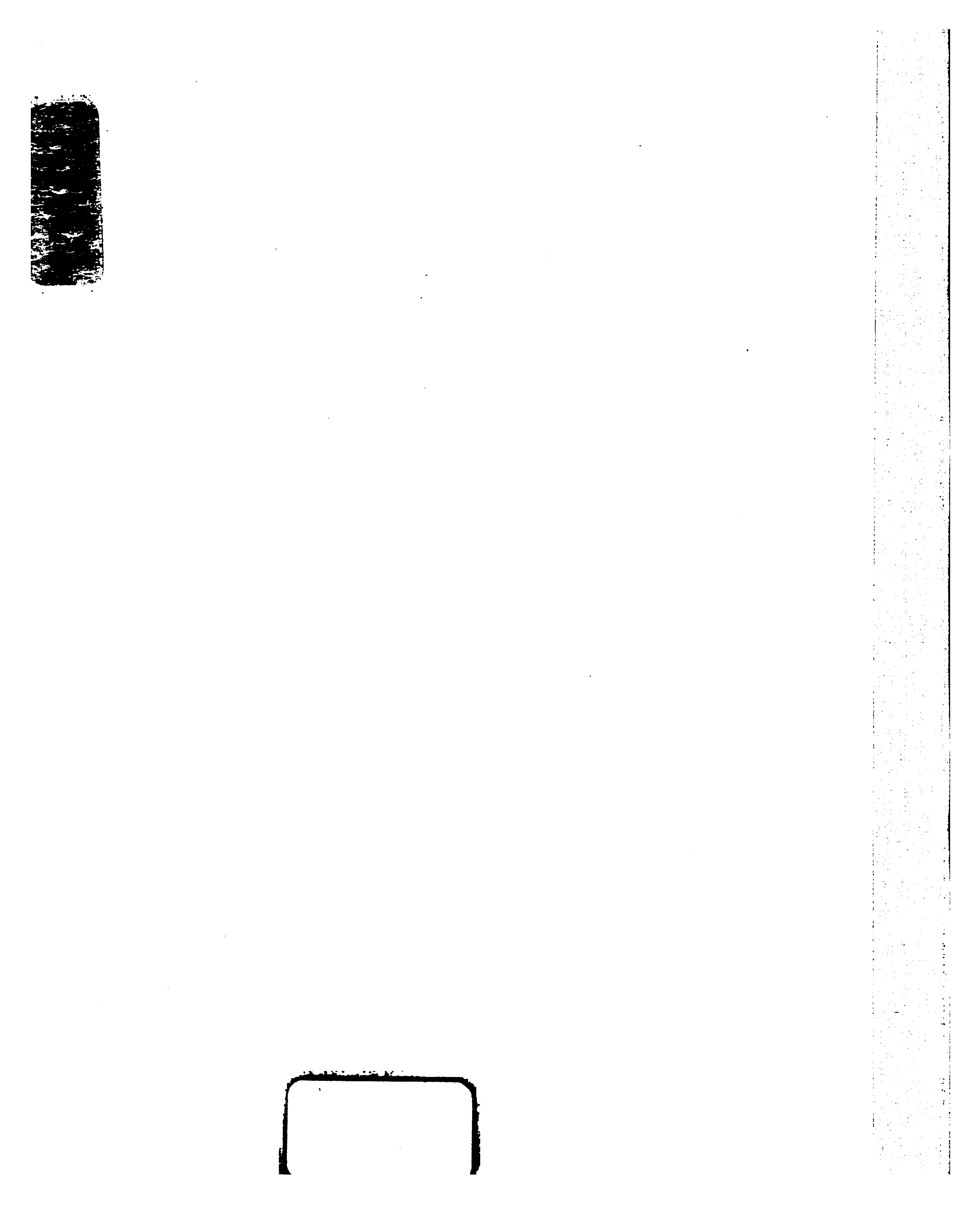
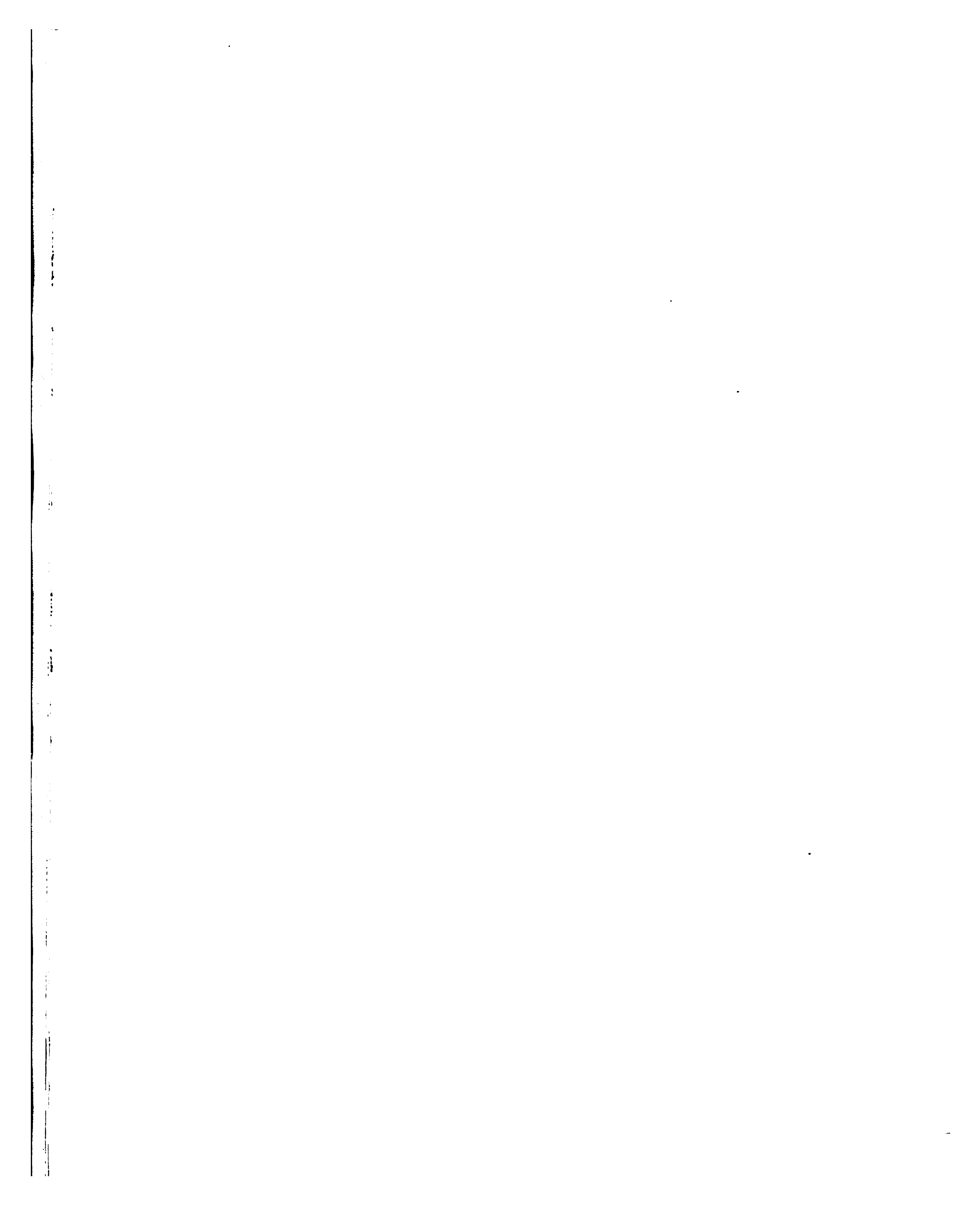
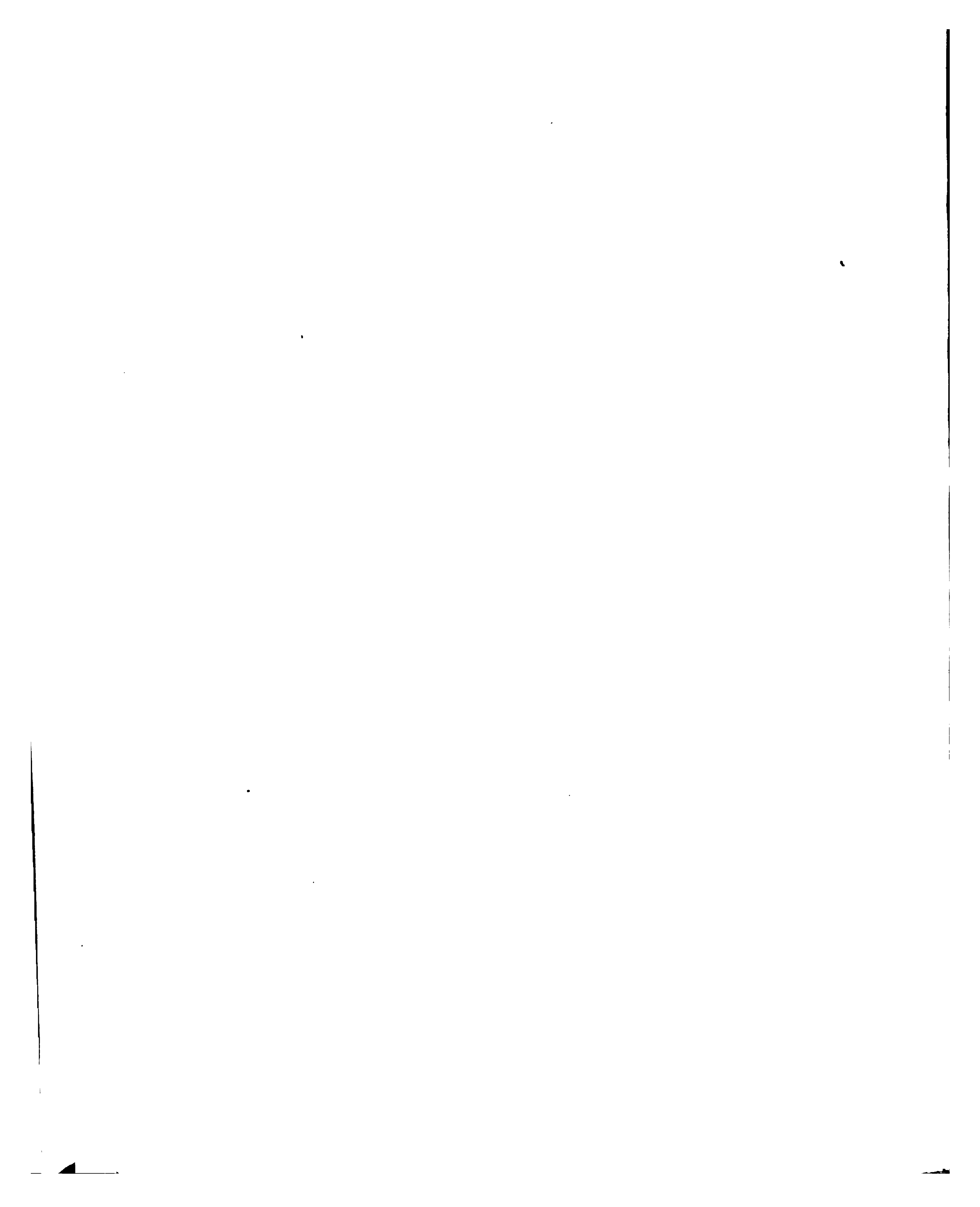










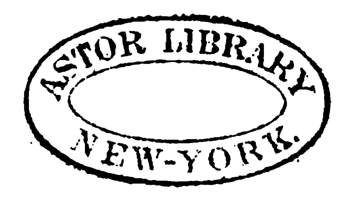
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG VOM JAHRE 1787.

FÜNFTER BAND

DIE

SUPPLEMENTE

ENTHALTEND.



JENA

in der Expedition dieſer Zeitung

und

LEIPZIG

in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1787.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 1.

NATURGESCHICHTE.

Hannover, und Osnabrück: *Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzeneygelahrtheit und Apothekerkunst von Friedrich Ehrhart.* Erster Band 1787. 13 Bogen in 8.

Dass dieser unermüdete, scharfsichtige und genaue Forscher der Natur bisher verschiedene dem Titel gemässe Aufsätze, hauptsächlich in das hannöverische und Baldingers Magazin auch andere Sammlungen einrücken liess, ist bekannt. Da sie demnach zu sehr auseinander gestreut, und zwar in Werken, deren Anschaffung den mehresten, die ihren Werth kannten, gleichwol wegen der mit ihnen verknüpften fremden abgehandelten Materien, zu schwer fallen muste, so entschloss sich der Hr. Verf., Wunsch und Verlangen seiner Freunde zu erfüllen, und nicht nur, was er bereits herausgegeben hat, sondern auch was er noch herauszugeben gedenkt, zusammengetragen, in ihre Hände zu liefern. Rec. weiss nur zu gut, dass Hr. E. das auch wirklich ist, was er mehrmalen von sich in seinen Schriften gelegentlich erinnert, nämlich ein Selbstseher, und dann Denker und Beurtheiler; nicht aber wie es in der Naturgeschichte zu unsern schreibseligen Zeiten sehr gewöhnlich ist, bloss blinder Mitdenker. Nächstdem sind zu jenen Aufsätzen, auch Auszüge nützlicher Briefe gekommen, die Hr. E. von seinen Freunden erhielt. Um desto willkommener und dankeswerther muss also jedem rechten Naturforscher dieses Werk seyn, zu dessen Fortsetzung wir den Hrn. Verf. das unverrückteste Wohlseyn wünschen. Der Inhalt dieses ersten Bandes ist. 1) Auszug eines Briefes von Hrn. Scheele über die Auflösungen des Blasensteines; Zubereitung des versüssten Quecksilbers auf dem nassen Wege; Bereitung des algeretischen Pulvers; Decomposition der Molybdena membranacea nitente. 2) Desgleichen von Hr. M. Mohr aus Scheeningen, über das Gas: wobey eine Anmerkung von jemand andern über den Brief und Zusatz von Herausgeber. 3) Andreaea eine neue Pflanzengattung 4) Ingleichen Webera. 5) Brief von Scheele, worinne eine Einwendung wider die achardische Edelsteinversuche; des seel. Bergmanns künstliche Nachahmung der Gesundheitsbrunnen und Bereitung des warmen Bades zu Aachen; Hr. Sch. Bereitung einer neuen grünen Farbe. 6) Beytrag zu vernünftigen Pharmacopöen. 7) Auszug eines Briefes von Scheelen von dessen Versuchen mit dem Arsenik, auch etwas über Fontana's vom Brennbaren gereinigter Luft. 8) Weisia eine Pflanzengattung, 9) Brief von Bergmann über Edel- und Schwererde, nebst Zusatz des Herausgebers. 10) Brief von Scheelen über den Braunstein und Bereitung der Benzoërblumen auf dem Präcipitationsweg. 11) Wiedergefundne Blüte der Wasserlinse (Lemna *gibba* L.) 12) Ein paar Versuche mit dem Purgirkraut (Gratiola *offic.* L.) 13) Anzeige von einigen bey Hannover befindlichen Salzquellen, und einem neulich allda endeckten Schwefelbrunnen. 14) Botanische Zurechtweisung. 15) Nachricht an das Publicum, betreffend die Herausgabe eines Phytephylacium des Verf. 16) Chemische Berichtigungen. 17) Auszug eines Briefes von Scheele über den Unterschied zwischen der Molybdena membranacea des Cronstäd und dem ordinairen Wasserbley oder Plumbago. 18) Versuch eines Verzeichnisses der um Hannover wildwachsenden Pflanzen. 19) Botanische Zurückweisungen. 20) Zwey neue Pflanzengattungen 21) Brief von Scheele. Ein Auszug von dessen in den Abhandlungen der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaften erstes Quartal 1780 enthaltenen Anmerkungen über den Flussspath. 22 und 23) Botanische Zurechtweisungen. 24) Pharmacologische Anzeigen. 25) Fortsetzung des Versuches, eines Verzeichnisses der um Hannover wild wachsenden Pflanzen. 26) Brief von Bergmann von der ungleichen Menge des Brennbaren in den verschiedenen Metallen, übersetzt aus dem Schwedischen. 27) Scheelens Nachricht von einer mit der Luft angestellten Arbeit, (s. Abh. der königl. Schw. Akad. d. W. Jahr 1779.) 28) Ebenderselbe von der Zuckersäure und Bekenntniss, dass seine ehemals erzeugte Kieselerde bey der Destillation der Flussspathsäure; vom gläsernen, Mörsel, worinnen sie gerieben worden, hergekommen sey. Hierzu von Herausgeber ein

ein Zusatz. 29) Grimmia und Hedwigia, die Linne und mit ihm alle Moosverzeichner unter dem Bryum *apocarpum* als Art und Abort angeben.

GESCHICHTE.

Heidelberg, bey Göbhard: *Nova Subsidia diplomatica ad selecta juris eccles. Germaniae et historiar. capita elucidanda congess. et edidit Stephan Alexander Würdtwein.* Tom. IX. 1787. 394 S. 8.

Der Hr. Weihb. *Würdtwein* fährt fort, aus dem Reichthum seiner diplomatischen Schätze Aufklärung und Gewissheit über die einzelnen Theile der Geschichte Deutschlands auszubreiten. Aus unsern Recensionen der vorhergegangenen Theile ist seine Art der Anordnung und Behandlung der Urkunden schon bekannt; wir werden uns also bloss mit der Anzeige desjenigen begnügen, was der Geschichtsforscher in diesem Theile vorzüglich zu suchen hat. Von Siegeln hat der Hr, Wb. 3 Siegel des Erzbischofs Adolphus, 2 Siegel des Erzbischofs Diethers und ein Siegel des Administrators, Albrechts von Sachsen, mitgetheilt. Auf den Siegeln Adolphs und Diethers erscheint statt des vorher gewöhnlichen Bischofstabs allemal das Kreutz, nur mit dem Unterschiede, dass es der Erzbischof in der rechten Hand hält, wenn er stehend, und in der linken, wenn er sitzend vorgestellt wird. Das kleinste Siegel Adolphs, welches Hr. W. aus dem Nassau-Weilburgischen Archive erhalten hat, enthält das Mainzische Rad und den Nassauischen Löwen in einem getheilten Schilde. Das einzige hier angeführte Siegel des Administrators Albrecht ist ein geviertheilter Schild mit dem Mainzischen Rade im ersten und vierten, und der sächsischen Raute im zweyten und dritten Felde, mit der Scrift: *Sigillum Alberti Administratoris sedis Maguntine Ducis Saxonie.* Vom Erzbischof Adolph sind 34, vom Erzbischof Diether 19 und vom Administrator Albrecht 16 und unter diesen verschiedene bisher ungedruckte Urkunden mit Siegeln beygebracht, deren Mittheilung nicht bloss für die specielle, sondern auch die allgemeine Geschichte des Erzstifts wichtig ist, Dahin gehören *der Vertragk Diethers und des Capitels zu Mentz, wie es hinfür ewiglich mit der Stat Mentz und dem Schloss St. Martinsburg daselbst sall gehalten werden* 1480, *und die Verträge Albrechts mit der Pfaffheit des Weinverkaufs halber* 1483.

In der Urkundensammlung nehmen die päbstlichen Breven von N. I - XXVIII. den ersten Platz ein. Sie enthalten einige wichtige Stücke für den Liebhaber der deutschen Geschichte und unter andern den von der Gräfin Johanna von Flandern an dem päbstlichen Hof übergebenen und *die B. Nicolai* 1242 unterschriebenen Schenkungsbrief der 600 L. nach ihrem Tode an ihren Gemahl aus einem Cod. Msc. der Vaticanischen Bibliothek, und das für Ludwigen von Bayern an den Pabst Benedict XII. von Speier aus ergangene Empfehlungsschreiben der deutschen Reichsfürsten, aus einem Cod. Msc. der Andreaskirche zu Worms. In dem letztern bitten die dentscheu Fürsten den Pabst, der Zerrüttung in dem deutschen Reiche ein Ende zu machen, und Ludwigen in den Schooss der Kirche wieder aufzunehmen, weil sie stets einen *constantem et indefessum pugilem et athletem et Romanae ecclesiae et Imperii* in ihm erkanndt hätten. Wie scharf in der damaligen Zeit Entschlossenheit und thätiger Widerstand gegen priesterlichen Uebermuth und Eroberungsgeist, auch an dem weiblichen Geschlechte, geahndet wurde davon zeugt N. XXVII. *Absolutio et injuncta poenitentia Loretae Comitissae de Spanheim et Complicum captivantium Balduinum Trevirens. Archiep.* 1329. Die Gräfin muste ihren Muth, dass sie den Ertzbischof Balduin, der das Schloss Birckenfeld gegen alles Recht auf dem Grund und Boden ihres Gemahls erbauet hatte, in der Abwesenheit des letztern gefangen nahm, und ihn nur mit der Verzichtleistung auf dieses Schloss, seine Freyheit wieder gab, damit büssen, dass sie eine grosse Wachskerze 4 Pfund schwer bis zur Kirche tragen und 4 silberne Leuchter, jeden 12 Mark an Gewicht in die Kirche zu Trier schenken musste. Auf diese päbstliche Breven folgen II. von N. XXIX-CXI *Documenta Ecclesiae Cathedralis Mindensis.* Der Hr. Weihbischof hat schon in dem VI, X, und XI Tom. der Subsidior. Diplomaticor. eine Menge wichtiger Urkunden dieses ehemaligen Bisthums mitgetheilt und damit den Wunsch erweckt, dass sie von eines andern Feder als ein Stoff zu einer ausführlichen Geschichte des Bisthums Minden benutzet werden möchten. Ausser den vielen den damaligen Zustand des Bisthums aufklärenden Verkauf- Kauf- Tausch- Schenkungs- und Bestätigungsbriefen findet man hier nicht wenige Urkunden, die das Verhältniss dieses Bisthums mit andern benachbarten Ländern und die Geschiehte desselben ins Licht setzen. N. XXIX. *Privilegium contra Advocatos ecclesiae Mindensis*, ist ein Beweis wie ganz die Advocati ecclesiae ihre vogteilichen Rechte zu ihrem Vortheil und zum Nachtheil der Stifter zu gebrauchen wussten. N. XXX. *Der Vertrag des Bisch. Volquinus mit dem Herzog Otto von Braunschweig, gegen den Grafen Gerhard von Hoya*, der das Castrum Staygersberch zum Präjudiz des Bisthums erbauet hatte, vom Jahre 1293 beweiset, dass dieser Bischof nicht schon 1292, wie bisher vorgegeben worden, gestorben sey. N. XLVIII. wird der Theilungsvertrag geliefert, den der Bischof Ludolph und der Herzog Otto von Braunschweig, wegen der ganzen Cometie Wunstorpe unter sich geschlossen hatten. Nach der Urkunde L. gab dieser Graf Johann von Wunstorpe, der auch nachher Graf von Roden heisst, sein Eigenthum in Runeberg und Bonredern, das er von dem Stifte phandweise inne gehabt hatte, an dasselbe wieder zurück, und nach der Urkunde LVI. über-

gab

gab er dem Bischofe sein castrum Rucklingen, dass er ihn damit belehnen, und es allemal als ein *open Hus* gebrauchen sollte. Zugleich verband er sich mit dem Bischofe so genau, dass er ihm bey dem Verluste aller seiner Güter, gegen alle und jede Feinde beyzustehen versprach. N. LXXXV. theilt der Hr. Wb. ein Bündniss des Bischofs Gottfrieds mit dem Grafen Otto von Hoya mit, in welchem dem letztern das castrum Steggersberch verpfändet wird. Aus diesen hier gelieferten Urkunden sieht man, dass besonders unter der Regierung Ludolphs, sehr viele Güther des Stifts verpfändet wurden. Die Urkunde N. LXXI. super obligatione castri Steygerberch ist, für die Diplomatiker darum wichtig, weil sie die Zeit des geschlossenen und niedergeschriebenen Vertrages ganz deutlich unterscheidet. Es heisst ausdrücklich in derselben: *Actum, ordinatum et terminatum Lübbike circa quindenam post octavam Epiphanie Domini Anno ejusdem millesimo tricentesimo septimo. Datum vero Minde quarto decimo Kalendas Julii Anno Domini Millesimo tricentesimo octavo.* Die sämmtlichen das Hochstift Minden angehenden Urkunden gehen von 1230 bis 1320. Die III darauf folgenden *Cellensia* von N. CXII. - CXXV breiten vieles Licht über die erstre Verfassung des Klosters Celle, über das Verhältniss desselben gegen die Abtey Hornbach, und über die Verdienste des letztern gegen das erstre aus. Sie enthalten auch einige von den Aebten von Hornbach an die Grafen von Leiningen ausgestellte Lehnbriefe und Lehnconsense von den Jahren 1342, 1435 und 1440. Die IV. N. CXXVI - CXXVIII gelieferten Trevirensia betreffen das Kloster St. Maximin. Darauf setzt der Hr. W. die in den vorigen Theilen angefangene Sammlung Mainzischer Urkunden fort und liefert V. von N. CXXIX-CLXXV. Chartae residuae ad Gesta sub Adolpho I. Episcopo Spirensi, Administratore ecclesiae Moguntinae ab anno 1373 - 1390, welche die innere und äussere Verfassung des Erzstifts unter der Regierung Adolphs sehr aufhellen, Den grössesten Theil machen die von Adolph ausgestellten durch die mit dem Bischof Ludwig von Babenberg und dessen Bundesgenossen geführten Kriege veranlasten Schuldverschreibungen aus. Zu zweyenmalen erlaubte das Domcapitel dem Erzbischof, *wegen der Kost und Zehrunge, die er gethan hat und auch noch thun muss den Stift zu schirmen*, ein Capital von 20000 Fl, aufzunehmen, und dafür die Schlösser, Renten und Gülten des Erzstifts zu verpfänden. Angenehm für den Liebhaber der deutschen Geschichte sind die hier gelieferten Vereinigungsurkunden N. CLII zwischen dem König Wenzel, dem Erzbischof Adolph und dem Bischof Albrecht von Wirtzburg 1381, und CLXV, CLXX, zwischen dem Erzbischof und den Städten Mainz, Worms und Speier 1388. Diese Städte versprechen hier Adolphen in allen seinen Kriegen beyzustehen und nie gegen ihn zu dienen, auch wenn sie der K. Wenzel aufbiethen würde. In der Urkunde CLXVI machen sie sich verbindlich, jeden König anzunehmen, den Adolph nach Wenzels Tode mit zwey andern oder mehr Churfürsten wählen würde, und Adolph verspricht ihnen dargegen, dass der neuzuerwählende König alle ihre Freyheiten bestätigen sollte. Die Einwohner der Stadt Erfurt erhalten wegen ihrer besondern Treue und ihres vorzüglichen ländlichen Fleisses in der Urkunde CLIV. im Jahre 1381 das Vorrecht, dass sie, wenn es die Noth erfordert, auch an den Feyertagen, nur die höchsten Feyertage ausgenommen, ihre ländlichen Arbeiten fortsetzen dürfen. Den Beschluss dieses Bandes machen VI. die *Diplomata Ecclesiae Argentinensis ab anno 1129-1197* die der Hr. Wb. wie in den vorherigen Bänden, mit Anmerkungen begleitet hat. Man findet wieder verschiedene wichtige Urkunden richtiger, als vom Schöpflin vorgelegt, unter denselben. Schade ist es, dass N. CXC. das Document *der Hazigae, Abbatissae Andlaviensis, de misero statu Abbatiae suae* 1161 nur ein Bruchstück ist. Sie giebt ein sehr belehrendes Beyspiel von der klösterlichen Unordnung und Widerspenstigkeit der damaligen Zeit. — Wir wünschen, dass der diplomatische Vorrath des Hrn. Weihbischofs noch zu vielen folgenden Bänden hinreichen möge.

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franz und Gross: *Metrophanis* Critopuli, Patriarchae Alexandrini, *Emendationes et Animadversiones in Johannis Meursii Glossarium Graecobarbarum* ex Autographo nunc primum edidit. *Joh. Georgius Fridericus Franzius* Phil. et Med. D. ac P. P. Lipf. etc. 1787. 99 und XII S. 8. (8 gr.)

Zu Erweiterung, zum Theil auch Berichtigung dessen, was H. D. Franz in der Vorrede über Leben und Schriften des Metrophanes Critopulus beygebracht hat, können wir ihm ein von Dietelmaier 1769 zu Altorf herausgegebenes Programm nachweisen, worinn unter andern erzählt wird, dass M. C. seine Emendationen zum Meursius bey seinem Aufenthalte zu Strasburg im Berneggerischen Hause 1627. geschrieben, und dass Bernegger, nebst J. G. Vossius, wie aus des letztern Epp. P. I. p. 163. und Heumanns Poecile P. 2. p. 236 und 398 zu ersehen, dieselben einer neuen Ausgabe des Meursius beyzufügen, gesonnen gewesen. Ob das in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig von H. F. aufgespürte Exemplar jenes Strasburgische sey, kann Recens. nicht entscheiden, vermuthet aber, weil ein groser Theil der hier abgedruckten Anmerkungen vom Thom. Reinesius verfasst ist, dass dieser Gelegenheit gefunden, von Metrophanis Noten eine Abschrift zu erhalten, und dann seine eigenen hinzugefügt habe. Wenigstens läst die Note S. 38 so etwas vermuthen: „Ζουλαπιον, heisst es daselbst, *Non e rosis confectum Zulapium.* — *Non e rosis, sed e violis.* Reines."

Und dann hat H. F. wahrscheinlich selbst hinzugesetzt: *Sententiae assentitur quoque Metrophanes Critopulus, cujus verba eiusdem valoris.* Dass überhaupt nicht alle Emendationen von M. C. seyn können, ergiebt sich auch aus Anführung späterer Schriftsteller, z. B. Possini Lexicon über die Alexis der Anna Comnena. Die Berufung auf du Fresne, so wie die Erwähnung einiger kleinen Schriften von 1701 und 1751 sind ohne Zweifel Zusätze von H. F. selbst. Aber was hat die Literatur überhaupt durch das ganze Büchlein gewonnen? Rec. wird sich freylich gar sehr hüten, die Ehrennamen eines *stupidi et bardi* auf sich kommen zu lassen, die laut S. VI. der eben so urban als klassisch geschriebenen Vorrede jedem zugedacht sind, der sich erfrechen sollte, H. F. Arbeit dem Vulcan oder dem Krämerladen zuzutheilen: aber so freymüthig ist er dennoch zu behaupten, dass der Fund, über den H. F. sein fröliches εὕρηκα so laut anstimmt, unbeträchtlich, und bey der ohnehin geringen Anzahl derer, die den Beruf fühlen, die spätere griechische Sprache zu studiren, nur denen brauchbar seyn könne, die, weil sie den du Fresne nicht besitzen, sich mit Meursius behelfen müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden bloss kritischen Journälen sind die angezeigten Fortsetzungen erschienen:

Iena und Giessen, bey Krieger: *Neueste juristische Bibliothek, vornemlich des deutschen Staats- und Kirchenrechts.* 26stes St. von S. 383 460. 27stes St. von S. 461. 534. 1787. 8. (6 gr.)

Goettingen, im Verlag der Vandenhökschen Handlung: *Physikalisch- ökonomische Bibliothek,* von *Johann Beckmann,* Kön. Churf. Hofrath u. s. w. 14ten Bandes 4tes St. von S. 473-616. nebst Register über den 14ten Band 1787. 8. (5 gr.)

Leipzig, bey Hertel: *Kritische Beyträge zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit.* Des zweyten Bandes. Erstes Stück. 348 S. 1787. 8. (14 gr.)

Leipzig und Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Bibliothek der theologischen Wissenschaften* von D. *J. F. Froriep.* Zweyter Band, fünfter Theil. von S. 515-640. 1787. 8. (4 gr.)

Erlangen, bey Palm: *Kleine juristische Bibliothek;* herausgegeben von D. *Johann Ludwig Klüber. Sechstes, Siebentes Stück.* 1786. *Achtes Stück.* 1787. von S. 97-501. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst: *Gemeinnützige Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen.* In Vereinigung mit einer Gesellschaft von Gottesgelehrten verfasst und herausgegeben von *D. Georg Friedr. Seiler.* Auf das Jahr 1786. Viertes Stück. Erste und Zweyte Abtheilung, von S. 627-840. *Beylage dazu. Viertes Stück,* von S. 307-406. Auf das Jahr 1787. *Erstes Stück. Erste und zweyte Abtheilung* 192 S. *Beylage dazu.* Erstes Stück S. 96 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Koburg, bey Ahl: *Litteratur des katholischen Deutschlandes. Des VII. Bandes* III. IV. *Stück Des VIII Bandes I. II. Stück.* Oder: *Neue Literatur des katholischen Deutschlandes. III Bandes III. IV — IV Bandes I- II. Stück.* 1787. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Erlangen, bey Walther: *Dr. Carl Friedrich Häberlins ausführliche Nachrichten von den bey der allgemeinen Reichsversammlung und den höchsten Reichsgerichten, erscheinenden Schriften. Achtes Stück.* 1787 (6 gr.)

Quedlinburg, bey Reussner und Ernst: *Allgemeine Bibliothek der neuesten deutschen theologischen Litteratur. Achter Band* 1787. 312 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, bey Fritsch: *Bibliothek der neuesten, Juristischen Literatur für das Jahr* 1786. *Zweeter Theil,* von *August Friedrich Schott.* 1787. 8. (12 gr.)

Ebend. bey Schneider: *Neue medicinische Litteratur,* herausgegeben von D. *Joh. Christ. Traug. Schlegel* und D. *Justus Arnemann. Ersten Bandes, erstes Stück* 1787. 151 S. 8. (6 gr.)

Ebend. bey Breitkopf: D. *Joh. Christoph Döderlein auserlesene theologische Bibliothek Driter Band, eilftes Stück.* 1786. 8. (12 gr.)

Königsberg, bey Hartung: *Medicinisch-gerichtliche Bibliothek* von J. G. *Metzger, Zweyter Band. Drittes Stück* 89 S. *Viertes Stück.* 925. 1787. 8. (12 gr.)

Halle, bey Kümmel: *Journal für Prediger. Achtzehnten Bandes, viertes Stück.* Nebst einem Register. Neunzehnten Bandes, erstes Stück. 1787. 8. (18 gr.)

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Allgemeine Deutsche Bibliothek.* LXXIII Band 1 Stück. 1787. 2945 S. 8. (18 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akad. Schriften. Tübingen. *Georg Simon Seyfried,* Franc. diss. inaug. sistens *historiam et rationem juris in cestum prohibentis.* 1787. 9 B. 4.

Heinrich August Ratzner, Stutgard. diss. inaug. sistens *historiam repraesentationis ex jure civili romano.* 1787.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 2.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Neue Literatur und Völkerkunde.* 1. Jahrgang. Januar bis Julius 1787.

Wir können uns bey diesem Journal künftig bloss auf die Anzeige der erheblichen und neuen Aufsätze einlassen, und müssen die Uebersetzungen und sonst schon gedruckten Aufsätze, kleinen Gedichte u. dergl. übergehen. Diesem zu Folge bemerken wir aus dem *Januar* No. 3. Mathildis und Theodorine. Ein Beytrag zur Geschichte Pabst Gregor VII. Die Vermischung des Romanhaften mit dem Historischen gereicht diesem letztern sehr leicht zum Nachtheil: indess weicht hier die Erzählung von dem Charakter der Zeit, des Ortes und der Personen eben nicht stark ab. No. 4. Camouens. Interessante Nachrichten von diesem portugiesischen Dichter. Die Widersprüche und Gebrechen in dem Plan seiner Lusiade werden durch Poesie des Ausdrucks vergütet. No. 7. Zuruf an Deutschlands Dichter. Eine poetische Auffoderung von Lor. Leop. Haschka, nicht mehr zu dichten, — weil die Grosen weder hören noch zalen! O Ihr Homere und Miltons, schöpft nicht das Genie, wie die Tugend, aus sich selbst den schönsten Genuss? No. 8. Ein anders Gedicht von Haschka, welches etwas derb und unbedingt Europa's Königen Hohn spricht. No. 9. Dank und Bitte, ein Gedicht von Alxinger. Ohne Zweifel an eine von den nächtlichen Priesterinnen der Venus Volgivaga gerichtet! Oder an welches Mädchen sonst wird sich ein Dichter, dem nur ein Funken von Geschmack und Delicatesse übrig bleibt, in solchen Ausdrücken wenden: als die in den Versen: *O gieb mir nur ein Haar* u. s. w., denn sie völlig auszuschreiben, können wir uns nicht überwinden. *Aus dem Februar* No. 4. Das Handbillet des Hanswurstes. Eine Beylage zur Regierung des Hanswurstes 1786. Ein drolligtes Gedicht, voll geistreicher Satyre. No. 5. Bemerkungen über Indien und China. Indien, wahrscheinlich unter den bevölkerten und policirten Ländern eines der ersten. No. 6. Historische Anekdoten. No. 9. Etwas über das Journalwesen, vom Herausgeber, nebst einer Vertheidigung des Buchhändlers Hrn. Weygand in Leipzig gegen Hrn. Prof. Meissner. „Die Obliegenheiten „eines Journalisten, sagt der Herausgeber, sind „mannichfaltig, besonders da die Journallectüre in „Deutschland so allgemein ist. Eine genaue Erör„terung des Pflichtmässigen, des Schicklichen und „Unschicklichen, in Rücksicht auf periodische „Werke, würde in unsern Tagen keine unnütze „Schrift seyn, und manchem zur Richtschnur die„nen können." Zu diesem *pio desiderio* veranlasste den Herausgeber ein Wettstreit, welchen Hr. Meissner und Hr. Weygand auf seiner Bühne ausführen wollten. In der That scheint die Neutralität eines Journalisten zu fordern, dass er in dergleichen Händeln entweder gar keine, oder dass er beide Parteyen auftreten lasse. Aus dem *März* No. 1. Bemerkungen über die verschiedenen Systeme der Getreidepolicey. Diese Policey muss den Feldbesitzern (Producenten) steten, gewissen und vortheilhaften Absatz ihrer Früchte, den übrigen Unterthanen (Consumenten) steten, gewissen und vortheilhaften Einkauf derselben verschaffen. Ein allgemeines System ist weder auf alle Länder, noch auf alle Zeiten möglich. Nicht jeder temporärer ausserordentlicher Zufall aber nöthigt sogleich zur Abänderung des Systems. Ein Land erbaut entweder gerade so viel Getreide, als es für seine Bevölkerung bedarf, oder es erbaut dessen zu wenig, oder zu viel. Im erstern Falle muss man Einfuhr und Ausfuhr verbieten. Im zweyten Falle empfiehlet sich die Freyheit der Einfuhr und die Hinderung der Ausfuhr; im dritten Falle umgekehrt, die Freyheit der Ausfuhr, und die Hemmung der Einfuhr. In einem Seehandlungslande endlich gänzliche Freyheit, sowohl der Einfuhr als der Ausfuhr. In jedem Falle ist die rathsame Errichtung verhältnissmässiger Landmagazine. Dies sind die Grundsätze des ungenannten Verfassers. Im Ganzen geben wir denselben Beyfall. In einem Seehandlungslande besonders scheint unbedingte Freyheit höchst vortheilhaft. Freye Ausfuhr des englischen Getreides war für England nicht nur nicht nachtheilig, sondern sie beförderte auch den Getreidebau in Eng-

land. Um so viel weniger nachtheilig ist die Ausfuhr, je mehr sie auf einheimischen Schiffen geschieht. — In einem Lande, welches für die Einwohner nicht hinreichendes Getreide trägt, darf fremde Einfuhr eben nicht geradezu und ganz unbedingt erlaubt werden. Sehr leicht macht sie den einheimischen Fleiss muthlos. Die Fracht wenigstens sollte den Einwohnern, nicht den fremden zum Vortheile gereichen. No. 2. Ueber die Möglichkeit den aerostatischen Maschinen die Richtung zu geben. „Wenn der erste, der es wagte „über das Meer zu fahren, den Weisen seiner „Zeit Gehör gegeben hätte; wenn die Grösse der „Unternehmung seinen Muth erschreckt, und das „Genie bey der Ausführung nicht präsidirt hätte, „so würde das Commerz nicht in gegenwärtigem „Zeitalter das Schicksal der Staaten entscheiden." Sehr wahr; allein nicht ohne *Salto mortale* geschieht der Uebergang zu der Luftfahrt. Von der Erfindung der Ballons zur Erfindung ihrer willkürlichen Richtung, ist noch die ungeheurste Kluft. Auf dem Wasser hat der Schiffer einen Ruhepunct; ein solcher Punct fehlt dem Dädal in den Lüften. Der Verfasser bemüht sich, gegen den Widerstand eine Macht und einen Ruhepunct zu finden. „Die Vögel, sagt er, deren Körper „tausendmal schwerer sind, als ein eben so gros„ses Maass Luft, erhalten sich nicht allein im „Gleichgewicht in diesem Fluido, bloss durch die „Kraft ihrer mechanischen Structur, sondern sie „geben sich auch darinn jede Richtung nach Ge„fallen. Wenn sie also, fährt er fort, fast alle „ihre Kräfte gebrauchen, um sich in der Luft zu „erhalten, so bleibt ihnen nur ein sehr kleiner „Theil übrig, um ihre Richtung zu bewirken. — „Da es also Unsinn wäre, zu sagen, dass die Vö„gel ihrem Flug keine willkürliche Richtung gäben, „so würde es nicht weniger thörigt seyn, zu be„haupten, dass die Luftbälle nicht dirigirt werden „können." No. 3. Sendschreiben an Herrn Professor Meiners in Göttingen, über dessen Angriff gegen Kants System der Philosophie. Herr Meiners machte in der Vorrede zu seiner Seelenlehre der Kantischen Philosophie den Vorwurf, dass sie nicht nur chimärisch sey, sondern zur traurigsten Unsittlichkeit und Verzweiflung verleite. Unser Verfasser zeigt in dem ruhigsten und bescheidensten Tone das Ungereimte sowohl, als das Unwürdige solcher ganz unerweislichen Beschuldigungen. „Es ist traurig, sagt er, dass ein junger Mensch, „den die Natur nicht zum Metaphysiker bestimmet „hatte, über metaphysische Grübeleyen (wie Hr. „Meiners erzählt) seinen Verstand verliert. Soll „aber deswegen niemand metaphysiciren dürfen? „Sie würden wohl eben so gut die römischen „Rechte abgeschafft wissen wollen, weil einige „Studenten, die besser andere Bestimmungen ge„wählt hätten, über der Erlernung der Pandecten „den Verstand verloren? denn auch davon giebt „es Beyspiele." In der That ist es befremdend, dass ein Professor der Philosophie, Verfasser so vieler philosophischer Schriften, der so entscheidend Kanten verdammet, sogar das A B C der Vernunftlehre vergisst, vergisst, dass *ex puris particularibus* keine Schlussfolge gilt, und dass man es nur dem unstudirten Bauer oder dem abergläubischen Schwärmer überlassen sollte, zu schliessen: *post hoc, ergo propter hoc*! Auffallend zeigt hier Kants Apologet, wie sehr Hr. Meiners mit sich selbst im Widerspruch stehe, und wie höchst verworren seine Vorstellung von Kants System sey. No. 4. Historische Bemerkungen über die Triumphe der alten Römer. Hinter dem Triumphwagen ging ein Officier, der dem von so vielem Weyhrauch schwindelnden Feldherrn zurufen musste: Erinnere dich, dass du ein Mensch bist! No. 5. Anekdote von einer Königsmörderin unter der Regierung der Königin Elisabeth von England. Margaretha Lambrun war eine Schottländerin im Gefolge der Königin Maria von Schottland, in deren Dienst sich auch ihr Mann befand. Dieser starb aus Gram über das unglückliche Ende seiner Gebieterin. Seine Frau beschloss beider Tod an der Königin Elisabeth zu rächen. In Mannskleidern kam sie zum Hoflager der Königin mit zwey Pistolen versehen; die eine war für die Königin bestimmt, und die andere für sich selbst. Eine von den Pistolen entfiel ihr. Die Wachen bemächtigten sich ihrer. Sogleich entdeckte sie sich und ihren Anschlag der Königin. Kaltblütig sagte diese: „Und wenn ich Euch begnadige, welche „Sicherheit könnt Ihr mir geben, dass Ihr nicht „eine andere Gelegenheit ergreifen wollt, den „Versuch zu wiederholen?" Margaretha erwiederte: „Madam, eine Wohlthat, die unter sol„chen Bedingungen gegeben wird, ist keine Wohl„that, und Ew. Maj. würden dadurch, dass Sie „auf solche Bedingungen beständen, gegen mich „als Richter verfahren." Die Königin bewilligte ihr sogleich vollkommene unbedingte Begnadigung, und gab ihr, auf ihre Bitte, einen sichern Geleitsbrief nach Frankreich. — *Im April* No. 1. Etwas über bürgerliche Freyheit und Freystaaten, von dem Herausgeber. „Itzt noch ist Grossbritan„nien der freyeste Erdraum." So gern Recens. diesen Ausspruch unterschreibt, so sehr stösst ihn der folgende: „In einigen Theilen der Schweiz „setzt man die Freyheit weder in die Theilneh„mung an der gesetzgebenden Gewalt, noch in „die Sicherheit seiner Person oder seines Eigen„thums, denn dieses hängt von der Willkühr der „Landvögte ab, die wahre Despoten sind, son„dern bloss in den Mangel an Abgaben." In welchen Theilen der Schweiz ist der Staatsbürger ohne Theilnehmung an der gesetzgebenden Gewalt, ohne Zutritt zur Regierung und zur Wahl der Regenten? So viel uns bekannt, ist dis nur in den entweder anerkauften oder eroberten Provinzen. Auch in diesen muss reelle und persönliche Sicherheit herrschen. In denselben nämlich darf

der

der Landvogt beynahe nichts thun, ohne Beysitzer aus seinem Bezirke; er hat Municipalsatzungen und Uebungen zur Vorschrift; von seinen Aussprüchen kann ohne grosse Unkosten an den Staatsrath appellirt werden. Einzelne seltene Abweichungen von der Regel heben die Regel nicht auf. Was wir von der Schweiz sagen, gilt zum Theil auch von Deutschland, wo der Fürst durch Verträge und Landstände eingeschränkt ist. Mit dem Verfasser ehren auch wir die Publicität. Sie ist Mutter und Tochter der Freyheit. Ihre Epoche datirt sich seit der Journallectüre. Wielands Mercur gab den Ton an, und er ist das Muster von weiser Verbindung der Freymüthigkeit mit Anstand. Unter allen Städten von Deutschland scheint keine für die Pressfreyheit eine günstigere Verfassung und Lage zu haben, als Hamburg. Von dieser Stadt macht der Verf. eine herrliche Beschreibung. No. 3. Die Freude der preussischen Staaten, als ihr vielgeliebter König Friedrich Wilhelm II. seinen geheimen Cabinetsminister, den Grafen von Herzberg, zum Curator der Wissenschaften ernannte, besungen von C. J. Splittegarb. Ein schönes Loblied, würdig des Gegenstands. Nro. 4. Bemerkungen über Siam. Aus dem *May* Nro. 2. Friedrichs des Grossen Ritterfahrt zum Olymp. Ein Lied, gesungen von einem Ungenannten, vermehrt und verbessert durch Johann Ballhorn, den vierten. Als Schnurre liest sich das Ding noch lustig genug, indess auch bey Schnurren sind wir berechtigt, poëtische Täuschung zu fordern. Zusehr mangelt sie hier. Allegorische Personen sind mit wirklichen gruppiert, z. B. der Tod, der es nur unter Ziethens Begleitung wagt, Friedrich den Grossen zu holen. Und ihn holen sie zu Pferde, und zu Pferde himmelan durch die Luft. Im *Junius* No. 1. Fragment einer merkwürdigen Rede, gehalten von Georg Dallas in Calcutta, den 25. Jul. 1785. Vermög der Pittschen Ostindischen Bill hing es nur von dem Generalgouverneur ab, einen ihm missfälligen Mann, ohne Untersuchung, gerade nach Europa zu senden. Gegen die Bill stellte Dallas vor, dass durch vorsetzliche Schwächung der Liebe zum Mutterland, die Sicherheit der brittischen Besitzungen im Orient natürlich der grössten Gefahr ausgesetzt werde. Die Bill widersprach den ehrwürdigsten Acten, den Constitutionen von Clarendon, zur Zeit Heinrichs II.; der magna Charta, unter der Regierung des Königs Johann; der Bittschrift wegen der Volksrechte, unter der Regierung Carls I.; endlich der Bill of Rights bey der Thronbesteigung von Wilhelm und Maria. N. 3. An einen Freund auf dem Lande, die vertrauten Briefe über Leipzig betreffend. Der Briefsteller stellt die Schilderung des Leipziger Convict als boshaft und falsch dar. Im *Julius* No. 1. Franz Pyrards Reisen und Abentheuer. Ein Auszug aus Pyrards Reisebeschreibung, die im J. 1679 zu Paris in 4to herausgekommen. Dieser Abentheurer ging im J. 1601 von St. Malo unter Segel, den 3. Juni schiffte er bey den kanarischen, und den 12. und 13ten bey den Inseln des grünen Vorgebirges vorüber. Erst den 24. kam er unter der Linie an. Den 29. entdeckte er Land, und erkannte es für die Insel Annoboa. Unter gewöhnlichen Umständen setzte sein Schiff die Fahrt fort. Nach überstandenen Gefahren, landete er an die Insel Pulodu. Die Insulaner gaben den Franzosen durch Zeichen zu verstehen, dass sie Niemand erlauben würden, bewafnet das Land zu betreten. Die Franzosen befanden sich in allzu trauriger Lage, um noch Bedenklichkeiten zu machen; sie lieferten das Gewehr aus, und wurden als Gefangene auf verschiedene Inseln vertheilt. Durch Geschicklichkeit und Kenntnisse gewann Pyrard das Zutraun und die Achtung seiner Gebieter. No. 2. Epistel an den Herausgeber des Journals, nebst einem Gedicht an den Schatten Friedrichs, von Madame Karschin. No. 3. Anzeige einiger Schriften über die Verbindung der Rechtsgelehrsamkeit mit den schönen Wissenschaften, von D. Christ. Heinr. Schmid zu Giessen. No. 4. Salgar, der Flüchtling, ein Gedicht von Cramer. Sehr interessante Situationen, besonders die drey erstern ächt deutsch, die drey letztern mehr ossianisch, sämmtlich aber reich an originellen Empfindungen und lyrischem Wohlklang. No. 8. Weltkenntniss eines Bauers, ein satyrischer Einfall von Affsprung, Einem Bauer, der seinen Sohn wollte Rechte studiren lassen, giebt der Nachbar folgenden Rath:

> Anstatt der Rechte braucht man heut zu Tag Gewalt.
> Darum, wenn ich an eurer Stelle wär,
> So thät ich noch ein wenig mehr,
> Und liesse meinen Sohn auch die Gewalt studiren.

* * *

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Hannover, bey den Gebrüdern Helwing: *Sammlung medicinischer und chirurgischer Originalabhandlungen aus dem Hannöverschen Magazine*, von 1750 bis 1786. Dritter Theil, mit einem Kupfer. 1787. 8. 512 S.

Erfurt, bey Keyser: *Der ältesten Geschichten der Bibel in Erzählungen für Kinder an Feierabenden.* Zweyter Theil, welcher die Geschichten der Juden von Moses bis auf Christum enthält, von *Rud. Christ. Lossius*, des Predigtamts Kandidat. 1787. 8. 248 S.

Frankfurt und Leipzig, bey Weigel und Schneider: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* Siebenden Bandes andere Abtheilung. 1787. 112 S. 8. (8 Gr.) Zehnter Band. 1787. 312 S. m. K. Dieser wird auch unter dem Titel: *Herrn Baron von Totts Nachrichten von den Türken und Tataren.* *Aus dem*

 Fran-

Französischen. Erster Theil, für (1 Rthlr. 12 Gr.) verkauft.

Weissenfels und Leipzig, bey Severin: *Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken. Auf das Jahr 1787.* Zweytes Jahr. 1787. 213 S. 8. (10 Gr.)

Schwerin, Wismar und Bützow, bey Bödner: *Der Wißbegierige*, eine Wochenschrift. *Eilftes Heft.* April, May, Junius 416 S. *Zwölftes Heft.* Julius, August, September. 1786. 832 S. 8. (1 Rthlr. 3 Gr.)

Nürnberg, bey Raspe: *Des P. Labats Reisen nach Westindien. Sechster Band.* Mit Kart. und vielen Kupf. 1787. 516 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebendaselbst, bey Grattenauer: *Deutliche Erklärung aller Sonn- und Festtagsevangelien in Gesprächen, zum Gebrauch für christliche Hausväter und Privatinformatoren.* Zweyter Theil. 1787. 390 S. 8.

Freyberg, bey Bartel: *Neues Handbuch für Christen, zum Privat- und Hausgottesdienst an Sonn- und Festtagen*, von M. *Johann Gottfried am Ende.* Zweyter Theil. 1787. 587 S. 8. (18 Gr.)

Weimar, bey Hoffmanns W. u. E. *Acta historico-ecclesiastica nostri temporis.* 89 — 96 Th. 1787. 8. (à 3 Gr.)

Züllichau, bey Frommans E.: *Magazin für Prediger.* Siebenter Theil. 1787. 366 S. 8. (20 Gr.)

Strasburg, in der Akad. Buchhandlung: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl.* Sechsten Bandes, Erster Theil. 1786. 152 S. Zweyter Theil 102 S. 8. Zweyter Jahrgang. Erster Band. 1787. 114 S. Ersten Bandes Zweyter Theil 141 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Ebendaselbst: *Strassburgische Kinderbibliothek auf das Jahr* 1787. 149 S. 12. (8 Gr.)

Frankfurt am Mayn, bey den Gebrüdern von Düren: *Predigten auf alle Sonntage des Jahres*, verfasset von *Joh. Mart. Mentges.* Vierter Theil. 1787. 486 S. 8. (16 Gr.)

Berlin und Stettin, bey Nikolai: *Katechisationen* von *George Friedrich Treumann.* Zweyter Theil. 1787. 140 S. 8. (8 Gr.)

Leipzig, bey Hilscher: *Scenen unsers Jahrhunderts für biedere Seelen in Briefen gesammelt.* Zweytes Bändchen. 1787. 264 S. 8. (14 Gr.)

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*; herausgegeben von D. *Johann Ludewig Schulze.* Zwey und dreyssigstes Stück. 1787. 4. (6 Gr.)

Berlin, bey Wever; *Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen.* 1787. Erstes Stück. 176 S. 8. (10 Gr.)

Lübeck, bey Donatius: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie.* Ersten Bandes dritter Theil. 546 S. Zweyten Bandes erstes und zweytes Stück. 1787. 396 S. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, bey Crusius: *Reisen der Salzmannischen Zöglinge.* Dritter Band. 1787. 264 S. Vierter Band. 264 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Hamburg, bey Hoffmann: *Merkwürdiges Leben der Georgia Anna Bellamy.* Aus dem Engl. Dritter Theil. 1787. 192 S. 8. (12 Gr.)

Eisenach, bey Wittekindt. *Ganymed für die Lesewelt.* Achter Band. 1787. 310 S. 8. (16 Gr.)

Frankfurt am Mayn, bey Hermann: *Cajus Plinius secundus Naturgeschichte* übersetzt von *Gottfried Grosse. Zehnter Band.* Oder *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker. Zweyten Theils zehnter Band.* 1787. 266 S. *Eilfter Band.* 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Wirzburg, bey Stahel: *Origenis Adamantii Opera omnia.* Tom. XI. 1787 521 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Breslau, bey Meyer: *Zustand der Königl. Preussischen Armee* im Jahre 1787. 252 S. 8. (12 Gr.)

Lüneburg, bey Lemke: *Angenehmes Neujahrsgeschenk für junge Leute zum Nutzen und Vergnügen auf das 1787 Jahr.* 1787. 186 S. 8. (8 Gr.)

Wien, bey Hartl: *Ueber Gottesdienst und Religionslehre. Erster Theil.* 1785. 463 S. *Zweyter Theil.* 1786. 463 S. *Dritter Theil.* 1786. 574 S. 8. (3 Rthlr.) Ist die Fortsetzung der *Wiener Prediger-Kritiken.*

Erfurt, bey Keyser: *Anti-Pandora*, oder *angenehme und nützliche Unterhaltungen, ein Lesebuch zur Tilgung des Aberglaubens und Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse*, herausgegeben von *J. A. Donndorff. Zweeter Band.* 1787. 588 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Bremen, bey Förster: *Hermann Heimart Cludius Betrachtungen über die gesamten Lehren der Religion. Vierter und letzter Theil.* 1787. 510 S. 8. (22 Gr.)

Berlin, bey Maurer: *Ephemeriden der Litteratur und des Theaters vom Jahr* 1787. Dritten Jahrgangs Erstes Vierteljahr. Erstes bis Dreyzehntes Stück. 108 S. 8. (16 Gr.)

Wien, bey Edl. v. Kurzbeck: *Cremeris philosophisch-politische Schriften. Zweytes Bändchen.* 1786. 312 S. 8. (16 Gr.)

Augsburg, bey Stage: *Chronik für die Jugend auf das Jahr* 1786. *Zweyten Jahrgangs, Viertes Vierteljahr.* 1786. 816 S. u. 95 S. Beyl. *Dritten Jahrgangs, Erstes Vierteljahr.* 1787. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 3.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg und Altdorf, bey G. P. Monath: *Vertheidigung der Einpfropfung der Pocken, und Geschichte ihres glücklichen Erfolgs in Philadelphia* von *Thomas Bond*, Vicepraes. der philos. Gesellsch. in America, und Arzt des Krankenhauses in Pensylvanien. Aus dem Französischen von Dr. *Jacob Heinrich Pfröpfer*. Mit einer Vorrede *von den Vortheilen der ältern Einpfropfungsart*. Herausgegeben von Dr. *I. C. G. Ackermann*, Prof. der Heilk. in Altdorf. 1787. 96 S. in 8. (4 gr.)

Die Vorrede beträgt über die Hälfte der ganzen Schrift, und giebt dieser Uebersetzung einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original. Aus der Vorrede bemerken wir folgendes. Dass die Einpfropfung der Pocken schon ihren schönsten Zeitpunkt durchlebt habe, wüssten wir eben nicht. Höchstens möchte sich das nur auf einzelne Gegenden und Orte erstrecken. Die Erfahrung habe gelehrt, dass um die Tödlichkeit der Pocken zu verhüten, oder wenigstens zu vermindern, die Einpfropfung fast nothwendig auf gewisse Zeitpunkte eingeschränkt werden müsse. (Gerade das Gegentheil nach Zeit und Umständen scheint uns nöthig, um den grösten und sicherlten Nutzen durch die Inoculation zu stiften. Mit der Verbreitung der Ansteckung dadurch hat es wenig zu bedeuten. Man sollte immer und zu jeder Zeit inoculiren, wenn alles übrige übereinstimmt. Die bestimmten Zeitpunkte sind oft die gefährlichsten.) Hr. A. warnt mit Recht, und aus den richtigsten Gründen, vor der gewöhnlichen, und ohne besondere Ursachen veranstalteten, Vorbereitung der Kinder zur Impfung, durch abführende, kühlende, säuerliche, schwächende Mittel, und durch eine ähnliche Diät. Dadurch werde die richtige Einwirkung des ohnehin bey Kindern zärtlichen und beweglichen Nervensystems, worauf soviel ankömmt, gestört. Die Betrachtung der Disposition der Nerven und Muskelfaser sey bey Kindern, die man einpfropfen will, von grosser Wichtigkeit. Rec. fügt hinzu; von der ersten und grössten Wichtigkeit. Was Hr. A. von den Folgen eingepfropfter, nicht gehörig entwickelter, Pocken, sagt, (fast so, wie *Plattner*, u. s. w.) und die er selbst nach seiner eigenen kleinen Erfahrung, die sich nicht weit über hundert Eingepfropfte erstrecken möge, kaum bezweifeln möchte, lässt Rec. so lange dahin gestellt seyn, bis Hr. A. dies mit den bestimmtesten Erfahrungen erweisst. Als solche Folgen nennt er: Schwächlichkeit, erhöhete Beweglichkeit und Empfindlichkeit, die Grundlage zu allen Nervenkrankheiten, Nervenkrankheiten aller Art selbst, Krankheiten von Anhäufungen, Verstopfungen und Schärfen, selbst von an sich dem Pockengifte fremden Schärfen. (Das wäre viel!) Die gehörige, hinreichende, sanfte Entwickelung des Pockengiftes müsse der Zweck der Vorbereitung seyn. Er kenne hierzu kein besseres und zweckmäsigeres Mittel, als die Milchdiät, wenn keine Gegenanzeige da sey, und welches im Falle der Noth andere innerliche Mittel nicht ausschliesse. Die Impfmethode des Hrn. *Gatti* soll an vielen Fehlschlägen Schuld seyn. Hr. A. wendet überhaupt vielerley zum Theil aus eigener Erfahrung, und zum Theil mit Grunde, gegen die *Gattische* Methode, mit dem Stiche an der Hand, ein, und zieht die des Hrn. *Tissot* mit Schnitt und Fäden am Arme vor. (Es kommt in der That viel darauf an: nach welcher Methode man die Hand zur Operation, und das Auge zur Beurtheilung der Erscheinungen der Impfwunde am meisten geübt hat; was man für Subjecte vor sich hat; wie man manche Unbequemlichkeiten, Schwierigkeiten, verdriessliche, bedenkliche Folgen, zu heben und zu verhüten weiss; zuweilen zu welcher Methode der Impfling das meiste Vertrauen hat, u. s. w. Rec. impft nach Verschiedenheit der Umstände, auf beyderley Weise sehr glücklich, sicher, und ohne Beschwerden. An einigen Kindern versuchte er fast alle Methoden nach einander vergeblich.) Die Schrift des Hrn. *Bond* selbst enthält manche wichtige Bemerkung, und verdiente allerdings den deutschen Aerzten bekannt zu werden. Der Verf. dieser guten Uebersetzung, Hr. Dr. *Pfröpfer*, war der Nachfolger des Hrn. Prof. A. in Zeulenroda, und starb im vorigen Jahre. Dass nach und durch Einführung der Inoculation in London, mehr Menschen an den Pocken gestorben, als vorher, welches bekanntlich Dr. *Kast* aus den Londo-

ner Sterbelisten hat beweisen wollen, hat *Lettsom* längst gründlich widerlegt. Wahr und treffend sagt *Bond*: „Die Vertheidiger der Inoculation sollten sich bemühen, die unbesonnene Leichtsinnigkeit, mit welcher man sie an vielen Orten ausübt, auszurotten. Die Arzneyen werden ohne Unterschied verordnet, *das kühle Verhalten der Kranken wird übertrieben*, die so nöthige Aufmerksamkeit auf Alter, Temperament, und körperliche Beschaffenheit gänzlich vernachläsigt: ist es alsdenn wohl ein Wunder, wenn der Erfolg das Ansehen der Einpfropfung umstürzt, und die Ausbreitung einer der wichtigsten Entdeckungen verhindert?" Es sey wahrscheinlich, dass die Modification der schädlichen Materie, welche die Pocken in Aegypten hervorbrachte, aus einer Gährung in den mit stillstehendem Wasser angefüllten Sümpfen, an dem Ufer des Nils liegender Thiere, Fische, Pflanzen, und Mineralien entstanden. Die Pocken stecken nicht eher an, als bis sie zur völligen Reife gekommen. Eine jede eingepropfte Person, welche eine schmerzhafte Geschwulst unter dem Arm gehabt, habe auch ganz gewis die Pocken gehabt, und könne zuversichtlich wegen einer neuen Ansteckung des Pockengiftes unbesorgt seyn. Ein mit reiner und tauglicher Materie gesättigter Faden, welcher aber vorher entweder der Fäulniss, oder der Hitze, ausgesetzt gewesen, oder auf andere Art verändert worden, habe eine falsche Art Pocken hervorgebracht, die vor den ächten Pocken nicht schützten, welche auf eine zweyte Inoculation erfolgten. Bey der fehlgeschlagenen Operation mit der verdorbenen Materie waren die Narben der Impfwunden klein, viel länger als breit, und eckicht, bey der zweyten aber länglich rund, tief, und fast bohnenförmig gestaltet. (Sollte nun nicht eine Materie, von faulen Pocken genommen, dieselbe trügende Wirkung haben, und sollte man es daher wohl noch für gleichgültig halten, von welcher Beschaffenheit die Impfmaterie sey? Es wäre überaus wichtig, wenn man aus der beschriebenen Verschiedenheit der Narben immer sicher schliessen dürfte, ob ein Geimpfter die ächten oder falschen Pocken gehabt.) Es werden mehrere merkwürdige Beyspiele angeführt, wo man mit ächter Materie falsche Pocken inoculirte, wodurch bewiesen wird, dass die natürliche Stärke des Pockengiftes durch allerley Ursachen könne geschwächt werden, u. s. w. Eine Dame wurde 24 Stunden nach ihrer Entbindung samt ihrem Kinde glücklich inoculirt.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Wappler: *Joannis Anton Scopoli fundamenta botanica, praelectionibus publicis accommodata* 1786. 8. 12 B. 10 Kpfpl.

Dieses schätzbare Werk des Hn, Bergr. kam zu Pavia 1783. zuerst heraus, Schon um des Namens willen und vollends da er es für seine öffentliche Vorlesungen bestimmt hatte, auch vermuthlich in den K. K. Landen nicht minder zu gleichem oder ähnlichem Endzweck angewendet wurde, musste sich wohl die erste Auflage binnen wenigen Jahren vergreifen: wie denn überhaupt die Anzahl der nach Deutschland gekommenen originellen Exemplare ziemlich geringe seyn mag, Es veranstaltete deshalb Hr. v. Meidinger im vorigen Jahre diese neue, bis auf die Druckfehler jener, ganz unveränderte Auflage in Wien, die Rec. vor sich hat.

Von einem Sc. vermuthet man sich allerdings nichts durchaus gemeines und bekanntes, zumal da er, seinem eignen Geständniss in der Vorrede nach, die Natur selbst sich in dieser wissenschaftlichen Kenntniss der Gewächse hat leiten und lehren lassen, denn sie führt ihre rechten, treulich ihr zugethanen Schüler nie irre; sondern belohnt sie vielmehr von Zeit zu Zeit immer mit neuen Aufschlüssen und Erkenntnissen, aus dem unerschöpflichen Beschluss ihrer Geheimnisse.

Dem zu Folge nun blieb der Vf. nicht bloss bey den fast allgemein angenommenen Lehrsätzen eines grossen Linné, oder andern hochberühmten Botanikers stehen, ob er gleich dessen abgekürzte Schreibart durchgängig beybehalten hat; sondern sucht besonders wegen des immer streitig gebliebenen Unterschiedes zwischen Kelch und Krone der Blumen, bestimmtere neue Grenzen aufzustellen: ferner die wahren Verschiedenheiten der Früchte besser und genauer, als bisher geschah, anzugeben; auch hat er einige eigene Anmerkungen über die Art und Weise, wie in Zukunft die Gattungen und Arten festgesetzt werden können, eingeschaltet.

Das ganze Werk aber zerfällt in sieben Theile. Der erste betrifft die Theile der Pflanzen, wo er unter andern mehrern eigenen, auch ziemlich sonderbaren Aeusserungen, z. B. von der Wurzel, dass sie der Theil der Pfl. sey, ohne welchem sie weder leben, noch emporgebracht und erhalten werden könne, daher die Wasserfaden, Zitterpflanzen, die Flechten u. s. f. unsichtbare haben müssen, die untrüglichen Unterscheidungs-Merkmale von den minderwesentlichen Theilen der Blume, dem Kelch und Krone, lehrt. Nämlich dass ohne alle Rucksicht auf ihren Ursprung, Kelch seyn solle, wenn nur eine einzige Hülle der Geschlechtstheile vorhanden ist. Wo deren zweye sind: ist die innere die Krone, die äussere der Kelch. Sind deren dreye: so bleibt die innere Krone, und die äusserste heisst der erste, die mittlere der zweyte Kelch. Hiermit glaubt er denn zuversichtlich allen fernern Schwierigkeit abgeholfen zu haben; und warnt zugleich sehr ernstlich, dass man die Krone nicht für einen Honigbehälter, oder umgekehrt ausgeben solle. Gleichwohl aber sind ihm die Müzchen der Moose, die Schüsselchen und Trichter der linneischen Flechten, der Ring der Pilze, Kelche. — Auch sollen einige Pflanzen keine Krone haben, da doch die Natur, soviel Rec. weiss

weiss, durchaus die Geschlechtstheile nirgend ohne alle Hülle gelassen hat, Der Honigbehälter ist ein vom Kelch und Krone unterschiedner weder blumenstaubtragender fadenartiger, noch schuppigter, noch blattartiger Theil; folglich sind der Fortsatz an den Blumen der Orchis, des Rittersporns, u. s. noch die Grübchen in den Blumenblättern des Zäpfleinkrautes, (Uvulariae) noch die Drüsen und Hiebelchen der Schostwurtz, (*Erythronia*) noch die innere Blumenblätter der Knotenblume (*Leucoquium*) u. s. f. keine Honigbehälter, wofür sie Linné ausgab. Die Verschiedenheiten der Saamenbehältnisse glaubt der Vf. folgendermassen eigentlicher bestimmt zu haben.

Unbedeckte Saamen sind entweder

Unaufgesetzte (mutila) wie der Gräser ihre oder

gekrönte: mit dem Kelch, z. E. die Schirmpflanzen der Krone; Knautia u. d. m.

Gefieder:

aufsitzend, einfach; Habichtkraut etc.
zusammengesetzt: Scorzoner etc.

gestielt, einfach: Sallat etc.
zusammengesetzt: Bocksbart etc.

Bedeckte Saamen mit

einfacher Hülle

Capsel, wenn sie sich entweder oben, oder an der Seite; oder unten aufthut und Saamen enthält, die an keiner Nath angeheftet sind. Folglich ihr Behältniss des Sichelkrautes keine Schote

Hülse (legumen) wenn die Saamen an eine Naht befestiget sind. Diese Benennung bekennt er ungern beybehalten zu haben.

Beschluss (arillus) der nicht aufgeht. 1. einfach capselartig *a* fleischigt; Feige *b*) fleischartig; Rose *c*. knöchern; Wachsblume *d*. hölzern, Cokuspalm. 2. zusammengesezt; die mehresten Arten des Hahnenkopf.

doppelte Hülle

Behältniss (*theca*) dessen äussere sich aufthut; die innere hingegen die Saamen 1 mit einer Wolle z. B. die Baumwolle 2. fleischigtem Wesen, wie die Adansonie 3. mit einem fleischichten Häutchen, wie die Pfefferhütchen, 4. brüchigen Schale, Topfbaum (Lecythis) 5 hülsenartig, wie die Sumpfspflanzen, umgibt.

Granatartig (granatum) die äussere korkigt oder lederhaft bissweilen aufgehend; die innere saftig

Nuss; deren keine aufgeht; die äussere endlich trocken wird, und die innere knöchern ist: z. B. die Mandel etc.

Schaale; keine aufgehend; die äussere lederhaft; die innere fleischigt: die Tamarinden

Beere (bacca) keine sich aufthuend; die äussere haut- oder holzartig; die innere saftig oder fleischigt: der Kirbis etc.

dreyfache Hülle

Kammer (cella) die äusserste hölzern, die mittlere fleischartig, die innerste hautartig sich aufthuend, Pontopiddane.

Beutel (*cysta*) die äussere häutig, die mittlere saftig oder fleischigt, die innerste lederhaft, sich nicht aufthuend: Passionsblume, Hartriegel

Kernfrucht (pomum) die äussere hautartig, die mittlere fleischigt, das innerste lederhaft, sich nicht aufthuend.

Steinfrucht (drupa) die äussere häutig, die mittlere mehrentheils saftig, die innerste knöchern, sich nicht aufthuend: Pflaume.

Ob diese Eintheilungen und Bestimmungen der gesuchten Genauigkeit näher, als die bisherigen kommen, oder ihr vielleicht gänzlich entsprechen, überlässt Rec. dem Urtheil einsichtsvoller Botaniker. Im zweyten Theil handelt er von der Eintheilung der Gewächse in Classen; wozu er einige Regeln gibt, und mit Recht fürnehmlich auf die Beobachtung der Frucht dringt. Dann giebt er eine natürliche nur seinen Benennungen nach neue, indem er diese Ordnungen (tribus) mit den Namen derjenigen Botaniker belegt, die sich mit denselben hauptsächlich beschäftigten. So ist seine I. die Michelische, enthaltend die sonst *incompletas* II. Planierische, sonst *obsoletas*. III. Scheuchzerische die Gräser enthaltend u. s. f. bis auf sechs und dreissig. Nachgehends folgt die linneische künstliche Methode; dann die des Cäsalpin, des Morriso, des Rei, des Herrmann, Tournefort, Haller, Royen, Allion, Jon Hills, David Neeson. Der dritte Theil betrift die Gattungen, zu deren Einrichtungen und Benennungen 15 weitläuftig erklärte Vorschriften angegeben werden. Im vierten Theil wird von den Arten und ihren Trivialnamen, und im fünften von den Abarten gehandelt. Der sechste betrifft Kraft-Pflanzen nach ihren äussern Verwandschaften, Geschmack, Wirkung u. s. f. Der siebente giebt besondere Merkmale der in den Apotheken gewöhnlichsten Pflanzen und ihrer Heilkräfte an.

Zu bedauern ist es, dass der Hr. Vf. bey Verfertigung dieser Grundsätze weder die hedwigische Naturgeschichte der Moose; noch dessen Theorie von den Cryptogamischen Gewächsen in Händen gehabt. Er wurde sonst nicht die neckerische Meynung von jenen als allgemein anerkannte Wahrheit vorgetragen und in seine Grundsätze miteingewebt, also dadurch auch einen Beweiss wenigstens vermieden haben, dass er nicht lediglich von der Natur seine Wissenschaft der Gewächskenntniss erlernet habe.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DÜSSELDORF., bey Dänzer: *Neuentdeckte Gedichte Ossians, übers. von Edmund Freih. von Harold*, 1787. 8. 191. S. (12. gr.)

Viel

Vielleicht wäre zu einer Zeit, wo Ossians Daseyn immer noch problematisch bleibt, ein kleines Mistrauen in die Gedichte, die man von neuem auf seinen Namen gefunden haben will, nicht ganz unverzeihlich; aber wenigstens ist der Ton, mit welchem Hr. v. H. ihre Auffindung erzält, so treuherzig, dass man gern ihm Glauben beymisst: auch sind es gröstentheils nur Fragmente, die er zum Theil dann zusammenreihte und stellte. Merkwürdig ist es, dass in diesen Gedichten Ossian eher ein Irre, als ein Schotte zu seyn scheint; und dass da in Macphersons Lieferungen der Gottheit keine Erwähnung geschieht, solche hier desto öfter eingewebt wird. — Eben dieser Punkt mehrt aber unsere geheimen Zweifel von Aechtheit dieser sogenannten alten Ueberbleibsel. Ossians Gott sieht Hiobs Gottheit gleicher, als je zwey Geschwister es seyn können. Dies ist freilich Stellenweis möglich, aber im Ganzen? S. 12. erscheint sogar das *Krokodill.* Das Krokodill an Irrischen Küsten! Das wäre schier weiter gereisst, als die Flotten der Phönicier. — Sey dem, wie ihm wolle, die Gedichte selbst haben Interesse; und einige von ihnen treffen geradezu das Herz. Darunter rechnen wir vorzüglich *Erivallen.* S. 23. *Bosmina* S. 79. und die *Lieder der Tröster.* S. 99. — Auch in den andern rühren einzelne Stellen. Man lese z. B. S 38. folgende Schilderung, und man bleibe unbewegt — wenn man kann.

„Rauh über die Wogen stürzten die Winde von Lochlin. In wilder Verwirrung rollen die berstenden Wolken. Schreckbar und mit krachenden Getöse brüllte die heisere Stimme des Donners. Flammend durch den Busen des Wetters flogen spitzige Blitze. Durch die blendenden Stralen sah ich einen erzürnten Geist, wild wütend in dem Sturme. Grimmig schritt er von Wolke zu Wolke. Mit seiner Rechten hob er das Meer: mit seiner Linken verwirrte er das Antliz des Himmels. Seine glühenden Augen streuten Schrecken umher. Unter seinen Schritten sanken die Tiefen. Wie er sich bewegte, bebten die Felsen. Es war Cuthullins Geist. Ich hob meine Stimme: „Sohn Semos, sagte ich: warum schreckst du also deine Freunde? Was beunruhigt deine mächtige Seele? Ist dein Geschlecht mit Gefahren umgeben? Sprich — Ossians Schwerdt könnte siegen; der Sohn von Fingal deine Feinde zerstreun." — Er ging ohne Antwort vorbey. Aber Freude schien über sein trübes Antliz zu schimmern. Die Wuth der Winde verbrausste. Das Meer schien wie im Schlummer zu ruhn. Nacht herrschte umher.

Gewiss dieses Gemälde ist gross, scheint aus Zeiten zu stammen, wo man solche Scenen zu *sehen* glaubte, nicht zu *erfinden* sich anspornte. Die gleich folgende Schilderung der Nacht ist treflich; aber wie uns dünkt, schon minder ächt. — Malvina. S. 55. ist ein dramatisches Gedicht, und Kinfena und Sira, S. 69. soll der Rest eines alten Drama seyn. Erstaunlich wäre es. wenn die Celten wirklich solche Schauspiele gehabt hätten. Aeschylus Werke waren dann dies kaum. — *Lamor* S. 162. soll noch vor Ossians Zeiten hinanreichen; aber *Sitrick* 145. ist aus dem neunten Jahrhundert. Wie schön ist auch in ihm folgendes Lob der Gottheit:

Aber du starker Geist des Himmels, du allein wirst nimmer vergehn. Ewig wird dauern dein Ruhm; endlos wird seyn deine Macht. Wer kann vor deinem Arm bestehn? Gränzlos wohnst du allein. Wer kann den Ort deiner Wohnung ausmessen? Dein Hauch ist Leben. Die Himmel, die Erde, das stürmische Meer geben Zeugnis der Grösse deines Herrschens. Sie sind die Kinder deines Willens. Du sprichst; der ungeheure Berg zertrümmert. Du schreitest daher in der Kraft deiner Macht; die Wolken sinken unter den Tritten deiner Füsse. Donner rollt deinen Worten voran. Du befiehlst dem Wirbelwind zu wüthen; die Meere krümmen sich; der Erdboden zittert. Du befiehlst dem Orkan aufzuhören; alles liegt in Ruhe. —— Du giebst Licht zu der Sonne, und sagst ihr: Wärme den Erdkloz! Gebäre den Tag! —— Du sagst dem wandernden Mond: Vertritt ihre Stelle bey Nacht! —— den funkelnden Sternen: Vergoldet die blauen Gewölbe des Himmels! —— Es geschieht. — Aber du schwacher Sohn der beflügelten Jahre (der Mensch!) woher fliesst die Quelle deines Stolzes? warum prahlst du wegen deiner Macht?

Wir wiederholen es! das ist ganz der Genius, der im Hiob lebt und webt. — Nach solchen Proben bedarf es keiner weitern Empfehlung.

LITERARISHE NACHRICHTEN.

Ausländ, Literatur. *St. Petersburg*, bey der kaiserl. Akademie der Wissenschaften: *Radostj Duschinjki, Iritscheskaja Komedija posljejedujemaja Baletom w odnom djejstwii* — (Die Freude der Seele (Psyche) ein lyrisches Lustspiel mit einem Ballet in einem Aufzug) 1786. 36 S. gr. 8. (15 Kop.) Dieses Product der Russischen dramatischen Muse gehört zu den allegorischen Vorstellungen, und wurde zum erstenmal den 12ten October in Gegenwart der Kaiserinn auf dem Hoftheater aufgeführet. Wenn man aber darnach überhaupt die Fortschritte der dramatischen Dichtkunst schätzen wollte, so möchte das Urtheil leicht zu hart ausfallen. Psyche ist traurig, ohne dass man sieht warum, und Amor sucht überall Hülfe sie wieder aufzuheitern. Momus, Bacchus, Silen u. a. werden darüber zu Rathe gezogen und machen sich zusammen ihrer Art nach lustig, trinken, lachen und schreyen, daher sie Amor abweiset. Zephyr bringt den Plan des Baumeisters zu einem Hause, eine neumodische Kutsche u. d. in Vorschlag. Endlich erscheinet Psyche auf einmal vergnügt mit einer von Amor erhaltenen Brillantenrose, findet alle Freude in seiner Liebe, und damit gehts in einer weiten und schönen Gallerie ans Tanzen der Zephyre und Nymphen in zwey Chören. So gemein und handlungsleer der Inhalt ist, so wenig Geschmack verräth auch die Ausführung und der Dialog z. B. Silen erkundigt sich zuvor, wie er die Psyche tituliren solle, Prinzessin, Herzogin oder Gräfin, Amor verwirft das alles und darüber wird ein Duett gesungen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 4.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STETTIN und ANKLAM. In Kommission bey Kaffke: *Pommerisches Archiv der Wissenschaften und des Geschmacks herausgegeben von J. Ph. A. Hahn und G. F. Pauli.* IVter Band. 1785 390. S. mit Kupfern 1 Thlr. 8 gr. Vter Band 785. 400 S. VIster Band 786. (1 Thlr. 8 gr.)

Die ungeheure Zahl von periodischen Schriften, die jetzt in unserm Vaterlande, schier wie die Käfer im May, oder die Fliegen im Septbr. herumflattern, tröstet uns gewöhnlich leicht, wenn eins oder das andre dieser Journale seinen Schwanengesang anstimmt. Dennoch hören zuweilen ganz unerwartet auch solche Zeitschriften auf, denen man ihrer Nutzbarkeit wegen, noch ein längeres Leben gegönt und verkündigt hätte. Zu dieser kleinen Zahl gehört auch gegenwärtiges Pommersches Archiv; nicht nur lieferte dasselbe fast in jedem Hefte (deren allzeit zwey in einem Bande sich befinden,) Aufsätze welche für die Provinz, in welcher sie erschienen, unleugbaren Werth hatten, sondern auch die grösre Hälfte besass Interesse für ein ausgebreiteters Lese-Publikum. Die vorzüglichsten Mitarbeiter waren ausser den beiden Herausgebern Hr. *Karl Kosegarten, Müchler* (der viel Anlage verräth, *Hagemeister*, Hr. Probst *Hacken*; selbst Hr. *Hermes*, *Ramler* und verschiedne unsrer treflichsten Köpfe haben Beyträge dazu geliefert. Freylich ist auch mancherley mit eingeflossen, was nur Vorübung, nur Bruchstück, ja zuweilen selbst das nicht genennt werden kann. Die meisten Arbeiten der Hrn. *Herrosee*, *Schulz*, und drey oder vier andrer noch, sind kaum über das Mittelmässige zu setzen; doch die Regel, ubi plura nitent, gelte auch bey unsrer Kritik. Einzugehn ins Detail, die Aufsätze und Gedichte, deren in diesen drey Bänden auf 180 Stück sich belaufen werden, einzeln zu betrachten wäre unmöglich, nur diejenigen, die uns vorzüglich gefallen haben, wollen wir nennen. Darunter rechnen wir im IVten Bande, der Kampf mit Amorn von *Ramlern*, Psyche, Adam und Evens Morgenhymne, Hymne über die Jahrszeiten, alle drey von *Kosegarten*. Der Prüfstein, Aristoteles Physiognomik, und die meisten statistischen Aufsätze. Dass das *schwermüthige Mädchen* S. 240. *nur übersetzt* ist, hätte wohl angegeben werden können. *Du und Sie* von *Müchler* ist zwar artig, aber die erste Idee bekanntermaassen von Voltairen, und auch schon im Deutschen durch *Gottern* bearbeitet. *Der Triumph des Schauspieler Brandes* ist ein wenig allzulang gedehnt.

Im Vten Bande behagt uns am besten, Solon und Thales, Dialog von *Müchler*. Die Anekdoten. S. 83. und 95. Pausanias Tod von *Hagemeister*. *Jonas*, (freylich etwas allzusichtliche Blumauerische Nachahmung.) *An die Einfalt*, und die Abhandlungen über die Frage: ob es erlaubt sey lutherische Kirchen zum katholischen Gottesdienst zu verstatten? — Hingegen sind die Herroseschen Gedichte fast lauter Wasser. Man lese z. B. das S. 139. und 383. Wer kann Stellen, wie folgende Poesie nennen?

Sieh Freund, so offenherzig red ich heut mit dir!
Du wirst das Wohlgemeynte darinn nicht verkennen,
So hof ich — denn ich will dein Freund mich nicht bloss nennen
Ich wills auch seyn — und wahre Freundschaft spricht aus mir.

Gleichwohl fliegt Hrn. H. Muse fast nie höher.

In des VIsten Bandes erster Halbschied setzen wir oben an, die Unschuld von *Kosegarten*, die Aufsätze von Hrn. *Hahn*, die 12 (übersetzten) Morgenländischen Mährchen, wahrscheinlich von Hrn. *Pauli*. Hr. *Krügers* Karl und Louise hat nur hübsche Stellen. — Hrn. *Ramlers* Band auf Nikolais Silber-Hochzeitfest entsprach unserer Erwartung nicht. Das zweyte Heft dieses Bandes hat der Recens. so sehr er sich darnach bemühte, nicht habhaft werden können; er *hofft* also bloss, dass die Hrn. Herausgeber sich bis zum Schlusse gleich geblieben seyn, und wünscht, dass sie Wort mit der versprochnen künftigen Arbeit halten mögen.

Meissen, bey Erbstein: *Prinz von Rasselas, aus dem Englischen.* 1787 8. 224 S. (14 gr.)

Rasselas ist ein Abissinischer Prinz, der von zarter Jugend an in einem Thale ohne Ausgang, aber in einem prächtigen Pallast und grösstem Ueberfluss nebst mehrern Kindern vom königl. Stamme erzogen wurden, der nachher natürlicher Weise dieser Abgeschiedenheit überdrüssig wird, mit einer Prinzessin Schwester und einem Vertrauten durchbricht, und, mit Juwelen reichlich versehn, in der Welt sich umschaut, um mit den mancherley Scenen, Ständen und Merkwürdigkeiten bekannt zu werden; der vorzüglich *Glück* anzutreffen bemüht ist und es — nirgends findet. Neu ist diese Idee nicht. Voltaire hat sie schon oft und mannichfaltig herumgedreht, und dass Johnson den Voltaire gelesen und nachzuahmen gesucht hat, zeigt unter andern das 18te Kapitel (S. 85.) das ganz aus jenem Dichter genomme ist. Beyher sind einige Ausschweifnngen über Dinge, die weit gründlicher, weit besser — oder gar nicht untersucht werden sollten, wie z. B. über die Gefährlichkeit der Einbildungskraft, die Immaterialität der Seele, u. d. m. Auch an langweiligen Episoden, wie z. B. die Geschichte der Pekuah S. 166 ist, gebricht es leider nicht; und endlich ist das Ende (muthmasslich aus missgelenkter Liebe zum Originellen) so unbefriedigend als möglich: indem es abbricht, man weiss nicht warum, noch wie?

Aus allen diesen folgt zwar sehr einleuchtend, dass der Verlust für die deutsche Litteratur nicht gross gewesen wäre, hätte Prinz Rasselas auch nie in unsre Sprache sich verdolmetscht erblickt; gleichwohl mag das Dinglein unterm Mittelgute so mit durchschlüpfen; denn wenigstens ist sein Endzweck gut, manche Stelle unterhaltend, und das Ganze für einen müsigen Abend und für einen sanften Schlaf zuträglich genug. Ganz in diese Mittelmässigkeit scheint auch diese Uebersetzung einzustimmen, sie hat verschiedne negativ gute Eigenschaften. Sie ist nicht oft unrichtig, nicht allzuschleppend, nicht allzugekünstelt. Freylich sieht es mit den positiven Qualitäten nicht allzuköstlich aus; denn da möchte sie oft ein wenig allzusklavisch an den Grundtext sich halten, und über der englischen Construction den gehörigen teutschen Ausdruck minder wählen, als sie wohl „sollte. Z. B. S. 141 besieht Rasselas die ägiptischen Pyramiden, und staunt über ihre Unermesslichkeit. — „Imlack (heisst es) erklärte ihm „die Grundsätze, nach welchen man die Pyrami„denform zu einem Gebäude gewählt hatte, *das „bestimmt war seine Dauer der Welt zu verlän„gern.*" — Wie undeutsch und wie unrichtig: statt: *toco extend its duration with that of the world.* Offenbar ist die *Schillersche* Uebersetzung der gegenwärtigen weit vorzuziehn.

Berlin und Leipzig, bey Benedickt: *Therese Westen, die Geschichte unglücklich grossmüthiger Treue.* 1786 8. 156 S. (6 gr.)

„Holdes Mädchen (redet der Verf. in der Vorrede seine Leserin an) wenn ich fähig bin dein Gefühl zu nähren, und *Tröpfchen weiblichen Seelenadels für dich zu träufeln*, dann bin ich mit meinen Augen reizender *Belohnung gnügsam belohnet.*" — Ein solcher Eingang verspricht wenig, denn ein *geträufelter Seelenadel* ist das leidigste Wasser das sich denken läst; und leider gleicht auch das Büchlein selbst seinem Vorbericht. Die Intrigue ist schon abgenützt genug, und der Vortrag hat viel zu wenig Natur, viel zu wenig Eigenthümlichkeit, um wahrhaftes Interesse bewürken zu können. Therese Westen ist die Tochter eines reichen eigennützigen Alten; unter den mancherley Jünglingen, die ins väterliche Haus Eintritt haben, ist auch ein gewisser *Sterne*, dessen Vater ein Schuldner des alten Westen und überhaupt in verwickelten Umständen ist. In diesen jungen Sterne verliebt sich Therese, und trägt sich ihm, der aus Selbsterkenntnis zurück weicht, ordentlich selber an. Ja, aus Rache, weil sie sich von ihm verachtet glaubt, hetzt sie ihren Vater gegen den seinigen auf, und bringt diesen Unglücklichen zum Davongehn. Die Art, wie sie nachher dem Sohn beweisst, dass dies gekränkte Liebe gewesen, wie sie ihn durch Briefe, durch einen Besuch auf seinem Zimmer u. d. m. endlich zum Geständniss der Gegenliebe bringt, ist nichts weniger, als fein und grossmüthig. — Ihr Vater, als er ihre Neigung erfährt, will sie durchaus nicht billigen; indem sie bereits ans Entfliehn denkt, wirft ihn eine tödtliche Krankheit aufs Lager, und im Anfall ihrer Betrübniss, thut sie ihm einen Schwur nach seinen Tode einem gewissen *Stilling* (auch einem braven Mann) ihre Hand zu geben. Aeusserst schwerfällig ist hier wieder die Verbindung, wie sie ihrem *Sterne* dies meldet; wie sie, aus Furcht es könne sonst ein Leid ihm wiederfahren, würklich den Stilling heirathen will; wie dieser, da er den Zwang, den sie sich thut, wahrnimmt, grossmüthig ihrer entsagt: wie indess ihr Liebhaber, ohne dass sie ein Wort davon weiss, nach Amerika geht; und wie sie sich — denn jetzt geht eigentlich ihre Treue an, — doch ihm aufzubewahren entschliest. Nach einigen Jahren meldet ihr ein eigenhändiger Brief von ihm, dass er ohne alle Hofnung tödtlich verwundet sey. Bald drauf kömmt zwar ein zweyter Brief, der dies widerruft; doch ihr Vormund unterschlägt diesen. Der Gram bringt sie zur Abzehrung, die unvermuthete Rückkehr ihres Geliebten tödtet sie endlich durch die allzustarke Rührung. Alles dies steht wenigstens in zwanzig Romanen schon, und es scheint hier in seiner ein und zwanzigsten Zusammensetzung die Vorübung eines Jünglings zu seyn, der zum Romanenschreiben — keinen Beruf hat.

PHILOLOGIE.

KÖLN und LEIPZIG, bey Imhof: *Beyspiele der alten Wohlredenheit, meistentheils nach Rollin übersetzt von Jacob Ignaz Carrich, Priester.* 1787. gr. 8. 127 S. (8 gr.)

Dass Männer, die in geistlichen oder Civil-Aemtern stehen, ihre müssigen Stunden mit nützlichen Nebengeschäften ausfüllen, und entweder zur Erholung oder zum Zeitvertreibe sich mit den alten Classikern und den schönen Wissenschaften abgeben, ist allerdings eine lobenswürdige und nie genug zu empfehlende Sache; aber wehe den Druckerpressen, und noch mehr dem lieben Publikum, wenn alle solche Geburten des Zeitvertreibs auch gleich in die Welt geschickt werden, und die Einkünfte der Herren, die sich den Zeitvertreib machen, vermehren sollen. Eine solche Veranlassung hat die vor uns liegende Schrift. Hr. Carrich machte sich, wie er in der Vorrede sagt, einen Zeitvertreib daraus, die Denkmäler der Wohlredenheit der Alten, die uns Livius aufbehalten, in seine Muttersprache zu übersetzen. Aber weil er fühlte, dass dieses für seine Kräfte zu schwer war, so nahm er Rollin, der viele von Livius Reden in seine römische Geschichte mit eingewebt hat, zu Hülfe, und schmeichelt sich nun, *in ihm dem Muster beygekommen und nicht zurückgeblieben zu seyn.* Treuherzig genug! Aber was soll man sagen, wenn es weiter unten heisst: „Die übrigen mit einem Sternchen bezeich-„neten Reden habe ich theils selbst übersetzt, „theils, *um mich einer weitern Mühe zu überheben*, „aus andern, nachdem ich sie verbessert hatte, hin-„zugefüget.“ O! hätte sich doch Hr. Carrich ganz der Mühe überhoben, sich auf eine so grobe Art an Livius zu versündigen. Denn so ungereimt die Vorrede ist, so geschmacklos ist die Uebersetzung. Einige Beyspiele werden hinreichend seyn, diess zu beweisen S. 21. (Liv. IV 3, 9. *obsecro vos* etc. „Meyn, wenn wir nicht „zur Kenntniss der Jahrbücher und der Denkschrif-„ten der Hohenpriester gelassen werden; wissen wir „darum nicht, was auch alle Fremden wissen, dass „die Burgermeister an die Stelle der Könige ge-„treten sind.“ Etwas weiter unten heisst *incola ab Tarquiniis, ein Landsass Tarquiniens.* S. 57. (Liv. VII. 13, 3.) Weil das ganze Heer glaubet, „dass du es der Feigheit verdammest, und um es „darüber zu strafen, einigermassen entwaffnet hat-„test; so hat es mich zu gehen *gebittet*, seinen „Handel vor dir zu führen.“ Wer noch nicht weiss, wie er die römischen Würden deutsch geben soll, kann es hier lernen. Consulat heisst bey unserm Verfasser *Burgermeisterschaft*, Collegae *Mitgesellen*, Dictator *Obergewaltshaber*, ein Centurio *Untergebieter*. Neben der Uebersetzung steht der lateinische Text, aber so nachlässig, dass selten beide zusammentreffen, und dann beym lateinischen mehrere Seiten leer geblieben sind, ein Beweis von der Weitschweifigkeit der Uebersetzung. Hin und wieder fehlen im Deutschen ganze Perioden, und diess mag ohne Zweifel daher rühren, weil Rollin sie in seiner Geschichte zu übergehen für gut befunden hat. Recens. hat die mit einem Sternchen bezeichneten und von Hrn. Carrich selbst übersetzten Reden vergeblich gesucht; sie werden also erst im zweyten Theile erfolgen, mit dem das Publikum am Ende bedrohet wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

HALLE, bey Hendel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland. Dritter Band.* 1787. 270 S. 8.

LAUCHSTÄDT, *ein kleines Gemälde an Hrn. D. H. in Z.* Ein Pendant zum dritten Bande der neuen Reisebemerkungen, in und über Deutschland. 1787. 87 S. 8. (18 gr.)

ROSTOCK und LEIPZIG, in der Koppenschen Buchhandlung: *Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heiligen Schrift. Zweytes Heft.* Mit zwey Kupfern, von *Samuel Oedmann.* Aus dem Schwedischen von D. *Gröning* 1787 219 S. 8. (12 gr.)

NÜRNBERG, bey Bieling: *Johann Leonhard Neusingers kurze Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten für die Jugend. Zweytes Bändchen.* 1786. 260 S. *Drittes Bändchen.* 1787. 276 S. 8. (20 gr.)

LEIPZIG, bey Weygand: *Auswahl der nützlichsten und unterhaltendsten Aufsätze für Deutsche. Aus den neuesten Brittischen Magazinen. Vierter Band.* 1787. 364 S. 8. (21 gr.)

Ebendaselbst, *Auswahl der besten zerstreueten prosaischen Aufsätze der Deutschen. Neunter Band.* 1787. 447 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ebendaselbst, bey Hertel: Der K. Schwed. *Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik für das Jahr* 1786. Aus dem Schwedischen übersetzt von *Abrah. Gotth. Kästner* und Dr. *Joach. Dietr. Brandis. Siebenter Band.* 1787. m. K. 282 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebendaselbst, bey Hilscher: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten. Vierter Theil.* 1787. 491 S. 8. (20 gr.)

BERLIN, bey Unger: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten. Zweyte Sammlung.* 1787. 130 S. *Dritte Sammlung.* 118 S. *Vierte Sammlung.* 123 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaselbst. bey Wever: *Voltaire's sämmtliche Schriften. Sechster Band.* 1787. 552 S. *Siebenter Band.* 583 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Tübingen. Georg Christ. Wagner*, Calw. diss. inaug. *de bubonibus inguinalibus syphiliticis.* 1787.

Christ. Ludw. Baur, Tübing. *specimen Nosologico-Therapeuticum exhibens Cephalalgiam, methodo naturae accommodata in species digestam.* 1787.

Joh. Fried. Demler, Waidling. praes. Hn. Prof. *Storr*, diss. inaug. qua de *Cicuratione Acidi muriatici usibus quibusdam chirurgicis* opportuna consilia instituuntur. 1787.

Hr. D. *Lebret* diss. *de usu versionis Latinae veteris in ecclesia christiana occasione codicum Stuttgardiensium.* 91/2 B. 4.

Christ. Lud. Schmid. Tubing. diss. inaug. *de unica vera mortis causa proxima.* 1786.

— — *Storr* diss. *de sale Alpino.* 1787.

Wirzburg. Christ. Franz Bayer diss. inaug. *commentatio in locum Paulinum. 2 Cor. XV*, 1—35. 1787. 52 S. 8.

Franz Löwenheim, Dettelbach. diss. inaug. *disquisitio critica et exegetica in difficultates prophetiae Danielis* Cap. IX, 24—27. 1787. 84 S. 8.

Friedrich Georg v. Hertlein Juridisch politischer Versuch über die wesentlichen Rechte der Majestät nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts. 364 S. 8.

Joseph. Michael Sinner; Ochsenfurt. diss. inaug. medica sistens *historiam morbi variis in locis circa Herbipolim epidemiae grassantis per annos* 1785. 1786. 1787.

Leiden. Friderici Francisci Ludovici Pestelii specimen juridicum inaugurale exhibens *selecta capita juris gentium maritimi* 1786. 10 1/2 B. 4.

Greifswalde. Hr. *Joh. Sjæstem*, Smoland. diss. inaug: *Annotationes Philologicae Criticae in Capita Geneseos* 21-24. 2 B. 4. 1787.

Hr. *Carl Brismann*, Westgoth. praeside Prof. Nordmark, diss. inaug.: *Nova et usibus astronomicis accommodata inventio sectionis conicae, datis tribus radiis vectoribus cum angulis interceptis* 12 S. 4. 1787.

Hr. *Carl Törner*. Ostgoth. praes. M. Carl Brismann, diss. math. *de electione terminorum et inde pendente elegantia solutionum geometrico analyticorum.* 2 B. 1787.

Hr. *C. P. Ekholz*, praes. M. Albrecht Ekholz, diss. phil. *violentum mentis divortium ex arctissimo ejus cum corpore commercio derivandum esse demonstrans* 2 B. 1787.

Giessen. Hr. Joh. *Müller*, Wormatiens. diss. jurid. inaug. continens *collationem iuris Romani et statutarii liberae S. R. I. civitatis Francofurti ad Moenum in materia de substitutione pupillari* 1786. 70 S. 4.

Strasburg. I. H. *Prox de poetis Alsatiae eroticis medii aevi* 34 S. 4. 1786.

Hr. *Bartel*, Strasb. praes. Hn. Prof. *Müller de vera et innoxia functione rationis in credendo systemate theologico* 2 B. 4. 1787.

Stuttgard. C. F. *Kielmeyer*, Bebenhus. disquisitio chemica *acidularum Bergensium et Göppingensium* Doctoris proposita. 1786. 44 S. 4. *Gottl. Phil. Kausler*, Bönningh. diss. inaug. *de prudentia legislatoria circa jusjurandum.* 48 S. 4. 1787.

Kiel. Jo. Car. Nicol. Niemann Altonani de ameanorrhoe seu de fluxus menstrui retentione et suppressione 32 S. 4.

Ch. Henr. Weber Prof. Supplementum florae Holsaticae. 16 S. 8.

Ch. Eugen. Layriz, ex Lusat. super. diss. inaug. *de experientia medica.* 1786. 23 S.

Jo. Nic. Rohde, Glückstad. Hols. diss. inaug. *de praecipuo antimonii usu medico.* 1785. 26 S.

Jo. Conr. Witte, Ziegenhaina Hassi, Classis Holland. Protochirurgi, Specim. academicum *de aneurysmate ejusque curatione chirurgica.* 1787. 16 S. 8.

Erfurt. Joh. Gottfr. Auster, Zittauiens. diss. inaug. *Generalia de Citatione in terris Saxonicis praecipue usitata.* 1787. 34 S. 4.

Johann Jac. Friedr. Sinnhold, Hanov. diss. *Quando, quatenus et quare propositionem ex duabus praemissis elicere, liceat aut prohibeatur.* 1787. 17 S. 4.

Maynz. J. Ph. Gregel, SS. Th. Lic. Tract. *de juribus nationi Germanicae ex acceptatione Decretorum Basileensium quaesitis, per concordata Aschaffenburgensia modificatis aut stabilitis.* 64 S. 4. 1787.

Christ. Itzstein, diss. inaug. *de usu recessus imperii novissimi in judiciis Moguntinis.* 1787. 32 S. 4.

Schulschriften. *Stuttgardt. Pr. Haug.* pr. *de gymnasiis in genere eorumque et nostri inprimis, origine.*

Altona. Paul Chr. Henrici. Prof. *de studio Homerico* prolusio. 24 S. 4.

Oehringen. Julius Wilh. Lozbeck, pr. *quarundam in Sallustii conjurationem Catilinariam et bellum Jugurthinum observationum* Sect. I. 1 1/2. B. 1787.

Weimar. Heinze pr. *de Floro n. historico, sed rhetore.*

Fliegende Blaetter. *Helmstädt. G. Henr. Bode* dioec. Regislothar. Superint. *de unione ecclesiastica inter Lutheranos et Pontificios minime speranda*, diatriba. 2 Bog. 4. 1786.

Lübeck. bey Greene: *Jesus war das ganz, was er heisset! Sind auch wir solche Christen, Menschen und Menschenfreunde, als wir genannt werden und uns nennen?* Eine Predigt am Neujahrstage. 1787. von *Lud. Suhl*, Prediger an St. Petri. 28 S. 8.

Stade bey Friedrich: *Pastoralschreiben über Matth.* 5, 13. von *J. H. Pratje.* 1786. 5 B. 4.

Empfindungen und Pflichten der Unterthanen bey der Nachricht vom Schutze Gottes über ihren geliebten König, von ebendemselben. 1786. 4.

Wittenberg. Joh. Henr. Tittmann de Virgilio Homerum imitante ad Joannem Fridericum Schleusnerum, in Acad. Georgia Augusta Theol. Prof. Celeberrimum, Avunculum suum venerandum, epistola gratulatoria. 1787. 1 1/2 B. 8.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 5.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Königsberg, auf Kosten des Verfassers: *Gebete der hochdeutschen und polnischen Juden* aus dem Hebräischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Isaak Abraham Euchel.* 1786. 478 S. 8. (1 thl.)

Mit Recht ist gegen die Vorschläge zur Judenverbesserung erinnert worden, dass diese Nation erst selbst Versuche zur Verbesserung ihres sittlichen Zustandes machen müsse, ehe man ihr beträchtliche bürgerliche Vortheile einräumen könne. Alle Versuche daher, die von Juden selbst gemacht werden, ihren Glaubensgenossen richtigere Begriffe von der Religion beyzubringen, und sie an die Lesung deutscher Bücher zu gewöhnen, (denn so lange die Juden nicht allein für ihren Gottesdienst, sondern auch für bürgerliche Geschäfte eine von der unsrigen verschiedene Sprache gebrauchen, wird die Kluft zwischen Juden und Christen, wenn es auch möglich wäre, dass sie sich in Religionsbegriffen einander mehr nähern sollten, überaus gross bleiben) verdienen unsern gerechtesten Beyfall. Die Arbeit des Hn. *E.*, der sich auch durch die Herausgabe der hebr. Monatsschrift המאסף um die Cultur seiner Mitjuden verdient macht, hat diesen lobenswürdigen Endzweck, und wir finden daher unter seinen Pränumeranten auch viele Christen, selbst von vornehmern Stande. Die Gebete und Gesänge sind von dem Verf. aus dem Grundtext übersetzt. Eine Vergleichung der Uebersetzung mit dem Original würde unserm Bedünken nach überflüssig seyn, weil man es einem gelehrten Juden wohl zutrauen kann, dass er sein Original verstanden hat, und es nur darauf ankömmt, ob auch das Deutsche seiner Uebersetzung rein und grammatisch richtig sey. Im Ganzen genommen verdient es dieses Lob, und man siehet es dem Verf. an, dass er gute deutsche Schriften gelesen, und insbesondere nach Moses Mendelssohn seinen Stil gebildet habe. Freylich stossen wir hin und wieder auf unverständliche Redensarten, als *o Gott, unser Andenken und Berufung*, *das Andenken unsrer Ureltern, das Andenken deines Gesalbten Davids u. ff. werde zurückerinnert und vorgestellt — der Allgütige, täglich öfnet er die Thoren des Ostes, durchbricht die Lücken der Veste — weislich, vernünftig hat er sie* (die Lichter) *gebildet mit Betrachtungswürde.* Die Fehler gegen die deutsche Grammatik sind sehr häufig, und es ist zu hoffen, dass der Verf. bey fortgesetztem Studium dieser Sprache sie zu vermeiden lernen werde, z. E. *Gott an seinen Zusagen erinnern*, *auf einen Erlöser weissagen*, *Weissager*, *auf dir sind unsere Blicke geheftet*, *in ein Buch aufgezeichnet werden*, *bis an deinem Sterbetage* u. s. w. Die Davidischen Psalme, die bekanntlich mit den jüdischen Gebeten vermischt sind, hat der Verf. nach Moses Mendelssohns Uebersetzung eingerückt. Wenn er zu seiner Versicherung, keine Sylbe darin geändert zu haben, hinzusetzt: *Einen Weg von diesem Weisen gebahnt, vor sich haben, und einen andern gehen, kann nur die Verirrung eines Elenden oder der Abweg eines Schleichhändlers seyn*; so ist dieses Lob zu sehr in dem Tone der übertriebenen Lobeserhebungen, den man nur bey Rabbinnen antrift. Den Gebeten sind Anmerkungen angehängt, worin Erläuterungen der dunkeln Stellen und Anspielungen, auch Rechtfertigungen des Inhalts der Gebete, der den Christen, (wie wir glauben, nicht ohne Grund) bisweilen sehr beleidigend vorgekommen ist, enthalten sind. Man sehe z. E. S. 428. 437. Würden aber nicht die Juden vernünftiger thun, wenn sie dergleichen Gebete, welche den Christen anstösig gewesen sind, und die ihnen Verfolgungen zugezogen haben, entweder ganz abschaften oder doch wenigstens milderten. Dass der Verf. eine Reformation des jüdischen Gottesdienstes nicht ganz verwerfe, sondern sie sogar in einem von ihm angezeigten Falle als ein höchst verdienstvolles Unternehmen ansehe, lernen wir aus S. 433. Auch lesen wir S. 440, dass ein Gebet zum Andenken der während der Kreuzzüge umgebrachten Juden von den meisten Gemeinen abgeschaft sey. Warum sollte nicht manches aus eben der Zeit noch beybehaltene Gebet, worin sich die Juden über andere Nationen erheben, von dem Gottesdienste dieser mit Verach-

tung sprechen, Verfolgung und Untergang ihrer Feinde wünschen und von Gott erflehen, mit jenem Gebete bald oder dereinst ein gleiches Schicksal erfahren? Auf die Gebete folgt eine Uebersetzung des Tractates Aboth, eine Sammlung guter moralischer Sentenzen die es vollkommen verdiente, durch eine wohlgerathene Uebersetzung sowohl Juden als Christen gemeinnütziger und bekannter und durch Anmerkungen erläutert zu werden.

Regenspurg, b. Englerth: *Dissertatio in aureum ac pervetustum SS. Evangeliorum codicem MS. monasterii S. Emmerami Ratisbonae*, auct. *P. Colomanno Sanftl*, ejusd. monast. Presb. Benedict. Theol. Prof. et Bibliothecario. 1786. 256 S. in 4. (3 thl.)

Diese äusserst prächtige lateinische Handschrift der Evangelien ward im Jahr 870 auf Befehl Karl des Kahlen mit goldnen Buchstaben geschrieben. Ein darin vorkommendes Gemählde von Karl, nebst einer Abbildung der höchst kostbaren Decke des Bandes und einer Probe der Schriftzüge hat der Vf. in Kupfer stechen lassen, und auch sonst sich alle Mühe gegeben, seinen Lesern eine vollständige und genaue Vorstellung von der Beschaffenheit und dem Inhalt des Codex, der einer solchen Beschreibung nicht unwerth war, zu verschaffen. Vorläufig handelt er von den verdienstlichen Bemühungen Karl des Grossen und Karl des Kahlen um die Wiederherstellung der damals so sehr in Verfall gerathenen Wissenschaften, und insbesondere von der Vorsorge, welche beide Fürsten dafür trugen, dass es an genau und schön geschriebenen biblischen Handschriften nicht fehlen möchte. Hierauf folgt die Geschichte unseres Codex, der ohnedem der Abtey *S. Denys* bey *Paris* gehörte, und von Arnulf der Abtey *St. Emmeram* geschenkt ward; eine umständliche Anzeige alles dessen, was der Codex enthält; und eine Untersuchung über die Beschaffenheit der lateinischen Uebersetzung, die man in ihm findet. Hr. S. zeiget an mehreren deutlichen Beyspielen, dass es eine Mischung sey aus den ältern lateinischen Uebersetzungen vor Hieronymus Zeit, die man unter der Benennung *Itala* zu begreifen pflegt, und aus der spätern Vulgate nach Hieronymi Verbesserungen. Denn es wechseln Lesarten der Antehieronymianischen Version mit Lesarten, die den Hieronymus zum Urheber haben, ab. Doch nähert sich der Codex im Ganzen genommen weit mehr der Vulgate, als den *codicibus Veronensi*, *Vercellensi*, *Cantabrigiensi* und andern diesen ähnlichen. Man findet daher auch wenige von den beträchtlichen Zusätzen in ihm, wodurch die nurgedachten Handschriften sich auszeichnen, ausgenommen das bekannte lange Einschiebsel hinter Matth. 20, 28. *Vos autem quaeritis de modico crescere* etc. Auch sonst hat er wenige von der Vulgata abweichende Lesarten von einigem Belang, die man nicht auch in den meisten Handschriften bey *Blanchini* und *Sabatier* fände, und seine eigenthümlichen Lesarten sind entweder offenbare Versehen des Abschreibers, oder betreffen nur Kleinigkeiten. Im Matthäus z. B. möchten etwa die merkwürdigsten Lesarten, die ihm entweder eigen, oder doch in lateinischen Handschriften selten sind, folgende seyn. Kap. 5, 44 fehlt *et calumniantibus*. Kap. 10, 1. fehlt *duodecim*. K. 18, 24. stehet *centum millia* statt *decem millia*. K. 22, 10. fehlt *in vias*. Neuer Gewinn für die Kritik ist also aus diesem Codex nicht viel zu hoffen, und er kann fast nur zur Bestätigung solcher Lesarten, die wir aus andern lateinischen Handschriften schon kennen, und zu einem neuen Beweis, dass man noch spät im neunten Jahrhundert Codices schrieb, deren Text aus der ältern und neuern lateinischen Uebersetzung gemischt war, gebraucht werden. Hiezu kann man die vollständige Collation des Codex mit der Vulgata, welche von S. 72 bis S. 150 fortläuft, nutzen. Zu grösserer Bequemlichkeit des Lesers hat P. S. jedesmal zugleich bemerkt, mit welchen bereits bekannten Handschriften sein Codex übereinstimme. Auch hat er sein Urtheil über die Lesarten zuweilen beygefügt. Zum Beschluss ist das dem Codex angehängte *Capitulare Evangeliorum, qualiter per anni circulum Evangelia in Romana leguntur ecclesia* von S. 151 — 252 ganz abgedruckt, und mit Anmerkungen, die liturgischen und antiquarischen Inhalts sind, erläutert.

Würzburg, b. Stahel: *P. Valentini Bambach* F. S. T. L. *unius veri Dei una vera Religio adversus modernos incredulos, et novatores profanos vindicata.* Tomus I. 1785. 8. 416 S. Tomus II. 1786. 483 S. (1 Thl. 8 Gr.)

Diese Schrift ist eigentlich eine Apologie der christlichen Religion nach dem Lehrbegriff der römischen Kirche. Der erste Theil soll die Wahrheit der vornehmsten Religionslehren, von Gott und seiner Vorsehung vertheidigen. Der V. handelt aber noch die *locos de Providentia supernaturali*, und *de Electorum vita aeterna, et reproborum suppliciis* ab, die in die polemische Theologie und nicht hieher gehörten. In einem 2ten Theil wird die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Offenbarung erwiesen. Die Methode des V. ist von der Methode solcher Controversisten in nichts verschieden. Die Adversarii, mit denen er ficht, sind ausser den alten Ketzern auch die Lehrer von der protestantischen Kirche und *Spinoza*, *Bayle*, *Rousseau*, *Woolston*, *Toland*, sonst eben keine ganz neuen Widersacher des Glaubens, wie man aus dem Titel schliessen sollte. Seine Belesenheit zeigt er auch meist nur in Citationen der Kirchenväter, und einiger Theologen seiner Kirche. Doch hat er da, wo er die Aechtheit des Pentateuchs (nach Huetius) vertheidiget, auch auf des *Joh. Clericus* Meynung Hinsicht genommen. Die Wahrheit, und das Ansehen seiner Kirche beweist er mit den abgedroschenen längst in ihrer Blösse dargestellten Argumenten

menten *vom Alter*, u. f. w. Die *Infultus Sectariorum* werden befonders fehr bündig (fcilicet) abgelehnt, durch Erwähnung der Wunder des h. Remifius, Xaverius, u. a. Wider den Einwurf, dafs es, da die chriftl. Religion einmal eingeführt fey, keiner Wunder mehr bedürfe, ihre Wahrheit zu beweifen, declamirt er (2 Sect. S. 475) fo: „At *numquid nulli amplius infideles reperiuntur, quibus proinde necessaria funt miracula? quot novae in dies gentes deteguntur in orbe novo? quot athei practici faltem in orbe veteri? quot Deiftae? quot adiaphoriftae? quot haeretici? quot Semichriftiani vel in ipfo Ecclefiae finu? nihil ut dicamus de Muhammedanis, Judaeis, Schismaticis cet. Hi omnes nifi miraculorum ope ad veram religionem adduci minime poffunt.* (Z. B. die praktifchen Atheiften, halben Chriften, Indifferentiften können nur durch Wunder bekehrt werden !!!) *Et nihilo minus nulla nunc ipforum miraculorum fit neceffitas?*" Ganz wohl! wenn denn dem fo ift, warum ift denn die katholifche Kirche mit den fo höchft nothwendigen Wundern fo fparfam, und bekehrt nicht bald diefe ungeheure Menge von Naturaliften, Schismatikern, u. f. w.? *Hic Rhodus! hic falta!* In keiner Zeit wäre ja eine fo fchöne Gelegenheit gewefen, als gerade jetzt, ihr Meifterftück zu machen, und recht viel Ehre durch Bekehrung fo vieler Ungläubigen einzulegen!

Augsburg, im Verlage der Wolfifchen Buchhandlung: *Hat wohl die Hartnäckigkeit und Verwegenheit der Naturaliften, der Freydenker und aller Unchriften eine ihres gleichen?* Von *Aloys Merz.* 1786. 346 S. ohne die Vorrede. 8.

Vermuthlich hat der Verf., ftreitbaren Andenkens, nun ausgefragt, da er der fchriftftellerifchen Welt, wie wir hören, abgeftorben ift. Aber noch am Ende feiner Laufbahn kann er das Fragen nicht laffen, als ob es eine eingewurzelte böfe Krankheit bey ihm wäre. Freylich Fragen macht klug; aber wer nicht achtet auf die Antworten der Klugen, dem hilfts nicht. P. *Merz* beantwortet alle feine Fragen felbft; ja er hat die Antwort eher, als er die Frage thut: wie klug er da geworden fey, mag man denken. Die jetzige, letzte Frage hat verhältnifsmäfsig ein überaus dickes Buch veranlaffet. Wir würden ganz kurz antworten: Ja, jene Hartnäckigkeit und Verwegenheit hat ihres gleichen an P. *Merz*; aber wir wollen den Mann nicht reizen, aus diefer Antwort Stoff zu einer neuen Frage zu nehmen. Was *er* denn antworte, ift leicht zu erachten: „Sie hat nicht ihres gleichen, jene hartnäckige Ungläubigkeit; denn die Stärke des Weiffagungsbeweifes ift doch fo ganz unwiderftehlich, dafs man nicht *wollen* mufs glauben, wenn man nicht glaubt: *Haarklein* find unzählige Stellen des A. T. im N. T. erfüllt. Und eben fo unüberwindlich ift der Beweis für die *Göttlichkeit und Untrüglichkeit der katholifchen Kirche,* aus der *bis in die neueften Zeiten fortgehenden Reihe von Wunderthätern*, dafs alfo auch die Hartnäckigkeit der Proteftanten ihres gleichen nicht hat." Ja, der D. *Lefs* in Göttingen mufs entweder der *fchändlichfte Ignorant* feyn, oder die *ausgefuchtefte Bosheit* im Herzen hegen, wenn er fpricht, das Papftthum fey das gerade Widerfpiel vom Chriftenthum." — Dies ift etwa der Geift und Ton diefer Schrift; wer *eine* Frage des Verf. gelefen hat, der hat fie alle gelefen.

Augsburg, in der Wolfifchen Buchh.: Frag: *Wie kann Union zwifchen Katholiken und Proteftanten werden?* Beantwortet von *Georg Zeiler*, der Gottesgel. Doctor, und Domprediger in Augsburg. 1785. Mit Genehmhaltung des hochwürdigften Ordinariats. 104 S. 8. (4 gr.).

Wenn irgend etwas an dem Herrn D. *Zeiler* zu loben ift, fo ift es die Offenherzigkeit, womit er zu Werke geht. Er fiehet nicht mehr als zwey Wege zur Vereinigung der Katholiken und Proteftanten; entweder die Katholicken müfsten Proteftanten werden, oder wir Katholiken; denn ein *Mittelweg*, woran manche vielleicht denken könnten, nemlich Transactio, oder gütliches Uebereinkommen, könne fchlechterdings nicht ftatt finden, wo die Rede von *dogmatifchen* Sachen ift. Nun ift aber der erfte von den zwey möglichen Wegen, welcher die Katholiken zu den Proteftanten hinüberführt, wirklich *verbauet, verhackt, ungangbar,* wie Hr. D. *Zeiler* fagt; es bleibt alfo zur gewünfchten Vereinigung nur der einzige Weg offen, dafs wir Proteftanten zu den Katholiken hinüber gehen, und diefs, meynt er, würde uns rühmlich feyn. „Denn ich fetze, (fchreibt er S. 16.) wir Katholiken kämen zu euch, und kehrten der allgemeinen Kirche den Rücken, was könnte man uns nicht mittlerweile für gehäffige Vorwürfe machen? Im eignen Lager könnte man uns packen, und mit eigenen Grundfätzen könnte man uns fchlagen. Man könnte fagen: wo ift itzo jene Kirche, die nach euren Grundfätzen die *alleinfeeligmachende* ift? — Seyd ihr nicht nach euren eigenen unerfchütterten Grundfätzen *treubrüchige und eures vorigen Heiles vergeffene Leute?* — *niederträchtige Partheygänger? fchändliche Mamelucken?*" Bravo! So wiffen wir doch, woran wir find. Die *alleinfeeligmachende* Kirche wird nicht einen Nagelbreit weichen, kein einziges von allen ihren abergläubifchen Dogmen aufgeben, und uns wird weiter nichts als *gloria obfequii* übrig bleiben. Wie rühmlich uns blinder Gehorfam feyn würde, das weifs Hr. *Z.* fehr beredt und einnehmend vorzuftellen. Er gedenkt auch der *Gefellfchaft der vereinigten Religionslehrer*, und verfichert, dafs diefelbe den Herrn Abt *Gerbert zu St. Blafien* in ihre Gefellfchaft habe ziehen wollen, der fich aber diefe Ehre verbeten, der Gefellfchaft ihre Papiere wieder zurückgefendet, und diefelben mit einem eigenhändigen Schreiben begleitet habe, welches hier lateinifch und deutfch eingerückt ift.

Frankfurt und Leipzig, b. Brönner: *Unterricht in der christlichen Lehre, nebst einigen Gebeten für Kinder* von *Christian Zwilling*, Hessen-Homburgischen Oberhofprediger. 1786. 231 S. 8. (8 gr.).

Ueber die gewählte Ordnung, nach welcher der ganze Unterricht in vier Hauptstücke, in die Lehre *von Gott*, *von uns selbst*, *von unsern Pflichten*, und *von der Glückseligkeit, zu welcher wir durch ihre treue Erfüllung gelangen sollen*, abgetheilt wird, wollen wir mit dem Verf. nicht rechten. Nur in Ansehung der Behandlung der in diese Fächer gehörigen Materien hat Rec. Verschiedenes zu erinnern. *Zuerst* gefällt es ihm ganz und gar nicht, dass der Vf. den Unterricht in Fragen und Antworten zerstückelt, und dadurch das Werkchen um die Hälfte vergrössert hat; zumal da durch die Fragen die Einsichten in die vorgetragene Sache gar nicht erleichtert, und der schlummernde Funke des eignen Nachdenkens bey den Kindern erweckt wird. *Ferner* ist der Verf. nicht streng genug in der Wahl der Beweisstellen. Wer in der Welt wird itzt noch nur mit einigem Schein der Wahrscheinlichkeit die Gottheit des heil. Geistes aus dem Ausdruck 1 Mos. 1, 2. *der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser*, mit dem Verf. p. 41. beweisen wollen? *Drittens* ist häufig nicht genau genug das Nöthige von dem Unnöthigen, das Wichtige von dem weniger Wichtigen unterschieden worden: z. B. p. 48. Wie werden die bösen Engel in der heil. Schrift genennt? A. böse Geister und Teufel. *Wie heisst der Oberste derselben? A. auch Teufel! Endlich* giebt er auch zu wenig Anlass, die theoretischen Religionswahrheiten auf Bildung des Herzens gelegentlich anzuwenden, und ihren wohlthätigen Einfluss auf die Beförderung dieses Hauptzwecks und des damit verbundenen wahren Menschenglücks auch schon den zarten Gemüthern anschaulich und fühlbar zu machen, man nehme z. B. die Lehre von den Eigenschaften Gottes; daher denn dieser Unterricht immer nur höchstens unter die mittelmasigen gehört.

1) Augsburg, b. Wolf: *Christus der Lehrmeister des menschlichen Geschlechts, mit seinen eignen Worten redend durch J. B. Saintjure. Aus dem Französischen übersetzt von Ignaz Weitenauer.* 1786. 256 S. 8. (8 gr.).

2) Gratz, b. Weingand und Ferstl: *Katechisirter, oder zergliederter Auszug des grossen Katechismus.* 1786. 256 S. 8. (6 gr.)

Ohne in Verdacht eines Ehrabschneiders (wie es in N. 1 heisst) zu verfallen, muss Rec. freymüthig gestehen, dass er für vernünftige Aufklärung wenig Gewinn aus beiden Schriften erwarte, N. 1 ist insonderheit denen *angesehen* (gewidmet) welche die *kindliche Neigung zu der heiligsten Mutter, als eins der sichersten Kennzeichen der Gnadenwahl*, an sich tragen, und sich dadurch der Vollkommenheit im Christenthum nähern. Für das wirksamste Mittel dazu hält Verf. das tägliche *Wiederkauen*, und den *einfältigen Anblick* der Worte Jesu. Zu dem Ende hat er eine *erkleckende* (zureichende) Anzahl der Aussprüche des Erlösers, doch ohne alle Erklärung, zusammen gelesen, sie unter verschiedene Rubriken geordnet, mit beygefügten ascetischen Betrachtungen reichlich durchwässert, und daraus die Hauptstücke der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre künstlich zusammen gesetzt. Nur ist ihre Wahl oft so unglücklich ausgefallen, dass man erstaunen muss, wenn man findet, dass er z. B. seine Ermahnung zur Wegräumung aller Hindernisse der Bekehrung mit Matth. 9, 23. 24. Joh. 11, 38. 39. zu unterstützen sucht. — N. 2 ist von gleich geringem innerm Gehalt; weitläuftig und oft anstössig in den Kirchensatzungen, z. B. in der Lehre vom Fegfeuer, der letzten Oehlung, der Messe, von dem Warten der Frommen A. T. in der Vorhölle, dem Kreutzmachen u. s. w., kurz und mager hingegen in der eigentlichen Christuslehre. Die Fragen und Antworten sind schleppend und fallen nicht selten ins Lächerliche: z. E. p. 161. *Wo legt man bey der h. Communion die Zunge hin? A. Man legt die Zunge auf die untere Lefze.* Statt den christlichen Duldungsgeist und Christussinn den zarten Gemüthern einzuprägen, pflanzt er in ihnen frühzeitig den Samen des unseligen Religionshasses: indem er mit ihnen von *Ketzern* spricht, und den fürchterlichen Grundsatz: *dass ausser der römischen Kirche keine Seligkeit zu hoffen sey* — unter die ersten Glaubenslehren rechnet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Wolf: *Joseph Lamberts Christenpredigten, oder Anweisung über die Gebote Gottes und der Kirche, für das Landvolk an den Sonntagen das Jahr hindurch zu gebrauchen.* Aus dem Französischen übersetzt. 1786. 781 S. 8. (1 rthl. 8 gr.).

Sieht man bey diesen Predigten (57 an der Zahl) mehr auf die Sachen als auf die Sprache und Einkleidung; so behaupten sie in Ansehung dessen, dass sie sichtbar auf die Beförderung einer thätigen Gottesverehrung abzwecken, allerdings vor vielen andern aus der katholischen Kirche merkliche Vorzüge. Jedoch darf man dies günstige Urtheil *weder* auf die beygefügten Predigten, darinnen er die *sechs* Kirchengebote, ganz nach altpäbstlichen Grundsätzen abgehandelt hat, *noch* auf die Exegese, oft sehr willkührliche, oft sogar ins abgeschmackte fallende der vorkommenden biblischen Stellen ausdehnen. So erklärt er z. B. Matth. 5, 25. den *Widersacher* von den zehn Geboten Gottes, denen man sich ohne Verzug unterwerfen, und auf solche Weise sich mit ihnen in Zeiten vergleichen müsste.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 6.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Augustin von Balthasars*, des königl. hohen Tribunals und Ober-Appellations-Gerichts zu Wismar Vicepräsidenten, und Ritter des königl. Nordsternordens, *Rechtliches Bedenken, wie die Liquidation und Erstattung der Kriegsschäden zwischen Grundherren und Pfandträgern, wie auch Pächtern beschaffen und zu entscheiden; aus den gemeinen Rechten, besondern Landesordnungen und ergangenen Rechtssprüchen der hohen Landesgerichte entworfen.* Zweyte und vermehrte Auflage. 1786. 190 S. und VIII S. Vorr. und Innhalt, in 8. nebst dem Bildniss des Vf. in Kupfer gestochen.

Diese Abhandlung hatte der verstorbene Vf. bereits im Jahr 1759 auf drey Quartbogen, ohne Vorsetzung seines Namens, bloss unter dem verdienten Namen eines aufrichtigen Patrioten drucken lassen, auf Veranlassung der damaligen gegenseitigen Invasionen der preussischen und schwedischen Kriegsvölker in Pommern und Meklenburg. Sietdem hatte er in seiner Praxi nach und nach Gelegenheit gefunden, beträchtliche Zusätze zu machen, welches ihn bestimmte, die Materie fast ganz umzuarbeiten, und sie in dieser neuen Gestalt dem Druck zu übergeben. Im Vorbericht liefert er eine kurze Schilderung der Verwüstungen, welche „das Pommerland" im dreyssigjährigen Kriege 1627 zur Zeit der brandenburgischen, nordischen, und siebenjährigen Kriege in den Jahren 1659, 1713, 1758 und 1759 erlitten hat. Zugleich führt er die königl. schwedischen Verordnungen, nebst einigen hannöverschen und hessischen Landesgesetzen, an, wodurch die Materie wegen Ausgleichung der Kriegsschäden zwischen Pfandträgern, Beständnern und Eigenthümern näher bestimmt worden ist, und bemerkt, dass ohne besondere gesetzliche Bestimmungen dieser Art nach gemeinen Rechten und nach Billigkeit zu sprechen sey. Der Vf. spricht die, welche ausser Gewerbe sind, wenn sie bloss von ihrem Salario leben, frey von dem Beytrage zu den Kriegsschäden, nicht aber, wenn sie von ihren Zinsen leben und ein reichliches Auskommen haben. Freye Ackerwerke und Ritterhufen sollen ebenfalls beytragen; und so auch der Grundherr nicht allein, sondern auch der Pachter, wenn ihm gleich im Contract die Befreyung verschrieben wäre. Nachdem er hierauf festgesetzt hat, welche Zeit eigentlich für Kriegszeit zu rechnen sey, und woher die Entscheidung der hier vorkommenden Streitigkeiten zu nehmen ist, nimmt er folgende Grundsätze an. Von den Kriegsschäden muss der *Grundherr* tragen: die baaren Geldausgaben, z. B. Contributionen, und andere, zu Erhaltung der Höfe und Bauerzimmer verwandte Kosten, Salvegarden u. d.; die Korn- und harte Fourage-, auch Mehllieferung; nebst den Säcken; die rauhe Fourage oder Rationes; die Beköstigung der Einquartirung oder Portiones; die Lieferung der Recruten, Artillerie- und Mehlknechte, wie auch der Artilleriepferde; Schaden an Korn und unbesäetem Acker, an Hofzimmern und Hackelwerken; Abgang an Dienstgeldern und Diensten der Unterthanen, auch anderer Pächter; ausgeschriebene Fuhren; die Zinsen von der liquidirten Summe. Hingegen der *Pachter* muss tragen: die in dem Contract übernommenen ordinairen Contributionen; die Personalsteuern als Nebenmodus für seine Person und Familie; wenn ein oder das andere Stück Acker unumgebracht liegen geblieben; wenn der Pachter an seinem Eigenthum Schaden gelitten; wenn er von den zum Transport erfoderten Pferden und Wagen etwas eingebüsst; die einzeln geforderten Staffetten, Fuhren, Boten, Handdienste und Marschfuhren. Hierauf untersucht der Vf., wie die Aufbringung dieser *praestandorum* zu reguliren; nach welcher Taxe den Pächtern die Lieferungen, und überhaupt ob etwas über den Betrag des Pachtgeldes zu vergüten sey; dass das, was der Pachter mehr geliefert, als das Gut vermocht, nicht zu vergüten sey; wie der Prozess und Beweis bey Streitigkeiten dieser Art zu führen sey; dass Compensation und Zurückbehaltungsrecht hier statt finden; und dass bey der Vergütung auf den Münzfuss der Zeit, wo die Lieferungen geschehen sind, zu sehen sey. Den Beschluss machen

machen, von S. 91 an bis zu Ende, XXVII Beylagen, theils Urtheilssprüche und Responsen, theils königl. Verordnungen, die sich durchgehends, so wie zunächst die ganze Abhandlung, auf Schwedisch-Pommern beziehen. Zuletzt ein brauchbares Register. Der Fleiss des Verf. ist unverkennbar, besonders in den Noten, und vieles kann auch in andern Ländern angewendet werden: aber die *Hedera*, welche der Verleger in der Vorrede aushängt, als ob sich nunmehr wohl nicht ein Fall in Pommern oder andern Ländern zutragen dürfte, der nicht hier seine Entscheidung finden sollte, hätte wegbleiben können. Denn wenn der seel. Vf. auch nur die neuern Sammlungen von Rechtssprüchen und Gutachten, und des Hn. Domherrn und Ordinarii v. *Winklers* Abh. von Kriegsschäden, 1762. 8., nebst einigen akadem. Streitschriften hätte benutzen wollen; so würde er im Stande gewesen seyn, weit brauchbarer für andere Länder zu schreiben.

Breslau: *Sammlung aller in dem souverainen Herzogthum Schlesien und der demselben incorporirten Grafschaft Glatz in Finanz- Policey-Sachen etc. ergangenen und publicirten Ordnungen, Edicte, Mandate und Rescripte, welche während der Regierung Friedrichs II — herausgekommen sind.* Siebenzehnter Band; vom Jahr 1780 bis Ende des Jahrs 1782. 1786. 4.

Wie gross die Aufmerksamkeit der Regierung auf das auswärtige Verkehr Schlesiens sey, bezeugt eine Menge von Gesetzen in dieser Sammlung. Es wird die Einfuhr vieler fremden, besonders der Kunstproducte, verboten, um den einheimischen Manufacturen zu Hülfe zu kommen; andere sind mit einem starken Impost belegt. Das Verbot der Einfuhr erstreckt sich auf alle fremde wollene Waaren, auf englische baumwollene Zeuge, auf seidene Tücher, Crefelder seidene Schnupftücher, auch ausländische Strümpfe, Handschuhe und Mützen, lakirte Kutschenblätter, ingleichen auf böhmisches Papier, auf Porcellan und Steingut, Bleyweiss, Salmiak und Glaubersalz gestampfte Hirse aus Polen, Oblaten, auf fremde, besonders Zerbster, Biere, und die Schwarsche Wunder-Essenz, ferner auf hölzerne Uhren, Strohhüte, gerissenen Fischbein, Nürnberger musikalische Seiten f. Vorsorge für die Feueranstalten in den Städten und auf dem platten Lande; neue Feuer-Societäts-Catastra und Verordnung, einen mit der Viehseuche heimgesuchten Ort vor der Sperrung mit einer Sprütze zu versehen. Nützliche Regulirung mancher Erwerbarten; dahin gehören die Aufhebung der Judenpachtungen auf adelichen Gütern, die Wegschaffung der Juden vom platten Lande; das Verbot vom Herumziehen mit ausländischen Thieren, vom Herumlaufen der fremden Bettelmönche. Eine Sorge für den Unterhalt der Invaliden, vorzüglich der im siebenjährigen Kriege blessirten Soldaten, die Invaliden sollen bey künftig zu erbauenden Häuslerstellen mehr untergebracht, auch als Küster, Hochzeit und Leichenbitter bestellt werden. Aufmunterungen zum Anpflanzen der Maulbeerbäume zum Seidenbau und zur Steinkolenfeurung durch Prämien; Befehl an den Landstrassen Pappelweiden anzupflanzen. Vorschriften, den Getraidehandel auf dem platten Lande, und das wucherliche Negotiiren betreffend; auf königliche Rechnung ist ein privative Blaufarben Handel *en gros* errichtet. Einführung der nach dem Beyspiele in England angenommenen in einer umständlichen Verordnung vorgeschriebenen, nunmehr aber unter der neuen Regierung abgeänderten, Kaffebrennerey. — Ueber Abgaben und Accise. Adeliche, nicht aber bürgerliche, Besitzer adelicher Güter sind von Wein- und Kaffee-Accise frey. Die Grafschaft Glatz erhält eine neue Contributions-Verfassung mit der Versicherung, dass weder durch fernere Rectificirung der Catastrorum noch wegen vorgenommener Meliorationen, am allerwenigsten aber durch Erhöhung des Divisoris, jemalen die Contribution erhöhet werden soll. In dem Justizfache ist die Einführung der neuen Processordnung, die Errichtung einer Gesetzcommission, und die Etablirung des Notariats-Collegii vor andern merkwürdig. Einen grossen Theil der Sammlung nimmt die erweiterte und verbesserte allgemeine Postordnung vom Jahr 1782 ein.

Leipzig, bey Fritsch: *Promtuarium juris novum, ex legibus et optimorum Ictorum, tum veterum quam recentiorum, scriptis ordine alphabetico congestum,* sistit *Jo. Ern. Justus Müller.* Tom. Vtus 1786. von S. 9225 — 9926. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Gegenwärtiger 5ter Theil enthält nur die drey Buchstaben F, G, und H. Die Art des Vortrags und der Behandlung ist unsern Lesern schon bekannt. Freylich wäre zu wünschen, dass dieses Promtuarium etwas mehr zusammengezogen, und manches überflüssige weggelassen, auch eine strengere Wahl dabey beobachtet würde. Verschiedene Materien sind sehr weitläuftig abgehandelt. So bestehet z. E. der einzige Artikel von der Bürgschaft aus 130 §§. und dabey wird der Leser noch auf 8 andere Stellen, wo von den Rechtswohlthaten der Bürgen u. s. w. die Rede ist, verwiesen. Dahingegen ist bey einigen andern Artikeln wiederum zu wenig gesagt worden, z. B. S. 9459, wo von den rheinischen Goldgülden die Frage ist, und S. 9699 bey der Rubrik: *Gradus doctoralis*, findet man nur wenige Zeilen. Gleichwohl hätte sich von beiden Gegenständen leicht mehr, und zwar gründlich, sagen lassen. S. 9447 wird die bekannte neuere Streitigkeit wegen des Pfandrechts des Fiscus an den Gütern desjenigen, mit welchem er contrahirt, weitläuftig, aber nicht befriedigend, vorgetragen. S. 9683 werden bey der Frage: Ob das Recht, Eicheln zu lesen, dem Eigenthümer des Waldes, oder demjenigen, der das Forst-

Forst - und Jagdrecht darinnen hat, zukomme? nur einige ältere Rechtsgelehrte angeführt, da doch bekanntermassen darüber neuerlich verschiedene, zum Theil gründliche, Schriften ans Licht getreten sind. S. 9767 ist sogar ein Urtheil mit Zweifels- und Entscheidungs-Gründen eingerückt, dergleichen viele Leser in einem *Promtuario* wohl nicht suchen dürften.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Historia salicum, iconibus illustrata a Georg. Francisco Hoffmann.* Fascicul. tertius. gr. Fol., mit 5 Bog. Text, und 6 Kupfert. von Tab. XI — XVI.

Die Kupfer sind bekanntlich accurat, sehr fein, deutlich und ganz nach der Natur gezeichnet. Auf der 11 und 12 Tafel steht *Salix vitellina*, mit sägenartigen — eyförmig, lanzetartigen, spitzigen, Blättern, die *gelbe Bindweide — Goldweide*, wächst im gemäsigten Europa an Wegen und Flussufern, blüht im May, und hat reife Saamenkapseln im Junius. — Die 13. und 14. Kupfertafel stellt vor *Salix fissa*, mit ganzen — länglicht lanzetartigen — gespitzten glatten Blättern, die *gespaltene Weide*, wächst in Europa an sandigten Ufern der Flüsse, blüht im April, und hat zeitige Kapseln im May. 15 und 16 Kupertafel, die *Salix depressa* mit ganzen — eyförmig länglichten — oben glatten Blättern, die *niederliegende Sumpfweide*; wächst in den sumpfigen, schattigen, niedrigen Orten der Wälder, blüht im May, und trägt reife Saamenkapseln im Junius. In der botanischen Charakteristik sind vorzüglich die Schriften eines *Linné, Miller, Necker, Haller, Guettard, Bauhin, Royer, Dillen, Fuchs, Gleditsch, Du Hamel*, benutzt; ausser vielen neuen und alten Floren, nach dieser angeführten Schriftsteller kurzen Beschreibungen einiger Charactere, kommt allemal eine ausführlichere, sehr gründliche, eigene Beschreibung vom Hn. Verfasser, wie schon aus den vorigen Heften bekannt ist.

ERLANGEN: *Ge. Franc. Hofmanni Enumeratio Lichenum.* 1786. *Drittes Heft.* Tab. XII — XXII. 4.

Dieses Heft enthält vorzüglich die *Blätterflechten*. Das *Lichen omphalodes* hält der Verf. für eine Abart vom *Lichene fahlunensi*, so wie *Lichen pullus Schreber.* für eine Varietät vom *Olivareo*, das durch seinen besondern Glanz, seine grössere Blätter und Figur seiner Scutellen besonders verschieden ist. — *Lichen crassus* Hud., od. *cartilagineus Lightf.* wird auch andrer Orten angetroffen, so wie der *Lichen juniperinus* zu den gelben Varietäten vom *Lichen navalis*, das durch seine längern, feiner gefärbten, Blätter, von hellschwefelgelber Farbe, leicht vom *Lichen juniperinus* unterschieden ist; es ist daher fast nicht glaublich, wie *Haller* sie hat mit einander verwechseln können. — Die vom Hn. Verf. ferner genauer bestimmte, im System noch befindliche Arten, sind besonders *Lichen lanuginosus*, vom *Lichene pallescente* durch den bestäubten Rand der Blätter, die auf der untern Seite mit einer schwarzen Wolle besetzt, sind wohl zu unterscheiden, vom *Lichene acetabulo* und *Lichene tiliaceo*; und *Lichene japonico* ist die Rede nach *Thunberg*, vom *Lichene squamoso* und *Lichene sepincolo* ist die Rede nach *Erhart*. Auch dieses ist auf die bekannte fleissige, genaue Art bearbeitet. Doch hätten wir öfters eine ausführlichere, mit mehrern Characteren bezeichnete Beschreibung einiger *Lichen* gewünscht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Andachten für evangelische Christen.* 16 Bogen 8. 1786.

2. WETZLAR, bey Winkler: *Tägliche Andachtsübungen für nachdenkende und gutgesinnte Christen in den Morgen - und Abendstunden, auch bey besondern Fällen und Zeiten.* 6 Bog. 8. 1786.

3. MERSEBURG, bey Laitenberger: *Kurze Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Woche, imgleichen Kranken - und Sterbegebete, wie auch Beicht - und Communion - Andachten; nebst einigen besondern Gebeten für Kinder* u. s. f. insonderheit zur Erbauung gemeiner Christen, herausgegeben von M. *Wilhelm Grttlieb Georgi*, Diakon zu St. Max. 10 Bogen 8. 1786.

4. LINDAU am Bodensee, in der Fritzischen Buchhandlung: *Gespräche mit Gott am Morgen und Abend*, für alle Christen ohne Unterschied der Religionsparthey, von *L. G. L.* 3 Bogen 8. 1787.

Wenn man in den Unterredungen mit Gott noch jetzt im trockenen Lehrton die Dogmen des Kompendiums zergliedert; oder auch in einer schwülstigen Sprache Gott seine Empfindungen vordeclamirt, als wenn man eine Schulrede zu halten hätte; oder wenn in eben denselben der so höchst nöthigen christlichen Besserung, der Thätigkeit im Guten und der daher entspringenden Vortheile nur nebenher Erwähnung geschieht, dagegen aber fast alles, was selbst der redliche Christ zu thun hat, auf die Bereuung der begangenen Sünden und auf die Ergreifung der Gnade Gottes und des Verdienstes Christi reducirt wird; wenn endlich der so wichtige Unterschied zwischen einem rohen, leichtsinnigen und irdisch gesinnten Menschen, und zwischen einem rechtschaffenen und gebesserten Christen nicht recht deutlich gezeigt, und darauf in den Bitten an Gott beständige Rücksicht genommen wird; dann, dünkt uns, kann man ein solches Gebetbuch, wenn es auch übrigens andere Wahrheiten richtig vorträgt, und in einer ganz erbaulichen Sprache geschrieben ist, noch nicht für gut, zweckmäsig und brauchbar erkennen, und

es dem Publikum zu seiner Erbauung mit Grunde empfehlen, und von diesen angezeigten Mängeln sind die vier genannten Gebetbücher nicht frey; ja, wenn auch das eine in Absicht der Schreibart vor dem andern Vorzüge hat, so verliert es doch wieder durch die Behandlung der Sachen. No. 1 hat uns noch am besten gefallen. Die voranstehende Anweisung, wie ein Christ mit eigenen Worten beten soll, ist ganz gut und verdient erwogen und befolgt zu werden. Die Sprache ist ziemlich simpel und der Ton nähert sich demjenigen, der eigentlich in den Gesprächen mit Gott herrschen muss; ob er wohl auch zuweilen ins Declamatorische übergeht. Auch geschiehet in denselben der praktischen Ausübung des Christenthums fleissig Erwähnung. Aber es gefällt uns hiebey nicht, dass fast alle Beter so reden müssen, als wenn sie sich noch täglich vieler und groser Vergehungen schuldig machten, und mehr Neigung zum Bösen als Guten bey sich verspürten, und dennoch sogleich in eben der Unterredung das Verdienst Christi mit aller Zuversicht ergreifen. Man sehe z. E. den *Abendsegen am Dienstage* in dieser Sammlung. Aehnliche Erinnerungen könnten wir leicht bey den *Beicht-* und *Communion-Betrachtungen*, auch bey den *Gebeten für Kranke und Sterbende*, machen. Die *biblischen Beyspiele*, welche am Ende zur Erbauung solcher Personen beygefügt sind, hat der Verf. auch nicht immer sorgfältig genug gewählt und richtig genug angewandt. In No. 2 stösst man zwar auf einzelne herzerhebende Stellen, aber das Ganze ist mit zu vielem Schmuck und mit sehr übertriebenen dogmatischen Vorstellungen angefüllt. So heisst es S. 71: „Wie hätte jemals „in eines Menschen Herzen der Gedanke auf„steigen können, *den Gott des Himmels und der Er„de zu empfangen*, wärest du nicht selbst der Stif„ter dieses göttlichen Geheimnisses, und hättest du „deine Bekenner nicht so ausdrücklich dazu einge„laden." — Wo ist denn dies geschehen? Und wo hat Christus so etwas zugesagt? Ferner S. 74. „Eingeborner des himmlischen Vaters! der du „jetzt als wahrer Gott und Mensch *in mir gegenwär„tig bist* etc. — Noch vor kurzem war ich meiner „Sünden wegen *ein Gräuel in den Augen des Him„mels* etc. Das ist nicht biblisch gesprochen, und nicht vernünftig gedacht. Hr. *Georgi*, der Verf. von No. 3, muss eine ganz besondere Idee von der Rechtfertigung und Heiligung des Menschen haben. Denn in der Vorrede, sagt er, ausdrücklich, dass diese Gebete nicht *für sichere und beharrliche Sünder* verfertiget habe, sondern für solche, die allen Fleiss anwenden, Gott in der Welt zu dienen. Gleichwohl lässt er diese Christen noch *wissentliche Sünden* begehn; sie müssen sich vieler bösen Thaten schuldig geben; ihr eigenes Gewissen verurtheilt sie unter vieler Herzensangst. Eben so in *den Unterhaltungen der Kranken mit Gott*. Hier findet sich wenig oder nichts von dem ersten und sichersten Kennzeichen des wahren Glaubens, der Haltung der Gebote Jesu, oder, der Ruhe des Gewissens, sondern seine Kranke zittern vor dem Gedanken an den Richterstuhl; und ihr einziger Trost ist die Barmherzigkeit Gottes und die Zueignung des Verdienstes Christi. So kann dann freylich der gröste Bösewicht sehr leicht getröstet werden. Aber das ist nicht wahrer Trost für gebesserte und rechtschaffene Christen. Die *Gespräche* in No. 4. haben mehrentheils eher die Form eines Selbstgesprächs als einer Unterredung mit Gott. Einige derselben sind ziemlich gerathen; in andern herrscht offenbar zu viel Declamation und Kunst. Alle aber konnten füglich entbehrt werden, da wir weit bessere Andachtsbücher haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Crusius: *Predigten über die Evangelisten*, ersten Bandes dritter Heft, von *M. J. Reisig*, Prediger zu Stollberg bey Achen. 1785. 87 S. 8.

Hrn. Reisigs Predigten sind eigentlich mehr Homilien oder Volksreden als Predigten. Hr. R. liefert hier im dritten Heft seiner Volksreden die 11te bis 15te, und darinn richtige Erklärungen seiner durchgängig historischen Texte. So zeigt er z. E. in der 11ten Homilie über Luk, 1, 67—79 sehr richtig und deutlich, dass die Worte, v. 67 und Zacharias ward des heil. Geistes voll und weissagte, nicht eine unmittelbare göttliche Eingebung, sondern nur frohe, religiöse Gemüthsbewegungen bezeichneten, die die unerwartete Wiederherstellung seiner Sprachwerkzeuge in ihm erweckten; dass v. 77 und Erkenntniss des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden, den Gedanken enthalte: Du wirst sein Volk zur Besserung und Frömmigkeit anführen, und dann werden sie von ihrem Elende befreyt und in einen glücklichen Zustand versetzt werden; und dass Zacharias überhaupt ganz in dem Geist der damaligen Denkungsart der Juden gesungen habe. So macht er es auch in der 13ten Homile über Luc. 2 v. 1—7 höchst wahrscheinlich, dass Jesus wohl nicht so armselig und von allen Bedürfnissen entblösst, wie man gewöhnlich glaubt und predigt, nicht in einem Stalle oder Felsenhöhle, nicht im Winter, gebohren sey, und dass in Ansehung des letztern das früheste Alterthum wohl Recht haben dürfte, wenn es den Geburtstag Jesu auf den 20 May setzt. Nur in der 14ten Betrachtung über Luc. 2 v. 8—14 kann Rec. die Erklärung des 14ten Verses nicht unterschreiben, dass Friede so viel als Anbetung Gottes bedeuten solle. Diese Erklärung ist gezwungen und kann nicht durch Paralelstellen erhärtet werden. Friede heisst in der hebräischen und griechischen Sprache bey den Juden so viel als Glück und Wohlergehen, und diese Bedeutung schickt sich auch recht gut in den Zusammenhang. Die Anwendungen zur Erbauung werden fast immer natürlich und treffend aus der Texteswahrheit hergeleitet. Nur sind die Erklärungen immer ungleich länger, als die Anwendungen. Dies scheint fast als wenn den Zuhörern ein *Exegeticum* gelesen werden sollte. Uebrigens sollte Hr. R. seinem Vortrage weniger Extension und seiner Sprache mehr Fluss, Herzlichkeit und Andringlichkeit geben.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 7.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, bey Strobl: *G. A. Dietls Predigten an seine Pfarrgemeinden.* 1787. 1 Alphab. 8. (20 gr.)

Diese Predigten sind ganz gut, vernünftig und durch und durch praktisch; überall dringt der Vf. auf thätiges Christenthum, herzliche Andacht und vernünftiges Nachdenken, und in seinen Festpredigten auf die Heiligen gelingt ihn auch nichts Legendenhaftiges. Dadurch gerieth Rec. auf den Verdacht, der Vf. dürfte wohl ein versteckter Protestant, oder doch wenigstens ein katholischer, nachdenkender Laye seyn, der es den katholischen Predigern hätte zeigen wollen, wie sie predigen müssten, wenn ihre Vorträge *christlich* seyn sollten. Dass er kein katholischer Prediger in Baiern seyn kann, lässt sich auf jeder Seite mit Händen greifen, es wäre denn, dass er seinen Bündel schon vor dem Drucke geschnürt und seinen Wanderstab in der Hand gehabt hätte, aus dem Gebiethe der geistlichen Hn. Frank, Gruber *et consorten* zu entweichen: Wir wollen unsre Muthmasung belegen S. 32. „Fürwahr wir würden einen sehr un„vollkommenen Begriff von Gottesverehrung haben, „wenn wir dächten, die ganze Sache bestünde blos „in gewissen äusserlichen gottesdienstlichen Verrich„tungen, — in mündlichen Gebethern, Händefalten, Brustklopfen und Verbeugungen" u. s. w. In der dritten Predigt am Feste des heil. Benno, Schutzpatronen von Baiern, stellt sich der Vf. zwar aus Wohlstande ein wenig orthodox an; allein er fällt gleich wieder durch, sucht gemeinnützige Tugenden an seinem Heiligen auf, und stellt ihn zum Muster der Treue in seinem Berufsstande dar. Am Feste Joh. des Täufers redet er über Luc. 1, 58 vom *Neide*, und in der zweyten Predigt über eben diesen Joh. d. T. über die Erziehung. Am Feste der Apostel Petri und Pauli ist die Wohlthätigkeit der christl. Religion sein Thema, und nur im dritten Theile stellt er sich ein wenig katholisch an. Am Feste des h. Jacobs beweiset er nach Math. 20, 22 dass Leiden uns vortheilhaft sey, und am Feste der Himmelfahrt Mariae schildert er sie nach Luc. 10, 42 als eine arbeitsame, gottselige Hausmutter. Freylich sind die Beweise etwas weit hergeholet, und das ist auch das einzige katholische in der ganzen, sonst vortreflichen Predigt. Am Feste der Geburt Mariae sucht er ihre Tugenden auf, und bestimmt ihre Verehrung in Nacheiferung dieser Tugenden. S. 129 heisst es: "So besteht denn die Andacht zu Maria „nicht so fast (wohl) in Worten, als in Handlungen, „nicht bloss in Gebetsformeln, sondern vorzüglich „in der Ausübung ähnlicher Tugenden. Dies ist „nun ganz ein anderes Wesen, als die gewöhnli„che Idee, die man sich von einem Verehrer Mari„ens macht. In einer Hand den Rosenkranz in der „andern die Bruderschaftsformel und um den Hals „das Skapulier — so ist der Verehrer Mariens fer„tig." Auf das Kirchweihfest predigt er nach 2 Chr. 7, 12 im ersten Theile katholisch vom Messopfer, doch nicht crass, im zweyten Theile aber vom Gebete. S. 160 giebt er eine sehr akatholische Anweisung zum Gebete. „Redet wenig, aber den„ket und empfindet viel. Es kömmt hier nicht auf „die Worte an, die der Mund spricht, die Em„pfindungen des Herzens sind es, die Gott ansieht. „Lassen sich diese aber wohl aus einem Gebetbuche „herauslesen? Müssen sie nicht von euch selber „in eurer Seele erwecket und unterhalten werden? „Das gedruckte Gebet, das Werk eines andern „Menschen, dessen Herz ganz anders, als das eu„rige gestimmt war, dessen Einsichten und Lebens„umstände von den eurigen verschieden waren — „wie könnte es immer mit dem eurigen harmoni„ren? wie eurer Lage gerade anpassen? und wie „oft könnte man euch mit den Worten fragen, „mit welchen einst Philip jenen Höfling fragte: „verstehst du auch wohl, was du liesest? Wie, „ihr versteht es nicht ganz? ihr redet mit Gott „ohne recht zu wissen, was? und dies nennt ihr „Gebeth?" Dann folgt noch eine Predigt auf das Kirchweihfest über Luc. 19, 2 wo der Vf. von dem Missbrauche der Reichthümer, Ehrenstellen u. s. w. sehr gut redet, ob ihm gleich das Fest gar keine und der Text nur durch *Accommodation* Gelegenheit

heit dazu giebt. Bey solchen Gelegenheiten ist es Rec. immer, als sehe er den Herrn P. S. zu B. den Verf. der Nothankerschen Predigten, vor sich stehen. Am Feste Allerheiligen, wo so viele Gelegenheit obwaltet, erzkatholisch zu seyn, ist nach Matth. 5, 8. die Rede von der Reinigkeit des Herzens, eine ganz vortrefliche Predigt, die aber der H. Bellarmin, *si in vivis esset*, sehr überflüssig würde gefunden haben. Auf eben dasselbe Fest findet sich S. 198 noch eine Predigt über Offenb. Joh. 7, 9. unter der Rubrik: *Glückseligkeit im Himmel.* Die sehr vernünftige und christliche Stelle S. 203 mag der Vf. wenn er P. Frank oder P. Jost in die Hände fallen sollte, welches Gott verhüte! selbst verantworten. "Es ist leider beynahe unter „allen christlichen Partheyen eine gewisse Lieblo„sigkeit herrschend geworden, mit der man auf ei„ne unverantwortliche Weise Menschen von der „Seligkeit ausschliesst, und ohne Gnade verdammt, „die eine andere Glaubensformel und eine andere „Art des Gottesdienstes haben, als gerade in unse„rer Kirche eingeführt ist. Aber ist dies Verfahren „wohl christlich? ist dies der Geist des Evangeli„ums, welches lehrt, niemanden zu richten und „zu verdammen? Ist diese Denkungsart vernünftig, „und ist diese lieblose Meynung auch nur wahr„scheinlich? Verliess der Sohn Gottes den Himmel, „und opferte sein Leben auf, bloss damit einige „wenige, die sich so und nicht anders ausdrück„ten, selig würden? Ist dies die ganze Wirkung „seines mühevollen Lebens und seines bitteren To„des? Nein, Johannes sah Selige aus allen Natio„nen, Geschlechtern und Sprachen. Die, welche „entfernte Meere und Länder von einander abson„derten, deren Sprache Sitten und Gebräuche hier „nichts mit einander gemein hatten; die werden „dort in seliger Eintracht zusammen leben, und „sich gemeinschaftlich an Gott erfreuen, der sich „aller erbarmet, und nichts hasst von dem, was „er gemacht hat; bey dem kein Ansehen der Person „ist: der jedem nach seinen Werken vergilt, jeden „nach seiner Erkenntniss und nach seinem Gewissen „richtet." Am Feste des heil. Martins redet der Vf. seine Zuhörer *Sie* an, und bleibt bey seiner Gewohnheit, ohne alle Legendensucht und Fabeley seiner Heiligen, so weit er wahre Tugenden bey ihnen findet, (oft leiht er ihm auch einige) als ein Tugendbild zur Nachahmung aufzustellen. Der Text ist diesmal 1 Cor. 4, 16. Am Feste der unbefleckten Empfängniss Mariae redet er über Ps. 100, 6. und verdirbt es weder mit den Jesuiten, noch mit den Dominicanern — denn von der unbefleckten Empfängniss selbst sagt er auch kein Wort, desto mehr aber von der Reinigkeit des Herzens. Am zweyten Fastensonntage redet der Vf. über die Bibel, und errinnert S. 294 und 300 seine Zuhörer an sein Versprechen, ihnen Sonntags Nachmittags, da in ihrer Kirche doch sonst kein Gottesdienst sey, „½ Stunde die Bibel, besonders das neue Testament „vorzulesen. „Wer sollte, heisst es S. 299 sich nun „nicht gerne mit diesem Buche bekannt machen „wollen? Oder wie lange wollen wir noch in die„sem Stücke unsern Glaubensgegnern nachstehen, „und uns von ihnen in der Bibelkenntniss über„treffen und beschämen lassen? Wer sollte nicht „begierig seyn, seine Religion in der Urquelle und „in ihrer himmlischen Reinigkeit kennen zu lernen? (das zu verhindern werden der heil. Vater und seine Leibwache, die Söhne Lojolas, schon Mittel finden.) Fürwahr ihr solltet mich bitten, dass ich „mir die Mühe geben, und euch dies herrliche Buch „vom Anfange bis ans Ende vorlesen und erklären „möchte. Aber ich will es umkehren, ich will euch „bitten, dass ihr meine Bemühung für eure Wohl„fahrt gut aufnehmen, und sie auch zu Nutzen „machen möget." Kann ein solcher Frevel wider die heilsamen Anstalten der Hierarchie, die Welt in die dickeste Unwissenheit und Barbarey zurück zu stossen, wohl in *Baiern* gepredigt und gedruckt seyn? Der H. Vf. beschliesst sein Buch mit ein paar Homilien, die erste über das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner, und die andere über das Evangelium vom Samaritaner. Wenn diese gefallen sollten, so verspricht er in einer Note einen ganzen Jahrgang Homilien. Unsern Beyfall haben sie ganz, und wir glauben unsere Leser werden grösstentheils seiner Meynung seyn, wenn ihnen folgende Stellen so gut gefallen, als ihm S. 355 „Nun fängt er, (der Pharisäer) an, seine ver„meintlichen guten Werke herzuzählen: *Ich faste „zweymal in der Woche, und verzehende alles, was „ich besitze.* Ist es das alles, worauf er so gross „thut? Heuchler! was steht im Gesetze? Wie lie„sest du! Du sollst Gott lieben von ganzem Her„zen und deinen Nächsten, wie dich selber! Dies „ist die Hauptsache und der Inbegriff der Religion. „Aber von diesen schweiget er, und beruft sich „auf unwesentliche Nebendinge und auf unwichti„ge Kleinigkeiten. Ein wahrer bildfalscher An„dächtler und pharisäischer Frömmler! Sie rechnen „ihre Rosenkränze, Bruderschaften, Skapuliers, „ihre *Novennen* und Samstägandachten her, und „sehen dabey mit verächtlichem Blicke auf die je„nigen hin, die das nicht so genau nehmen. S. 358 „Gerade so (wie der Priester) machte es auch ein „Levit, der diese Strasse reisete. Mit abgewand„tem Angesichte giengen beyde ihren Weg. Und „vielleicht hat ihnen auch ihr Herz nicht einmal „einen Vorwurf über ihre Lieblosigkeit gemacht. „Leute von ihrer Art haben oft eine Menge Spitz„findigkeiten und falscher Subtilitäten in Bereit„schaft, womit sie auch das unbilligste Betragen „zu rechtfertigen wissen. Auch beschäftigen sie „sich oft nur mit ihrem Kopfe und verwahrlosen da„bey ihr Herz; so, dass ihr Kopf voll Kenntnisse „und ihr Herz leer an Empfindungen ist. Kalt „blicken sie auf fremde Leiden, und gehen gleich„gültig und ungerührt vorbey."

Sollte der würdige Vf., er sey auch, wer er sey, hie und da seinen Samen auf einen Fel-

Felsen gestiet haben, und in Baiern wird dies oft der Fall seyn; so wünschen wir ihm desto mehr Leser unter aufrichtigen Freunden des Wahren und Guten, von welcher christlichen Partey sie auch seyn mögen. Sollte aber Hr. *Strobl* in *München* wirklich Verleger, und der Vf. wirklich ein katholischer Geistlicher in *Baiern* seyn? Wenigstens kann denn doch dies Buch nicht mit *Approbation der Obern* gedruckt seyn, wovon sich freylich auch kein Wort findet.

Wirzburg, bey Stahel: *Franz Anton Denneville's*, Lehrers der heil. Schrift, Mitgliedes der katholischen Universität, Aufsehers des bischöflichen Seminariums und Dompredigers in Strasburg, *Reden über Pabst und Ohrenbeichte*, von ihm selbst gehalten, und durch einen seiner Freunde zum Druck befördert. Mit Genehmhaltung der Obern. 1786. gr. 8. 370 S. (19 gr.)

Neues hat Hr. D. zur Vertheidigung des Papstes und der Ohrenbeichte nichts vorgebracht, sondern nur die alten Gründe in einer Brühe von Declamationen aufgelöst, und sie nach den heurigen Bedürfnissen zubereitet, den Eindruck wieder zu verwischen, den Eibels Schriften über diese Gegenstände gemacht hatten. Nicht nebenher, sondern vorzüglich hat er die *Herren Protestanten* im Auge, möchte sie so herzlich gern überzeugen und zum Papst bekehren, und vielleicht kann auch hin und wieder ein Proselyt dies Buch nutzen, seinem Gewissen und der Welt Sand in die Augen zu streuen. Dass Protestanten diese neu aufgewärmten Beweise unsers Verf. schon so oft beleuchtet, gewogen und zu leicht befunden haben, will Hr. D. weislich nicht wissen, und es ist ein Kunstgrif der Hierarchie, immer als unüberwunden wieder hervor zu treten, und uns, die wir zu eckel sind, uns mit jedem elenden Polemiker ihrer Kirche einzulassen, aufs neue herauszufordern. Mit der Unverschämtheit kommt man gewöhnlich am weitesten, und wir gewinnen durch unsere Delicatesse eben nicht. Das Publikum, das *neue* Bücher lesen will, hört die Scheingründe der Katholiken täglich, und unsre Gegengründe fast niemals, weil es sie bey unsern alten Theologen nicht aufsuchen mag, und so kömmt es manchen Protestanten nach gerade vor, als dürften die Päpstler so ganz nicht Unrecht haben. Hr. D. behauptet den Primat von Anfang der Kirche, und verweist die Herren Protestanten jeden Augenblick auf die Patres und namentlich auch auf den heil. Augustinus; aber er muss wohl denken, dass wir sie gar nicht kennten. O ja, bey uns liest man sie auch, und um ihm zu zeigen, dass wir so gar die *Retractationes* des heil. Augustinus kennen, müssen wir ihm aus L. I. C. 21 eine merkwürdige Stelle mittheilen, die er vielleicht übersehen hatte: *Dixi in quodam loco de apostolo Petro, quod in eo, tanquam in petra, fundata sit ecclesia, qui sensus cantatur etiam in ore multorum in versibus beatissimi Ambrosii. Sed scio me postea saepissime sic exposuisse, quod a Domino dictum est: Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, ut super hanc intelligeretur, quem confessus est Petrus, dicens: Tu es Christus, filius Dei vivi. Non enim dictum est illi: Tu es petra, sed tu es Petrus, petra autem erat Christus, quem confessus est Simon Petrus.* In seiner Schrift *de baptismo contra Donatistas* L. II. C. 2 heisst es: *Neque quisquam nostrum se episcopum episcoporum esse constituit, aut tyrannico terrore ad obsequendi necessitatem collegas suos adegit: quando habet episcopus pro licentia libertatis et potestatis suae arbitrium proprium, tanquam ab alio judicari non possit, quomodo nec potest ipse alterum judicare. Jesus Christus unus est solus habens potestatem et praeponendi nos in ecclesiae suae gubernatione et de actu nostro judicandi.* Der heil. Bernhard ist in seiner *Considerat. ad Eugenium Papam L.* 2 auch so ziemlich der Protestanten Meynung: *Non sceptro tibi opus est, sed sarculo, exemplo prophetico. Episcopi nomen non dominium sed officium sonat. Esto, ut alia quacunque ratione haec tibi vendices, sed non apostolico jure planum est, apostolis interdicitur dominatus. I ergo tu, et tibi usurpare aude aut dominans apostolatum, aut apostolicus dominatum.* L. 3. *In sericis successisti Constantino, non Petro. Considera te non dominum episcoporum, sed unum ex ipsis. Mutilantur ecclesiae, quod romanus episcopus omnem potestatem trahat. Sciant ecclesiae praefecti, se medicos esse, non dominos.* Dergleichen liesse sich noch viel mehr, das aber schon oft genug gesagt ist, hier wiederholen, wenn hier der Ort dazu wäre. Die 6 letzten Reden widmet Hr. D. der Rettung der Ohrenbeichte, und nach seiner hier sichtbar werdenden grösseren Erbitterung wider *Eybel* sowohl, als wider alle, die noch das geringste Bedenken dabey haben, sollte man fast schliessen, dass ihm die Ohrenbeichte noch weit näher am Herzen liege, als der Papst selbst. Freylich nützt die Ohrenbeichte der Clerisey; durch sie erfährt sie alle Familien-Geheimnisse, und selbst die Geheimnisse des Staats, durch sie kann sie alles *ad majorem Hierarchiae gloriam* lenken, durch sie Leute kennen lernen, die man brauchen kann, Könige und andere Hindernisse aus dem Wege zu räumen, durch sie lernt der geile Pfaffe die barmherzigen Schwestern kennen, an die er sich wenden kann, um sich für das schwere Gebot des Coelibats zu entschädigen, und durch sie stieg der Jesuiterorden zu der fürchterlichen Grösse, dass selbst Könige vor ihm zitterten. Aber auch der gemeine Papist befindet sich wohl dabey. Wenn die Geistlichkeit über die Anmasung, Sünden vergeben zu können, angegriffen wird; so sollen es nur *canonische* Folgen und Strafen seyn, die sie als geistlicher Richter erlässt; davon sagt sie aber dem Layen weislich nichts, dieser wird wohlbedächtlich in dem Wahne gelassen, ihm würden *alle Sünden* vergeben, Fegfeuer und die Hölle selbst erlassen,

 und

und nun ist er mit seinem Gewissen fertig, und fängt ein neues Kerbholz an. Uebrigens versteht Hr. D. die Kunst gut durch Sophismen auf dem Trockenen zu bleiben, und Bekenntniss der Sünde mit der jetzt üblichen Ehrenbeichte zu verwechseln. Dem Buche ist das Schreiben des Verf. an den Papst und dessen überaus gnädige Antwort in deutscher Sprache vorgesetzt, hinter demselben kann man sie im Originale nebst der päpstlichen Bulle wider Eybel lesen.

Augsburg, bey Wolf: *Freye Uebersetzung gewählter Predigten aus Bourdalouen, über die Sonn- und Festtäge des Jahrs von einem Weltpriester. Erster Band.* 334 *S. zweyter Band.* 215 *S.* 1787. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebendas. *Ludwig Bourdalouens* (königl. Hofpr. in Frankreich) *Geist, aus dessen Predigten und andern Werken gezogen, und in bessere Ordnung gebracht.* 1785. 391 S. 8. (11 gr.)

Die Dolmetscher des *Bourd.* — wenigstens lässt die Verschiedenheit der Schreibart, welche in n. 2 viel reiner und fliessender ist, als in n. 1., so wie die Ungleichheit des Tons, der in *jenem* weit gemässigter und toleranter ist, als in *diesem*, auch eine Verschiedenceit der Uebersetzer vermuthen — haben ihre Freyheit in Uebertragung der Urschrift sehr weit ausgedehnt. Nach ihrem eignen Geständniss ist von ihnen vieles in *Bourd.* geändert, in neue Formen gegossen, durch eingeschobene Zusätze vermehrt und durch anderweitige Weglassungen in eine neue Verbindung gebracht worden; so, dass eine gehörige Absonderung dessen, was dem *Bourd.* eigen ist, von dem, was den Uebersetzern gehört, dem Lesern und Rec. beynahe ganz unmöglich wird. Und dennoch ist dies der einzige Schlüssel zur Erklärung der einander widersprechenden Stellen, in welchen oft dasjenige mit Gewalt wieder niedergerissen wird, was in andern zum Vortheil für die einleuchtende Wahrheit mühsam aufgebauet worden war. Wie vernünftig ist nicht in n. 2. p. 354 das Urtheil über Andächteleyen und übertriebene Strenge in der Religion „die falschen Begriffe von der Strenge, die man sich bisweilen in der christlichen Sittenlehre gemacht hat, haben gemeiniglich zu weiter nichts gedient, als unsre Religion den Freydenkern unerträglich, und den schwachen und furchtsamen Seelen ärgerlich und zu einer Gelegenheit zum Falle zu machen. *Jene* sehen die Vergrösserung ihrer Pflichten gerne, um ein Recht und *Vorwand* zu haben, nichts davon glauben und thun zu dürfen. *Dieser* hat ihr falsch Gewissen oft Gelegenheit gegeben wirkliche Laster zu begehen," u. s. w. Welche Sinnlosigkeit in Gedanken und im Ausdruck herscht nicht hingegen in n. 1. in der Pred. über die *Pietät* gegen die *abgeleibten* Seelen! die Stelle *Joh.* V. es komt die Stunde u. s. w. erklärt der *V.* darinne von dem Augenblick, in welchem die Seelen der Verstorbenen auf das Gebet und Allmosen der Lebenden aus dem Fegfeuer befreyt werden; und nachdem er die *Peinen* dieser Seelen auf das fürchterlichste geschildert, so ermuntert er seine Zuhörer, „Gott die *Hände loszubinden*, und seine *Gerechtigkeit*, die ihn in eine Art *von Unvermögen zu helfen versetzt habe*, zu *besänftigen.* Denn da Gott also *nicht helfen könne*, so habe er das *Loos ihrer Erlösung* in die *Hände der Betenden*, und *Allmosengebenden* Christen *gelegt*, u. s. f. So konnte der n. 2 so gesund und vernünftig urtheilende B. in n. 1 wohl nicht sprechen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Erbauungsschriften. *Stendal*, b. Franzen und Grosse: *C. F. A. Lüdeke Gast- und Antrittspredigt*, gehalten in der hohen Stiftskirche zu Magdeburg, nebst dessen *Rede* bey seiner Einführung als zweyter Domprediger daselbst. 1786. 76 S. 8. — Ebendaselbst: *C. F. A. Lüdeke Abschiedspredigt* — 1786. 32 S. 8. (zusammen 6 gr.) —

Nichts ist leichter, als dass Gelegenheitspredigten bloss deswegen misrathen, weil man hier etwas vorzügliches leisten will; dass die Kunst das natürliche verdrängt, und der Redner um so viel weniger gefällt, je mehr er zu gefallen *sucht.* Auch den gegewärtigen Arbeiten, die wirklich viel Gutes und Schätzbares in sich fassen, sieht man es an, dass der Verf. hin und wieder seine Beredsamkeit zu sehr anstrengte. Dieser sollen auch wohl die häufigen Thränen zu Hülfe kommen, die vom Anfange bis zum Ende fliessen, und welche „mancher still und einsam (nach No. 1 S. 10) *auf seine eigene Hand ausweint*;" die „von 100 Wunden zerrissenen, die durchglühten, bestürmten, erschütterten Herzen." Aus dieser Absicht des Verf. mag es ebenfalls zu erklären seyn, dass sich bald die Hofnung in das Herz, bald der Tod an das Bette *legert*, oder ein freudiges Wohlbehagen durch die Adern *wallt*, und ein Gedanke mit seinem ganzen *allmächtigen* Gewichte vor die Seele tritt. Darinn gründen sich ohne Zweifel die gezwungenen Wortfügungen, (z. B. „ohne diese Ueberzeugung, wie unglücklich würden wir seyn!"); die unangenehmen Wiederholungen, („wie wenige, ach wie wenige — versaget, o versaget — diese, diese sind es" und dergl.); die übertriebenen Gedanken, wenn (No. 1 S. 18) ein junger starker Mensch seinen Körper „eine *der Ewigkeit trotzende* Hütte" nennt, und der scheidende Verf. (No. 2 S. 8) von der Gnade seines bisherigen Gönners hyperbolisch genug sagt, „dass die *kleinste* Probe derselben immer das *ehrenvolleste* Denkmal auf meinem Grabe dereinst seyn wird." In der *Abschiedspredigt* werden aus 2 Joh. 8, *fromme Vorsätze für Christen, welche sich trennen müssen*, hergeleitet. Rec. weiss wohl, dass gewöhnlich bey Abschiedspredigten etwas gejammert wird; aber entweder hätte er es hier nicht so laut gethan, oder auch beym Antritt es nicht so frey gestanden, (wie No. 1 S. 34) geschieht,) dass nicht nur die gegenwärtige Amtsveränderung schon längst sein grösster Wunsch gewesen sey, sondern dass er diesen Wunsch auch so gar „seinen Vertrautesten leise ins Ohr geflistert habe."

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 8.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, *D. Fr. Aug. Walters Annotationes academicae.* 4. maj. 1786. S. 155. (3 Rthlr.)

Diese Schrift enthält zwey Gegenstände. Der eine betrifft die Polypen der Gebärmutter, ihre Entstehung und Substanz; der andere die Leber und Gallenblase, deren Struktur und Function durch Bemerkungen und Versuche gezeiget werden. Sehr viel Mühe machten dem Vf. die mit verschiedenen Flüssigkeiten gemachten Einspritzungen der Leber (und dennoch war er bey den lymphatischen Gefäsen nicht so glücklich wie vor ihm *Werner*, *Feller* und andere. Ein Polype der Gebärmutter entstehet, wenn aus den Enden der in die Höhle der Gebärmutter sich öfnenden Gefäse eine Feuchtigkeit abgesondert wird, die sich nachher coaguliret, eine dem zellichten Gewebe ähnliche Substanz, die sich mit dem Ende der Gefäse der inneren Membran der Gebärmutter verbindet, bildet und von denselben ihr Wachsthum erhält. Die Absonderung einer solchen gerinnenden Feuchtigkeit würde nicht nur durch eine siphylitische, sondern auch durch jede andere Schärfe, auch so gar durch einige Tropfen, die bey dem periodischen monatlichen Abflusse zurückblieben, veranlasset, und da eine solche Excresenz an mehr, als einer Stelle der innerlichen Zeugungsorgane des andern Geschlechts entstehen, so werden sie in Polypen der Gebärmutter und in Polypen der Scheide derselben eingetheilet. Hiebey gedenket der Vf. der Versteinerungen, die in der Gebärmutter, den breiten und runden Mutterbändern gefunden werden (sie entstehen wie bey den Schlagadern und Knorpeln des Kehlkopfs der alten von einem erdigten Safte, der in dem zellichten Gewebe stocket und verhärtet wird). Die Eintheilung der Polypen bey *Levret* und *Götz* in fleischichte, flechsichte, schleimichte und solche, die nach Beschaffenheit dessen, was sie enthalten, verschieden sind, wird verworfen und sie sind nur nach ihrem Anhange an verschiedenen Stellen von einander unterschieden. Merkwürdig sind die Polypen, welche inwendig mit einer fettigten Substanz und sehr vielen Haaren angefüllet sind, dergleichen der Vf. einen äuserlich an dem rechten Eyerstocke fand. Hr. *W.* beschreibt zwar die fünf gewöhnlichen Gattungen der Polypen der Gebärmutter; er behauptet aber, dass die Anzahl derselben bis auf drey herunter zu setzen sey. Sie sind entweder eigentlich so genannte Mutterpolypen, welche entweder in dem Grunde oder in dem mittelsten Theile der Gebärmutter gefunden werden; oder sie sind Polypen des Mutterhalses, die mit der Mutteröfnung ihren Zusammenhang haben; oder sie sind solche, die an den Wänden der Mutterscheide anhängen. Ein jeder Polype ist in Ansehung seiner Struktur entweder locker oder feste; diejenigen, welche in der Mutterscheide anhängen, sind allemahl lockere. Beyspiele davon sind in den Kupfertafeln vorgestellet worden. In dem andern Theil dieser Schrift ist eine Beschreibung der Leber enthalten. Zuerst über die Lage dieses Eingeweides in der Frucht; im sechsten Monat werden die Absonderungsgefäse der Galle mehr entwickelt und nunmehro die Galle abgesondert. Einige Monate nach der Geburt hat die Leber eines Kindes eben die Gröse, Verhältniss und Gestalt in den Rändern, Abtheilungen und Einschnitten wie bey Erwachsenen (uns dünket doch, dass im ersten Jahre des kindlichen Alters nach Verhältniss die Leber etwas gröser sey als in erwachsenen). Die anfängliche und unveränderte Lage der Frucht ist, dass sie in der Gebärmutter mit dem Kopf unterwärts und mit den Füssen aufwärts gerichtet ist (eine Meynung, welche schon Hr. *Smellie* und andere gehabt, von welcher aber der Hr. *v. Haller* vermöge seiner in Thieren gemachten Bemerkungen abgeneigt war). Die Häute der Gallenblase sind die membranöse, welche vom Bauchfell herkömmt, die zellnervigte und die zottichte, auch die Blutgefäse und Nerven derselben sind beschrieben (wir vermissen aber hier eine genaue Beschreibung der Lymphgefäse der Gallenblase, die doch *Werner* und andere gegeben haben; bekanntermaasen kömmt ein beträchtlicher lymphatischer Stamm von dem scharfen Rande der Leber rechterseits und gehet über den Grund der Gallen-

Gallenblase nach dem Halse derselben, bildet ein beträchtliches Netz, worein sich andere Lymphgefässe verfügen und gehet alsdenn längst dem Gallengange herunter. Nunmehro folget eine Menge von Versuchen, welche zu Untersuchung der Lymphgefässe der Leber angestellet waren. Aus derselben wird gefolgert, dass die Lymphgefässe der Leber eine Anastomose mit dem Lebergange haben (demungeachtet können sowohl die superficiellen als tiefen gröſstentheils aus dem Zellgewebe entstehen). Aus allen Versuchen zusammen genommen, will Hr. *W.* beweisen, dass das Netz der Lymphgefässe, welches die fleissigen Zergliederer *Werner* und *Feller* beschrieben, der Natur nicht gemäss wäre (diese Meynung des Hn. Verf. hat aber die Versuche des Herrn *Mascagni* und neuerlich des Herrn *Cruikshanks* ganz wider sich). —

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Thesaurus Semeiotices pathologicae, quem collegit atque edidit Joan. Christ. Traug. Schlegel.* Vol. I. 1786. 498 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Zeichenlehre ist allerdings bey der heutigen gemächlichern Methode die Arzneykunst zu lehren und zu lernen, so allgemein vernachlässiget, dass man jedem erfahrnen Arzt, der mit diesem Zweige der Wissenschaft sich zu beschäftigen Lust, Musse und Fähigkeit besitzt, und das, was in den ältesten Zeiten ein Hippocrates, Aretaeus, Galenus, und in den neueren ein Klein, Gruner, Delius, Metzger und Weber, vorgearbeitet haben, zu vervollkommnen und zu berichtigen trachtet, den wärmsten Dank schuldig ist. Es ist auch immer nützlich, das, was von Zeit zu Zeit in einem einzelnen Fache geleistet worden ist, zu sammlen, zusammen zu stellen, und zu ordnen, um den, der darinn weitere Schritte wagen will, in den rechten Gesichtspunct zu stellen. Daher der Werth der *Hallerschen*, *Siegwartischen*, *Baldingerschen*, *Franckischen* u. a. Sammlungen kleinerer, halb vergessener, halb übersehener, seltener, aber ihrem inneren Gehalt nach bewährter, einzelner, jedes gegebene kleinere Fach der theoretischen und practischen Arzneykunst beleuchtender Schriften. Einen gleichen Werth legen wir mit allem Recht auch dieser Sammlung kleinerer, seltner, gröſstentheils akademischer, in die Semiotik einschlagender Schriften, welche Hr. *S.* veranstaltet hat, bey, und loben die glückliche Auswahl, welche er dabey getroffen. Dieser erste Band enthält: 1. *J. H. Pfutsch, diss. exhibens fontes praedictionum in morbis, Lips.* 1760. 2. *Const. Joan. Darvas, diss. de signis coctionis in morbis. Hal.* 1785. 3. *Aquil. Jodoc. Schmitt, diss. de coctione pathologica. Götting.* 1755. 4. *Jo. Andr. Segner, resp. Jo. Car. Wieland, diss. de mutationibus morborum. Goetting.* 1747. 5. *Jo. Andr. Segner, et resp. Andr. Conrad, diss. de depositionibus criticis. Goetting.* 1748. 6. *Sam. Theod. Quelmalz, et resp. Jo. Christ. Hebenstreit, diss. de salubri morborum per crises exitu. Lips.* 1748. 7. *Christ. Theophil. Mayer, comment. de arte sphygmica. Jenae.* 1771. 8. *J. G. Gmelin et resp. J. M. Streiff, de tactu pulsus, certo in morbis criterio. Tubingae.* 1753. 9. *J. P. Eberhard et resp. Ott. Christ. Bong, diss. de pulsu ut signo fallaci. Halae.* 1767. 10. *J. C. Hebenstreit et resp. J. A. Ungebauer, diss. de pulsu inaequali. Lips.* 1741. 11. *Burc. Dav. Mauchard et resp. Joan. Recd. Camerer, diss. de pulsu intermittente et de crepitante. Tubingae.* 1748. 12. *G. S. Schneider, diss. exhibens adversaria de pulsu. Lips.* 1763. 13. *Chr. Langii de facie Hippocratica, secundum edit. Gruneri. Jen.* 1784. 14. *Fr. Hoffmann et resp. El. Matthiae, diss. de certo mortis in morbis praesagio. Hal.* 1720.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Vollständiges Gebetbuch für katholische Christen.* Von *J. M. Sailer*, aus seinem grössern (*n*) Werke von ihm selbst herausgezogen. Zweyte, rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage. 1786. 8. 376 S. (12 gr.).

Die Vorrede zu dieser zweyten Auflage, („lieber, katholischer Leser! für *Dich* habe ich dieses Büchlein geschrieben: brauche es zu *Deinem* Besten!") bestimmt den Gesichtspunct, aus dem Hr. *S.* beurtheilt zu werden verlangt. Ein *katholisches* Gebetbuch ist das gegenwärtige allerdings, denn es enthält alle Unterscheidungslehren der römischen Kirche, obgleich sehr verhüllt, und durch eine Kunst gemildert, die die Hand des Meisters verräth. Gesetzt, Hr. *S.* hätte die Absicht gehabt, die finstern Begriffe seiner Glaubensgenossen aufzuhellen, den gröbsten Unflat auszufegen, und den Katholicismus mit der Vernunft in ein besseres Einverständniss zu bringen; so müssen wir ihm das Zeugniss geben, dass er um einen beträchtlichen Schritt vorgerückt sey. Ein grosser Theil seiner Gebete dringt auf wahre Herzensbesserung, auf wirkliche Moralität, und ist so vernünftig, so warm, so dem Geiste des wahren, vernünftigen Christenthums angemessen, dass Rec. sie ausheben und für Protestanten besonders drucken lassen möchte, wenn wir Mangel an eigenen, eben so guten Gebetsformeln hätten. Dahin rechnen wir seine Morgen- und Abendgebete, seine Gewissenserforschung, u. a. und besonders seine in Gebetsform verfasste Paraphrase über das *Vater unser*. Ueberall dringt der Verf. auf Liebe zu Gott in einem so warmen, lavaterschen Stile, und auf Nächstenliebe — dass man den Katholiken oft Seitenlang ganz aus dem Auge verliert. Doch liesse sich seine Nächstenliebe vielleicht auf blosse Glaubensgenossen einschränken, wovon Spuren in der *Bitte um Nächstenliebe*, S. 108. anzutreffen sind, wenigstens würde sich Hr. *S.*, wenn er deshalb

Verdruss

Verdruſs von ſeiner Kirche haben ſollte, ſchon durch eine gute Erklärung heraus helfen können. So lieſse ſich überhaupt ſeine Erklärung der theologiſchen Tugenden, Glaube, Liebe, Hofnung wider jeden Inquiſitor durch eine Jeſuitiſche Wendung ſehr leicht retten. denn *Glaube* und *Vertrauen* unterſcheidet er ſorgfältig von einander, und beym Lichte beſehen verſteht er durch den erſten nichts anders, als den hiſtoriſchen Lehrglauben ſeiner Kirche, alſo auch den Glauben an ein ſichtbares Oberhaupt derſelben, und dann lieſse es ſich leicht begreifen, daſs er uns Ketzern keinen *Glauben* zutraue, ſo wie wir den heil. Geiſt nicht haben können, der, S. 49 bis ans Ende der Welt bey der Kirche Jeſu Chriſti ſeyn wird, welche, wie bekannt, bloſs die römiſch-katholiſche Kirche ſeyn ſoll. So bald der Verf. aber an die Feſte kommt, die der römiſchen Kirche allein eigen ſind, die aus wahrem Aberglauben entſtanden und auf Legenden geſtützt fortdauren, ſo ſieht man den Mann ſich winden, krümmen, ſchleichen, accommodiren und den Schein annehmen, als wäre alles ſo ganz anders, als es in der That iſt. Welcher Katholik (und für Katholiken will doch Hr. *S.* geſchrieben haben) hat nicht ein Recht, den Glauben und die Geſinnungen ſeiner Kirche auch deutlich und verſtändlich im Gebete ausgedrückt zu haben, die ihm beygebracht werden, und die er in der Predigt hört? Bey der Sailerſchen Andacht am Fronleichnams- und den Marienfeſten wird aber der gemeine Katholike ſich in eine ganz andere Welt verſetzt glauben, und ſchwerlich herausbringen, daſs H. *S.* den alten orthodoxen Glauben beybehalten, und nur ein wenig übertüncht hat. Wäre es auch wahr, daſs Hr. *S.* keine andere Abſicht gehabt hätte, als ſeine Glaubensgenoſſen aufzuklären, und durch ein vernünftigeres Erbauungsbuch den elenden Wuſt von unſinniger Aſcetik in ſeiner Gegend zu verbannen; ſo war es doch mit einemmale zu viel Licht für die Katholiken in Bayern und Schwaben, die ſo ſorgfältig vor dem Gifte der Ketzerey und ſelbſt vor einer ſo reinen und warmen Sprache, die auch nicht orthodox iſt, bis dahin gewarnt und bewahrt wurden. Ungleich brauchbarer für ſolche katholiſche Chriſten iſt das *Neue Gebetbuch für katholiſche Chriſten*, das in Münſter und Osnabrück herausgekommen iſt, das in ſeiner Art auch viel vernünftiger und reiner geſchrieben iſt, als ſeine Vorgänger geweſen ſeyn mögen, das aber dem gemeinen Katholiken immer noch verſtändlich und ein *katholiſches Erbauungsbuch* bleibt, er mag es aufſchlagen, wo er will. Für wen hätte alſo Hr. *S.* ſein Gebetbuch geſchrieben, da es für den gemeinen katholiſchen Chriſten, der an eine ſolche Sprache noch nicht gewöhnt iſt, nicht allein unbrauchbar, ſondern ihm ſelbſt verdächtig ſeyn muſs? Für das Häuflein der ſich aufgeklärt dünkenden Katholiken? Es kann ſeyn, daſs der Wahn, man wäre weiter, als man iſt, den Abſatz befördert, aber auch dieſen Wahn flieht der groſse Haufe, wie eine Todſünde. Und doch geht das Buch ab, die erſte Auflage iſt vergriffen, Hr. *Sailer* hat nicht allein ſelbſt eine zweyte veranſtaltet, ſondern in Würzburg iſt auch ſchon ein Nachdruck herausgekommen. Sollte alſo Hr. *Nicolai*, der es Hn. *S.* auf den Kopf Schuld gibt, daſs er durch dies Buch den Proteſtanten den Catholicismus in einem Säftchen habe beybringen wollen, wohl ſo ganz den Anſchein wider ſich haben?

Bamberg und Würzburg, b. Göbhard: *Vollſtändiges Gebetbuch für katholiſche Chriſten* von *J. M. Sailer*, Churpfalzbairiſch-wirklich-geiſtlichen Rath, und ordentlichem Lehrer der Moralphiloſophie und Paſtoraltheologie in Dillingen. Neue verbeſſerte Auflage. 1787. 12. 154 S. (8 gl.).

Iſt meiſt ein bloſser, unveränderter Nachdruck und keine verbeſſerte Auflage des Vorigen, die als Nachdruck und um des ſchlechteren Papiers willen um einen Drittel wohlfeiler iſt.

München, b. Strobl: *Vollſtändiger ſyſtematiſcher Religionsunterricht. Ein Unterrichts-Buch für die Jugend und Leſebuch für das Volk. Allen Seelſorgern, Lehrern und Hausfamilien gewidmet* von *Franz Andre Noemer*, Weltprieſter. 1786. gr. 8. I B. 1 Alph. 11 Bg. und 3 ½ Bg. Vorr. II Band. III Band (beyde mit fortlaufenden Seitenzahlen) 2 Alph. 18 B. (3 Rthlr. 8 ggl.).

Der Verf. der ſich als einen mit den Bedürfniſſen der Kinder und des Volks ſehr wohlbekannten Mann zeigt, glaubt mit Recht, daſs beyde, der *Unglaube* unter den Menſchen der höhern, wie der *Aberglaube* unter der geringern Volksklaſſe, aus *einer* Quelle aus dem unvernünftigen verſtandloſen Religionsunterricht herflieſse; da es entſchiedene Wahrheit ſey, daſs Religion, bloſs ins Gedächtniſs gefaſst, nichts nutze; weder den Verſtand aufkläre, noch heilſamen Eindruck auf Herz und Leben, und erſteres ſo wenig für Tugend und gute Sitten geneigt mache. Beſonders eifert Hr. *N.* ſehr wider das marternde ekelhafte Auswendiglernen und die trocknen und maſchinenmäſsigen Fragen und Antworten, weil die Kinder von dem, was ſie ſo lernen, wenig verſtehen und noch weniger fühlen; woraus denn ganz natürlich Widerwille Kälte und Verachtung gegen die Religion entſpringe, und die meiſten ſich in ihrem ganzen Leben mit den Paar Duzend maſchinenmäſsigen Antworten und Sprüchen, die ſie auswendig gelernt, begnügten, ohne ſich mit weitern Religionserkenntniſſen zu bemühen. Dieſen Uebeln will der Verf. durch den gegenwärtigen zweckmäſsigern Religionsunterricht an ſeinem Theil abhelfen. Der erſte Band enthält in zwey Theilen die natürliche Religion, und die geoffenbarte Religion des A. T. der zweyte Band die Religion des N. T. (wovon der Verf. weil er zu weitläuftig wurde, die Leidens

densgeschichte Jesu absonderte, und im dritten Bande besonders lieferte). Ein noch zu erwartender Band wird wieder in 2 Theilen, sowohl eine kurzgefasste Geschichte der Religion, als eine vollständige Einleitung in die Kenntniss der Religionsgründe mittheilen. Mit der natürlichen Religion fängt Hr. *N.* an, weil es die Natur so mit sich bringe, da der Mensch ja vorher als Mensch gebohren werde, ehe er zum Christen gemacht, oder einer Religionsparthey einverleibt werde; wobey über den Werth der natürlichen Rel. sehr viel Schönes gesagt wird. In diesem Theil macht der Vf. die Kinder zuförderst mit den ihnen zunächst liegenden Gegenständen der Natur, mit ihrer Pracht, Schönheit, Mannigfaltigkeit und Ordnung bekannt, wodurch er sie auf das Daseyn eines weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfers und auf seine Eigenschaften führet. Alsdann sucht er es ihnen begreiflich zu machen, wie eben diese Vollkommenheiten des höchsten Wesens auf uns können angewendet werden und zu Regeln des Wohlverhaltens und der Sittlichkeit dienen, woraus die Pflichten gegen Gott und unsern Nebenmenschen herfliessen; deren treue Ausübung unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit so gewiss befördern. Da aber diese Religionskenntnisse, in so weit man dieselben durch die blosse Vernunft erlangen kann, dennoch unzugänglich sind; so werden die Kinder, so vorbereitet, von der natürlichen Religion ganz ungezwungen zu der geoffenbarten übergeführt. Dieser erste Theil ist wirklich vorzüglich; die moralischen Principien sind deutlich und fasslich vorgetragen; überall mit Geschichten und Erzählungen die immer an ihrem Ort stehen, und aus dem Kreise der Kinder hergenommen sind, erläutert, und anschaulich gemacht. Man lese z. B. den 20 Unterricht von der Pflicht der Wahrheit und der Schändlichkeit der Lüge. Dabey ist alles gleich zu Entschliessungen und Vorsätzen übergeführt und mit recht guten Liederversen aus protestantischen Gesangbüchern durchwebt. Dieser erste Theil des nächsten Bds. enthält 22 Unterrichte. Nur von einigen wollen wir die Ueberschriften hersetzen. 1 Unt. nur die Religion allein kann den Menschen wahrhaft glücklich machen. 12 Unt. Beispiele von einem bösen und guten Knaben. 13 Unt. von den Pflichten gegen Aeltern, Lehrer, Obrigkeiten. 21 Unt. auch gute Gedanken und Begierden zu haben, ist Pflicht. Der zweyte Theil des 1 Bds, welcher von S. 127 angeht und 53 Unterrichte enthält, liefert darauf die Geschichte der geoffenbarten Religion A. Ts., wo die biblische Geschichte der Ordnung nach durchaus praktisch abgehandelt wird, so wohl die wichtigsten Begebenheiten einzelner Personen, als die Schicksale des israelitischen Volks: und dies alles in einen, den Kinder- und Volksbedürfnissen angemessenen, populären, (aber nicht tändelnden,) muntern, die Aufmerksamkeit erhaltenden, herzlich zutraulichen, väterlichen Tone, dass Rec. gestehen muss, dieser erzählende Vortrag des Hn. *N.* habe ihm sowohl gefallen, dass er dessen Buch in dieser Hinsicht selbst den Feddersenschen Büchern vorziehen würde. Auf eben diese Art ist im 2ten Bande die geoffenbarte Religion N. T., oder vielmehr die Lebensgeschichte Jesu und der neutestamentischen Personen, und in 3 Bande (eigentl. dem 2ten Theile des 2ten Bandes) die Leidensgeschichte Jesu vorgetragen; die Würde des Welterlösers, die uns durch ihn wiederfahrnen Wohlthaten schön und rührend bemerkt, seine wohlthätige Leben treu und simpel dargestellt, um durch dies alles Hochschätzung, Liebe und Dankbarkeit gegen den grossen Wohlthäter zu erwecken. Viele Stellen, die dunkel waren, hat der Vf. gut umschrieben und auch dadurch einen rühmlichen Beweiss seiner Bekanntschaft mit den besten neuen Auslegern gegeben. Auch hier sind allenthalben schöne Sittenlehren eingestreut, auch (wie im A. T.) immer jeden Unterricht Gebete angefügt, welche einen sehr guten Kinderton haben (z B. Bd. 1. S. 162.) und dadurch das Gehörte der eignen Empfindung und dem Entschluss näher gebracht. Den Beschluss macht im 86 Abschnitt ein Unterricht über die Bücher des N. T., so wie der 33ste im 1 Bande einen dergleichen über den Alttestamentlichen mittheilt. Sehr selten wird, bey der sonst eigenen und angenehmen Schreibart des Vf. ein kleiner Anstoss vorkommen, wie z. E. *dürfen*, der *zweente*; dass aber Hr. *N.* immer *Kristus*, *Kristen*, *Kristentum* schreibt, kann Rec., weil es doch wirklich affektirt ist, nicht billigen.

LITERÄRISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Beschreibung einiger zum Gebrauche der dephlogistisirten Luft beym Blaserohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maschinen, sammt einer Anweisung, sich die dephlogistisirte Luft in Menge zu verschaffen.* 1785. 46 S. 8. 2 Kupfert. (8 gr.)

Von des Verf. Maschinen eine zu Versuchen im Kleinen; eine andere grössere mit dem Blasebalge zum Schmelzen, Verkalken, oder Verglasen grösserer Massen eingerichtet. Die Beschreibung ist umständlich. Die Luft wird durch geschmolzenen Salpeter getrieben, oder auch aus demselben entwickelt, der in einer irdenen Retorte, bey allmälig verstärkten Feuer, gehalten wird. Die Flamme der Lampe ist bey dieser Luft hinlänglich, sehr strengflüssige Körper zu schmelzen. Die Verrichtung ist gut; aber wir haben schon wohlfeilere und wirksamere Arten.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 9.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Hegelund: *Lemuel Gullivers Reise nach Lilliput; aufs neue frey verdeutscht* von *C. H. K...n.* 1786. 103 S. 8. (8 gr.).

Man muss sich wundern, sagt der uns unbekannte Uebersetzer, dass niemand darauf gedacht, dieses Werkchen *in ein besseres und reineres Deutsch zu bringen*, da man doch itzt alles hervorsuche, was *diesem* nicht *halb beykomme*. Er kennt nehmlich, ausser der „*Ausgabe*, die schon lange *einmal* in Hamburg herauskam, sonst keine *aparte* Uebersetzung der Reise nach Lilliput: denn in Swifts sämtl. Werken, Zürch, 1772, ist diese Reise zwar auch übersetzt, *aber nicht einzeln zu haben*, *und ist übrigens auch ein elendes Deutsch*." Hierdurch, oder, wie er sich ausdrückt, durch die öftere Nachfrage, wurde er bewogen, einen Versuch zu *wagen*, und diesem Büchlein ein besseres Kleid zu geben — „ob ich *es* (das Kleid vermuthlich?) besser gemacht, oder wohl gar verschlimmert habe, mögen *bescheidne* Kunstrichter *sagen*." Gewiss, Hr. *K...* hat den Kunstrichtern die Bescheidenheit in dem gegenwärtigen Falle sehr leicht gemacht; denn seine Arbeit spricht so laut, dass der Kunstrichter gar nichts zu sagen braucht. Nur noch den Schluss der „*kleinen Vorerinnerung* müssen wir anführen, aus dem man abnehmen wird, dass der Uebersetzer seine Bemühungen nicht bloss auf die Sorgfalt, das Werkchen in reines Deutsch zu bringen, eingeschränkt, sondern selbst die Verbesserung der Urschrift mit in seinen Plan gezogen hat — Ich habe verschiedenes weggelassen, was mir *unnöthig* schien, habe aber auch *vieles dazugethan*, wodurch ich die Sache mehr verständlicher zu machen glaubte. Den Namen wörtliche Uebersetzung kann ich *es* daher gar nicht geben." — Unter diesen Umständen fällt eine Vergleichung mit der neusten *Riesbeckschen* Uebersetzung von selbst weg.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Für ältere Litteratur und neuere Lektüre. Quartalschrift.* Herausgegeben von *Canzler* und *Meissner*. Dritter Jahrgang. Erstes, zweytes, drittes und viertes Quartal. 1785. in 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wir wollen jetzt, da diese periodische Sammlung geschlossen ist, das Publikum nur noch darauf aufmerksam machen, dass in derselben unter manchen unbedeutendern Aufsätzen sich doch auch immer hie und da mehrere bemerkenswerthe und einige vorzügliche auszeichneten Von diesen wollen wir hier nur aus den ersten der vor uns liegenden Hefte einige anführen: *die Räuberschenke* von *Meissner*, eine prosaische Erzählung, die sich angenehm lesen lässt; *Dame Schrops* und *Luise*: eine nicht übelcontrastirte Schilderung einer steifen Mode-Dame und eines unbefangenen jungen Mädchens, von *Rupert Becker*; einige seltsame Metaphern, und hie und da eine verschobene Construktion, wünschten wir zum Vortheil des Ganzen verändert zu sehen; *Geschichte eines Kraft-Genies*, das sich zum Protector populi aufwarf; ist die Geschichte eines — *verrückten* Candidati Theologiae, und soll aus gerichtlichen Acten gezogen seyn; *der Zufall*: ein dichterischer Schwank von *Tiessmar*, der mehr Wirkung thun würde, wenn er minder gedehnt wäre; *der Krückeninspektor an den Träumer*, bezieht sich auf einen Traum der vorigen Hefte, und enthält manchen wohlgemeynten Wink in einem launigten Tone; *neuste Mess-Anekdote*: ein Geschichtchen, zu dem es nicht schwer ist, den Schlüssel zu finden; *Alexander* und *Chiasa* von *Meissner*: sey es nach einer persischen Dichtung, oder nach eigener Laune erzählt; genug, die Idee ist nicht übel, und die Ausführung im Ganzen genommen, wohlgerathen; *an Lida, von S..f*; ein Liedchen, das sich zwar durch Neuheit der Gedanken und Wendungen nicht auszeichnet, dem es aber doch nicht an Leichtigkeit und Wohlklange gebricht, Nur ist der allzuhäufige Gebrauch zusammengesetzter Wörter, in einem Gedichte die-

ser Art etwas unschicklich. Auch die metaphorische Schlusswendung:

> Unser ganzer Trost am Grabe
> Bleibt: wir haben uns gefreut!
> *Lass an diesem Pilgerstabe*
> *Uns dann gehn zur Ewigkeit.*

ist viel zu geschraubt, und passt keinesweges zu dem Tone des Ganzen. *Luthers Quittung über funfzig Gülden, nebst einigen Briefen desselben*; aus einer in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden aufbewahrten Sammlung eigenhändiger Aufsätze, die den Titel führt: *Antographa D. M. Lutheri multa solertia et non poenitendis sumtibus conquisita ac comparata, a Mart. Fried. Seidell. Pot. El. Brandeb. Consiliario. MDCLVIII. fol.* die Anmerkungen über diese Briefe laufen von S. 34 — 70. Eine derselben betrifft Luthers Urtheil über das Ansehen des Gebrauchs in der Sprache. Sein Grundsatz war: um deutsch zu reden, müsse man Mutter, Kinder und das Volk befragen, und ihre Redensarten beobachten. Dennoch will Luther, der selbst ein Thüringer war, das Thüringer-Deutsch nicht gelten lassen; ein Wink für diejenigen, die seine Schriftsprache für den Dialekt seiner Provinz angesehen wissen wollen. Luthers zuversichtlicher Stolz auf sein Deutsch leuchtet auch aus einer scherzhaften Aeusserung in diesen Briefen hervor, wo es heisst: „Ihr seht, lieber *S.*, wie spitzig auch wir seyn können. *Dolzig* mag es daher ja zu keinem Kampf-kommen lassen, am wenigsten wider uns, die wir uns ein Aristarch aller Aristarche zu seyn dünken." *Ueber den Luxus*; ein durchdachter lesenswürdiger Aufsatz vom Gr. *v. Brühl.* Der Verf. sucht das Schwankende in der Bedeutung des Wortes Luxus fest zu setzen, und macht hauptsächlich auf die Verschiedenheit aufmerksam ob das Wort auf einzelne Personen, oder auf ganze Staaten bezogen wird. In der letztern Beziehung heisst Luxus nichts anders, als Gebrauch unsers Reichthums, und ist als solcher dem Staate keinesweges schädlich, sondern vielmehr vortheilhaft. Nicht so der Luxus der Regierung, welcher vom Luxus der Nation gar sehr verschieden ist. Das Resultat der ganzen Untersuchung liegt in dem Satze: „Luxus an sich schadet nicht unumgänglich der öffentlichen Wohlfahrt; sondern kann vielmehr zu derselben beytragen, so oft er auf Erhaltung und Beförderung der Nationalindustrie gerichtet wird: er gleicht den Leidenschaften, die nach der Richtung, die sie bekommen, zur Tugend und zum Laster führen." *Tod und Ewigkeit an Mirtha von U..r.* eine Art von Elegie, deren Ton man ungefähr aus den Anfangszeilen abnehmen kann:

> Schwermuth mit dem düstern Trauerflügel,
> leitet mich; Geliebte, hin ans Grab;
> Fantasienzauber reisst das Siegel
> von dem Thor der finstern Zukunft ab.
> Welt und ihre falschen Reize schwinden,
> wie des Nebels Schatten, mir vorbey;
> Tödtenglocken hallen und verkünden,
> dass mein letzter Kampf gekämpfet sey.
> Eingehüllt im luftigen Gewande,
> starrt mein ausgebreitetes Gebein;
> Und der Todtengräber gräbt im Sande
> schon mein letztes Ruhekämmerlein.

Auch dieser Dichter weiss mit den zusammengesetzten Wörtern nicht ganz schicklich zu wirthschaften. *Die Braut, oder das Geld*; ein bekanntes Geschichtchen, leidlich erzählt; nur hätten Ausdrücke von der Art wie: *wenns ganz Matthäi am letzten wäre, ein Trit* (tt) *vor die drey Buchstaben*; *der Entbräutigamte* u. a. m. wegbleiben sollen. *Ein zweyter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf, von Cäsar;* enthält mancherley wohlgefasste Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit, in einer edlen, dem Gegenstande angemessenen Schreibart. Der Anfang holt jedoch etwas zu weit aus, und der Genius des Sokrates ist bisweilen etwas zu geschwätzig. *Lied am Strudel zu singen, von Göckingk*; ein angenehmes Gelegenheitsgedicht. *Ein sonderbarer Traum*; dieser Traum ist keine Allegorie, sondern ein natürlicher und auch wohl natürlich erklärbar, wie sonderbar immer sein Inhalt auf den ersten Anblick scheinen kann.

Durlach und Kehl, b. Miller: *Handbuch fürs Volk in gemeinnützigen Unterhaltungen für alle Stände, besonders dem Bürger und Landmann gewidmet,* mit zwey illuminirten Kupfern und einem Kalender fürs Jahr 1787. 200 S. 8. (12 gl.)

Eine nicht ganz übel gewählte Sammlung mannigfaltiger Kenntnisse zum Behuf einer Volksklasse, der die Werke nicht leicht in die Hände kommen, aus denen solche gezogen sind. Ein Abriss des ehemaligen und jetzigen Zustands von *Ostindien* ist bey vieler Kürze ziemlich ausführlich und gut gerathen; nebst manchen brauchbaren und unterrichtenden aus der Haushaltungskunst und Naturgeschichte finden sich darin auch verschiedne Curiosa, Anekdoten, Erzählungen, u. s. f. unter denen die erschütternde Geschichte eines Justizmords (der *Ort*, wo sie sich zutrug und die Quelle woraus sie geschöpft ist, wird nicht genannt) vorzüglich bemerkenswerth ist. Aber wofür soll der Landmann die fünf Seiten bezahlen, welche die Geschichte *Hamlets* darin einnimmt?

Wien, b. Stahel: *Wiener Ephemeriden, von Otto v. Gemmingen.* Erster B. 1786. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Vermischte philosophische und ästhetische Abhandlungen, Verse, Dialogen, Erzählungen, Geschichte der Staaten (wobey auf Oesterreich vorzüglich

züglich Rückficht genommen wird) Geschichte des Verstandes und alfo vorzüglich Religionsgegenftände, Handlungsnaichten und fo fort, gehören zu dem Plan diefer Zeitfchrift. Viel Worte über *Sittenbildung*, über Misbrauch des Worts *Aufklärung*, wobey wahres mit halbwahrem durcheinander gemifcht ift, Auszüge aus fremden Werken, Ueberfetzungen, Recenfionen u. f. w. machen den Inhalt diefes erften Bandes aus. Die Fortfetzung, für welche noch manche Verbefferungen verfprochen werden, mufs entfcheiden, ob man Lefer aufserhalb Wien aufmerkfam auf diefe Epheremiden machen könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. Ohne Druckort: *An den König der Britten, über die Gottheit Chrifti.* 1786. 76 S. (6 gr.).

Der königliche Befehl, nach welchem die theologifche Facultät zu Göttingen den Beweis von der Gottheit des Erlöfers zu einer Preisaufgabe gemacht hat, mufste allerdings ungleiche Urtheile veranlaffen. Es fchien zu wenig in dem Geift unfrer Zeit zu feyn, dafs Fürften an theologifchen Unterfuchungen Gefallen zeigen; die Aufgabe an fich war nicht nach dem Gefchmack der meiften, indem fie entweder fchon abgethan, und überflüfsig, oder doch durch das vorausgefetzte Refultat der Unterfuchungen, zur Entdeckung neuer Wahrheiten nicht nützlich zu feyn das Anfehn hatte. Der Ausgang der Sache ift den Erwartungen, die man mit einiger Kenntnifs des herrfchenden Geiftes unferer Zeiten, vornehmlich mit Rückficht auf die Denkungsart der proteftantifchen Theologen auffaffen durfte, gemäfs ausgefallen. Zu anderer Zeit und in einem andern Lande, (z. E. in Dänemark, Schweden, Holland, ja felbft in England) würde man von der Aufgabe anders geurtheilt; auch wahrfcheinlich einen andern Erfolg erlebt haben. Und in der That, fetzt man fich über manche, zu fehr in unfere jetzige Denkungsart über Materien diefer Art verwebte Vorftellungen hinweg, die doch eben fo fehr Localmeynungen find, als es die unferer in diefem Stück anders denkender Vorfahren gewefen; fo ift an der Sache felbft nichts feltfames. Der König wird doch ein Recht haben, über Religionsfätze Fragen aufzuwerfen, Unterfuchungen zu veranlaffen, Richter über die Concurrenten zum Preife zu ernennen? Dafs es ein grofser König ift, der die Frage aufgeben läfst, beweifet nichts weiter, als dafs ihm für fich vielleicht nicht einmal in Abficht feiner Würde und Beftimmung als König, die Sache wichtig vorkomme; und dafs er keine andre, als bejahende Antworten auf die Frage verlangt, ift noch gar nicht als Glaubenszwang oder Befchränkung der Denkfreyheit zu betrachten, fondern als ein Wunfch, eine vorausgefetzt richtige Wahrheit noch fchärfer bewiefen und bündiger beftätigt zu fehen.

Der Verf. des vor uns liegenden Auffatzes hat viel mehr dabey zu erinnern. Er hebt mit der Aeufserung an, *der König fcheine den Titel, den feine Vorfahren auf ihn ererbten, den Titel eines Glaubensbefchützers geltend machen zu wollen.* Das dünkt uns nicht nur unanftändig und refpectwidrig dem König, von dem der Verf. gelefen zu werden wünfcht, ins Angeficht gefagt, fondern noch dazu höchft ungerecht gedacht zu feyn; zumal, wenn es gleich darauf heifst: *O Sire! kein König auf Erden follte Befchützer irgend eines, nur Eines Glaubens feyn! Alle Menfchen, wes Glaubens fie auch find, haben ein Recht an den Schutz eines jeden Königs, in deffen Lande fie leben.* Wie folgt denn diefs, dafs, weil der König die Aufgabe ausfchreiben läfst, er nur *Einen* Glauben befchützen, und alfo denjenigen feines Volks, die nicht diefen Glauben haben, feinen Schutz entziehen will? Ift das, wenn es auch von Georg III. zu fürchten wäre, wozu man gar keine Gründe hat, überhaupt von einem Könige Grofsbritanniens, des Reichs der allgemeinften Toleranz und Denkfreyheit, zu fürchten? ift es auf Anlafs einer folchen Aufgabe zu fürchten? — Die Abficht des Königs nennt der Verf. *edel und gut; dafs* nemlich *eine zur Seligkeit der Menfchen nöthig geachtete Glaubenswahrheit in ihr helleftes Licht geftellt werden, und dafs dies Ueberzeugung von diefer Wahrheit und willigen Annehmung deffelben bewirken folle;* er leugnet aber; dafs diefe Abficht erreicht werden könne, und *je eifriger fie verfolgt werde, defto trauriger,* fagt er, *werden die Folgen für die Menfchheit feyn.* Allein der König hat ja weder feine Abficht bey diefer Verordnung angezeigt, noch wenn der Verf. fie errathen hat, zu erkennen geben, durch welche Mittel und Wege, oder wie eifrig er die Abficht verfolgen wolle. Alfo kömmt beides noch nicht in Betrachtung; es läfst fich nicht beweifen, dafs der Urheber einer blos *wiffenfchaftlichen* Aufgabe, die in *lateinifcher Sprache* aufgelöfet werden foll, gerade nichts anders wollen könne, als was der Verf. meynt. Und damit fallen denn auch die traurigen Folgen, die er fürchtet, von felbft über den Haufen, z. E. *dafs wir alle die Hände, die jetzt der Pflug und der Werkftuhl befchäftigt, zu Köpfen machen wollen, dafs, wenn unter Taufenden etwa Einer den Beweis fafst, die Uebrigen ihn unverftanden nachbeten werden, dafs der Glaube an den bewiefenen Satz Menfchen trennen, fie fich einander verhafst machen, fie fich einander auf die Schlachtbank liefern möge,* u. f. w.

Wenn der Verf. behauptet, der zu beweifende Satz könne nicht bewiefen werden, fo fcheint er dies nicht anders nehmen zu wollen, als feine Vernunftmäfsigkeit könne nicht bewiefen werden. Allein die Aufgabe betraf nicht *Vernunftmäfsigkeit* des Satzes an fich felbft, fondern *Schriftmäfsigkeit* deffelben; und in fofern nur, als vorausgefetzt wird, dafs es vernunftmäfsig fey, anzunehmen, was die heil. Schrift wirklich enthält; wird diefer Lehrfatz von denen, die ihn um der erkannten Schriftmäfsigkeit willen annehmen, gleich jedem andern, der aus der Schrift, und um ihres Anfehns willen, angenommen wird, vernunftmäfsig genannt. Es kann alfo jemand diefen Satz fchriftmäfsig finden, aber darum noch nicht vernunftmäfsig an fich; ja, bey aller Hochachtung gegen die Schrift, nicht einmal nothwendig und unleugbar, fofern er glaubt, dafs in der Schrift manche Idee und Lehre enthalten fey, blos in Beziehung auf Nationalumftände und Zeitbedürfniffe. Ehe alfo nicht näher beftimmt war, was aus dem Beweife der Schriftmäfsigkeit der Gottheit Chrifti gefolgert, was für Verbindlichkeit daraus abgeleitet werden follte, wars auch nicht Zeit, darüber zu urtheilen, wie weit vernunftmäfsig oder vernunftwidrig diefe Lehre fey: Wenigftens mufste hier der Verf. bedingter fprechen, und vor dem verlangten Beweife die möglichen Folgerungen daraus und die möglichen Anwendungen des Beweifes genauer unterfcheiden, um das Gewicht der Aufgabe richtig und unpartheiifch würdigen zu können. — Wenn nun aber der Verf. mehrmals zu erkennen giebt, dafs der Beweis von Chrifti Gottheit nicht aus der Bibel geführt werden könne, fo wollen wir hier zwar, wo davon eigentlich die Rede nicht ift, mit ihm darüber nicht zanken; aber wie kann er fo zuverfichtlich leugnen, was der König fo zuverfichtlich behauptet? wer hat das Recht auf feiner Seite, da Einer von beiden nur Recht haben kann? ift nicht des Königs Ja wenigftens eben fo wichtig, als des Verf. Nein? und follte es nicht eben daher nöthig feyn, eine Revifion der bisherigen Beweife und Zeugniffe des Bibel für Chrifti Gottheit anftellen zu laffen? Wiederum, dafs ein proteftantifcher König diefelbe will angeftellt wiffen, hat weiter nichts zu bedeuten; und der

I 2 Beweis

Beweis möge so seicht oder so gründlich ausfallen, als er wolle, so behält jedermann seine Freyheit, ihn zu verwerfen oder anzunehmen. Hierauf folgt eine lange Declamation wider die speculative Philosophie und Theologie, voll starker, beredter Stellen, aber im ganzen seicht, einseitig, halbwahr. *Philosophische und theologische Speculationen hängen mit praktischen Kenntnissen nicht nothwendig, ja man darf sagen überall nicht zusammen.*" Diesen Satz, der, wenn er auch wahr wäre, der Speculation noch nicht allen Werth be[illegible]men würde, weil nicht das mehr oder minder Praktische allein der Massstab ist, wornach man den Werth eines Menschen oder einer Beschäftigung schätzen kann, sondern die Seltenheit und Grösse des Talents, das ein Mensch besitzt, die Anstrengung und Genauigkeit, die sein Geschäft erfordert, gleichfalls in Betrachtung gezogen werden muss; es müsste sonst ein Paar Strümpfe ein edleres Werk des menschlichen Geistes seyn, als eine Iliade; — diesen Satz also können wir dennoch nicht anders zugeben, als wenn er entweder nur von gewissen einzelnen Speculation dieses oder jenes Dogmatikers gelten, oder so viel wissen soll, dass der Vf. den Zusammenhang zwischen Speculation und praktischen Kenntnissen nicht einsehe; und wenn das letzte ist, so liegt der Grund davon wohl nur theils in der vorerwählten Idee von dem, was praktische Erkenntniss zu nennen ist; theils darinn, dass der Zusammenhang zwischen Speculation und Praxis nicht unmittelbar besteht, sondern durch längere Wege und Verbindungen geknüpft wird. „*Die Speculationen tödten alle Empfindung des Edlen, Schönen, Grossen.*" Hört es, ihr Leibnitze, Home's, Mendelssohne, Kante! Welche Behauptung! die Sprache der Fanatiker aller Zeiten! „*Speculation raubt alle Zeit, Lust und Kraft zu nützlichen Fertigkeiten, zur Ertragung der Beschwerden des Lebens, zur Müssigung der Begierde.*" Man sollte doch eher glauben, dass sie zur Bedächtigkeit und Genauigkeit im Denken, zu nüchterner Ueberlegung des Wahren und Guten, zur Beobachtung auch des Kleinen in wichtigen Angelegenheiten, Fertigkeiten, die doch nicht unnütz zu nennen, und selbst in dem gesellschaftlichen Leben und in den Weltgeschäften von grossem Werthe sind, dass sie, die Speculation, weit sicherer und natürlicher dazu gewöhnte, als die leicht befriedigte Flüchtigkeit im Denken; man sollte doch erwarten, dass, indem sie sich mit unsichtbaren Dingen beschäftiget, den Hang zur Sinnlichkeit hemmen, indem sie ein unermüdetes Anhalten bey ernsthaften Betrachtungen fodert, die Empfindlichkeit und Trägheit des Menschen vermindern, und also zur Ertragung der Beschwerden des Lebens, zur Mässigung der Begierden gewöhnen werde. „*Wo ist in der ganzen scholastischen Metaphysik und in der ganzen Schultheologie nur Ein Satz, durch den die Felder fruchtbarer, die Meere schiffreicher, die Indüstrie ümsiger, der Erfindungsgeist geschärfter, die Sitten milder, die Herzen reiner, der Leib gesünder, das Leben verschönerter werde? Man nenne mir einen solchen Satz, man beweise, dass er natürlich zu praktischen Kenntnissen hirführt, und ich verstumme.*" Welche Foderung! Nenne uns doch der Verf. irgend einen Satz, der eigenthümlich und einzig der speculativen Philosophie oder Theologie zugehörte, und der nicht in einer gedenkbaren Verbindung mit den nothwendigsten und nützlichsten Erkenntnissen für Verstand und Herz, Leben und Glück der Menschen stünde! Oder nenne er uns irgend einen Satz jeder Wissenschaft und Kunst, der durch sich allein schon gewiss, selbstständig und ohne aus einem andern zu fliessen, oder einen andern zur Folge zu haben, irgend einen der erzählten grossen Vortheile, welche aus praktischen Kenntnissen fliessen sollen, *natürlich* erzeugte! Wollen wir das *natürlich Nutzbare* auf das *zunüchst und unmittelbar oder materiell Nutzbare* einschränken, wenn uns die ganze Einrichtung der physischen und moralischen Welt, die eine ewige Kette von Ursachen und Wirkungen ist, so deutlich an die auch sehr entfernten Einflüsse gewisser Dinge auf Menschenwohl und Menschenweh erinnert; so urtheilen wir wahrlich wie Kinder und Pöbel, die kein Gewächs und kein Insekt für nützlich halten, das man nicht essen kann, und die da von Unkraut und Ungeziefer sprechen, wo der Botanist und Entomologe nichts als Weisheit und Ordnung, heilsame Absichten und treffende Mittel zu bewundern findet.

Der Verfasser denkt leicht und glücklich, und versteht, was er denkt, sehr leicht und fasslich darzustellen; was er über den populären Werth der theologischen Frage von Christi Gottheit sagt, enthält, obgleich längst und oft von andern gesagt, in bündiger Kürze das wichtigste, was sich darüber sagen lässt; allein wozu soll das Herabwürdigen aller Speculation, die doch an sich nichts anders ist, als das Bestreben, seine Vorstellungen zu verdeutlichen und in ihre feinere Bestandtheile aufzulösen, wozu soll es dienen, und wohin wird es uns endlich führen? wohin anders, als zur Verachtung alles mühsamen Lernens und Denkens, zur Genügsamkeit am seichten Wissen und oben abgeschöpfter Welt- und Menschenkenntniss, zum Eckel an ernsthaften Untersuchungen und an festen Beweisen, zur Schwärmerey aller Art, und zum Hange das wegzulachen, was man nicht wegbeweisen kann?

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Carlsruhe*, b. Macklot: *Handbuch für Ackersleute und Beherrscher* vom *Baron de Butré*, ehem. Rittmeister in franz. Diensten und Mitglied versch. kön. ökon. Gesellsch. 1786. 18 S. 4. (5 gr.)

Es ist schwerlich abzusehen, was der Vf. mit diesen wenigen Blättern physiokratischer Weisheit für eine Absicht erreichen will. Er bestimmt sie zwar ausdrücklich für die Landleute, welche er durchgängig anredet und sogar für die Kinder, aber es ist schlechterdings unmöglich, dass diese ihn verstehen sollen. Die aber das System entweder sebst als Eingeweihete oder nur historisch und als Widersacher kennen, finden hier auch nicht das mindeste besondere oder neue. Es wird nämlich unter dem stolzen und allgemeinen Titel bloss die Anwendung der physiokratischen Berechnung auf ein Badensches Dorf von 1282 Morgen Acker, 71 Pflügen und 568 Morgen Wiesen vorgelegt. Davon betragen die gesammten Einkünfte 31518 Gulden; hingegen die Kosten des Anbaues an Zinsen des in Vieh und Geräthe steckenden Capitals 4572, die jährlichen Vorschüsse 18602, und also der reine Gewinn 8344 Gulden. Gegen die Richtigkeit lässt sich freylich nichts einwenden, da alles ganz hypothetisch und local angenommen wird, z. B. ein Wagen zu 40 Gulden, 1 Fuder Mist zu 48 Kr., Unterhalt für 2 Pferde an 64 Ctr. Heu, 300 Körben Rüben und 6 Malter Welschkorn zu 71 Gulden. Aber natürlich kann denn auch das Resultat in den Folgen sich nicht weiter erstrecken, als dass bey *solcher* Güte des Bodens, Art des Anbaues und Preissen der reine Ertrag sich *so* hoch beläuft. Wieviel davon zur Auflage bestimmt werden könne, ist nicht einmal angegeben.

KLEINE VERMISCHTE SCHR. Ohne Druckort: *Predigt für den Teufel; wie sie P. Siegfr. Wieser am 1 Sonnt. in der Fasten hätte halten sollen. Allen Predigern zum Muster vorgestellt* von *Promovski.* 1786. 55 S. 8. (5 gr.)

Man wird in der That zweifelhaft, zu entscheiden, ob diese Schrift nach ihres Vfs. Absicht eine Satyre auf den P. Wieser, oder auf Offenbarung, evangelische Geschichte, christliche Religion und ihren Stifter seyn soll? Wenigstens hat der Vf. letzteren und dessen erhabene Aussprüche so gemisshandelt, dass er dadurch billig den gerechten Unwillen eines jeden Rechtschaffenen wider sich erregen muss.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 10.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, bey Gebauer: *Neues Elementarwerk für die niedern Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien.* Zweyter Theil. Geographisches Lehrbuch für die ersten Anfänger, oder die unterste Klasse. Zwote verbesserte Auflage. 1786. 404 S. in 8.

Das Buch führet auch noch einen zweyten Titel: *M. J. E. Fabri's Elementar-Geographie oder des Semler Schützischen Elementarwerks zweyter Theil* Herr Fabri ist bekanntlich ein ungemein fleissiger und in seinem Fache einsichtsvoller Mann. Daher läst sich schon von selbst vermuthen, dass er diese zweyte Ausgabe seines nützlichen Buchs werde möglichst berichtiget und vervollkommnet haben. Dieses haben wir denn auch bey einer Vergleichung der beiden Auflagen so gefunden. Vorzüglich hat es uns gefallen, dass er die für den Zweck des Buchs wenigstens zu ausführliche Beschreibung der Kleider Tracht der verschiedenen Nationen abgekürzt und hin und wieder ganz weggelassen hat. Uebrigens müssen wir zwar gestehen, dass uns das Buch für Kinder dieses Alters (von 8 Jahren) zu reichhaltig zu seyn scheint; — da es aber zunächst für den Lehrer bestimmt ist, so muss dieser auszuwählen wissen, wie viel gerade für seine Jugend gehört, auch kann er es eben so füglich für 12 jährige als für achtjährige Kinder nutzen. Als eigentliches Lehrbuch, welches den Kindern in die Hände gegeben wird, kann dieses Buch in öffentlichen Schulen ohnedem nicht wohl eingeführt werden, und wäre auch kein anderer Grund als der des hohen Preises. Solche Lehrbücher müssen sehr wohlfeil seyn, das heisst, nicht über 8 bis 10 Groschen kommen, wenn man hoffen soll, dass die meisten Eltern sie für ihre Kinder anschaffen werden. Es verstehet sich, dass hier von den untern Klassen der öffentlichen Schulen die Rede ist. Wir wünschten, dass ein Mann wie Hr. *F.* ein kleineres und wohlfeileres Geographisches Lehrbuch für die ersten Anfänger schreiben, und darinn auch die Vorerkenntnisse der physischen und politischen Geographie, wie sie für Anfänger gehören, nicht übergehen möchte. Ungern haben wir solche hier vermisst.

NÜRNBERG: *Die Entdeckungen des fünften Welttheils oder Reisen um die Welt, ein Lesebuch für die Jugend von Joh. Georg. Fr. Pabst. Zwote und verbesserte Auflage* 1786. 8.

Es ist ein guter Beweis für den Werth dieses Buchs, dass sein erster Theil von neuem aufgelegt wurde, ehe es einmal ganz vollendet war, und besonders in unsern Zeiten, wo so viel Lesebücher für die Jugend geschrieben werden. Wirklich verdient auch diese Arbeit Kindern in die Hand gegeben zu werden, und die fleissige Feilung an derselben bey dieser neuen Auflage giebt ihr noch mehrern Werth. Destoweniger wird es uns der H. Vf. verargen, wenn wir erinnern, dass noch grössere Aufmerksamkeit sowohl auf Sachen als Schreibart die gute Wirkung seiner Bemühungen sehr erhöhen würde. Um von beiden ein Beyspiel zu geben, so wird dasjenige, was S. 20 gesagt wird, um es zu tadeln, dass Magellan sich an seinem Vaterlande habe rächen wollen, schwerlich ein rachgieriges Kind von seinem Unrecht überzeugen. Ganz und gar tadelhaft ist es, dem Kinde zu sagen, „dass Magellan durch den treflichen Erfolg seiner Unternehmung entschuldigt werde;" da Kinder nur gar zu geneigt sind, das für gut zu halten, was einen guten Erfolg hat, z. B. kluge Lügen. In Absicht der noch immer fehlerhaften Schreibart wollen wir nur folgende Beyspiele gleichfalls aus den ersten Seiten beybringen. S. 4. die (Länder) wollen wir ja erst *erfinden* oder vielmehr sehn, wie sie nach und nach *erfunden* worden sind. *Erfinden* ist die zusammengesetzte Handlung eines nachdenkenden Kopfs; *finden*, der gute Erfolg des Suchers. S. 8 Wenn ich nur meinen lieben Campe *seine* Entdeckung v. America dabey hätte. anst. Wenn ich nur meines lieben Campe Entdeckung etc. S. 15 gebetten anst. gebeten S. 19 her*für*rufen anst. her*vor*rufen S. 26 aufprausenden anst. aufbrausenden. Doch zu unserm Zwecke ist dieses genug. H. P.

schreibt auch immer grose, weise, anst. grosse, weisse.

Graetz, b. Zaunrith: *Beschreibung des Herzogthums Steyermarks von Aquilin Jul. Cäsar, Erster und Zweyter Theil.* 1786. 8.

Ist ein und eben dasselbe Buch, welches im J. 1773 bey Lechner herausgekommen ist, nur mit neu abgedruckten Titelblättern zu beiden Theilen; wobey man folglich auch die Ungereimtheit findet, dass in einem Buche, welches wenigstens laut des Titelblatts im J. 1786 erschienen ist, noch den unterthänigen Wunsch des Vf. findet: dass der Allerhöchste die mildreichste *Landesmutter*, *Maria Theresia* (welche doch schon 1780 gestorben war) bis in die spätesten Zeiten erhalten wolle.

SCHOENE KÜNSTE.

München, bey Lentner: *Raynald* oder *das Kind der Natur und Liebe*, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von dem Hofrath *Eckartshausen.* 1786. 144 S. 8.

Der Verf. behauptet in seiner Vorrede, der Stoff zu diesem Stück sey aus einer alten Chronik gewisser deutscher Grafen genommen, und versichert zugleich, er habe dies Schauspiel zur Belehrung adlicher Zöglinge geschrieben, welche noch stolz auf die Vorzüge ihrer Geburt wären; wegen dieses Versprechens hofften wir in diesem Stück ein Muster adlicher Tugenden zu bewundern. Statt dessen aber zeigt sich Raynald, ein Bastard aus dem gräflich Howartischen Hause, welcher von S. 16 bis 19 seinen Charakter folgendermaassen selbst schildert: „Ich kann mich in der „Stadt mit den Menschen, diesem Schwarme von „*Insecten*, nicht vertragen — ich will mir eher die „Beine entzwey schlagen lassen, als meinen Hut „vor einem Schurken ziehen — ich bin froh ein „Bastard zu seyn, weil ich nicht, wie manche Jun„gen ihr Daseyn einer *Indigestion*, sondern einem „feurigen Augenblick zu verdanken habe — und „ich schätze mein Leben nicht höher, als es ei„nem Hunde gegen einen Knochen zu vertauschen.“ Was hier Raynald von sich selbst anführt, erfüllt er getreu durchs ganze Schauspiel hindurch, denn durchgehends finden wir einen ungesitteten, unbändigen Buben an ihm, welcher nur nach zügelloser Freyheit im Schoosse der Natur seufzt, dessen Hofnungen durch die Welt fortzukommen in einer schwärmerischen Phantasie reifen, der nur in wilden Gefechten seines Glückes Ziel ahndet, und welcher als ein zweyter Räuber *Moor* vorgestellt ist, vertrieben aus dem väterlichen Hause durch seines Bruders Neid und Habsucht, schwärmerisch, abentheuerlich, verliebt, bey Nacht, Sturm und Ungewitter in finstern Wäldern umherschweift, in eine Räuber-Bande geräth, und endlich durch Zufall, als er eben in einem schauerlichen Felsengeklüfte Schlaf nehmen will, die Gestalt eines bleichen, abgezehrten Menschengerippes erblickt, welches er für seinen alten Vater erkennt, von ihm erfährt, dass er längst schon in dieser Wüsteney im verborgenen gelebt hat, und sich jetzt mit seinen Söhnen wieder aussöhnen will; welche Gelegenheit *Raynald* auf der Stelle ergreift, mit seinem Bruder Frieden schliesst, und von diesem seine geliebte Agnes zur Gattin erhält. Man begreift kaum, wie der Verf. einen solchen Helden dem deutschen Adel zum Muster vorstellen konnte; denn bey einer Stelle S. 86 läst er ihn gar zu seinem vertrauten Freunde Raymund sagen: „Es ist einmal so, wir sind Raub„thiere, Raymund. Morden ist unser Beruf, Wür„gen unsere Bestimmung u. d. g. m.“ Was können dergleichen Charaktere anders bewirken, als die feurige Phantasie ungebildeter Jünglinge zu Ausschweifungen, und abentheuerlichen Romanstreichen zu stimmen, und sie aus den politischen Verhältnissen und Schranken unsers Zeitalters herauszureissen, wie auch die Aufführung der *Räuber* an verschiedenen Orten gezeigt haben soll? Uebrigens so sittenverderblich dieses Schauspiel selbst ist, so schwülstig, übertrieben, und unnatürlich sind auch Sprache und Dialog in demselben oft behandelt. Z. B. S. 21: „Ehrwürdiger Grau„kopf? ich will deine weisse Seite wie ein *Gebürge* „ansehen, das mit Lilien überdeckt ist, und wor„auf die ermüdete verjagte Biene noch Honig zur „Labung saugen kann, in die Furchen deines Al„ters will ich meinen Gram hinseufzen, und Ruhe „an deinen hohlen Wangen athmen.“ Aehnliche Stellen kommen noch mehr S. 15. 39. 83. und 113 vor.

Halle, bey Hendel: *Versuch einer Geschichte der mahlerischen Harmonie überhaupt, und der Farbenharmonie insbesondere, mit Erläuterungen aus der Tonkunst und vielen praktischen Anmerkungen* von *J. L. Hoffmann.* 1786. 157 S. 8. (10 gr.)

Die Hauptabsicht dieser Abhandlung war, aus der Lehre vom Laut und der Lehre vom Licht, welche beide durch die Luft fortgepflanzt werden, eine Vergleichung der musikalischen mit der malerischen und der Farbenharmonie anzustellen, und eine aus der andern zu erklären. Beides geschieht auf eine so genugthuende Weise, als es bey einer so speculativen Materie möglich ist, und wird durch nicht gemeine Erfahrungen bewährt. „Die „Tonleiter (*scala musica*) ist in der Natur gegrun„det, aber von der Kunst erst geordnet und vor„geschrieben; die Farbenleiter (*scala chromati„ca*) ist von der Natur selbst geordnet, und durch „ihre eignen Finger vollkommen und prächtig im „Regenbogen vorgeschrieben. Dieses und andrer „natürlichen Vortheile ungeachtet wuchs die Ma„lerey doch immer langsamer als die Tonkunst. „Die Ursache davon scheint in der Schwierigkeit „zu liegen, welche man bey Behandlung der Far„benkörper antrifft. Viele Zweifel in der Farbe-

ge

„gebung sind bis diese Stunde nur ausserordentli-„chen Malern auflösbar. Noch nie ist jemand aus „Büchern ein Maler geworden, jeder Adept in der „Farbegebung war sein eigner Lehrer, wovon „man durch den Unterschied überzeugt wird, wel-„cher sich zwischen ihrem und ihrer Lehrmeister „Colorit befindet." Dass der Hr. Verf. auf der Tonleiter die bekannten fünf Linien als Haupttöne, und die Spatia als Zwischentöne annimmt, und dieses auf die Farbenleiter anwendet, scheint, uns wenigstens, bey ersterer um der andern willen geschehen zu seyn, ohne einen in der musikalischen Harmonie anzugebenden Grund. Es mussten sich freylich, wie bey so mancher Vergleichung, auch hier Unbequemlichkeiten darbieten, welche nicht so leicht zu heben sind. „*Laresse* hat die Grund-„harmonie gut verstanden, und sein Epitomator „*Querfurt* eine kluge Auswahl der Materien getrof-„fen und den Farbenzirkel beygefügt. Gleich-„wohl werden seine Auszüge bey uns selten gele-„sen, und es ist eine Schande, wenn sie ein Maler „nicht einmal dem Namen nach kennt." Man muss in dieser Abhandlung nicht ein in die Tiefen der Tonkunst eindringendes Studium suchen, noch weniger sich durch eine dergleichen Vermuthung von dem Lesen derselben abschrecken lassen. Der denkende Künstler wird indessen gewiss hier manches antreffen, dem er weiter nachdenken kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Liegnitz, gedr. b. Pappäsche: *Menschenkenntniss, gesammelt von Meissner. Zweytes Bändchen*, 1786. 192 S. 8. (12 gr.)

Es war ein eigener Gedanke des Hr. *M.*, den man nicht leicht mit dem bekannten Schriftsteller eben dieses Namens verwechseln wird, seinen *gesammelten* kleinen Vorrath von Welt- und Menschenkenntniss, oder vielmehr von Lehren, Warnungen, Rathschlägen, denen wir wenigstens das Verdienst nicht absprechen wollen gut gemeynt zu seyn, dem lieben Publikum in einer wohlgeordneten Folge von Abschnitten und Paragraphen mitzutheilen und das Ganze unter einem Titel anzukündigen, der freylich etwas anders erwarten liess, als man nun hier geliefert findet. Dieser letztere Umstand dürfte wohl an dem „*Unwillen*" gewisser Leser weit mehr Ursache seyn, als die Länge des Vorzuges, wegen dessen sich der Vf. am Ende des Verberichtes entschuldiget. Statt aller umständlichern Kritik, die ohne diess bey diesem zweyten und letzten Theilchen zu spät kommen würde, empfehlen wir Hr. M. sich mit den Schriften eines *Pascal, La Bruyere*, *Rochefoucauld*, und der geistvollen Verfasserin der *Betrachtungen über einige Grundsätze der feinen Welt* bekannt zu machen, und aus ihnen zu lernen, wie man ohngefähr schreiben müsse, wenn man über einen Text, mit dessen Erläuterung sich die besten Köpfe von mehr als einer Nation bereits seit einigen tausend Jahren beschäftigt haben, noch etwas Neues oder Interessantes sagen will.

Rom (Wien:) *Beichtkind und Beichtvater oder Kapuziner und Dorfpfarrer*, 1786. 172 S. 8.

Rec. erinnert sich nicht in seinem Leben etwas gelesen zu haben, das an Plattheit und Unsinn dieser elenden Skarteke gleich käme, die ihrem Vf. unstreitig die unterste Stelle in der wienerischen Zehnkreuzerschriftstellerzunft verschaffen muss. Sie enthält eine seynsollende Satyre auf die Kapuciner, die einem aufgeklärt seyn sollenden, und darum missvergnügten Mitgliede dieses Ordens in den Mund gelegt wird. Werk und Vf. mögen sich durch folgende Stelle aus dem II Gespräche *über die Höflichkeit der Kapuciner* unsern Lesern charakterisiren. „Sie hätten mich, da ich noch in der Welt „war, sehen — und hören sollen? Da giengs noch „*wie Brod schneiden!* so *angebohren* — so ungezwun-„gen — im gehen — im reden — im schweigen — „in Sitten und Gebährden; — und da brauchts „nicht viel nachsinnen, um die Urquelle zu entdeken; „*denn* ich genosse fremdes Brod — unterhielt mich „mit Leuten von Distinction — studierte auf Aka-„demien — u. s. w. So wird man gebildet! allein „itzt ists leider aus! — Man *gewahret kaum einen* „*Fussteig jener höflichen Pfaden mehr an mir, die* „*ich einst so rühmlich durchwandert*, ja seither ich „zwischen vier Mauern in Mitte der groben *Braun-„röklern* mein Leben wegschmachten muss besitze „ich die Höflichkeit nicht mehr." Wir haben hier dem Vf. keinen einzigen *Gedankenstrich* geliehen, von denen alle Seiten wimmelt, und womit er gleichwohl kaum dem *Gedankenlosesten* seiner Leser die *Gedankenlosigkeit* verbergen kann, die ihn nicht nur zum Schriftsteller untüchtig macht, sondern ihm kaum gestatten würde, das Amt eines Terminanten oder Pförtner, in dem Mönchsorden, worüber er spottet, mit Ehren zu bekleiden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg: *Fünffache Morgen- und Abendgebete auf alle Tage der Wochen; nebst einigen Andachten für Kranke und Sterbende*, von *Georg Ernst Waldau*. 1786. 126 S. 8. (2 gr.)

Wien, bey Hartl: *Katholisches Krankenbuch zum Beystand der Kranken und Sterbenden*, von *M. Opitz. Zwote verbesserte Auflage*. 1786. 249 S. 8. (7 gr.)

Die Morgen- und Abendgebete des H. W. sind grösstentheils zur Fassungskraft des gemeinen Christen herabgestimmt, herzlich und lehrreich, und werden mit Nutzen bey der häuslichen Andacht gebraucht werden können. Auch die beygefügten Andachten für Kranke sind der Absicht angemessen. Nur im letztern herrscht eine Kälte, die weinenden Freunden am Sterbebette eines hinscheidenden Freundes nicht so recht natürlich zu seyn scheint. — Hr. *Opitz* möchte zwar auch bey der dritten Aufl. s. G. B. immer noch vieles in Ansehung

sehung des Ausdrucks und des Inhalts zu verbessern finden; allein übersieht man einzelne, ganz ins lächerliche fallende Redensarten, z. B. S. 15 *zur Schwemme hinabsteigen, um seine Kleider zu waschen*, statt Busse thun; S. 16 *dem Priester seine Missethat zu Füssen legen*, st. beichten; und überschlägt man die Gebete an die Mutter Gottes, die S. 92, *nach Gott, die gröste Trösterinn der Sterbenden genannt wird*, und die Litaney an alle Heiligen; — so würde man dem Verf. unrecht thun, wenn man sein G. B. zur Klasse der ganz schlechten herabwürdigen wollte.

Hamburg, bey Schniebes: *Joachim Christoph Brackes*, Hauptpastors an der Hauptkirche St. Nicolai, und Scholarchen in Hamburg, *Predigt-Entwürfe über die evangelischen Texte.* 1786. 340 S. mit beygefügten *Predigt-Entwürfen von Pfingsten bis 1785 den 26 Trinit.* 140 S. 8. (20 gr.)

Das Gute in diesen Predigt-Entwürfen besteht vornemlich in einer kleinen Wahl solcher Hauptsätze und Wahrheiten, die auf die Beförderung eines thätigen Christenthums, und auf wahrer Geistesruhe abzwecken. Auch weiss der Verf. die Religionswahrheiten auf die verschiedenen Umstände, Lagen und Verhältnisse seiner Zuhörer anzuwenden. Nur dies hat Rec. nicht gefallen wollen, dass verschiedenes, wo nicht ganz falsch, doch nicht bestimmt genug ausgedrückt ist; wenigstens zu irrigen Vorstellungen und zweckwidrigen Eindrücken Anlass geben kann. Besonders bemerkt man diese Mängel in den Entwürfen über die Passionsgeschichte. So behauptet er z. B. S. 98 in vollen Ernst, dass der Erlöser aus innerer Todesangst wahres Blut geschwitzt habe. S. 100 verrückt er den richtigen Gesichtspunkt, woraus die Schläfrigkeit der Jünger, und die Verrätherey des Judas zu betrachten ist, und dies führt ihn dann zur unrichtigen Schätzung der Moralität beider Vergehungen. Auch ist die Behauptung, dass die Evangelisten *jede* merkwürdige Begebenheit im Leben Jesu uns aufbehalten hätten, (S. 126.) viel zu unbestimmt ausgedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Augsburg*, in der Wolfischen Buchhandlung: *Frag: Ists Christenpflicht, Tradition oder Erblehre, wie die Bibel selbst, mit den Katholiken zu glauben? Beantwortet von Georg Zeiler*, der Gottesgelahrtheit Doctor, und Domprediger in Augsburg. 1786 in den Osterferien. Mit Genehmhaltung des hochwürdigsten Ordinariats. 99 S. 8. (4 gr.)

Dass Hr. Z. diese Frage nicht anders als mit *Ja* werde beantwortet haben, ist leicht zu denken. Der Text, welchen er zum Grund legt, ist aus dem gewöhnlichen Abschnitt am zweyten Osterfeyertage Luc. 24 genommen: *O stulti, et tardi corde ad credendum in omnibus, quae loquuti sunt Prophetae!* Der Uebergang zu einer Abhandlung von der Tradition war natürlich. Jesus bestraft seine Jünger wegen ihres Unglaubens an das, was die Propheten *gesagt* haben. Es wird also vorausgesetzt, dass man nicht nur das glauben müsse, was in den *Schriften* der Propheten steht, sondern auch das, was sie *gesagt* und durch mündliche Tradition bekannt gemacht haben. — Wie künstlich und gelehrt! Und wie schön konnte nun die Anwendung auf uns *stultos et tardos corde Protestantes* gemacht werden! Ganz richtig sagt Hr. Z., die Frage von der Tradition sey von grosser Wichtigkeit; denn sie beziehe sich nicht nur allein auf eine einzelne Unterscheidungslehre zwischen Katholiken und Nichtkatholiken, sondern sie berühre eigentlich die Hauptquelle sämmtlicher Glaubensdifferentien, wodurch sich beide Partheyen von einander unterscheiden. Dies ist wahr. Dass es aber wahrhaft *göttliche* Tradition gebe, und dass namentlich die Römisch-katholische Kirche die Aufbewahrerin dieser *göttlichen Tradition* sey, das hat Hr. Z. nicht bewiesen, und das wird auch kein Katholik beweisen. An gutem Willen fehlt es indessen dem Verf. nicht. Er sucht zu beweisen, dass es schon im Gesetze der Natur göttliche Erblehren gegeben habe, dass auch das mosaische Gesetz welche gehabt habe, und dass es deren noch wirklich einige im Gnadengesetze gebe. Durch eine solche Mixtur des Wahren und Falschen, wie Hr. Z. hier vorlegt, kann zwar dem Unwissenden ein blauer Dunst vor die Augen gemacht werden. Aber im Ernst eine gelehrte Kritik darüber anzustellen, das würde eine ganz unnütze Arbeit seyn. Da es indessen einem jeden, auch nur mittelmässigen, Kenner der Kirchengeschichte, in unsern Tagen hundertmal leichter seyn muss, dieses Vorgeben von noch existirender *göttlicher* Tradition zu widerlegen, als es unsern Vorfahren war, so wäre es gewiss nicht ohne Nutzen, wenn diese Materie von einem geschickten Mann aufs neue untersucht, und gründlich abgehandelt würde.

Kleine histor. Schriften. *Breslau*, b. W. G. Korn: *Zur Historie und Genealogie von Schlesien, auch (zu) den (en) im Jahre 1729 in Druck gegebnen Geschichtschreibern von Schlesien gehörige (n) Zusätze von noch nicht bekannten Urkunden, Stammtafeln, Geschichtschreibern und andern Nachrichten, woraus die Geschichte und Geschlechtsregister von Schlesien und den angränzenden Ländern je mehr und mehr erläutert werden können. Erstes Stück.* 1785. 51 S. 8.

Hrn. v. *Sommerbergs scriptt. rerum Silesiacarum* enthalten viele Druckfehler und andre Corruptionen im Texte, die wir aber nimmermehr ganz als Folge der damaligen strengen Censur (wie der Verf. S. 1 behauptet) ansehen können. Der Herausgeber dieser Zusätze (ein Schwiegersohn des sel. *Sommerbergs*) hat die Geduld gehabt, den gedruckten Text mit der Handschrift des Verf. aufs sorgfältigste zu vergleichen, und liefert im gegenwärtigen ersten Stücke die Varianten bis zu S. 113. Von mancher Seite werden 20, 30 und mehr Varianten bemerkt; von andern weniger. Einige bestehen in ausführlichen Zusätzen. Die meisten sind nur Varianten von einzelnen Worten, die aber so erheblich sind, dass jeder Liebhaber der Schlesischen Geschichte Veranlassung finden muss, den Herausgeber dieser Zusätze zu einer neuen correcten Ausgabe der *Scriptt. Siles.* aufzumuntern. An Unterstützung des Publikums könnte es wohl hiebey nicht fehlen. Ausserdem findet man hier noch eine Familien-Tabelle von dem bekannten Schlesischen Historiker *Henel*, und und ein paar Worte von dem Schlesischen Rechtsgelehrten *Dan. Rappolt*. Die folgenden Stücke dieser Sammlung werden erst zeigen, ob nicht auf obigem umständlichen Titel zu viel versprochen ist.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 11.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KIEL, auf Kosten des Vf.: *Johann Christ. Fabricii*, der Oekonomie und Cameral-Wissenschaften Lehrers, *Policey Schriften*. Erster Theil. 1786. 306 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser erste Theil enthält *drey* lesenswürdige Abhandlungen, die aber freylich ihre ganze Beziehung nur auf Dännemark haben. 1) *Von der Volksvermehrung*. Verbesserung des Nahrungsstandes, und Anwerbung fremder Unterthanen zu Colonisten, sind die zwey wirksamsten Mittel, sie zu befördern. Natürlicher weise zieht Hr. *F.* das erste vor, und handelt es am ausführlichsten ab. Rec. ist sehr dafür, dass man die Zunahme der Volksmenge bloss als *Folge* einer guten Regierung und glücklichen Verfassung betrachte, nicht gerade als *Mittel*, den Staat glücklich zu machen: so gewiss es auch ist, dass guterzogne Kinder, die dem Wohlstand der Aeltern ihr Daseyn zu danken haben, diesen Wohlstand selbst erhöhen helfen. Ein stark bevölkerter Staat kann dabey gleichwohl voll Elends seyn, aber selten ein glückliches Land menschenleer. Es ist das Verhältniss wie zwischen Gesundheit und vollen Wangen. Nimmt man diesen Gesichtspunkt, so fällt auch der Werth der Schminke, der künstlichen und palliativen Mittel, gleich deutlicher in die Augen, und man wird sich, z. B. bey dem Vorschlag, ein Land durch Polygamie volkreich und glücklich zu machen, nicht lange aufhalten. Auch Hr. *F.* findet die gepaarten Ehen geschickter, ihren Zweck zu erfüllen; aber doch ist er der uns unerwarteten, und gewiss noch sehr unerwiesenen Meynung, dass die Polygamie das gleiche Verhältniss der Geschlechter, nach ihrem Bedürfnisse, aufheben, und durch die in der Vielweiberey geschwächten Kräfte des Mannes, eine grössere Anzahl weiblicher Geburten erfolgen würde. Ein schwächeres Geschlecht würde wohl die Folge seyn; aber dass alles Schwache auch zum Weibe werden würde, dies scheint uns eine Folgerung, die bloss auf Verwechslung der Begriffe, und auf einem doppelsinnigen Gebrauch eines unschuldigen Beyworts des weiblichen Geschlechts beruhet, und zu welcher uns weder Erfahrung, noch das wenige, was über diese Naturgesetze unsre Theorie ausmacht, berechtiget. — Wider die zu grossen, untheilbaren Bauergüter. Ueber die Neigung zum Matrosenleben sollte doch ein See- und Handels Staat nicht klagen. Das Seeleben ist ein Nahrungszweig, befördert mithin die Bevölkerung; was auf der See umkommet, wird von dem Lande bald wieder ersetzt, und die Gefahren dieses Berufs sind ein trefliches Mittel, den Muth und die körperlichen Kräfte eines Volks auch ohne Krieg zu üben. Stark spricht Hr. *F.* wider das Adeln und die Titelsucht der Kaufleute; er nennt mit Namen die neugeadelten Häuser, denen er den Untergang prophezeiht. Zu bestimmt und allgemein nimmt er den Wechselcours als das Barometer der Handelsbilanz an, das er doch nicht immer und nicht allein ist. Sehr streng urtheilt er über die Begünstigung der Fremden; daher hat das eingeführte Indigenat seinen ganzen Beyfall. Wer wird dies auch bey einem Dänen nicht entschuldigen! — 2) *Von der Landwirthschaft*. Zum Eingang ihr schönes und gerechtes Lob! Leibeigenschaft, übermässige Grösse der Bauerhöfe, Frohnen, ungeschickt aufgelegte Abgaben, wohin doch auch der Zehnte gerechnet wird, sind die hauptsächlichsten Fesseln, worunter sie in Dännemark, wie denn auch noch in manchem andern Staate, schmachtet. — 3) *Von dem Handel*. Ein besonders wichtiger Aufsatz! Alle Handlungszweige und Etablissements der dänischen Staaten, in Europa und den übrigen Welttheilen, werden mit vieler Vollständigkeit und Kenntniss, nach ihren Vortheilen, Nachtheilen, und Fehlern, durchgangen. Der dänische Kaufmann hat den fehlerhaften Hang, sein erworbenes Vermögen sehr bald dem Handel und seinen Erben zu entziehen, und es an milde Stiftungen zu legen. Also werden aus Mangel an Geld zu Unternehmungen, und aus Mangel an Händen zu Fabriken, zu viele Producte roh ausgeführt und verarbeitet wieder zurückgebracht. Ueber den starken Abfluss des europäischen Silbers nach China, denkt Hr. *F.* et-

etwas milder, und glaubt, dafs bey der Menge Silber, die jährlich aus Amerika nach Europa komme, dieser Abzug nöthig sey, um es im Werthe zu erhalten. Freylich, wenn wir alles mit Waaren bezahlten, wer könnte uns am Ende abkaufen! Von dem Guineischen Sklavenhandel spricht Hr. *T.* hier blofs, als Kaufman; seine Menschlichkeit wird uns dadurch nicht verdächtig, aber wir hätten doch erwartet, dafs ein so warmer Gegner der Leibeigenschaft ihren tiefsten abscheulichsten Grad nicht erwähnen würde, ohne zugleich seiner Abscheulichkeit, und selbst seines Nachtheils zu gedenken. — Ueber die Härte der Dänen gegen ihre Europäischen Colonien, besonders gegen das sonst so blühende, und jetzt durch natürliche und politische Drangsale so verwüstete Island. Schöne Betrachtungen über Bürgertugend, aus Anlafs der bekannten unter diesem Namen gestifteten Gesellschaft machen den Beschlufs.

Wir können nicht umhin, zur Ehre des Hn. Verf. und des Landes, für das er schreibt, den zwar immer ernsten und gesitteten, aber doch wirklich sehr freymüthigen Ton dieser Abhandlungen zu rühmen. Eine Regierung, die von einem ihrer Unterthanen, Stellen verträgt wie folgende. S. 59. „Titel sind bey uns nicht mehr ein Zeichen „der Verdienste und vorzüglicher bürgerlichen Tu„gend; Geld, Einflufs bey Hofe, und Folge in „den Collegien, sind die gewöhnlichsten Ursachen „der Beförderungen etc." und S. 107. „Wir haben „*Friedrichs des vierten* Plane verlassen, und haben „Einrichtungen im Bauernstande getroffen, die un„erträgliche Bürden geworden" (*sind*, und *haben* ist durch das ganze Buch meist ausgelassen) „und „die Anzahl, das Glück und die Thätigkeit des „grofsen Haufens äufserst vermindern. Freyheit „und Eigenthum im Bauernstande haben wir wie„der aufgehoben, und dagegen Sklaverey, mit „dem traurigen Gefolge von Niederträchtigkeit, „Faulheit und Dummheit, eingeführt;" — verdient wenigstens nicht des Mangels an Prefsfreyheit beschuldigt zu werden, und giebt grofse Hoffnungen, auch die ihm in einem solchen Tone gemachten Vorwürfe nicht lange mehr zu verdienen.

OEKONOMIE.

München, im Selbstverlag: *Oekonomisch-practische Anleitung für das Landvolk durch Anbauung der Futterkräuter und durch vortheilhafte Bearbeitung der Felder wohlhabend zu werden.* 1786. 11 Bogen 8.

Die erste Abhandlung enthält eine ausführliche Anweifung zum Anbau des Reps, Raps oder Rübsaamen; (Kohlsaamen nennt ihn der Vf., *Brassica Napus L.*) praktisch und gut. Die zweyte Abhandlung vom Krepbau hätte füglich wegbleiben können, denn da sich der Vf. ziemlich darüber aufhält, dafs noch keiner ausführlich davon geschrieben, sagt er selbst weiter kein Wort vom Anbau dieses Gewächses. Die dritte und vierte Abhandlung sind beide ein wörtlicher Abdruck der Schubartschen sehr bekannten Preisschrift von Futterkräutern. Die fünfte giebt eine Anweisung vom Spargelbau, so ziemlich, und die sechste vom Hopfenbau kurz und erbaulich. Dafs das ganze Ding aus andern Büchern zusammen geschrieben, ist sehr deutlich.

MATHEMATIK.

Berlin, bey dem Verf. und in der Buchh. des hallischen Waisenhauses: *Anleitung zur Buchstabenrechnung und Algebra*, auch für diejenigen, welche der Gelegenheit zum mündlichen Unterricht beraubt, selbige durch eignen Fleifs erlernen wollen; von *Joh. Andr. Christian Michelsen*, Prof. der Math. und Phys. am vereinigten Berlin. und Cölln. Gymnas. I. Theil. welcher die Lehre von den einfachen Veränderungsarten der Gröfsen und von den Gleichungen des 1sten und 2ten Grades enthält. 1786. 34 S. Vorrede, 598 S. Text. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Für Liebhaber, die sich blofs mit diesem ersten Theil begnügen wollen; oder im Fall etwa der 2te gar nicht erscheinen sollte, ist auch noch folgender Titel mit beygedruckt: *Briefe über die ersten Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra* etc.

Hr. M. hat bey Abfassung dieses Werks hauptsächlich Jünglinge von etwa 15 Jahren vor Augen gehabt, die theils ihren Verstand durch andere Disciplinen schon zum Denken gebildet haben, theils auch bereits einige Vorkenntnisse von praktischer Arithmetik und Elementar - Geometrie besitzen; — in dieser Rücksicht scheint es uns dann sehr zweckmäfsig und gemeinnützig zu seyn. Der Vortrag ist durchaus zwar philosophisch und etwas abstract, aber doch fafslich und wegen der Briefform auch ziemlich unterhaltend, so weit er es bey solchen Gegenständen seyn kann. Für erste Anfänger und Selbstlerner hingegen müfste das Buch weniger brauchbar seyn, indem diese einestheils durch die zu grofse Ausführlichkeit und Umständlichkeit zu sehr ermüdet, und andern theils durch die vielfältige Zerreifsung der Materien ziemlich zerstreut werden möchten; nicht zu gedenken, dafs sie durch die zu wenige Gelegenheit, Exempel zu rechnen, lange nicht so viel in den ersten arithmetischen Arbeiten geübt werden, als es doch unumgänglich nöthig wäre; überhaupt sollten wir glauben, Hr. M. hätte aller Vollkommenheit und Vollständigkeit unbeschadet die Bogenzahl auf zwey Drittel der gegenwärtigen reduciren und mehr bey der bisher gewöhnlichen Anordnung der Materien bleiben können. Er ist der Meynung, dafs gleich im Anfang dieser Wissenschaft nicht von den einfachen Veränderungsarten der *Zahlen*, sondern der *Gröfsen*, gesprochen werden müsse, und von diesen Veränderungsarten, die man

man gemeinhin Species der Arithmetik nennt, stellt er ganz andere Begriffe auf, als man gewöhnlich davon giebt, und nimmt auch deren 6, statt der sonstigen 4, an, nemlich *a.* Vereinigung der gegebnen Grössen. *b.* Bestimmung des Unterschiedes zwischen denselben. *c.* Unmittelbare Veränderung einer Grösse nach einer andern von der vorigen verschiedenen. *d.* Mittelbare oder umgekehrte Veränderung einer Grösse nach einer andern von der vorigen verschiedenen. *e.* Unmittelbare Veränderung einer Grösse nach einer andern der vorigen gleichen. *f.* Mittelbare oder umgekehrte Veränderung einer Grösse nach einer andern der vorigen gleichen. Auf diese Weise bringt er unter die beiden erstern Arten auch die Addition und Subtraction entgegengesetzter Grössen; unter die beiden mittlern, die Multiplication und Division in Brüchen, und unterscheidet durch die beiden letztern die Erhebung zu einer Dignität und Ausziehung einer Wurzel, von der Multiplication und Division, dies ist auch alles ganz richtig, wenn es darauf abgesehen ist, was durch die sogenannten Rechnungsarten bewerkstelligt werden soll; allein wenn die Rede davon ist, durch welche mechanische Operationen dieses wirklich bewerkstelliget wird, so giebt es nicht mehr als vier einfache Veränderungsarten der Zahlen, durch welche alle mögliche Rechnungen verrichtet werden. Der Hr. Verf. scheint im 18ten Briefe selbst auf diese Ideen wieder zurückzukommen. Er glaubt, dass wir für die Arithmetik noch kein solches Elementarwerk hätten, als Euklids Elemente für die Geometrie wären; Kästners und Karstens Anfangsgründe könnten dies wohl seyn, sie gehörten aber nicht für erste Anfänger, sondern schon für etwas geübte, und er läst es sich auf eine bescheidene Art merken, dass er durch das gegenwärtige Werk jenem Mangel abzuhelfen trachte; allein wie nun, wenn solches eben so wenig für ganz erste Anfänger wäre? Hat es Hr. M. nicht selbst für Jünglinge von 15 Jahren, die schon vorbereitet wären, bestimmt? Doch es giebt noch einen Ausweg, es kann ein Elementarwerk für erste Anfänger unter Leitung eines guten Lehrers abgeben, bey welchem dem Schüler wegen der grössern Umständlichkeit das Vorbereiten und Wiederholen etwas mehr, als bey den vorgenannten Büchern, erleichtert wird. In dieser Hinsicht nun hat Hr. M. unter andern die verschiedenen Arten der Einheiten und Zahlen gehörig zu classificiren gesucht. Die Potenzen zu jenen gezählt und die Dignitäten von ihnen abgesondert; die Zahlen der höhern und niedern Ordnungen, und nicht die sogenannten ganzen und gebrochnen, als einander entgegengesetzte Zahlen, betrachtet; Ordnungszahlen, Exponenten und Logarithmen von einander unterschieden und bey der Betrachtung der verschiednen Arten der Einheiten und Zahlen das folgende immer auf das vorhergehende zu gründen und dadurch die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern gesucht. Die Potenzen schon vor den Brüchen, die Decimalbrüche ausgenommen, zu betrachten, hielt er so, wie die Betrachtung der Decimalbrüche vor der der Potenzen für nothwendig. Den Anfang machen immer bloss wörtliche Beschreibungen und dann folgt erst die Zeichensprache. Die allgemeinen Lehren der Buchstabenrechnung und Algebra hat er nur selten mit praktischen Anwendungen verwebt und die Gründe, womit er dies entschuldigt, lassen sich hören." Der Briefe sind übrigens in allem 29. Die beiden ersten berichtigen falsche Begriffe von der Beschaffenheit der Buchst. R. k. und Algebra und verbreiten sich sehr weitläuftig über den Nutzen derselben. 3 und 4 enthalten Erklärungen der Buchstaben und Zeichen; Begriffe von entgegengesetzten Grössen. 5 und 6 handeln die zwey ersten Veränderungsarten ab. 7 bis 10 die dritte Veränderungsart, wo auch geometrische Multiplicationen und mehrere andre, wo beide Factoren benannte Zahlen sind, erläutert werden; hier hätte der Hr. Verf. zeigen können, wie man auch bey solchen Multiplicationen immer den Multiplicator als eine unbenannte Zahl ansehen könne, und es gewissermaassen wirklich thun müsse, z. B. eben, wo man den Inhalt einer Fläche in Quadratstufen sucht; wo Masse mit Geschwindigkeit multiplicirt wird u. s. w. Dass er seinen Schülern erlaubt, 132 Ehlen mit 3 Rthlr. zu multipliciren und das Product durch 396 Ehlen + Rthlr. auszudrücken, will uns nicht recht gefallen; der Hr. Verf. sagt selbst, dass man sich hiebey nichts gedenken könne; also sollte man es billig auch nicht ausdrücken dürfen. Der 11te Br. enthält Anwendungen des bisherigen, besonders zu Erfindung einiger Lehrsätze, die Vergleichung der Rechtecke betreffend. 12 — 14 vierte Veränderungsart. 15 — 20 Erweiterungen des über die 4 ersten einfachen Veränderungsarten gesagten, bloss bezeichnete Quotienten; Arten der Zahlen, als: Decimal-, Sexagesimal-, Prim-, zusammengesetzte Zahlen, Brüche, Potenzen. Hier auch erst unsere Numeration. Der Scharfsinn des Verf., alles nur im mindesten verschiedene abgesondert darzustellen und besonders zu behandeln, zeigt sich hier auf eine bewundernswürdige Weise; nur dass die vielerley Kunstwörter und Bezeichnungen das Studium so sehr erschweren! 21 — 22 Verwandlungen gewisser Grössenausdrücke, in andere leichtere und bequemere. — Hr. M. lehrt hier Formeln einfacher machen und ihre Werthe in einer einzigen ganzen Zahl oder Bruch darstellen; Formeln durch allgemeine Lehrsätze ausdrücken; Brüche in unendliche Reichen auflösen, und denn auch hinwiederum Sätze und Regeln durch Formeln darstellen, oder Grössen arithmetisch zu construiren. 23 — 25 von Gleichungen und Auflösung derer vom ersten Grade. 26 — 27 Erhebung der Grössen zu Dignitäten. Dignität unterscheidet der Verf. von Potenzen dadurch, dass bey letztern die Wurzel (in des Verf. Sprache:

Ableitungszahl) immer eine unbenannte ganze Zahl ist, und ausserdem auch als eine eintheilige Zahl und zu der Ordnung o gehörig, gedacht wird; die Wurzel einer Dignität aber zu jeder Art der Zahlen gehören kann, wo man also sonst Potenzen oder Dignitäten zu höhern Potenzen oder Dignitäten erhebt, da werden hier eigentlich Potenzen zu Dignitäten erhoben. 28 – 29 von Ausziehung der Wurzeln nebst Anwendung des bisherigen zur Erweiterung der von Lehre den Gleichungen. Erklärung und Gebrauch des binomischen Lehrsatzes sind so, wie die Lehre von den reinen und unreinen quadratischen Gleichungen hier überaus fasslich gemacht.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Neue und gründliche Anweisung, wie nach einer universal Methode Sonnen-Uhren aller Arten zu machen* etc. In vier Theilen dargestellt von *Johann Gabriel Doppelmayer* etc. mit vielen Kupfern. 1786. 223 S. Fol.

Diese in voriger Ostermesse im Mess-Catologus angezeigte neue Auflage ist weiter nichts als ein neuer Titel zu dem alten längst bekannten Buche, das 1719 in eben diesem Verlage heraus kam.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Celle, bey Richter: *Predigten über wichtige Wahrheiten der christlichen Religion zur Bildung guter Bürger und rechtschaffener Christen.* von *C. F. H. L.* 1786. 324 S. 8. (18 gr.)

Der Verf. dieser Predigten ist Hr. *Lindemann*, Prediger in Lüneburg; und ihr Inhalt und Ausführung rechtfertiget den Beyfall, den er, nach der bescheidenen Anzeige in der Vorrede, unter seinen Zuhörern findet. Seine Grundregel bey Ausarbeitung dieser Vorträge ist, alle seine Ideen zusammen zu einem vollkommenen Ganzen zu ordnen. Sie erfordern daher zwar Zuhörer und Leser, die zu einem anhaltendern Nachdenken gewöhnt sind, als man vom grossen Haufen erwarten darf; allein diese finden dann auch gründliche Belehrung für den Verstand, und kräftige Nahrung für vernünftige Erbauung. Jedoch hat er oft auch durch die Fasslichkeit der Schreibart derselben nachzuhelfen gesucht. Auch die Gegenstände sind mit Klugheit gewählt, und haben für Bildung und Beruhigung Interesse. *Das Glück eines Landes, dessen Obrigkeit die Religion Jesu ehrt. Erfreulicher Gedanke für den Christen, dass er in seinen zeitlichen Berufsgeschäften Gott dienet. Rechtfertigung der Weisheit und Güte Gottes bey den Leiden seiner Gläubigen* etc. Einige kleine Sprachunrichtigkeiten, z. B. *war*, statt ward, wurde, und einige, dem Kanzelvortrag nicht ganz angemessene, dem grössten Theil der Zuhörer unverständliche Wörter, z. B. *Philosophen*, *Irreligiosität*, werden den Werth dieser Predigten um nichts verringern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Göttingen*, bey Rosenbusch: *Einige Züge aus dem Leben des zu Neustadt am Rübenberge verstorbenen Superintendenten, Herrn L. W. Ballhorn, für dessen Freunde entworfen* von *Georg Aug. Borchers*, Prediger zu Diemarden und und Reinhausen. 1785 61 S. gr. 8. (5 gr.)

Der hier entworfene Charakter des sel. *Ballhorns* ist ein Beytrag zu dem Leben gutgesinnter Menschen. Auch als Gelehrter war er durch seine kleine Schriften, die er in einen verschiedenen Aemtern, vorzüglich als Director der Altstädter Schule zu Hannover, herausgegeben, und die Hr. B. vollständig anzeigt, rühmlichst der Welt bekannt; so dass er noch kurz vor seinem Tode den Ruf zu einer theologischen Professur in Kiel erhielt, den er aber aus Liebe zu seinen Zuhörern nicht annahm. Einen Theil seiner Muse verwendete er auf Sammlung erläuternder Beyträge und Anmerkungen über den *Arnobius*, welchen er von neuen herauszugeben gedachte. Doch macht Hr. B. Hofnung, dass dieser gesammelte Apparat durch einen Gelehrten, der ihn an sich gekauft, dem Publikum werde vorgelegt werden. — In dem beygefügten Anhange untersucht der Verf. die Frage: *ob die Seligen im Himmel etwas von dem Zustande auf Erden erfahren werden?* In der Einschränkung auf solche irdische Begebenheiten, die zur Vermehrung der Freude eines Seligen etwas beytragen, vertheidigt er die bejahende Meynung, sucht die Möglichkeit davon aus dem nähern Umgange mit Gott und den Engeln in jenem Leben herzuleiten, und ihre Wahrscheinlichkeit mit den Aussprüchen Jesu *Joh.* 8, 56. und *Luc.* 15, 7. zu unterstützen.

Kleine juristische Schriften. *Wien: Dissertatio de servitutis abolitione* (vulgo *Robothae*) Colloquium duos inter oeconomos Moraviae. 1786. 3 B. 8.

Ob die Abschaffung der Robotha in Mähren grössern Nutzen oder Schaden bringe, ist in dieser Schrift der Gegenstand der Untersuchung, die auf eine solche Art angestellt ist, dass zwey Mährische Oekonomen, der eine als Gegner der Abschaffung der Leibeigenschaft, der andere als Vertheidiger derselben, in sehr schlechtem Latein sich hierüber unterreden. Die Uebel und Vortheile, die aus der Aufhebung der Dienstbarkeit für die Bauern, für den Guthsherrn und für den Staat entstehen können, oder vielmehr die Schwierigkeiten, die mit dieser Veränderung verknüpft sind, nebst den Gegenmitteln, so wie sie einem jedem bald beyfallen, werden hier, ohne einige durch Neuheit und Scharfsinn sich auszeichnende Bemerkungen, in grosser Kürze, wie es schon die geringe Bogenzahl erwarten lässt, angemerkt.

Kleine Freymaurerschriften. Ohne Druckort: *Erstlinge eines einjährigen Schülers maurerischer Weisheit und Tugend.* Von einem Evangelischen Prediger. 1785. 70 S. 8.

Diese Erstlinge bestehen aus 7 Reden, die freylich nicht viel sagen wollen. Die Loge, in der der Verf. etwas früh ein Amt bekleidet, das wichtig ist, mag Ursache haben, mit seinen Talenten und Kenntnissen zufrieden seyn zu müssen; aber dem Publico müssen solche Erstlinge nicht vorgelegt werden. Oft glaubt man eine Predigt zu lesen. Dass dies der wahre Ton nicht sey, wird der Verf. mit der Zeit wohl selbst lernen.

Supplemente zur ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG vom Jahre 1787.

Numero 12.

PHYSIK.

Halle: *Fried. Alb. Carl Gren Observationes et experimenta circa genesin aëris fixi.* 1786. 100 Seit. 8.

Der schon durch mehrere gründliche Schriften bekannte geschickte und nachdenkende Chemiker untersucht hier die beiden genannten Luftarten mit aller möglichen Sorgfalt und Genauigkeit. Zuerst bestimmt er die Eigenschaften von beiden, dann kommt er S. 9 auf die unterschiedenen vorzüglichen Theorien, die man sich von den neuentdeckten Luftarten, ihrer Natur und Entstehung gemacht hat. Alsdenn giebt er an, wie er sie, besonders durch hierzu sorgfältig angestellte Versuche, deren er 32 namhaft macht, näher untersucht, und die wahre Beschaffenheit derselben gefunden. Er folgert besonders aus diesen folgende Resultate: 1) dass die fixe Luft kein Product sey. 2) dass die fixe Luft bey mehrern Processen aus den Körpern nur entbunden wird, worinn sie schon befindlich war. 3) dass die fixe Luft nicht aus reiner und brennbarer Luft bestehe; dass sie 4) kein wesentlicher sondern zufälliger Bestandtheil der Atmosphäre sey. 5) dass die fixe Luft eine besondere Elementarsäure enthalte. 6) dass sie nicht in luftartiger Gestalt in den Körpern stecke, sondern bey der Entbindung durch die Wärme erst luftartig werde, und eine eigne Säure und *materiam caloris* in ihrem reifen Zustande enthalte. 7) dass reine Luft und Wärme keine fixe Luft geben: dass sie 8) bey der Respiration vom Blut ausgesondert aber nicht von eingeathmeter sogenannter Lebensluft erzeugt wird. 9) dass die Vermehrung der Schwere verkalkter Körper bloss von dem Verlust des Phlogistons herzuleiten sey. 10) dass die Verminderung der Luft bey phlogistischen Processen von ihrer Verbindung mit dem Phlogiston; 11) phlogistische Luft aus reiner Luft und Phlogiston entstehe, dass sie aber 12) nicht mit Phlogiston überladen: 13) schon in gemeiner Luft enthalten sey und bey Processen auch erzeugt werde. Lauter wichtige Beobachtungen, die von vielem Scharfsinn zeugen, und die einen nicht geringen Einfluss in die richtige und gründliche Erklärung mancher Phänomene und Erscheinungen bey chemischen Processen u. Naturbegebenheiten haben werden.

ERDBESCHREIBUNG.

Hof, b. Vierling: *Ueberſicht der Stadt und Landeshauptmannschaft Hof.* I Abtheilung, 1786. 32 S. II Abtheil. 1787. 52 S. 4.

Auch selbst diejenigen, welche eine umständliche Beschreibung von Stadt und Landeshauptmannschaft weniger interessiren dürfte, werden dennoch vielleicht die gegenwärtige Uebersicht, wegen der freymüthigen Urtheile und der freylich manchmal etwas platten Laune des Verfassers nicht ungern lesen. I. *Topographische Beschreibung der Stadt.* Die Stadt und Altenstadt nebst den Vorstädten hat 602 Häuser und gegen 4800 Einwohner. II. *politische*, III. *kirchliche*, IV. *städtische Verfassung.* V. *Nahrungsstand. Künstler, Fabrikanten, Handwerker etc. in alphabetischer Ordnung.* Einiges davon zur Probe. Die Baumwollenspinnerey beschäftigt in der Stadt gegen 700 Personen, und vielleicht noch 200, die es als Nebenwerk treiben. In der Cottun oder Zitzmanufactur arbeiten gegen 500 Personen. Die Florwirkerey liefert jetzt kaum etliche 30000 Stück. Die Leinweber nehmen ab; doch zählt man noch 46. Tuchleinweberey beschäftigt gegen 100 Stühle, und liefert gegen 20000 Dutzend Tüchlein, so wie auch noch etliche hundert Stück Musseline. Viehzucht macht nebst der Brauerey und dem Feldbau einen sehr beträchtlichen Nahrungszweig aus. Jährlich werden über 130 Stück fette Ochsen ausser Landes und wenigstens eben so viele in die umliegenden Oerter versendet. — Von den 31 Metzgern bezeigt er, dass sie das nemliche unbändige Volk, wie überall, sind. VI. *Armenanstalten*, wo der Vf. vorzüglich das Singen der Schüler sehr bitter tadelt. VII. *Gesundheitsanstalten*, und starke Ausfälle auf die Afterärzte. — VIII. *Verschiedne Policey*

Iceyanstalten. Das *Brauwesen* ist im erbärmlichsten Zustande. *Brandanstalten.* Die Assecuranzsumme beträgt ohne die öffentlichen Gebäude gegen 400000 Reichsthaler. Die Stadt wird mit 102 Laternen erleuchtet, die 8 Monate lang, ausser bey Mondschein, brennen. Die *Betteley* hat noch nicht abgestellt werden können. IX. *Vermischte Gegenstände. Aberglauben.* Viele Naturkundige haben behaupten wollen, das braune Bier stünde der Aufklärung sehr entgegen. Die dreiste Beurtheilung der Bayreuther Kalender ist ein merkwürdiger Beweis von der dortigen Pressfreyheit. Im ganzen B. (ayreuther) Lande wird nach dem Urtheile unsers Vrf. kein vernünftiger Kalender gemacht, wovon auch hier Beweise angeführt sind. *Credit. Kinderzucht.* Auch von dieser ist das Gemälde eben nicht sehr reizend. *Lesen. Luxus. Kirchenmusik.* X. *Versuch einer Charakterzeichnung der Einwohner.* Sie sind gut, ohne wohlthäthig, wenig gesittet ohne lasterhaft zu seyn, ohne heftige Leidenschaften, wie *alle Biertrinker.* — II Abtheil. I. *Bevölkerungszustand der Städte, Märkte, Dörfer in der Landeshauptmannschaft Hof im J.* 1783. Die ganze Landeshauptmanschaft, mit den dazu gehörigen Dörfern, enthält 13 Quadratmeilen und 32000 Einwohner; folglich kann man 2500 Menschen auf eine Quadratmeile rechnen, eine beträchtliche Volksmenge, in einem von Waldungen, rauhen Gebirge, nicht sonderlich fruchtbaren, und von allen schiffreichen Flüssen entferntem Lande. II. *Anzahl der Werkstühle in der Landeshauptmannschaft im J.* 1787. Die ganze Anzahl betrug 1324, darunter waren 46 Tuchmacherstühle, 43 Zeugmacher-, 36 Wollen- Strumpfwirker-, 13 Baumwollen-Strumpfwirker-, 464 Leinweber-, 724 Baumwollen-Weberstühle. III. *Ueber das Baumwollen-Manufacturwesen in der Landeshauptmannschaft.* Bloss das Baumwollenspinnen beschäftigt gegen 8000 Menschen, theils ganz, theils einigermaassen, folglich den 4ten Theil der ganzen Bevölkerung; mehr als 380000 Gulden werden dadurch in Umlauf gesetzt. IV. *Etat der Bierbrauerey* in der Stadt Hof vom J. 1762 — 86. Binnen diesen 25 Jahren sind 612752 Eimer braunes und 67200 Eimer weisses Bier gebraut worden. V. *Kirchenlisten von der Stadt Hof* und den dahin eingepfarrten Rittergütern, Dörfern, vom J. 1701 — 1786. VI. Ueber *Getraidehandel* und *Theurung* nebst *Getraidepreisen* der Stadt Hof vom J. 1731 — 1786. Ein *Anhang* enthält noch: *Vorschläge zu einer allgemeinen Handwerksordnung*; über *Haussirer* und *Luxus*; über *Volkslustbarkeiten*, Sonntagstänze, Schauspiele, Scheiben- und Vogelschiessen, Hundehalten; einige unbedeutende Erinnerungen gegen das Journal der Moden und des Luxus, welche auch im Journale von und für Deutschland abgedruckt sind — und gar nicht hieher gehören.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, bey Riegers sel. Söhnen: *Anleitung für angehemde Bibliothekare und Liebhaber von Büchern.* 1786. 11½ Bog. in 8.

Wenn wir unsern Lesern sagen, dass der schreibsüchtigste unter allen jetztlebenden teutschen Franciscanern, Hr. *Paullin Erdt* in Augsburg, Vater zu diesem litterarischen Kindlein ist, so kennen sie gewissermassen schon dessen Geist und Art. Wenigstens diejenigen, welche die allgemeine deutsche Bibliothek und die A. L. Z. aufmerksam lesen, werden sich errinnern, dass die schwache Denk- und Schreibart dieses Mannes oft genug gerügt worden: und dass sie sich immer gleich bleibe. An guten Willen scheint es ihm nicht zu fehlen: aber wohl am Vollbringen. Es ist gar nicht zu leugnen, dass er viel Nützliches und Richtiges über sein Thema von Bibliotheken und Bibliothekarien zu Markte bringt: allein, theils ist es längst bekannt und vor ihm besser gesagt worden, theils fehlt es ihm an guter Ordnung und an der nöthigen Literatur, theils ist die Schreibart mönchisch und widerlich.

Alles ist unter sechs Hauptstücke gebracht. I. Von den Bibliotheken überhaupt und einigen Schriften davon. II. Von den Bibliothekaren und ihren Eigenschaften, die sie besitzen müssen. Eine der ersten ist *das* Kenntniss der Sprachen. „Am „wenigsten darf es einem Bibliothekare an dem ge- „sammten Umfange der Wissenschaften fehlen.“ Einige Zeilen hernach wird eben dies, nur mit etwas andern Worten gesagt. So macht es Hr. E. oft. III. Von der Einrichtung und Anordnung der Bibliotheken. Hr. E. hohlt weit aus. In allen Dingen, die uns umgeben, herrsche eine *gewisse* Ordnung — der Höchste habe alles in *gewisser* Ordnung geschaffen. — „Man hat besonders bey öffentlichen Bibl. „genau zu beobachten, wem gefährliche Bücher „in die Hände kommen.“ Hierauf nennt er eine Reihe *Schriften der Heiden*, die man nicht jedem ohne Unterschied in die Hände geben dürfe; Zu den Heiden neurer Zeit, gehören (S. 81): *Bahrdt, Lessing, Nicolai, Wunsch* (Wünsch), *Stark, Semler.* — IV. Von den Katalogen und den Verzeichnissen der in den Bibliotheken enthaltenen Dinge. Es beginnt mit einer Beschreibung der Parisischen Encyklopädie, die er für einen Bücherkatalogen halten muss; denn sonst begreift man nicht, wie sie hierher gekommen sey. Bey Gelegenheit der neuen Ausgabe von Lambec's *Commentariis de Augustissima bibl. Vindob.* hält er den schon im J. 1783 verstorbenen *Kollar* für noch lebend. Er kennt auch nur drey Bände der neuen Ausgabe, da doch K. selbst fünf zum Druck befördert hat. (Bey dieser Gelegenheit wollen wir unsern Lesern melden, dass man die Fortsetzung dieses Werks von dem Hrn. Rath *Denis* bald zu erwarten habe.) V. Vermischte Gedanken von den Bibliothekaren und den ihnen anvertrauten Bibliotheken. Den Beschluss macht ein Register der angeführten Schriftsteller.

FREYMAUREREY.

LEIPZIG, bey Beer: *Unpartheiische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer*, zweytes Stück. Von *D. Joh. Sal. Semler*. 1787. 179 S. und 1½ Bog. Zuschrift und Vorrede. 8 (10 gr.)

Auch in diesem zweyten Stücke bringt Hr. S. manche wichtige Nachrichten zusammen, theils vor dem 17ten Jahrhundert, theils nach 1600, die uns immer bekannter mit einer Schwärmerey machen, welcher zu widerstehen auch manchen guten Kopfe schwer fällt. Die Nachricht von dem *Abbas aureus*, S. 1 f. ist immer ein Beweis: dass in den lateinischen Klöstern, besonders der Benedictiner, laborirt worden; aber den Schluss daraus: dass die Laboranten statt Gold zu machen, herrliche Arzney herausgebracht und solche Curen damit verrichtet hätten, die ausser dem Kloster für Mirakel galten, möchte Rec. nicht unterschreiben. Aus dem *Lullius redivivus denudatus* sieht man: dass schon im 14 Jahrhundert eine alchymistische Gesellschaft existirt habe, S. II. und ein von Joh. *Langen* aus dem französischen übersetztes Buch, (Frankf. und Hamburg 1672) beweisst es: dass die Benedictiner sich dieser Kunst vorzüglich weihten. S. 12 *Ripley* reisste auf die Kunst in fremde Länder, denn in England war kein Meister derselben, und hat vieles darüber in Versen geschrieben. Er, der seine Landesleute, die auch tapfer laborirten, unendlich zu übersehen glaubte, fällt mit den beissendsten Satyren über eine alchymistische Gesellschaft her, die sich in Westmünster zu versammlen pflegte, und die Schilderung, wovon Hr. S. 22 — 28 eine Probe mittheilt, ist noch immer so brauchbar, dass sie ganz in Blumauers Manier übersetzt zu werden verdiente. Diese gezüchtigten versprachen, wenn sie erst hätten, was sie suchten, die Westmünster Kirche auszubauen, Ripley wollte seinen König Eduard, die Früchte seiner Kunst allein geniessen lassen; der eine wird wohl Wort gehalten haben wie der andere. Auch Joh. *de Lasnioro*, der um 50 Jahr älter ist als Ripley, ein Schüler des Meisters *Antonii Itali*, von Florenz, klagt über viele falsche Philosophen seiner Zeit, die vom wahren Magisterio nichts wussten, und eben diese Klagen führte Joh. von Pavia in diesem 15 Jahrhundert. Nach diesen Klagen zu urtheilen muss damahls die Zahl der Betrüger und Betrogenen sehr gross gewesen seyn. Ein Ungnannter giebt, S. 35 schon Nachricht von einem hermetischen Parlamente in Frankreich, ehe noch die deutschen *Rosenkreuzer* entstanden, also von einer geschlossenen, zahlreichen, alchymistischen Gesellschaft, und schimpft gleichfalls auf falsche Laboranten, die *ex stercoribus aurum potabile* machen wollten. S. 37. Barnaudus sagt es S. 40 den *Spaniern* gerade zu ab, sie Theil an seinen wichtigen Entdekungen nehmen zu lassen, das thaten auch nachher die deutschen Rosenkreuzer, weil Spanien Gold genug aus Indien ziehen könnte. Die wahre Ursache war wohl Hass gegen diese überpapistische Nation. K. Henr. IV. träumte wirklich von einer christlichen Universalmonarchie, so ganz nach der Idee dieser Mystiker, und auch daher lässt sich ihr Hass wider Spanien erklären, doch konnte er niemanden natürlicher seyn als *Bernaudo* dem Holländer, der, nach S. 44 an alle *Philosophos* in Frankreich schrieb: dass sie *ad Christi ecclesiae Subsidium et christianissimi Regis Henrici magni obsequium* alles verwenden möchten, was er ihnen nur unter dieser Bedingung mittheilte. *Ecclesiae subsidium* versteht Hr. S. so; dass akatholische Adepten sich durch ihre zu hoffende Reichthümer den Schutz Henr. IV. erkaufen und ihn dadurch in den Stand setzen sollten, das Haupt der Protestanten zu seyn. Aus gleichem Grunde waren sie auch in ihrer Einbildung so freygebig gegen den Prinz Moritz von Nassau, und sie würden Wort gehalten haben, wen sie — den Stein der Weisen gefunden hätten. Die Fürsten waren der Alchymie allgemein ergeben, nicht um des Goldes mehr zu erhalten, sondern um Arzney zu bekommen, damit sie die Welt desto besser und länger geniessen könnten. S. 50. 55. 56. — 62. 64. S. 52 53 werden verschiedene Fürsten genannt, die Freunde der Kunst waren, und S. 55 wird auch aus eben der Quelle (Reichards Schriften) erzählt: dass ihr auch viele Hochgebohrne löbliche Fauenzimmers Personen ergeben gewesen. Diese Narrheit gehörte also zum *bon ton*. Conrad *Schüller* tadelt S. 61 die Redensart *Goldmachen*, niemand habe ausser Gott und der Natur jemals Gold gemacht, und gleicher Meynung war auch Reinhard nach der Note (** S. 73 fängt der zweyte Abschnitt an, der Nachrichten *nach* 1600 enthält. Im Jahr 1617 als die Fluddsche Apologie erschien, erschien auch *Theopheli Schweighards Speculum sophicum Rhodo — Staurotikum* zur Empfehlung der neuen deutschen Gesellschaft der *Rosenkreuzer*, über die hin und wieder gespöttelt ward. H. S. beschreibt dies Buch und die Figuren auf dem Tittelblat umständlich. S. 112 macht sich H. S. mit einer weit grössern Geduld und Verleugnung, als sich Rec. zutraut, an die Beschreibung der *Geheimen Figuren der Rosenkreuzer aus dem 16 und 17 Jahrhundert. Erstes Heft aus einem alten Manuscript, zum erstenmal aus Licht gestellt. Altona 1785. Gedruckt und verlegt von J. D. A. Eckardt, in Comission in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg. in fol. 13 halbe Bogen etc.* Rec. hat sich mit Entzieferung dieser Figuren, die grell illuminirt sind, manche gute Stunde verdorben, und fand wenige, die wirklich *alt* genannt werden konnten. Beynahe schienen sie ihm alle eine neue, willkührliche Erfindung, wenigstens eine sehr willkührliche, eigenmächtige Umformung zu seyn, und wer sie nicht Gelegenheit hat, selbst zu sehen, (denn als Kinderspiel sie sich anzuschaffen, ist zu kostbar,) kann sie aus H Semlers Beschreibung ziemlich deutlich kennen lernen, so weit sie reicht, denn auch er ermüdet: S. 159 recensirt H. S. noch eine Schrift des Joh. Heinrich

rich Cochheim von Hollrieden: *Ein philosophisch und chymischer Tractat*, genannt *errantium in rectam et planam viam Reductio etc. etc.* Der Verf. citirt in dem Catalogo gebrauchter Schriften bey den Buchstaben F. auch *Fratres illuminati roseae crucis, omnium sagacissimi naturae investigatores*; man muss daraus aber nicht den Schluss machen, dass unsere Illuminaten von jenen abstammen, deren Absicht die Alchymie nicht war, sondern die, bessere, aufgeklärtere und glücklichere Menschen zu machen. Den Beschluss dieses zweyten Stücks machen von S. 167 an *Auszüge aus einigen Briefen.* H. S. hat in Augspurg eine chymische Gesellschaft entdeckt, die das Goldsalz ausarbeitet, also mit ihm auf einem Wege ist. Er hat sich schriftlich an sie gewandt, aber noch keine Antwort erhalten. Wenn er uns doch, falls die Männer in Augspurg sich mit ihm einlassen sollten, diese Correspondenz in einem der folgenden Stücke uncastrirt mittheilte. Und dann wünschte Rec. auch noch, und gewis viele unbefangene Männer mit ihm; dass Hr. S. dem Publiko seine Entdeckung und den ganzen Process, wodurch er seine Erzeugung des Goldes über der Erde glaubt erweisen zu können, ehrlich, wie Semler ehrlich zu handeln pflegt, mittheilen mögte, damit ehrliche Chemiker auch Versuche anstellen können, und die Wahrheit nicht auf einem *einzigen* Zeugen beruhe. Eigentlich erhalten wir hier nur aus *zwey* Briefen Auszüge. Der Vf. des ersten scheint unter dem neuem Orden der Rosenkreuzer ein Mitglied von Gewichte gewesen zu seyn, der aber ausgetreten ist, und deshalb heftige Verfolgung leidet. Er klagt: dass die Häupter und Mitglieder dieser Gesellschaft ihm deswegen „Ehre, Brod, jeden Unterhalt und selbst den „Faden seines Lebens abzuschneiden suchen," und sind seine Klagen gerecht; so ist dies ein neuer Beweis: dass die unbekannten Obern *Jesuiten* sind. Der zweyte Brief verräth einen Mann, der in der Metallurgie und Chemie eben so gut bewandert ist, als in der Geschichte der Rosenkreuzer, und von dem die Leser der Semlerischen Sammlungen mehr Beyträge, wie überhaupt von Hn. S. Nachrichten von dem, was er von den Innern des jetzigen Rosencreuzer-Ordens seiner Geschichte, und der starken Recrutirung desselben weiss, oder noch durch seinen Briefwechsel entdeckte, wünschen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Wien*, in der Kraussischen Buchh.: *Nicolaus Josephs Edlen von Jacquin Abhandlung von den pharmazevtischen Compositionen der Arzneymittel*; aus dem Lateinischen übersetzt von *F. A. von Wasserberg.* 1786. 83 S. 8.

Diese Schrift scheint Rec. unter allen Schriften des Hn. Verf. den geringsten Werth zu haben. Es fehlt ihr an Richtigkeit, Vollständigkeit und Präcision; wie wir leicht beweisen könnten, wenn hier der Ort dazu wäre. Hier und da finden sich indessen einige lehrreiche praktische Bemerkungen, die man von einem *Jacquin* erwarten konnte, aber sie werden durch die übrigen leeren und weitschweifigen Stellen und falschen Sätze zu sehr verdunkelt. Die deutsche Uebersetzung ist so gerathen, wie wir sie aus Wien grösstentheils und besonders von einem *Wasserberg* gewohnt sind, sie ist voll österreichischer Idiotismen, und äusserst steif. Rec. befremdet es überhaupt, wie man eine jede lateinische Schrift in diesen Staaten so gleich nass weg von der Presse übersetzen kann, da doch selbst junge Wundärzte einen hinlänglichen Unterricht in dieser Sprache daselbst erhalten sollen. Entweder verräth dies, dass die Verbesserung und Aufklärung in den Schulwissenschaften daselbst noch nicht so weit gediehen, als man wähnen will, oder man muss die Uebersetzungen als einen Handlungszweig betrachten.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Halle*, in Commiss. bey Hendel: *Ideen zu einem künftigen sichern Studium des Menschen.* Für Unstudirte. Erster Versuch. 1786. 96 S. 8. (8 gr.)

Die Absicht des Verf., wie er sie in der Vorrede angiebt, ist, 1) einen kürzern Weg zu zeigen, auf welchem auch der Ungelehrte zu einer im menschlichen Leben nöthigen Menschenkenntniss gelangen könne; 2) den Geist der Beobachtung aufzuwecken und gemeiner zu machen; und 3) die Billigkeit im Urtheilen zu erwecken und zu verbreiten. Er nimmt als ausgemacht an, dass die Eigenschaften der Seele, wo nicht in ihrem Seyn, doch in ihren Wirkungen, von der Beschaffenheit des Blutes abhängen, und setzt die vier bekannten Temperamente, als die Grundeigenschaften der Leibesbeschaffenheit voraus. Daraus erklärt er alle Leidenschaften des Menschen; eignet der Cholera den Ehrgeitz, dem sanguinischen Temperamente die Wollust, der Melancholie den Geitz, dem Phlegma die Ruhe als Grundeigenschaften zu. Neben dem Haupttemperament nimmt er auch Nebentemperamente, und folglich Nebenneigungen an. Der Mischung unerachtet aber giebt es Kennzeichen, welche den Charakter verrathen, und zwar dreyerley, physische, moralische und intellectuelle. Das ist die Idee dieser Schrift. Die Ausführung scheint Rec. nicht wohl gerathen zu seyn. Sie ist in Briefen abgefasst, die aber weniger Sachen als Worte enthalten. Man trifft wenig Gründliches, wenig Einleuchtendes, und wenig, das die Aufmerksamkeit erwecken könnte, darinn an. Er verlangt zwar, dass man diesen ersten Versuch nicht allein beurtheilen soll; aber auch als Bruchstück betrachtet, scheint er *Thomasius*, und selbst *Rohr* nicht erreicht zu haben. Die Ausnahmen von den Regeln sollen im zweyten Stück erfolgen; der Verf. musste aber nicht in diesem ersten Stücke halbwahre Beobachtungen für Grundgesetze ausgeben. S. 69 sagt er: „dass die Grade des Zorns sich *immer* nach der Wichtig„keit oder Unwichtigkeit ihrer Veranlassung richten." — Das ist von dem Zorn und von jeder Leidenschaft, selbst nach der individuellen Stimmung des Subjects, nicht durchgängig wahr. Mancher zürnt, zittert etc. um Kleinigkeiten, da er sich in wichtigen Vorfällen, selbst wenn sie gleicher Art sind, zu mässigen weiss. S. 75 behauptet der Verf., dass die Leidenschaften, der Geitz ausgenommen, mit dem Alter stumpf werden. Freylich die sinnlichen Lüste, welche Kraft erfodern, als die Liebe: der Ehrgeitz aber, der Zorn können zunehmen; ja selbst die Wollust ist bey allen Sündern zuweilen noch quälender, weil sie sich an blossen Schatten befriedigen muss. S. 52 nennt er den Eigennutz den *Sohn des Geitzes.* Diese Genealogie würde umgekehrt Rec. richtiger vorkommen.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 13.

NATURGESCHICHTE.

Stuttgart, b. Cotta: *Kerner Abbildung aller ökonomischen Pflanzen.* 1786. 1ten Bandes 1stes — 5tes Stück.

Hr. Hofr. *Bekmann* macht in der Vorrede den Plan des Vf. bekannt, nach welchen dieses Werk aus 6 Theilen, jeder zu 10 Heften und jeder Heft zu 10 Tafeln, bestehen soll. Diesen werden alsdenn alle ausländische Bäume und Gesträuche, welche in Deutschland im Freyen — ausdauern, in 24 Heften, und endlich alle diejenigen Producte, welche aus andern Welttheilen nach Europa kommen, in 16 Heften folgen, so dass diese drey Werke 100 Hefte zusammen ausmachen werden, und den Heft zu 3 Gulden, 300 fl. kosten. So wichtig für Oekonomen eine Sammlung treuer und vollständiger Abbildungen der für die Cultur interessantesten Gewächse seyn muss; so sehr wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. bey diesem theuern Werke eine zweckmässigere Einrichtung, sowohl in Ansehung der Wahl der Gewächse, als auch der Abbildungen selbst, getroffen haben möchte. Die Gartenblumen interessiren den eigentlichen Oekonomen doch nur wenig, und es wäre leicht gewesen, sie, wie die ausländischen Bäume und Gesträuche, abzusondern; ausserdem scheinen uns aber die Abbildungen derjenigen Gräser überflüssig, welche Oekonomen schon in den vortreflichen Schreberischen Werke besitzen. Die Abbildungen selbst wird ein jeder, welcher mit Pflanzenmahlerey einigermasen vertraut ist, unvollständig, und in gar zu leichter und flüchtiger Manier ausgeführt finden; vielleicht ist dies eine Folge der Eile, in welcher die Hefte erscheinen sollen, und wo freylich sorgfältigere Zergliederungen, und genauere Darstellungen die Lieferungen, wie wohl nicht zum Nachtheil der Käufer verzögert haben würden. Die Gewächse, welche in dem 1sten Hefte abgebildet worden, sind *Iris persica* und *susiana*, ohne besondere Blüthenzergliederung; *Juglans regia*, wo von dem männlichen Blüthenkätzchen vergrösserte Abbildungen der Schuppen billig beyzufügen gewesen wären; *Cornus mas*, dessen Blüthe in der Zeichnung und Illumination etwas hart ausgefallen; *Carthamus tinctorius*, die feuergelbe Farbe der Blumen ist in unsern Exemplare zu schmutzig. Bey der *Rudbeckia laciniata* und *purpurea* vermisst man den deutlichen Ausdruck der doppelten Reihe der Blumendeckblättchen. Ueberhaupt verdienten Gewächse aus der *Syngenesia*, wegen der Blumendecke und der Blumenböden, besondere Figuren. Das *Anthoxanthum odoratum* hätten wir ohne Unterschrift nicht erkannt; warum copirte nicht lieber der Vf. die meisterhafte Schreberische Abbildung, wenn doch die Gräser wieder geliefert werden sollten. *Caltha palustris*, die Blume ist steif und hart, so wie die Zergliederungen. *Latus tetragonolobus*. Im 2ten Heft befinden sich der *Crocus sat. vernus* und *autumnalis*, *Phlox divaricata*, *scilla amoena*, *Nicotiana tabacum* und *rustica*, *Coronilla varia*, deren Blume nicht mit Fleiss ausgedruckt ist, *Astragalus pilosus* und *Cicer* ohne besondere Blüthen und Samen-Zergliederungen, *Euonymus europaeus*. Im 3ten Hefte *Crepis barbata*, *Vicia biennis*, *cracca*, *Equisetum aruense*, *Hyacinthus muscari*, *Anthyllis vulneraria*, *Vinca major*, *Helleborus niger*, *Genista pilosa*, *Agaricus alliaceus*. Im 4ten Hefte *Lonicera caprifolium*, *Bryonia alba*, *Scandix cerefolium*, *odorata*, *Lilium chalcedonicum*, *Vicia sepium*, *Potentilla fruticosa*, *Panicum sanguinale*, *Fritillaria meleagris*, *Lagurus ovatus*. Im 5ten Hefte *Aster chinensis*, *Anemone nemorasa*, *Amaryllis formosissima*, *Allium multibulbosum*, *Avena flavescens*, *Elymus sibiricus*, *Ixia chinensis*, *Leucojum vernum*, *Hedysarum Onobrychis*, bey welchem die Blumen nicht fein genug gestreift sind, und an den Samen gar die äussere panzerartige Hülse oder Decke vergessen worden, endlich *Ornithogalum umbellatum*. In dem Texte zu den Tafeln sind keine Beschreibungen enthalten, sondern nach dem Linneischen Namen, Hn. Hofr. *Beckmanns* Landwirthschaft, nebst einer Menge Botanisten und den vorzüglichsten landwirthschaftlichen Schriften angeführt. Von dem

eines jeden Gewächses ist inzwischen eine ganz kurze Anzeige beygefügt.

Graetz, b. Zaunrith: *Selectae ex amaenitatibus academicis Caroli Linnaei Dissertationes ad universam naturalem historiam pertinentes, quas edidit, et additamentis auxit. L. B. e. S. I.* 1786. 285 S. 8. mit 3 Kupfertafeln.

Ist nichts weiter, als dasselbe, schon vor zwanzig Jahren gedruckte Buch, welches nur wenige linneische Dissertationen nebst kurzen Zusätzen des Herausgebers enthält, worunter die Anmerkungen des *Poda* zu der Kählerschen Abhandlung die beträchtlichsten sind. Der obige Titel ist auf einem neuen Blatte beygelegt.

GESCHICHTE.

Zelle, b. Schultze: *Geschichte der Errichtung sämmtlicher Chur-Braunschweigisch-Lüneburgischen Truppen, sammt ihren Fahnen, Standarten und Pauken-Devisen, wobey eines jeden Regiments vorzüglichste, grösstentheils aus glaubwürdigen Manuscripten und Journalen gezogene, Begebenheiten, auch sonst einige andere diensame Nachrichten mit angeführt werden* von *Friedr. von Wissel.* Gegenwärtig aber continuiret, verbessert und mit vielen zur Aufklärung auch zum Nutzen dienenden Nachrichten vermehret von *Georg von Wissel*, Chur-Hannöverschen Infanteriehauptmann. Mit IV. Kupfertafeln. 1786. 892 S. 8. (2 thlr. 12 ggl.).

Dieses Werk war schon in der ersten Ausgabe, die 1769 erschien, das vorzüglichste in seiner Gattung, und allen Liebhabern der Braunschweigischen Geschichte willkommen, die sich bis dahin ungern mit solchen Nachrichten hatten begnügen müssen, als das *Dictionaire militaire* des *Aubert de la Chenaye*, die *Science des Personnes de robe et d'épee*, oder selbst die 1750 zu Frankfurth und Leipzig herausgekommene Geschichte aller Kur-Braunschweigischen Regimenter enthielten. Unterdessen hätte das Werk schon durch die Länge der Zeit eine gewisse Brauchbarkeit verlieren müssen, wenn auch während derselben nicht so ausserordentliche und mannichfaltige Veränderungen in dem Hannöverschen Militär vorgegangen wären, die in manchen Rücksichten so gar eine Art von Umarbeitung erforderten. Der Fleiss, den der gegenwärtige Herausgeber auf seine Arbeit gewandt hat, ist unverkennbar, und kann nur von denjenigen in gehörigem Masse geschätzt werden, die Versuche zu ähnlichen Sammlungen, und also ohne Zweifel sehr unangenehme Erfahrungen, gemacht haben, wie schwer dergleichen Sammlungen, theils wegen des Mangels vollständiger Nachrichten, theils wegen der Ungefälligkeit mancher Besitzer derselben zusammen zu bringen sind. Kein billiger Leser wird also in dieser Rücksicht dem Vf. über die hin und wieer freylich sehr sichtbaren Lücken, Vorwürfe machen. Ausser den Veränderungen, die auf dem Titel angegeben sind, unterscheidet sich diese Ausgabe von der vorigen noch durch verschiedene Zusätze. Diese sind 1) eine Einleitung, die vorläufige Nachrichten von der Errichtung der Regimenter, nebst einem Etat der Churhannöverschen Truppen, von den Jahren, in welchen Veränderungen oder Vermehrungen vorgegangen sind, enthält. 2) Vorerinnerungen zu der Geschichte der Cavallerie, die Stärke derselben, und die vorgefallenen Verminderungen und Vermehrungen, die Veränderungen in Ansehung der Uniformen im Ganzen, die Armaturen und andere Zierathen betreffend. 3) Aehnliche Vorerinnerung zur Geschichte der Infanterie. 4) Einen Anhang, worin die Staabsofficiere von Errichtung der Regimenter an, ingleichen diejenigen Officiere, die ihr Leben für das Vaterland gelassen haben, aufgeführt sind. Hiezu kommt noch, auf einer neuen Kupfertafel, ein Plan von der Schlacht bey Hochstädt. Unterdessen ist das Buch, vorzüglich deswegen, um die Hälfte stärker geworden, weil der Vf. sich über die Kriegesexpeditionen, denen die Regimenter beygewohnt haben, mit einer Ausführlichkeit ausbreitet, der wir an vielen Orten unsern Beyfall versagen müssen. Wir suchen hier keine Geschichte der vielen Kriege, an denen die tapfern Kur-Braunschweigischen Truppen Theil genommen haben, sondern bloss die Thaten der einzelnen Regimenter in diesen Kriegen. So lange die Vf. diesen Zweck vor Augen hatten, konnten sie nicht zu ausführlich seyn, und selbst die Anekdoten von den Thaten einzelner Krieger sind uns sehr willkommen gewesen. Allein wir finden hier in den Noten eine Menge allgemeiner Beschreibungen von Schlachten, von Belagerungen, und von Umständen, die auf den eigentlichen Gegenstand des Buches auch nicht die entfernteste Beziehung haben. Wer erwartet z. B. in der Geschichte des 2ten Hannöverschen Infanterieregimentes, die noch dazu aus Martinieres geographischen Lexicon entlehnte Nachricht, dass das Herz König Gustav Adolphs von Schweden 1 Pfund und 20 Loth schwer befunden sey. Ein Schriftsteller, der einen solchen sehr particulären Gegenstand bearbeitet, muss sehr vieles bey seinen Lesern, und selbst noch alsdann voraussetzen, wenn er sich in die Gefahr begiebt, eine sehr mangelhafte Universalgeschichte zu schreiben, in der ein einzelnes Regiment die Hauptfigur machen soll, und niemals machen kann. Die Ursache, warum sich so viele Wiederholungen in dem Werke finden, liegt auch vorzüglich darinn, dass beide Vf., aber hauptsächlich der letzte, diese Regel vernachlässigten, und weil sie sich einmal auf das Allgemeine eingelassen hatten, bey jedem einzelnen Regimente dahin zurückkehren mussten. Diese Weitläuftigkeit ist desto weniger zu rechtfertigen, da die wenigsten der hier eingerückten Nachrichten das Verdienst der Neuheit haben, dass der S. 160 befindlichen, noch ungedruckten, und von einem

einem Hannöverschen Generale verfasten Relation von der Schlacht bey Hochstädt, hier einen Platz verschaffen konnte, auf welchen Fall aber eine andere S. 380 stehende Relation von dieser Schlacht hätte wegfallen müssen. Hingegen sind die meisten hier vorkommenden Erzählungen aus sehr bekannten Büchern. z. B. aus *Rapin* und *Lamberty* genommen, und wir müssen hinzu setzen, dass wir bey dem Zusammentragen derselben hin und wieder die gehörige Genauigkeit und Prüfung vermissen. So finden sich z. B. in den Erzählungen von der Schlacht bey Steenkerke, S. 56 und 492, verschiedene Abweichungen und Widersprüche. Nach S. 56 hiess derjenige, der den Franzosen die Entwürfe der Alliirten verrieth, *Mileron*, nach S. 492 *Microix*. Nach der einen Erzählung hatte er den Entwurf wirklich verrathen, nach der andern wurde er entdeckt und gezwungen, Luxenburgen falsche Nachrichten zu geben. Dieser Umstand ist so wesentlich, dass eine von beiden Relationen nothwendig durchaus unrichtig seyn muss. Wir halten es nicht für sehr zweckmässig, noch mehrere von den Anmerkungen herzusetzen, die wir bey diesen allgemeinen Erzählungen des Vf. gemacht haben, und bedauren nur noch, dass wir auf so viele Druckfehler in einem Buche gestossen sind, das so manche andere enthalten kann, die der Leser, aus dem Zusammenhange zu entdecken und zu verbessern, nicht im Stande ist.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Anleitung zur deutschen Sprache und zu schriftlichen Aufsätzen für Ungelehrte.* Nebst einer kurzen Anleitung zum Buch- und Rechnungsführen für Künstler und Handwerker. 1786. 8vo. 208 S. (12 gr.).

Mit der Nachricht, dass diese Anleitung aus *Lorenz Lesebuch für den Bürger* besonders abgedruckt ist. Allenfalls in Bürgerschulen brauchbar; ohne Lehrer wird aber kein Künstler und Handwerker, der dieser Anleitung bedürfte, etwas daraus nehmen können; es sey denn etwa aus dem Verzeichnisse der fremden verdeutschten Worte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine juristische Schriften. *Wien: Kaiser Josephs des Zweyten allgemeine Erbfolge-Ordnung für die gesammten deutsch-österreichischen Erbländer*, nebst einer erläuternden Verwandtschaftstafel. Berichtigte Auflage. 1785. 32 S. 8.

Die Intestaterbfolge in dem freyvererblichen Vermögen, die hier unter der allgemeinen Erbfolgerung allein gemeynt ist, und mit Aufhebung der gemeinen und landständischen Erbfolge in den deutschen Erbländern Oesterreichs unter Einwohnern derselben, Unterthanen aus andern kaiserlichen Staaten und erbfähigen Ausländern allein gilt, ist hier auf einfachere Grundsätze gebracht, als die im Römischen Recht vorgeschriebene Erbfolge. Die nächsten Erben sind des Erblassers Descendenten, in Ermangelung derselben des Erblassers Ascendenten mit ihren Descendenten oder, welches einerley ist, mit den Seitenverwandten des Erblassers. Die nächsten Ascendenten nebst ihren Descendenten schliessen die entferntern Ascendenten und deren Descendenten aus. Der fünfte Grad in aufsteigender Linie mit seinen Nachkömmlingen, also des Erblassers dritte Urgrosältern samt ihren Sprösslingen sind die letzten, welche erben können. Nach ihnen gelangt des Erblassers Ehegatte zur Erbschaft. Die genauern Bestimmungen müssen wir hier übergehn.

Kleine philos. Schr. *München*, b. Franz: *Von den Nominalisten* von *Lorenz Westenrieder*. 1786. 4. 24 S.

Der Vf. erzählt bloss die äussern Schicksale dieser ehemals so berühmten Sekte, das heisst, wie sie durch *Roscelin* entstanden, durch *Abälard* mehr in Gang gebracht, durch *Duns Scotus* und *Occam* auf ihren höchsten Gipfel erhoben, und endlich mit der scholastischen Philosophie zugleich verschwunden ist. Unbekanntes in Ansehung der Thatsachen hat man hier nicht zu suchen; der Vf. nennt nicht einmal bey den Hauptbegebenheiten seine Quelle, scheint also sich an Brucker vorzüglich gehalten zu haben. Auch in den pragmatischen Untersuchungen der Ursachen des Entstehens und Fortwährens der Streitsache darf man hier nichts vorzügliches erwarten, vielmehr hat der Vf. sich gleich anfangs auf einen schiefen Gesichtspunkt gestellt. Alles will er aus einem Wetteifer nach falschem Schimmer, unnützen Spitzfindigkeiten und leeren Grillen ableiten, der sich im 11ten Jahrhunderte der besten Köpfe bemächtigte; und der in der Folge diese, gleich andern philosophischen Streitigkeiten, unterhielt. Auf diese Weise müsste man alle philosophischen Streitigkeiten aus so verächtlichen Quellen herleiten. Streben nach Aufklärung, nach zuverlässigern Kenntnissen brachte diese, nebst ähnlichen Kriegen der Gelehrten, hervor, die nicht um leere Namen, oder Sylben geführt worden. Der Nominalistische Streit ist älter als alle Scholastiker. Plato war Recht, Aristoteles Nominalist, auch ist er noch jetzt nicht vollkommen beygelegt, denn noch jetzt giebt es Philosophen, die alle allgemeine Begriffe auch der physischen Arten und Gattungen für blosses Product des menschlichen Verstandes erklären. Der Streit ist auch nicht unerheblich, und leeres Wortgezänk, denn er greift in die allerdings wichtige Frage ein: ob die Natur gewisse Formen der Substanzen zu erhalten und hervorzubringen strebt, nach gewissen festen Mustern arbeitete oder nicht? welche Frage bey Untersuchung der Regelmässigkeit und Weisheit der Natureinrichtung von grosser Erheblichkeit ist. Sollte der Vf. einmal die Geschichte des Streits selbst, und die von beiden Seiten gebrauchten Grunde näher untersuchen; er würde von dem nur zu gewöhnlichen Vorurtheile zurükkommen, dass die scholastische Philosophie nichts als leere Grillenfängerey, Sammlung von überfeinen, durchaus nicht denkbaren Distinctionen ist, und dass Leibnitz Recht hatte zu sagen, es sey allerdings Gold darin zu finden.

Kleine phys. Schriften. *Bern*, in der Hallerschen Buchh.: *Joh. Georg Tralles*, Prof. der Math. und Naturlehre, *Beytrag zur Lehre von der Electricität*, nebst Anzeige seiner Vorlesungen. 1786. 14 S. 4.

Die bey dem *Voltaischen Conversator* gemachte Erfahrung, dass die Verdünstung der Flüssigkeiten, Erzeugung

gung flüssig-elastischer Körper, etc. etc. beständig Elektricität hervorbringt, veranlasste den Verf. den Staubbach in der Nähe zu untersuchen. Das Saussurische Elektrometer zeigte in demselben Augenblick eine starke Elektricität. Die Stärke derselben war 5, 5. — Dies giebt dem Vf. Gelegenheit manche interessante Bemerkung zu machen.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Mainz*, b. Häfners sel. Erben: *Von dem grossen Namenshandzeichen Maximilians I bey Unterzeichnung der Urkunden in deutschen Reichssachen.* Ein Beytrag zur Diplomatik der deutschen Könige: vertheidigt von *Friedr. Wilh. Cosmann*, d. W. M. und der Rechte Beflissenen. 1786. 8. 4 1/4 Bog. nebst einer Kupfertafel. (8 gr.)

Ein wichtiger Beytrag zur Diplomatik der deutschen Könige, von welchen der Hr. Hofr. und Prof. *Frank* in Mainz der Vf. seyn soll und zugleich der erste thätige Beweis, wie glücklich die Mainzischen Lehrer die weise Verfügung ihres grossen Beschützers, dass sie einen freyen Zutritt zu allen Archiven haben sollen, zu benutzen suchen. Diese Abhandlung ist, wie der Vf. in der Vorrede sagt, ein Fragment aus einem grösseren Werke: *Von dem Kanzleygebrauche unter Maxen I., die Urkunden in deutschen Reichssachen zu unterzeichnen, nebst vielen diplomatischen Resultaten*, dem man, nach dieser Probe zu urtheilen, mit Verlangen entgegen sehen muss. Der Hr. Vf. erweiset §. 1, dass Max. I eine vierfache Art von eigenhändiger Unterschrift bey Unterzeichnung der Reichsurkunden gebraucht habe: 1) ein currentbuchstäbliches, 2) ein sogenanntes grosses Namenshandzeichen, 3) ein monogrammatisches und 4) ein formularisches Handzeichen. Der Vf. bleibt hier nur bey der zweyten stehen und zeiget (§. 2.) dass es Max. I. selbst in dem sogenannten Inspruck. Libell. d. 24 May 1518 *das grosse Handzeichen unsres Namens* genannt habe. §. 3. legt er die Beyspiele von diesem grossen Namenshandzeichen aus Originalurkunden vor; 1) aus 5 Urkunden des Kurmainzischen Landesarchivs von 1494, 1495 und 1505, die auf der Kupfertafel N. 1, 2, 3, 4, 6, mit der grösseften Genauigkeit abgestochen sind. Unter diesen 5 Originalurkunden ist die zweyte, *Maximiliani confirmatio Privilegiorum Archiep. et Ecclesiae Moguntinensis.* d. 14 Jul. 1495, die aus 49 Pergamentblättern in Fol. besteht, wegen der vielen in derselben zusammengehäuften diplomatischen Feierlichkeiten merkwürdig und, so viel Rec. weiss, einzig in ihrer Art. Auf der erstern Seite des ersten Blattes linker Hand in einiger Entfernung von dem Schlusse des Textes liest man die Recognitionsformel: *Ad mandatum Domini Regis proprium Sixtus Oelhafen Secretarius regius* und am äussern Rande dieser Seite noch die Namen: *Virgilius Junson, Jörg Mosbach.* Die Recognition des Oelhafen an dem bemerkten Orte geht durch das ganze Libell hindurch, nur mit dem Unterschiede, dass das Wort *Regius* dem Hauptworte vorgesetzt ist, so wie auch *Junson* und *Mosbach* auf die beschriebene Weise bald auf der ersten, bald auf der zweyten Seite, bald auf beiden Seiten der nachfolgenden Blätter unterzeichnet stehen. Neun Blätter dieser Urkunde scheinen nur aus Versehen nicht recognoscirt zu seyn; — eine gewis selten vorkommende Solennität. 2) Aus 3 Urkunden des Reichsarchivs zu Mainz von 1500 und 1518. Die erstre ist die Reichsregimentsordnung, deren Schlussformel lautet: *Vnnd dess zu Vrkundt haben Wir, als Römischer König vnd Erzherzog zu Oesterreich, vnnser königlich Innsiegel an diesem brief thun hencken, vnnd mit eygner Hand vnderschrieben.* 3) Aus 6 Urkunden des kaiserl. königl. geh. Hausarchivs von 1499, 1505, 1506, 1510, 1511, 1518, die auf der Kupfertafel in einer Reihe gestochen sind, von welchen eigentlich der Hr. Hofr. *Schmidt* in Wien die genauesten von Hn. *Hellwig* verfertigten Abzeichnungen dem Vf. mitgetheilet hat; und endlich aus einer Urkunde des Archivs der Abtey Echternach v. J. 1512, in welcher das grosse Namenshandzeichen wegen der in der untern Region noch inserirten Buchstaben *p. m. p.* unter allen die einzige in ihrer Art ist. Aus sehr wahrscheinlichen Gründen wagt der Vf. (§. 4) die Muthmassung, dass alle die Urkunden, die in den gedruckten Urkundensammlungen mit dem einzigen Worte *Maximilian* und *Maximilianus*, bald mit deutscher, bald mit lateinischer grosser, auch manchmal Currentbuchstabenschrift unterzeichnet sind, das eigentliche grosse Nzmenshandzeichen führen und in diese Classe gehören. Der Vf. beweiset es mit dem Beyspiele des *Gudens*, des fleissigsten und genauesten Urkundensammlers, wie wenige Aufmerksamkeit man bisher, wie auf alle Unterschriften, so auch auf dieses grosse Namenshandzeichen Max des I. gewendet habe. *Guden* hat dieselbe Urkunde aus dem Reichsarchive zu Mainz, aus welcher der Vf. ein Beyspiel des grossen Namenshandzeichen hergenommen hat, *Maxens Schutz- und Schadlosbrief für die Churfürsten von Maintz, Cölln, Böhmen, Pfaltz und Brandenb.* d. 1 Sept. 1518 abdrucken lassen, theilt aber das königliche Handzeichen mit dem blossen Namen *Maximilianus* mit, ohne des Abbreviaturzugs mit einem Worte zu gedenken. Noch mehr lässt sich diese Sorglosigkeit von andern Urkundenabschreibern und Herausgebern vermuthen. §. 5. untersucht der Vf. die äussere Form dieses Namenshandzeichens genauer und giebt eine mit diplomatischer Kritik ausgearbeitete Erläuterung desselben. Nach der richtigsten Zergliederung der in einander geschlungenen Züge und der sorgfältigsten Aufsuchung der in denselben liegenden Buchstaben löset der Vf. den ganzen Abbreviaturzug in den Worten *Maximilianus Rex subscripsi* auf. Die in der Etternachischen Urkunde befindlichen Buchstaben *p. m. p.* erkläret er durch die Worte *per manum propriam.* Ob zu diesem Namenshandzeichen ein eigner Stempel gebraucht worden sey, wird vom Vf. in §. 6. untersucht und verneinet. Er hat in allen den von ihm vorgelegten Proben das *Durchaus ähnliche* so wenig, hingegen in den Buchstabenzügen so viel Abweichendes, den Federstrich in mehreren Zügen so sichtbar, die gröbere und feinere Spaltung, sogar den hie und da gebrauchten Nachstrich der Feder so kenntbar gefunden, dass es als jedesmalige *eigenhändige Unterschrift* gar nicht bezweifelt werden kann. Max I sagt es auch in mehreren Urkunden selbst, dass er eigenhändig unterschrieben habe. Und dass Max dieses Handzeichen keine ganze Regierung hindurch ohne Rücksicht auf besondre Gegenstände gebraucht habe, beweiset der Vf. in dem §. 7. Man trift es in Urkunden von den Jahren 1488, 1494, 1495, 1499, 1500, 1505, 1506, 1510, 1511, 1512, 1515, 1518, also vom Anfang bis an das Ende der Regierung Max des I, trift es in wichtigen und minder wichtigen Urkunden, findet sogar Urkunden, die an einem und demselben Tage ausgefertigt, zu einem Objecte gehören und doch nicht alle dieses Namenshandzeichen, nicht einerley Unterschrift führen, woraus denn der Vf. den richtigen Schluss folgert, dass der Kanzleygebrauch bey Unterzeichnung der Urkunden damals noch auf keinen festen Grundsätzen beruhet habe. Dieses Unstete in dem damaligen Kanzleygebrauche setzt der Vf. in der in dem §. 8. abgehandelten Untersuchung *von den Feuerlichkeiten bey dem Gebrauch dieses grossen Namenshandzeichens in Beziehung auf Recognition der Urkunden, Siegel und Zeugen* sehr auseinander, und legt er im §. 9. den Diplomatikern, welche Archiven vorstehen, gewisse Fragen vor, deren Beantwortung diese und jene Punkte noch mehr erörtern kann. Manche andre nützliche in den Anmerkungen zerstreute Bemerkung müssen wir hier übergehen. Ueberhaupt zeigt die ganze Schrift, wie heilsam eine Nachahmung des in Mainz gegebenen Beyspiels Archive zugänglicher zu machen seyn würde.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 14.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig, in der Salzburgischen Waisenhausbuchh.: *Jakob Danzers*, Lehrers der Moral- und Pastoraltheologie in Salzburg, *Anleitung zur christlichen Moral für seine Schüler in Privatstunden. Erster Band.* 1787. 1 Alph. 19 Bog. 8.

Eine Moral, in welcher Philosophie und Christenthum in ihrer schwesterlichen Harmonie dargestellt, die Einfalt und Würde der christlichen Sittenlehre, mit Absonderung vieler unnützen und lächerlichen Fragen der Casuisten, gezeigt, die Verbindung mit der Glaubenslehre einleuchtend gemacht, und die künftigen Volkslehrer durch fasslichen Vortrag und deutsche Einkleidung zu ihrer grossen und wesentlichen Bestimmung, Tugend zu lehren, näher hingeleitet werden sollen, ist ein eben so wichtiges und schweres als verdienstliches Unternehmen, zumal bey einem katholischen Theologen, der sich zur Ausführung desselben von vielen einheimischen Mitteln verlassen sieht, und durch vielerley Hindernisse, die ihm alte Methode, strenge Asketik, das Gewirre scholastischer Formeln, und, wo nicht Kirchenglaube, doch Kirchensprache, in den Weg legt, sich selbst grösstentheils neue Bahn brechen muss. Hiezu hat sich Hr. Danzer, wie er selbst in der Vorrede lehrt, bestimmt, und wir können nicht sagen, dass ihm alles misslungen ist, ob wir gleich auch nicht erwarten oder behaupten können, dass alles schon vollendet, und sein Endzweck glücklich erreicht sey. Ein grosser Theil dieses *ersten Bandes* enthält ohnehin nur *Einleitung* in die Moral, da er von Einfluss der Religion, und vornemlich der christlichen, auf die Sittenlehre und Tugend, von der Natur der *Glückseligkeit*, als dem *Grund* und *Ziel* aller Tugend, von der moralischen Natur des Menschen, der Moralität der Handlungen und deren Grund redet, worauf er erst die Natur der Tugend, besonders der christlichen, bestimmt, und zuletzt von den *theologischen Tugenden* (warum nicht christlichen?) des Glaubens, der Hofnung, der Liebe Gottes, der Selbstliebe und der Menschenliebe handelt. Es kann dabey nicht an philosophischen, hauptsächlich psychologischen, Bemerkungen fehlen, in denen er *Schelle* und *Feder*, wie in den mehr dogmatischen und praktisch-religiösen *Schwarzhueber*, und mit demselben gewöhnlich, wörtlich und pünktlich Less, zu Vorgängern und Führern hat, gebraucht und empfiehlt. Das stete Hinweisen auf die Vernunft und auf die Bibel, wo dieselbe gebraucht werden kann; das Streben, alles deutlich, fasslich und praktisch zu machen; die bescheidne und sanfte, nichts desto weniger aber nachdrückliche, Art, womit eine Menge von spitzfindigen Fragen auf die Seite geschoben, Gewissensfällen vorgebeugt, ideenlose Terminologien verworfen, und die Speculationen über praktische Lehren gemissbilligt worden; die Sorgfalt, den Gebrauch der Lehrsätze für die Moral zu zeigen, die Hülfsmittel für die Tugenden anzugeben und zu empfehlen, und die stärksten Motive immer anzuführen; und die Sprache, die sich, wo nichts zu philosophiren ist, völlig von der wissenschaftlichen Steifigkeit frey gemacht hat, sind unverkennbare Tugenden des Buches, und machen dessen Empfehlung gerecht und nothwendig, das Verdienst seines Verfassers einleuchtend, und den Wunsch in uns sehr lebhaft, dass er Ruhe genug finden möge, um seinen Plan ganz auszführen, und Veranlassung, diese Arbeit zu verbessern. — Denn so gewiss die Tugendlehre und die Sittenlehre bey der jetzigen Einrichtung dieser Anleitung gewinnen wird, so wenig kann sich der Rec. überzeugen, dass dieselbe, *als wissenschaftliches Lehrbuch* betrachtet, irgend eine derjenigen Tugenden habe, welche man zu erwarten berechtigt ist. Zuerst scheint der Verf. die Gränzlinie zwischen *praktischer* Theologie und *Moral* nicht gezogen zu haben; und daher kommen viele Betrachtungen, z. B. über die Seligkeit jenseit des Grabes (S. 129—176.) oder über die Eigenschaften Gottes (S. 371—413.), die, so wichtig auch ihr Gebrauch für die Moral ist, doch, so lange Dogmatik und Moral *wissenschaftlich* abgesondert bleiben sollen, in der letztern nur da, wo sich der Mo-

Moralist ihrer als Motive bedienen kann, berührt werden müssen. Noch vielmehr scheint uns philosophische *Präcision* in Begriffen, *Ordnung* und Plan und *Kürze* in Darstellung dem Bestreben, ganz deutlich und populär zu schreiben, aufgeopfert zu seyn. Muste nicht *eher* von der *moralischen Natur* der Menschen, als vom *Verhältniss der Religion* zur Tugend, eher von der *objectiven* Moralität und ihrem *Grunde*, als von der *subjectiven*, eher von der *Verbindlichkeit* als von der *Zurechnung*, eher vom *göttlichen Gesetz* als von den *moralischen Eigenschaften* der menschlichen *Handlungen* geredet werden, wenn die Ordnung natürlich und genau heissen soll? Läst sich in der Glückseligkeitslehre, (in welcher die *Steinbartische* vortreffliche Theorie billig zum Grunde liegt,) zuerst von der *Zufriedenheit*, und dann erst vom *Vergnügen* reden, das, wie Hr. D. selbst erkennt und sagt, vor der Zufriedenheit vorausgeht? Selbst in einzelnen Definitionen scheint sich der Verf. zu sicher andern Philosophen und Moralisten, die sich wenig um den Sprachgebrauch bekümmern und willkührliche Erklärungen den genauen vorziehen, anzuvertrauen, z. B. wenn er active *Verbindlichkeit die Verknüpfung guter oder böser Folgen mit den freyen Handlungen, als zureichenden Beweggrund derselben* nennt (§. 70.). Nach unserm Ermessen ist alle Verpflichtung und Verbindlichkeit von den Folgen der Handlung, und überhaupt von Motiven unabhängig, so wie sie selbst zu den Motiven nicht gehört. Nach der Verpflichtung soll etwas geschehen; nach den Beweggründen entsteht nur der gute *Wille*, der erkannten Verbindlichkeit zu folgen. Auch die Erklärung von dem, was *Recht* ist (§. 71.), *was nach allen seinen Folgen das beste und nützlichste ist*, kann in der Moral nicht befriedigen, noch weniger aber als Grundsatz anwendbar seyn, da der Mensch weder *alle* Folgen vorhersehen kann, noch auch ihren Werth, zumal im Superlativo, zu bestimmen fähig ist. — *Gewissen* (§. 63.) *ist die Zurechnung* oder *das Urtheil über die Moralität unsrer eignen freyen Handlungen*. (Sind *Urtheil* über die Moral unsrer freyen Handlungen und *Zurechnung* unsrer Handl. nicht 2 *sehr verschiedne* Acte? — und gleich nachher heisst (§. 65.) Gewissen *das Seelenvermögen* unsre Begriffe vom Recht und Unrecht (von denen erst §. 71. geredet ist) auf uns selbst, unsre Neigungen, Gesinnungen und Handlungen überzutragen. — *Tugend* ist (§. 79.) *Neigung*, *Fertigkeit*, *Streben* der Seele (ist dies nicht dreyerley? und doch wieder von der Federischen Definition, *Stärke* der Seele, unterschieden?) allezeit zu thun, was recht ist. — Wie weit anders definirt *Kant*, der wenigstens in der Kunst Begriffe zu bestimmen, noch von niemand übertroffen ist, und hierin der Lehrer und Führer aller Moralisten seyn sollte! — Nach dessen Erläuterungen würde, wenn der Hr. D. sie hätte nützen können, er auch nicht so sicher die ganze Moral auf Glückseligkeit und nützliche Erfolge der Handlungen gebaut haben. Die Güte der Handlung auf ihre Folgen bauen, bleibt immer ein sehr unsicherer und schwankender Grund; mangelhaft als Erkenntnissgrund, weil wir die Folgen nicht immer zuverlässig wissen; falsch als Verpflichtungsgrund, der im Gesetz als Gesetz, nicht aber in dessen Absicht, gesucht werden muss; und bedenklich als einziger Beweggrund, weil der Uebertritt zu einer eigennützigen Tugend dabey dadurch sehr erleichtert wird. — In der Lehre von den *drey theologischen Tugenden*, Glaube, Hofnung, Liebe, finden wir einen Ueberrest der scholastischen Moral. Glaube kann doch nicht, wenn er im *Beyfall* oder in der Genehmigung der göttlichen Lehren besteht, *moralische* Tugend genennt, und wenn er *moralisch* heissen soll, von der Hofnung oder dem Vertrauen, welches, vielleicht auch nicht ganz genau, zur Hofnung gerechnet wird, kaum unterschieden werden. — Wider die Meynung, dass Geduld zum Vertrauen auf Gott gehöre, wider die Schilderung der Geduldigen, und die Anzeige der Hülfsmittel und Beweggründe zur Duldung der Leiden liesse sich viel einwenden, obgleich alles (S. 475—479.) aus *Less* genommen ist. Rec. möchte es wenigstens ihm nicht nachschreiben: „mit dem Leiden andrer damit uns aufrichten, dass auch andre krank, arm, u. s. w. sind, ist niedrig, ja *barbarisch*." Denn bekanntlich tröstet Christus und die Apostel mit diesem Argument. Joh. 15, 18. 20. 1 Pet. 5, 9. 4, 12. — In manchen Stücken scheinet Rec. auch der Hr. D. zu stark wider gewisse Sätze und Behauptungen der Moralisten in seiner Partey sich auszudrücken, in deren Formeln er bildlich nehmen sollte, was er eigentlich nimmt, und daher irrig oder wenigstens tadelnswerth findet, z. B. wo er von dem *infuso habitu virtutis*, *amoris divini* u. s. w. redet: es kann doch unfehlbar vertheidigt werden, wenn jene sprechen, dass Gott dem Menschen die Hofnung, die Liebe, *einflösse*, und dies um so mehr nach den Principien des Hn. D., da er bey aller hohen Achtung und warmen Vertheidigung der Vernunftmoral an einigen Stellen den Menschen von Natur wieder so schwach und unfähig findet (§. 8. 12.). An eine übernatürliche Eingiessung moralischer Fähigkeiten in den blofs leidenden Menschen haben doch schwerlich die Scholastiker gedacht. — Eine sehr grosse Verbesserung würde endlich auch die *Sprache* dieses Buchs bedürfen, die in den, wider die Natur eines guten Lehrbuches sehr zählreich eingestreuten, Schilderungen declamatorisch, und, was noch ärger ist, mit lateinisch-deutschen Worten durchströmt ist. Es beleidigt, wenn in dem Vorbericht, oder dem Standpunkt des Verf. eben da, wo er als edler Patriot den Gebrauch der Muttersprache empfiehlt, die Ausdrücke *Sprachorganen*, *Object*, *Mechanismus*, *Inflexionen*, *Ideen*, und andre vorkommen; und wie leicht lässt sich dies vermeiden! — Wir haben uns wegen unsrer Wünsche zur Verbesserung des Innhalts, der Methode und

der

der Sprache dieser Moral zu entschuldigen, kaum Ursache. Einem Schriftsteller, der so vielen guten Willen, vorzügliche Anlagen, durch Wahrheit und Freymüthigkeit sich nützlich und bedeutend zu machen, und viel Einfluss besitzt, wie Hr. D. auch in diesem Buche zeigt, auf sich aufmerksam machen, heisst zugleich auch, das Publikum auf ihn aufmerksam machen. Es sind nicht viel theologische Bücher katholischer Schriftsteller, bey deren Würdigung Rec. sich und seine Leser so lange aufhalten möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Dyck: *Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Dritten Bandes drittes bis sechstes Stück.* 1786. 1787. mit 1 Kupf. 259—768 S. 8

Dieses Journal, welches wegen seines zweyjährigen Stillstandes ganz eingegangen zu seyn schien, fängt mit diesen Stücken an, wieder neues Leben zu bekommen, und mit schnellern Schritten, als vorher, vorwärts zu eilen. Diese Eile hat indessen, so viel als Rec. aus der Vergleichung mit den vorhergehenden Stücken gefunden hat, den Werth der gelieferten Abhandlungen nicht vermindert. Man findet hier lesenswerthe Aufsätze, welche theils Originalschriften, theils Uebersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italiänischen sind. Die Auszüge aus ganzen in die Physik und Naturgeschichte einschlagenden Schriften werden seltner, als in den vorhergehenden Bänden; und daran thun die Herausgeber Recht. An ihrer Stelle wünschen gewiss die mehresten Leser, entweder eigne Abhandlungen, oder wenigstens Uebersetzungen von kleinen, aber wichtigen, und selten durch den Buchhandel in Umlauf kommenden, Schriften. Noch könnte die Verlagshandlung zur Vervollkommnung dieser Sammlungen dieses thun, dass sie jedem Bande noch einige Kupfertafeln mehr beyfügte, welche bey einem Buche dieser Art unumgänglich nothwendig sind. Was wollen *zwey* Kupfertafeln zu einem Bande von 768 Seiten sagen? Es müssen schlechterdings oft dieses Umstandes wegen Abhandlungen entweder ganz weggelassen, oder später bekannt gemacht werden, weil sie ohne Kupfer unverständlich sind, und der Band schon seine zwey Kupfer hat. Jedes Stück wenigstens sollte ein Kupfer haben. — Die hier enthaltenen Aufsätze sind folgende: *Stück* 3. D. *E. B. G. Hebenstreits Geschichte und Beurtheilung der neuesten Versuche über die Verwandlung des Wassers in Luft.* (Mit vieler Belesenheit und in einer guten Ordnung sind die analytischen Versuche gesammelt, gestellt, und überall mit einer richtigen Beurtheilung begleitet. Schade ists, dass die S. 282 versprochene Fortsetzung noch nicht erschienen ist, welche die Geschichte der synthetischen Versuche enthalten wird.) *Ueber die Luftgattungen nach Priestley.* (Diese Fortsetzung, welche von einem andern Verfasser als der Anfang herrührt, den der verstorbene D. *Ludwig* ausgearbeitet hatte, betrifft verschiedene Luftarten, welche unter dem Quecksilberapparate aufgefangen werden müssen, z. B. die Vitriolsäure, die Salpeterluft, (Rec. würde sie lieber *Salpetersaure* nennen, da sie auf die nemliche Art, wie Vitriolsaure, Kochsalzsaure, Essigsaure u. s. w. zubereitet wird,) die kochsalzsaure, die spathsaure, die laugenartige, und die vegetabilischsaure Luft.) *Schwediauer über den Ursprung des Ambers.* Das Resultat seiner Nachforschungen ist dieses: der Amber ist widernatürlich verhärteter und mit unverdaulichen Ueberresten der Nahrung vermischter Unrath des Cachelots (*Physeter macrocephalus*.) Der Wallrath, welcher von dem nemlichen Seethiere kommt, wird nicht in den Hirnhölen, oder in der Höle des Rückgrats, sondern in einer besondern, dreyeckigen, knöchernen Höle gefunden, welche sich nahe am Gehirne befindet, und beynahe die ganze obere Hälfte des Kopfes einnimmt.) *Blagdens Geschichte der Versuche über das Gefrieren des Quecksilbers.* (Der Gefrierpunkt des Quecksilbers, welchen man Anfangs auf 500—600° Fahrenh. setzte, ist nunmehr — 32° Reaum., oder — 39 bis — 40° Fahrenh. befunden worden. Blagden erzählt nicht bloss die bekannt gewordenen Versuche, das Quecksilber durch die Kunst zum Gefrieren zu bringen, sondern auch die Beyspiele, wo es nicht allein in Siberien, der Hudsonsbay und andern äusserst kalten Ländern, sondern selbst in gemässigtern Gegenden durch die natürliche Kälte in den festen Zustand übergegangen ist, und erklärt hernach verschiedene Erscheinungen, die ohne die Voraussetzung, dass das Quecksilber gefroren gewesen ist, nicht wohl erklärt werden können.) — *Stück* 4. *Smeathman's Beytrag zur Naturgeschichte der Termiten, in Afrika und andern heissen Gegenden.* (Ein äusserst unterhaltender Aufsatz, welcher die mit vielem Verstande eingerichtete Oekonomie dieser Thierrepublik ins Licht setzt. Da die Termiten, wovon *Sm.* fünf Gattungen anführt, die grösste Plage in beiden Indien ausmachen, so wird die weitläuftige Beschreibung dieser Insecten dadurch noch interessanter.) *Kosegarten über die Bestandtheile des Kampfers.* (S. die Anzeige der A. L. Z. 1787. No. 52. von dieser Schrift.) *Pazumot von den Höhen der vorzüglichsten Berge der alten und neuen Welt, und einiger Städte in der Nähe der Alpen. Kerr's Naturgeschichte des Insects, von welchem das Gummlack kömmt.* (Die jungen Lackschildläuse kommen in den Monaten November und December zum Vorschein. Sie kriechen eine Zeitlang auf den Aesten der Bäume herum, wo sie zuerst aus ihren Eyern hervorschlüpfen, und hängen sich sodann an den Spitzen der jungen grünen Zweige an. Um die Mitte des Januars sitzen sie alle fest; rings herum sind sie mit einer zähen durchsichtigen Substanz umgeben, welche sie gleichsam an die Aeste, worauf sie sitzen, fest leimt. Diese Substanz nennt man eigentlich Gummilack. Der Saft des

Banianbaums (*ficus religiosa*), des indischen Feigenbaums, und des Plasobaums, worauf diese Insecten am häufigsten angetroffen werden, gerinnt zu einer dem Gummilack ähnlichen Masse. Das rohe oder Stengellack heisst das Gummi, wenn es noch fest auf den Zweigen sitzt, und noch nicht zubereitet ist: Körnerlack ist das von den Zweigen abgeschabte Gummi: Gummilack in derben Stücken erhält man, wenn man das Körnerlack über dem Feuer schmelzt, und dann runde Klumpen daraus bildet, endlich Tafellack, dessen Bereitungsart auch weitläuftig gelehrt wird. Anwendung dieses Gummi's zu Siegelwachs, zum Lackiren auf Japanische Art, zu Schleifsteinen, zum Malen und Färben auf Baumwolle und Seide, und endlich zur Schminke.) *Ingenhousz vermischte Schriften physisch-medicinischen Inhalts, übersetzt von N. C. Molitor.* (Ein weitläuftiger Auszug aus der neuen Ausgabe dieses Werks, welcher in den beiden folgenden Stücken beendigt wird.) — *Stück 5. Fortsetzung der Blagdenschen Abhandlung über das Gefrieren des Queckfilbers.* (In einem Anhange hat der Uebersetzer noch diejenigen Fälle der natürlichen und künstlichen Queckfilbergefrierung, und die neuern Versuche des D. Guthrie in Petersburg über den Grad des Thermometers, bey welchem das Queckfilber gefriert, nachgetragen. Rec. hat nur zwey Fälle noch beyzufügen, wo die natürliche Kälte das Queckfilber zum Gefrieren gebracht hat; nemlich Poissonnier bemerkte auf seiner Reise nach Petersburg unter der Kaiserin Elisabeth, dass das Queckfilber ganz in die Kugel seines Thermometers fiel und seine Beweglichkeit verlor: er zerschlug das Instrument, das Queckfilber kam als fester Körper zum Vorschein, und behielt auch seine Festigkeit einige Augenblicke bey. Zweytens beobachtete der Stabschirurgus Jac. Fries zu Ustjug weliki in der Wologadischen Stadthalterschaft, am 3ten Nov. 1786 Abends um 11 Uhr die Kälte — 31° Reaum. Er legte etwas Queckfilber in die freye Luft, welches in eine einer dicken Salbe ähnliche Masse verwandelt worden war; das Thermometer zeigte — 34° Reaum.) *Morveau über die vortheilhafteste Benutzung der Salpetermutterlauge auf reinen Salpeter.* (Gemeiniglich setzen die Salpetersieder zur Mutterlauge eine Auflösung von Pottasche, um die erdigen Mittelsalze zu zersetzen, welche der Krystallisation hinderlich sind; allein das Verfahren dabey ist nicht vortheilhaft, weil zu viel Pottasche hinzugeschüttet, und Fiebersalz erzeugt wird, das sich schwer vom Salpeter trennen läst. Morveau bestimmt durch eine Auflösung des Bleyes in Salpetersäure die Menge der in der Mutterlauge enthaltenen Salzsäure, und dann sättiget er die Salpetersäure in einer kleinen Menge der Mutterlauge mit Pottasche, merkt sich, wie viel er zu dieser Absicht nöthig ist, und berechnet nun, wie viel zur Gewinnung alles in der Mutterlauge vorhandenen Salpeters Pottasche hinzugesetzt werden müsse. So ersparte er bey einem Versuche im Grosen 122 Pfund Pottasche, und erhielt ganz reinen Salpeter.) *Marets Untersuchung des Wassers im Lago Cerchiajo.* (Es enthält in jeder Pinte viel dephlogistisirte Luft, etwas mehr als 3 Gran Kalkerde, Sedativsalz 94½ Gran, und setzt, wenn es verschickt wird, ab Schwefel 51/792 Gr. Thonerde 61,208 Gr. Es kann in hysterischen und hypochondrischen und mehrern andern namhaft gemachten Zufällen grosse Vortheile gewähren.) *Stück 6.* endlich *Th. Henry Versuche und Beobachtungen über die Gährungsmittel und die Gährung.* (Das neue Gährungsmittel ist die fixe Luft: die Theorie der Gährung ist auf die neuern Erfindungen von der künstlichen Luft, der Zuckersäure, der gebundenen und freyen Wärmematerie gebaut, jedoch bleiben immer noch Umstände dabey schwer erklärlich. Falsch ist überdies die Behauptung des Vf., dass sich bey der Essiggährung keine Luft entbinden sollte.) *R. Bruce Nachricht von der Empfindungsähnlichen Eigenschaft des Baums Averrhoa Carambola.* (Die Blätter senken sich auf jeden erschütternden Reiz, wie bey dem Sinnkraute, niederwärts: B. machte Versuche mit dem Brennglase, mit dem elektrischen Funken u. s. w. Die Reizbarkeit hat ihren Sitz nicht in den Blättern, sondern in dem Blattstiele, daher man die erstern, ohne eine Bewegung dadurch zu veranlassen, mit einer scharfen Scheere durchschneiden kann, wenn man nur das Blatt nicht aus seiner Lage bringt.) *Sh. Percival von dem Empfindungsvermögen der Pflanzen.* (Er behauptet dasselbe, und zugleich Fähigkeit zum Genuss im höhern oder geringern Grade: die Pflanzen besitzen nach ihm Instinct, ja sogar eine selbstständige Kraft (Spontaneity). — Widerlegung der Meynung einiger französischer Naturforscher, dass die Bewegungen der *Mimosa sensitiva* elektrische Erscheinungen sind.) *Ueber die Luftgattungen, nach Priestley.* (Begreift die einathmungsfähigen Luftarten und allgemeine Betrachtungen über die Luftarten in sich.) *A. Broussonet von den Schuppen einiger Fische, welche man gemeiniglich für schuppenlos hält.* (Der Spitzschwanz hat viereckige Schuppen, welche unter einer sehr feinen und zarten Haut liegen: der Schildfisch, der Sandaal hat dergleichen: der Aal hat zwischen der Haut und Oberhaut kleine längliche oder runde, meistens 1 bis 2 Linien lange Säcke oder Beutel, welche durch die Verbindung der Haut mit der Oberhaut gebildet werden, und zum Theil mit einer Feuchtigkeit angefüllt sind, welche durch kleine Röhren auf die Oberfläche ausschwitzt, u. dieselbe schlüpfrig macht. Jeder dieser Beutel enthält eine Schuppe. Die Aalmutter, der Schlangenfisch, der Stachelbauch u. s. w. sind in gleicher Rücksicht angeführt worden.) *F. Fontana von den Ursachen des Unterschieds zwischen festen und flüssigen Körpern.* (Alle Theile der Materie streben unabläsig zur gegenseitigen Annäherung: das Resultat dieses Bestrebens und dieser Vereinigung der materiellen Elemente ist die *Festigkeit*: der Wärmestoff ist das zweyte wirkende Princip in der Natur, welches die Theile von einander zu entfernen strebt, und das Princip der Flüssigkeit wird.) *W. Withering Versuche und Beobachtungen über die Schwererde, zu Alston-Moor in Cumberland.* (Ein Probierzentner enthielt 78,6 reiner Schwererde, 0,6 Schwerspat, und 20,8 fixe Luft: folglich ist Bergmanns Vermuthung, dass man die Schwererde mit Luftsäure und Salpetersäure verbunden antreffen würde, zum Theil realisirt worden.) —

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 15.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Wolf: *Abriss der allgemeinen Kirchengeschichte* von der ersten Zusammenkunft der Apostel am Pfingstfeste, bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts einschliesslich. Nach dem Französischen eines ungenannten Verfassers in das Deutsche übersetzt, mit einer richtigen Zeitrechnung versehen, mit Anmerkungen und einer kurzen Lebensbeschreibung so wohl der Päpste als Kaiser vermehrt. Herausgegeben von *Peter Anselm Sartori*, Subprior der Benediktiner-Abtey Etterheimermünster im Breisgau. *Erster Theil*, in sich haltend die drey ersten Jahrhunderte. 1785. 32 Bog. 8. nebst 2 B. Tabellen.

Eine Compilation aus den gangbaren grössern Werken, welche uns Französische Schriftsteller über die Kirchengeschichte geliefert haben, aus welchen nicht eben das Lehrreichste und Gründlichste, sondern nur das, was für den Mönchs-Geschmack das Anziehendste ist — die Geschichte der Päpste und ihre ununterbrochene Folge von Petrus an bis auf den jetzigen Papst, die Geschichte der Ketzer, der Verfolgungen, der Heiligen und Märtyrer — ohne alle Säuberung von dem Wust der Legenden — und Geschichte der Hierarchie und des Mönchswesens nach dem gewöhnlichen Schlag, in einen Auszug gebracht ist. Eben daher ist nicht abzusehen, was sich der Uebersetzer bey seinen Glaubensgenossen für ein Verdienst durch seine Arbeit erworben habe. Wollte er sich ja durch eine Uebersetzung nützlich beschäftigen, so hätte er lieber *Maquers Abregé chronologique* den schon der Hr. von *Osterwald* und P. *Sterzinger* übersetzt hatten, auf das neue übersetzen, und durch den Geruch seiner Orthodoxie, der jenen Uebersetzern freylich mangelte, das Buch in den Kloster-Seminarien beliebter machen sollen. Nun kann alle Mühe, die er sich gegeben hat, die Zeitrechnung zu berichtigen, und das Buch mit Lebensbeschreibungen der Kaiser und Päpste zu bereichern, zu nichts dienen, als manchen jungen Mönch die Augen gegen jeden Strahl der Aufklärung zu verschliessen. — Alles wimmelt übrigens von Druckfehlern, die das unnöthige Buch noch unbrauchbarer machen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen: *Tactische Grundsätze und Anweisung zu militärischen Evolutionen.* Von der Hand eines berühmten Generals. Von Schreib- und Druckfehlern berichtigt und mit Anmerkungen herausgegeben von *H. J. Krebs*, königl. Dänischen Prof. und Premier-Lieut. im königl. Artillerie-Corps. 1786. 298 S. 8. u. mit 10 Kupfert.

Dies Werk ist zwar 1786 gedruckt, aber erst 1788 herausgegeben. Der Herausgeber hat über dasselbe den Infanterie Officieren der Kopenhagener Garnison Vorlesungen gehalten, und um es für die Officiere anderer Regimenter brauchbar zu machen, von neuem mit Anmerkungen und Verbesserungen der Schreib- und Druckfehler, welche sich in der ersten Ausgabe finden, drucken lassen. Hr. K. verdient ohne Zweifel den Dank des Officiers für die correctere Ausgabe dieses Buchs, auch ist Druck, Stich und Papier sehr gut. In Absicht der Anmerkungen und Erläuterungen, um das Buch zu einem allgemeinen Unterricht brauchbar zu machen, hat er aber unserer Erwartung nicht entsprochen. Die Anmerkungen sind weder erläuternd, noch unterhaltend. Hr. K. würde jedem Officier, der sich seiner Ausgabe bedient, einen Dienst erwiesen haben, wenn er statt seiner Anmerkungen, die gewiss sehr wesentlichen Berichtigungen und Verbesserungen seines ausgegebenen Buchs, welche sich im 9ten Stück der Bellona S. 97 etc. befinden, und, wie wir glauben, von dem Maj. Mauvillon sind, am rechten Orte eingeschaltet hätte. Einige seiner Anmerkungen scheinen uns Widerspruch zu leiden. Wir halten z. B. es zweckwidrig, dass man dem Recruten anfangs einen langsamern Marsch, als den gewöhnlichen langsamen; zu 75 Schritt auf die Minute, lehre: S. 6. In der Anmerkung auf der 39 Seite wird verlangt, der Soldat solle bey rechts und

und links um einen grössern Schritt, als den von 2, oder als die Grösse seiner Fronte thun, und doch keine Distanz verlieren, sondern seinen Fuss neben den Fuss seines Vordermanns setzen. Wird er aber alsdenn nicht in manchem Vorfall zurückfallen? —

SCHOENE WISSSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Breitkopf: *Friedrich mit der gebissnen Wange.* Zweyter Theil. 1786. 376 S. 8.

Dieser zweyte Theil begreift den Zeitraum von 1289 bis 1307, in welchem *Albert's* Krieg mit seinen Söhnen, Kaiser *Adolf's* Verheerungen in Thüringen, *Friedrichs* vielfältige Gefahren und Leiden, eben desselben Siege und Heldenthaten, des Vaters Aussöhnung mit seinen Söhnen, die Entführung der Fräulein Elisabeth, der Tod des *Apitz*, welcher die Veranlassung alles Zwistes gewesen war, vorkommen; den Schluss endlich dieses Theils macht *Friedrihs* Achtserklärung. In der That eine Menge interessanter Begebenheiten, die, mit mehr Phantasie und Affect bearbeitet, sehr viel Anziehendes für den Leser haben müssten; besonders musste der Krieg des Vaters gegen seine eignen Söhne, die Versöhnung mit ihnen, *Apitzens* Zusammenkunft mit seinen Brüdern und sein Sterbebette grosse Wirkung thun, wenn sie kraftvoller ausgeführt wären. Die Darstellung der Begebenheiten in der historischen Ordnung, in der sie sich wirklich ereignet haben, ermüdet in die Länge. Da bekanntlich die ganze Form dramatisch, und im Grund dieses Werk ein grosses historisches Schauspiel ist, so muss der Verf. theils wichtige Scenen zu schnell abbrechen, theils oft durch unwichtige Gespräche den Vortrag zu weitläuftig machen, da, wo der Leser bey der erzählenden Einkleidung weit kürzer weggekommen wäre. Landgraf *Albert* ist ein gar zu hartherziger Vater, und seine schaudervolle Grausamkeit macht seine nachherige Aussöhnung beynahe unglaublich. Interessanter ist die Rolle seiner Gemahlinn, die ihm immer einredet. Kaiser *Adolf* ist zu schwarz geschildert; S. 314 spaltet er selbst einem den Kopf vor unsern Augen. Als Gemälde betrachtet, haben viele Auftritte (z. E. die Scene der Plünderungen und kriegerischen Frevels) einen hohen Grad von Wahrheit, und das Costume jenes Zeitalters ist recht gut beobachtet. Bey dem Dialog scheint der Verf. den Umstand zu sehr benutzt zu haben, dass sein Werk nicht für die Bühne bestimmt ist; denn sein Dialog ist oft zu declamatorisch und geschwätzig.

Regensburg, bey Montag: *Kleine Geschichten und Aufsätze vermischten Inhalts*, von *Albr. Christoph Kayser*, H. F. Thurn und Taxischen Bibliothekar. Zweytes Bändchen. 1786. 210 S. 8. (10 Gr.)

Diese kleine Arbeiten sind dem Werthe nach unter einander verschieden, aber keine ist dabey, die nicht von derjenigen Leserklasse, für die sie zunächst bestimmt sind, mit Vergnügen gelesen werden sollte. Hr. K. erzählt lebhaft, ungezwungen, und, einige nicht sehr auffallende Provincialismen abgerechnet, meist correct. Hier und da, besonders in den ältern Aufsätzen, die hier zum zweytenmal abgedruckt sind, fällt er in den Ton der empfindsamen Romane, den der Siegwart angab, und von dem er sich künftig gewiss ganz losmachen wird.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Bibliothek der Grossfürsten Alexander und Constantin*, von *J. K. M. d. K. a. R.* Sechster und Siebenter Theil. 1786. 1 Alph. 11 Bog. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Manier der erlauchten Schriftstellerin ist sattsam bekannt, und sie ist derselben auch in diesen beiden Bändchen, die ein Stück aus der Russischen Geschichte, mit Simplicität, Ordnung und Auswahl erzählt, liefern, vollkommen treu geblieben.

Tübing, bey Cotta: *Schwäbischer Musenalmanach* fürs Jahr 1787; herausgegeben von *Gotthold Friedr. Stäudlin.* 185 S. 8.

Ausser dem Herausgeber und einigen Ungenannten Verfass. haben die Herren Bührer, Conz, Friedrich, Haug, Hübner, Neuffer, Reinhardt, Weisser, Beyträge geliefert. Bey weitem die meisten drückt die bleyerne Mittelmässigkeit; unter Hn. Haug's Epigrammen sind einige, die die Probe halten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altenburg, bey Richter: *Ueber geheime Wissenschaften, Initiationen und neuere Verbindungen.* Erster Band. 1786. 368 S. 8. Zweyter Band. 1787. 320. S.

Das Werk hat keine Vorrede, man weiss also nicht, was die Absicht dieser Sammlung sey? wie der Tittel dazu entstand? und wie viele Bände noch rückständig sind? Der ungenannte Herausgeber lässt Aufsätze wieder abdrucken, wovon einige nur sehr entfernt mit dem Titel verwandt sind, viele gar nicht; so kann das Werk zu hundert und mehrern Bänden anwachsen. Man weiss nicht selten, ob die einzelnen Stücke schon gedrückt sind, auch nicht wo? und die wenigen Noten des Herausgebers klären auch nur weniges auf. Wir wollen nur ein paar der wichtigern Aufsätze nennen. Die erste Abhandlung von S. 17 — 176 ist: „über die Magie der Alten." Anfangs scheint dies Stück unverändert abgedruckt zu seyn, wie es ein Jacob Böhm, Aegidius Gutmann oder Reg. Scott konnte geschrieben haben, und der berichtigenden Noten des Herausgebers sind wenige. Nachher wird der Ton besser, und man bemerkt die Umarbeitung eines vernünftigen Mannes. Im Ganzen aber scheint sie

sie eher da zu stehen, unsern magischen Zeitgenossen Appetit zu machen, als sie abzuschrecken. 2. „Die neue Atlantis, ein unvollendetes Werk des „Canzler *Baco von Verulam.*" Dieser Traum eines grossen Mannes, gleich der Republik eines Plato, der Utopia eines Morus, oder der Sonnenstadt eines Campanella, gehört schon nicht mehr in ein Werk über geheime Wissenschaften, Initiationen u. s. w., und das *Salomonische Haus* gleicht eher einer Gesellschaft der Wissenschaften, als irgend einem geheimen Orden. Wer so, wie Baco wünschte, die Natur studirt, ist für tausend geheime Thorheiten verdorben. 3) „Nachricht an „Frankreich betreffend die wahre Geschichte der „Brüderschaft vom Rosencreuz. Aufgesetzt von „G. *Naudè*, nach dem zu Paris 1623 gedruckten „Original übersetzt, und mit Anmerkungen be„gleitet." *Naudè's Apologie pour les grands Personages, qui ont été faussement soupsonnés de Magie*, die auch D. *Reiche* in seine *Acta magica*, T. II. übersetzt, mit aufgenommen hat, ist sehr bekannt, dies Stück aber selten und sehr unbekannt geblieben. Hr. Nicolai konnte es nicht auftreiben, und Hr. D. Semler scheint es gar nicht zu kennen. Unser Hr. Herausgeber fand es in der Erfurtischen Universitäts-Bibliothek, und verdient unsern Dank für dessen Mittheilung. Naudè's Stil ist unverkennbar, er durchwebt alles mit Versen und Sentenzen aus den alten Römern, und ist für einen Leser, der kein Latein versteht, ungeniesbar. In der Geschichte der Rosencreuzer selbst aber kommen wir durch Auffindung dieses Aufsatzes um nichts weiter, Naudè geht von der Ausgabe der Fama und Confession aus, kennt ältere Documente nicht, und ist ein Schwätzer, der zu seiner Zeit vielleicht einigen Nutzen stiftete, jetzt aber sehr entbehrlich ist. Seine Schilderung im ersten Kapitel „über die Neigung der Franzosen, allerley neue und lächerliche Meynungen anzunehmen" ist indessen noch immer brauchbar. 4) *Einige Rosencreuzer-Statuten.* Die 6 Artikel aus der Fama, die Special-Artikel aus Sperbers Echo der Fraternität, und die Capitulatio aus der „Bereitung des philosophischen Steins. 8. Breslau 1417." alle nicht unbekannt. II. Band. Als Auszug aus Harenbergs Geschichte der Jesuiterordens und andern Schriften ganz brauchbar, nur nicht genug ausgeführt. 2) „Entwicke„lung einiger Grundsätze nach den geheimen Lehr„begriffen des Pythagoras und aller ächter Liebha„ber der Weisheit des Alterthums, nebst Nachricht „von einer analytischen geheimen Gesellschaft." Bereits einzeln gedruckt und Rec. nicht unbekannt. Auch kennt Rec. wirklich mehrere, die aus *Bonhomme* den Köder angebissen haben, und glaubt, dass diese geheime Gesellschaft in so weit, als es die unbekannten Obern wünschten, zu Stande gekommen sey. Von Dauer wird und soll sie vermuthlich eben so wenig seyn, als die sogenannte *patriotische*, wovon Rec. die Einleitung zu einem Plane u. s. w., vor sich hat; den unbekannten Unternehmern ist es genug, den Leuten an den Zahn gefühlt zu haben. *Entwickelt* sind die Ideen eines Pythagoras eigentlich nicht, wohl aber *umwickelt*, weil sie dann süsser schmecken. *Messieurs de la Société analytique de Hambourg à Hambourg* werdens ja wohl wissen, was sie wollen. 4) „Ueber die Geisterlehre der Alten und deren Meynungen von Gespenstern und dem Aufenthalt der Seele nach dem Tod. (e) Eine Abhandlung des Hrn. Simon, aus den *Memoires de l'academie des Inscriptions* gezogen, und mit Berichtigungen und Anmerkungen vermehrt." Wer von der ganzen Sache noch nichts weiss, kann aus dieser Abhandlung etwas lernen; für die übrigen ist sie ein seichter Lückenbüsser. 5) „Die Sonnenstadt, oder Idee einer philosophischen Republik; aus dem Lateinischen des Campanella Auszugsweise übersetzt." Hat weder mit den geheimen Wissenschaften noch mit Initiationen zu thun. Sich eine philosophische Republik träumen, können auch Profane. 6) „Etwas über den Pythagoras und dessen Lehre nach *Jamblich* und andern." Etwas vernünftiger, als Nro. III. Aber im Eingange spricht der Heide Jamblich heidnisch, da man nur vermuthet, dass uns ein Christ *nach* dem *Jamblich* etc. mit den Lehren des Pythagoras bekannt machen will. Sollte der Herausgeber dies Werk noch weiter fortsetzen wollen, wozu ihm die alten Polterkammern eines Agrippa von Nettesheim u. a. m. Stoff genug liefern können, so müssen wir wenigstens rathen, mit etwas mehr Kritik zu sammeln und mitzutheilen.

WÜRZBURG: *Ueber die kirchliche Unfehlbarkeit*; von *Karl zum M.* 1786. 252 S. 8. (12 gr.)

Dass die Untrüglichkeit der kathol. Kirche die Hauptscheidewand zwischen Katholiken und Protestanten sey, ist beiderseits anerkannt, und Hr. Prof. *Schnaubert* in seinem neusten Buche *über die Mittel sich vor dem Katholicismus zu hüten*, gesteht es ausdrücklich ein. Es wäre daher höchst wichtig, dass sie einmal genauer bestimmt und erklärt würde. Der *Freymüthige* von Freyburg hat in seinen Heften dagegen sehr erhebliche Zweifel aufgeworfen; weswegen er aber vom Ketzermacher P. *Merz* auf öffentlicher Kanzel, und dem Lustigmacher *Erich Servati*, und Hrn. Rath *von Schönberg* in Schriften derb belehret wurde. Jetzt tritt unser Verf., ehemals Prof. der Geschichte auf der Innsbruker Universität, nun Universitäts-Bibliothekar in Wien, auf, nimmt sich des mishandelten Freymüthigen an, läugnet der Kirche die Untrüglichkeit, sagt zuerst seine Beweise, und widerlegt alle drey Gegner nach der Reihe. Aber wir müssen dabey billig bedauern, dass auch durch ihn unsere Wünsche bey weitem nicht erfüllt, und in der That diese Materie mehr verwirrt, als aufgeklärt

geklärt worden sey. Er hat eine so unordentliche Art sich auszudrücken, eine so eigene Sprache, dass es Rec. die gröste Mühe kostete, sich durchzuarbeiten, und in seine Worte einen Sinn hineinzuzwingen. Unstreitig sind die Zweifel des Freymüthigen tausendmal klärer, als die Auflösung derselben von unserm Verf.; und dies wird wohl die Ursache seyn, warum keiner der drey Gegner, so red- und schreibselig sie übrigens sind, ihm geantwortet hat. Von hundert Räzeln nur eins. S. 120 sagt der Verf. vom florentischen Kirchenrath: „Wo erkennt man da eben denselben Geist, und um wie viel noch vielweniger eben dieselbe Versicherung von selbem, da wir nun Sätze, und Gesetze den hunderten nach mehr haben, als Moses einem Particulärvolke für seine Umstände einst vorschreiben musste, anstatt dass Christus die Welt auf das Einfache zurückführte, und alle Gewissenszwickende Menschengebote abschafte?" Doch all dieses könnte man noch hingehen lassen, wenn man nur wüsste, um was es eigentlich zuthun sey. Der Verf. scheint seinen Stoff nicht genug überdacht, und zu schnell gearbeitet zu haben; er bestimmt den *Statum quaestionis* nicht, er wankt, er widerspricht sich, und oft giebt er seinem Gegner mit der andern Hand wieder, was er ihm mit der einem nahm. So sagt er in seinem 2ten Beweise: die Kirche ist die Zeuginn der Erblehre, diese Zeugenschaft, wie er sich ausdrückt, ist *unzweifelbar; unzweifelbar*, und *unfehlbar*, oder *untrüglich*, wie weit sind diese von einander? — S. 89 sagt der Verf.: „Unter den Hauptdogmen der alten Kirche fände sich keines von der Untrüglichkeit, wohl aber *Versicherungen von verläßlicher ächter Fortpflanzung der von Christus empfangenen Lehre.* S. 182 lauten seine Worte: Christus wollte, dass seine Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit bleiben sollte, er wollte aber darum nicht, dass sie *durch innere Untrüglichkeit, sondern durch seine äussere Vorsichtigkeit so bleiben sollte.* Rec. glaubte, dass es nicht so viel um die Frage wie? als um die Frage ob? zu thun sey, und ist der Meynung, dass auch der eifrigste Katholik mit dem zufrieden seyn könne, was der Verf. ihm hier einräumt. Noch deutlicher ist seine Verwirrung S. 205, wo es heisst: „wenn die Frage ist von einer der Kirche eigenthümlich beywohnenden Unfehlbarkeit, so ist an diesem Vorgeben nichts richtiges; ist aber die Rede *von jener Untrüglichkeit der Lehrsätze, welche die katholische Kirche von Anbeginn reinlich in ihrem Schosse erhalten hat;* so ist das allerdings der Grundsatz der ersten Kirche. etc. Doch genug zum Beweise, wie sehr wenig durch diese Schrift im Ganzen gewonnen ist; ob man schon nicht läugnen kann, dass es einige schöne Stellen darinn giebt, die ein künftiger Pragmatiker vielleicht nutzen kann, wenn er die Perlen aus dem Sande suchen will. So hat uns seine Antwort auf den Meraischen Beweis *a priori* S. 133 gefallen; auch dringt er des *circuli vitiosi* wegen, dessen sich die Verfechter der Untrüglichkeit schuldig machen, unwiderstehlich in seinen Gegner.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Decker: *Der Mensch übersetzt aus dem Archiv der Natur.* 1786. 389. S. in 8.

Die Absicht dieser Schrift ist sehr gross und viel umfassend. Nicht nur der physische und moralische Mensch, sondern auch die Hauptgesetze der ganzen Natur sollen in derselben dargestellt werden. Nach dem V. sind nämlich Erde, Wasser und Feuer die Hauptstoffe der Natur, jedoch also, dass nur allein das Feuer ein thätiges Element, die belebende Kraft der ganzen Natur ist, die beyden andern nur die leidenden sind, durch jenes aber aus diesen die Luft erzeugt wird. Aus diesen Stoffen und den allgemeinen, nach beständigen Gesetzen wirkenden Kräften der Anziehung u. Mittheilung und anderer seits der Auflösung erklärt der V. alles, den Weltbau, die Zeugung, den thierischen Körperbau u. s. w. Schon das bisherige ist gewagt und sonderbar genug, aber alles wird noch sonderbarer, wenn er nun gar das Seelenwesen des Menschen, seine Beurtheilungskraft u. s. w. aus jenen Grundsätzen erklärt. Wichtiger sind die Betrachtungen des V. über den moralischen Menschen. Die Sprache ist blühend, aber nicht bestimmt genug, auch die Einkleidung, ob sie gleich ein Beweis der feurigen Einbildungskraft des V. ist, hindert die philosophische Bestimmtheit und Ordnung gar sehr.

AMSTERDAM, bey Oehring: *Der entlarvte Moses Mendelsohn, oder richtige Aufklärung des räthselhaften Todverdrusses des M. Mendelsohn über die Bekanntmachung des Lessingschen Atheismus* von *Jacobi.* 1786. 120 S. 8.

Eine eben so armselige als feindselige Brochüre, deren Geist man errathen wird, wenn man hört, dass alle Züge, die der edle Marcus Herz von der ausserordentlichen Bescheidenheit des sel. Mendelsohn anführt, für eben so viele Beweise des Stolzes und der Eitelkeit ausgegeben werden.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 16.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig u. Schleiz, b. Mauke: *M. E. F. Löschigk(s) eines Landpredigers Briefe an seinen Freund, ob die Briefe über die Bibel im Volkston Wahrheit seyn können.* Erstes Stück. S. 155. in 8. (4 gr.)

Die Absicht des Verf. ist gutgemeynt, auch hat er manches Gute gesagt, und manche Widersprüche, in die sich Hr. Bahrdt verwickelt, gerügt: aber theils fehlt es Hn. L. an gesunder Exegese, indem er zuweilen des Hn. *B.* Uebersetzung tadelt, wo sie richtig ist; theils setzt er Hrn. *B.* Behauptungen das einmal angenommene System als ausgemachte Wahrheit entgegen, welches doch eben dieser in seinen Briefen niederzureissen sucht. So macht z. B. Hr. *B.* den Einwurf, dass die Geschichte der Evangelisten einer Stadt oder Dorfgeschichte gleiche, die durch Unachtsame und Vergessliche verstümmelt und mit allerhand Zusätzen vermehrt worden sey. Darauf erwiedert Hr. L.: „Waren denn die Evangelisten und Apostel solche Menschen? Waren sie denn ohne Gott, und seines guten Geistes Eingebung, Leitung und Führung? War Jesus der Wohlthäter der Menschen, wenn er seine Verheissung: ich will euch einen andern Beystand geben, der euch in alle Wahrheit leiten soll, ohne Erfüllung gelassen hat?" Und so heisst es bey einer andern Gelegenheit, wo die Glaubwürdigkeit der Evangelisten bezweifelt wird: „Konnte und wollte Gott durch seinen Geist und dessen Eingeben und Erinnern gar nichts thun? Haben die heiligen Männer nicht durch Antrieb des heiligen Geistes geredt und geschrieben?" Ob durch dergleichen Gründe, die aus dem als wahr vorausgesetzten Schulsysteme genommen sind, zur Aufrechthaltung der guten Sache gegen Hrn. *B.* etwas gewonnen werden könne, überlassen wir dem Urtheil der Leser.

1) Bamberg und Würzburg, b. Göbhardt: *Kirchenamtspolitik nach den besondern Verhältnissen der Pastoralklugheit aus der gesellschaftlichen Karakteristik*, in der Anwendung auf den Betrieb der Seelsorgergeschäfte, von *Franz Christian Pittroff*, S. S. Theol. D. des Ritterl. Kreuzordens mit dem rothen Stern Commandeur. 1786. 558 S. u. XXXVI S. Vorrede in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Augsburg, in der Joseph Wolfischen Buchh.: *Des Herrn Abts Mangin*, Domdechants zu Is, und Erzpriesters zu Bassigni, *Pastoralunterricht von den Eigenschaften und Pflichten eines Beichtvaters.* Aus dem Französischen übersetzt von *P. Vital Mösl*, Benediktiner zu St. Peter in Salzburg. 1786. 516 S. in 8. (14 gr.)

Von N. 1. ist der erste Band in dem Supplement zur A. L. Z. vom J. 1785. No. 33. angezeigt worden. Hr. P. ist bey Bearbeitung des 2ten sich völlig gleich geblieben, und hat die abgehandelten Materien gründlich erörtert, so dass diese Schrift als eine der vorzüglichsten und brauchbarsten für dieses Fach empfohlen zu werden verdient. Im ersten ward die Pastoralklugheit nach allgemeinen Begriffen betrachtet, und die Anwendung derselben aus statistischen Grundsätz der ganzen Kirchenverfassung gezogen: In diesem zweyten nimmt er einen ihm ganz eigenthümlichen und originellen Gang, indem er die Anwendung der Pastoralklugheit aus der *gesellschaftlichen Charakterkenntniss* schöpft. Man sieht leicht ein, dass Hr. P. auf diesem Wege sehr ins Detail kommen, und Materien erörtern musste, welche man in den gewöhnlichen Pastoraltheologien, die das kluge Verhalten des Seelsorgers mehrentheils im Allgemeinen darstellen, vergeblich suchen wird, deren Beherzigung aber dem Seelsorger bey einer klugen Amtsführung eben so nothwendig als nützlich ist: z. E. ob die Wissenschaften und (der) Amtsmuth eine eigenthümliche Verbindung haben? Ob es dem Amtsdiener anständig sey, sich nothwendig zu machen? Wie man an sich Nationalfehler zu verbessern habe? Ob Glück und Ruf einen Einfluss auf den Amtsbetrieb

trieb habe? Ob das Amt aus dem Umgang etwas zu erlernen habe? Ob es dem Amtsdiener anständig sey, sich geheimer Eingeber und fremder Werkzeuge zu bedienen? Ob es vorträglich (vortheilhaft) sey, immer die nämliche Handlungsart beyzubehalten? Wie sich der Seelsorger in sein Zeitalter zu schicken habe? u. s. w." Alle Abhandlungen, an der Zahl 19, sind nicht im Allgemeinen und oberflächlich, sondern im Detail, zweckmässig und gründlich bearbeitet, und voll gesunder Philosophie, Moral und Politik, praktischer Welt- und Menschenkenntniss. S. 226. kommen sehr wahre und richtige Gedanken über die Volksgunst und deren Unsicherheit, Volkslaune, und Volksrechnung vor: „Die Volksgunst ist von einem so zarten Gewebe, dass sie den Augenblick zerstäubt, wenn man es (das Volk) entweder mit einem hochtragenden Blick vor den Kopf stösst, oder mit einem unachtsamen Betragen seine Aufmerksamkeit rege macht, oder seine Lieblingsneigungen irgendwo beleidigt: den Augenblick hat man an ihm eben einen so beissigen Tadler, als es vorhin ein blinder Bewunderer war. Man kann sich also auf seine Popularität wenig verlassen, wenn man sich nicht mit tüchtigen Eigenschaften versieht, welche demselben bey unvermutheten Veränderungen das Gleichgewicht halten. — Man hat deswegen mit diesem wunderlichen vielköpfigten Thiere allemal sehr säuberlich zu verfahren; man mag sich fühlen wie man will: man kann ohne seine Beystimmung dennoch nichts Gescheutes ausrichten, wenn man es einmal in Harnisch jagt. Sein und unser Interesse ist meistens so eng in einander verwebt, und manchmal wieder so wunderlich durchkreuzt, dass man äusserst behutsam verfahren muss, um es bey guter Laune zu erhalten, und sein Mistrauen nicht zu erwecken, zu dem es bey dem geringsten Anschein von Widerspruch oder Vernachlässigung aufgelegt ist. Es will geehrt seyn, auch wenn man an seiner Verbesserung arbeitet. Alsdenn bietet es aber auch willig die Hand, zu allem, was man mit ihm vorkehren (vornehmen) will. Verlasse man sich da nicht auf die Gunst der Vornehmern. Sie lassen uns entweder stecken: oder können ohne das Volk gleichwohl nichts thun, was zu unserm Amte nützlich ist. — Grosse Geister sind diesem Fehler oftmals unterworfen, dass sie in dem Vertrauen auf ihren Kopf den gemeinen Mann für Nichts achten, denselben bloss auf den Fuss ihrer Kirchkinder betrachten: und dem zu folge demselben entweder mit einer gewissen überwiegenden Miene begegnen, oder in allen seinen gleichgültigen Ansprüchen mit einem unbiegsamen Trotze zuwider sind. Allein sie betrügen sich mehrmals häslich: das Volk ist nicht so dumm, dass es seine Rechte verkennen sollte, am allerwenigsten läst es sich von einem Manne kurz halten, der von seinen Beyträgen lebt, und bloss für sein Wohl angestellt ist. Dies weiss es vortreflich, und wirds ihm in einer Krise des Misvergnügens sehr genau vorrechnen. Was aber seine überwichtigen Eigenschaften betrift, mittelst deren er es in der Unterwürfigkeit zu halten denket, da wird es nicht lange anstehen, dass es ihm nicht einen Mitwerber an die Seite setzt, dem es seine Gunst schenkt, um ihn zu necken, dessen mittelmässige Gaben es erhöht, um ihn zu kränken." — Ob nicht in der XII Abhandlung: wie der Wechsel von Feinheit zur Freymüthigkeit zu halten sey, aus der Politik zu viel auf die Seelsorgergeschäfte übergetragen, und der Seelsorger ganz in den Weltmann umgestempelt worden, überlassen wir den Lesern zur Prüfung. Ueber die kluge Vermischung der Feinheit und Freymüthigkeit drückt sich Herr P. S. 158. also aus, dass diese beyden Stücke in stetem Wechsel stehen, und dass man bald die Taube, bald die Schlange sprechen lassen, bald die Stimme Jacobs hören, bald die Hände Esaus fühlen lassen, bald den erhabenen Amtston annehmen, bald sich in ein sanftes Mitleiden und theilnehmende Hülfsleistung ergiessen müsse. — Ferner muss auch dieser Wechsel nicht zu merkbar und jählings geschehen, wodurch er mehr Sturz als Uebergang seyn würde, sondern wie die Farbenstriche, allmählig von der glatten Vorbereitung zur scharfen Anwendung hinüber gleiten müsse, wodurch man immer die Sache, niemals aber die Person, in die Augen fasse. — Eine schwere Lection, die wir dem Amtsdiener nicht so geradezu anrathen würden, und wozu viel moralische und politische Taktik gehört, wenn sie gehörig geübt werden soll. Uebrigens ist Hrn. P. Schreibart blühend und männlich, obgleich nicht rein von Provincialismen und Sprachfehlern ist, wie auch die häufigen Citaten den Text, in den sie eingewebt sind, wirklich verunstalten. — Das Original von N. 2. ist unter dem Titel: *Introduction au saint Ministere* — in 8 Bänden erschienen, welche Hr. Möll insgesammt übersetzt, und von welcher Ueberserzung die angezeigte Schrift den letzten oder achten Band ausmacht. Die Ueberserzung scheint treu ausgefallen zu seyn, aber der Stil ist nachlässig, schleppend, und voller Sprachfehler und Provincialismen. Da der Abt *M.* nach den gewöhnlichen Grundsätzen der römischen Kirche dem Beichtvater das Recht der Inquisition über die Seelen giebt, welches Gewissenszwang und Gewissensdespotismus bewirken muss, so wird sich diese Schrift sowohl deswegen als auch noch besonders in Betracht des Vortrags bey aufgeklärten Köpfen der katholischen Geistlichkeit schwerlich empfehlen. Der Vortrag ist hier und da bloss declamatorisch, mit mystischen Vorstellungen, Mönchsmoral und Ascetik verbrämt. Zwar hat Hr. M. in der vorläufigen Erinnerung diese Schrift sehr lobgepriesen, weil sie aus *reinen Quellen*, nämlich aus den Schlüssen und Verorderungen (Verordnungen) der Kirchenversammlungen, Lehren der heiligen Väter, absonderlich eines heiligen Augustins, eines englischen Lehrers *Thomas von Aquin*,

eines

eines heiligen *Karls* Bischoffs zu *Mayland*, geschöpft sey und also die darinn enthaltne Lehren nimmer verdächtig seyn können. Dass er aber sich nicht nur die Grundsätze des Abts *M.*, sondern auch dessen spielenden Witz in der Schreibart zu eigen gemacht habe, zeigt er schon dadurch dass er den Gedanken: es sey nützlich, wenn ein Beichtvater Ernst mit Milde verbindet, also ausdrückt: „dass er gleich dem barmherzigen *Samaritan* nicht nur das Oel der Gelindigkeit, sondern auch den scharfbeissenden Wein ernstlicher Ermahnungen, heilender Bussübungen, Aufschiebung der sacramentalischen Losspréchung in die veralteten Wunden der an ihrer Seele todtkranken Sünder giessen müsse."

Zürich, b. Füssly: *Der Christen-Lehrer über die Apostel-Geschichte.* Predigten von *Joh. Jac. Hess*, Diakon am Frauen-Münster in Zürich. Fünfte Decade. 788. 164 S. 8. (8 gr.)

Man weiss längst, und Recensenten, welche so oft fruchtlose und ewige Predigten durchackern müssen, wissens vorzüglich, dass Hr. *H.* die seltne Gabe hat, seine Leser gut zu unterhalten. Das Herzliche und Ungesuchte macht kein geringes Verdienst auch dieser Predigten aus. Zwar seine Methode (die Analytische) erschwert ihm die Angabe des Thematis; aber sie giebt ihm auch Anlass zu eindringenden, oft unerwarteten, Vorstellungen und zur völligen Erschöpfung des Texts. Wir wollen nur einige Predigten besonders herausheben. Die erste Predigt über Ap. G. III. 1 p.: Heilung eines Lahmen, ein Thatbeweis von unsers Herrn Leben, Macht und Güte, ist nur Einleitung. (S. 6. musste noch gesagt werden, dass man Kranke auch deswegen aussetzte, damit sie die Rathgebungen Erfahrner sammeln möchten; und S. 13. dürfte noch das, was als Erklärung des „im Namen Jesu beten" gesagt wird, das Missverständniss, den Wunderglauben betreffend, verstärken, da doch wahrscheinlich jene Verheissung nur den Aposteln und ihren Gehülfen, gegeben war, und „bitten im Namen Jesu." wohl nur soviel heisst, als: in Angelegenheiten seines Reichs etwas Entscheidendes fordern. II. über v. 9. Eindruck, welchen die Heilung des Lahmen auf das Volk gemacht hat. Eine schöne Predigt. (Was von S. 16. bis 19. steht, dürfte diesem Thema wohl ausserwesentlich seyn) III. v. 12. etc. Der Jünger Bescheidenheit zur Ehre ihres Herrn. Sehr gut geordnet. Der Eingang ist vortreflich. Bey S. 37. würde Recens. das als Hauptbeweis gesezt haben, dass Jesus seine Lehre so oft Lehre des Vaters nennt. IV. v. 13. etc. Beschämender Verweis über das am Herrn begangne Verbrechen. Ganz in der schönen Anwendungsart des Verfassers. VI. v. 17. etc. Ueber Verblendung und Selbstbetrug. Von S. 89. bis 92. vorzüglich schön. IX. 22. Moses und der Propheten Zeugniss vom Messias. Ein lebhafter Eingang; und die ganze Predigt hinreissend! man sehe z. E. die Wendung S. 141. X. v. 26. Die Auferstehung unsers Herrn, ein Segen für jeden, der sich bessert. (Am h. Ostertage) fängt mit einem erhebenden Gebet an, und fasst dann einen lichtvollen Vortrag in einen des Buchs würdigen Schluss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Die Grösse und Herrlichkeit Gottes in seiner Vorsehung und Regierung der Welt überhaupt und der Kirche Christi insbesondere*, von *P. Greve*, Pastor zu Friedrichsort im Herzogthum Schleswig. 1787. 453 S. gr. 8. ohne Register, und CCVI S. Vorrede. (2 Rthlr.)

Wenn sich auch dies Werk eben nicht durch eine Menge eigener Gedanken und neuer Aufschlüsse auszeichnet, so findet doch der Leser darinn eine beträchtliche Anzahl biblischer und anderer Geschichten unter gewissen Rubriken so zusammengeordnet und mit mancherley brauchbaren Bemerkungen dergestalt durchflochten, dass dadurch zu lehrreichen Untersuchungen und für Verstand und Herz gleich wichtigen Betrachtungen über die Fügungen der Vorsehung der Weg gebahnt wird. Der grösste Theil der *Vorrede* ist literarisch und polemisch; indem (S. XVI-LVII.) von einigen älteren und neueren Schriften über die Vorsehung meistens nicht das allzugünstige Urtheil gefällt, und (S. LVII-CCII.) einem Recensenten der Abhandlung unsers Vf. *de Theocratia gentium* geantwortet wird. Dennoch aber können wir den Vf. weder in Ansehung der Gabe, sich kurz auszudrücken, noch in Ansehung des Tons, dessen er sich in seiner Kritik bedient, zum Muster empfehlen. Das Buch selbst besteht aus 2 Theilen: *Von der göttlichen Vorsehung und Regierung der Welt überhaupt, von der Regierung der Kirche Christi.* Den Schluss macht eine *Nutzanwendung* einiger Verbesserungen und ein doppeltes Register. — In der ersten *Einleitung* setzt der Vf. den Begriff von der göttlichen Vorsehung fest, und will zugleich anderer Vorstellungen davon berichtigen. Man sieht, dass er nicht von der Vorsehung überhaupt handeln will, sondern sein Augenmerk nur auf die göttl. *Regierung* richtet, und dass er bey dieser auch einen näheren und ausserordentlichen Einfluss annimmt, so dass alle Dinge in Gottes Regierung nicht bloss bey der ersten Anordnung des Plans der Schöpfung von ihm bestimmt seyn, sondern unaufhörlich durch neue Abänderungen und Verbindungen bestimmt werden; „indem diese oder jene Begebenheit ein Werk einer besondern Direction Gottes ist, durch welche die wirkenden Ursachen eine eigene Richtung bekommen, oder auch eine solche Zusammenfugung derselben veranlasst wird, dass die natürlichen sich selbst gänzlich überlassenen Bewegungsgesetze *den* Fall nicht hervorgebracht haben würden." Im ersten Hauptstücke wird

wird das Daseyn einer göttlichen Vorsehung aus philosophischen, physischen und historischen Gründen dargethan. Im 2ten wird der letzte Beweis fortgesetzt, und aus der Geschichte einzelner Personen und ganzer Völker gezeigt, dass alle menschliche Handlungen und Schicksale, selbst die zufälligsten Begebenheiten unter der göttl. Direction stehen. Das 3te Hauptstück handelt von den Merkmalen der göttlichen Regierung in Strafgerichten, auffallenden Hinderungen, Förderungen und Rettungen. Das 4te von den Tiefen in der göttl. Regierung der Welt, wobey den gewöhnlichsten Zweifeln (doch nicht immer so gut, als möglich, z.B. S. 353. ff.) begegnet wird. Fast die nämliche Ordnung ist im 2ten Theile beobachtet. Die eigentliche Oekonomie des Buches möchte sich wohl nicht leichter darstellen lassen, als wenn wir die Titel etlicher Abschnitte hersetzen. 1 Th. 3 Hauptstück §. 1. „In den Weltbegebenheiten sind Merkmale der göttlichen Vorsehung und Regierung zu finden." §. 2. „1) In denen, wo — — grosse Verbrecher den gerechten Lohn der Wiedervergeltung empfangen. Exempel — — — vom David." §. 3. „Aus der weltlichen Geschichte — — von den Mördern des Q. Sertorius." §. 4. „Des Julius Cäsar." §. 5. „Von M. Crassus." §. 6. „Von Carl Herzog von Anjou." u. s. w. Es wäre zu wünschen, dass der Vf. in der Einleitung seine Gedanken von der göttl. Direction genauer auseinander gesetzt hätte; dann würde er in der Folge nicht so oft unbestimmt davon reden, und den Leser in Ungewissheit lassen, ob hier eine nähere und unmittelbare oder eine entferntere und mittelbare Direction, ein Wunder, oder etwas Wunderbares gemeint sey. Die S. X. Vorr. und S. 61. angegebenen Charaktere einer in dem und jenen Falle vorhandenen besondern göttlichen Regierung sind nicht befriedigend, und was sonst noch hier und da zu dem Ende gesagt wird, ist zu sehr zerstreut. Ueberhaupt hätte durch sorgfältigere Anordnung des Werkes mehrern Wiederholungen (z. E. S. LXXVIII etc. Vorr. und S. 306. etc.) vorgebeugt, und die Brauchbarkeit des Buches nicht wenig erhöhet werden können. — Wie man S. 6. die Stelle liest: „Ich wollte eben nicht sagen, dass das jüngste Gericht — — geschehen könne, welches nicht *in der Absicht* und dem Rathschlusse Gottes mit befasst sey. — — Mit welchem Grunde will man es denn von der unzählbaren Menge des moralisch Bösen behaupten?" und dann S. 130. von Lasterhaften gesagt wird: „Dieses alles ungeachtet können sie nichts vollbringen, das Gottes *Absichten* entgegen läuft;" so möchte wohl nicht jeder Leser das zu vereinigen wissen. — Dass Hr. *Gr.* in manchen Fällen mehr Geheimnissvolles annimmt, als nöthig war, und die natürlichen Ursachen nicht genugsam entwickelt, können wir nicht billigen. So lässt sich (S. 267.) der isolirte Zustand der heutigen Juden schon *grösstentheils* aus ihrem unbegränzten Nationalstolze, der Verschiedenheit ihrer religiösen Begriffe von allen andern, ihren tief eingewurzelten und mit der Muttermilch eingeflössten süssen Hoffnungen, dem schlechten Verhalten fremder Religionspartheyen u. a. m. sehr gut begreifen. — Die Gedanken von den göttlichen *Strafgerichten* (S. 276. ff.) sind weniger vollständig, als richtig. — S. 477. ff. sollten die Kennzeichen solcher Märtyrer, die der Religion Ehre machen, durchaus nicht übergangen seyn. Mehrere gleichförmige Beyspiele könnten hier wegbleiben, und durch eine unschädliche Abkürzung bey diesem Abschnitte und einigen andern wäre für weit gemeinnützigere Exempel Raum gewonnen worden. *Ein* Beyspiel, wie dem Nothleidenden unter solchen Umständen, die es am wenigsten erwarten liessen, doch gerade zur rechten Zeit und auf die erwünschteste Art aus dem peinlichsten Gedränge geholfen wurde, ist für den, der sich gleichfalls in der misslichsten Lage befindet, von weit grösserem Werthe, als der triumphmässige Tod, den zehn unschuldig Hingerichtete starben; und der Fall, wo eine unglücklich und verlassen scheinende Familie ganz unverhofft zum besten Wohlstande emporgehoben wird, muss sonderlich für einen unbemittelt sterbenden Vater, wie für die Hinterbliebenen viel mehr Gewicht haben, als der Untergang eines der mächtigsten Reiche. — Im 2 Th. 2 Kap. §. 4. (dass Wohlthaten oder Züchtigungen Besserungsmittel für einzelne Menschen sind) werden mehrere Leser die Beyspiele ungerne vermissen, die dem Vf. seine Belesenheit leicht darbieten konnte, und die bey einer so praktischen Materie gewiss am rechten Orte standen. Was sich noch über verschiedene nicht ganz richtige Ausdrücke, über manches Unzweckmässige sonderlich in den Anmerkungen, über die Entbehrlichkeit der angeführten griechischen und lateinischen Stellen oder ihrer Uebersetzung, über den öfteren Gebrauch des Wortes *Jehovah*, über das schnelle Abbrechen solcher Geschichten, wo nicht jeder Leser den eigentlichen Ausgang seinem Wunsche gemäss zu suppliren weiss, und einige andere Dinge sagen liess, wird aufmerksamen Lesern ohne unser Erinnern einleuchten. Bey dem allen bleibt dem Buche, das keinen Hatto im Mäusethurme oder ähnliche Fabeln aufstellt, sein Werth. Hr. *Gr.* zeigt sich auch als Exeget auf einer vortheilhaften Seite, und hütet sich sonderlich im 2ten Theile vor schwärmerischen Träumen. Der Stil ist rein, aber eine gedrängtere Kürze würde dem Werke vortheilhaft gewesen seyn.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.
Numero 17.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gräffer: *Das Buch von innerlichen Krankheiten der Füllen, der Kriegs- und Bürger-Pferde.* Von *J. G. Wolstein,* der Arzney und Wundarzney (Arzneykunde u. Wundarzneykunst) Doctor, Director u. Professor der prakt. Thierarzney (Thierarzneykunde) im k. k. Thierspital. 1787. 359 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

W's. Name ist das beste Aushängeschild an einer Schrift über die Thierarzneykunde, und macht alle andere Empfehlung unnöthig. Nicht alle Krankheiten der Füllen und der Pferde, nur die gemeinsten, gefährlichsten, die am wenigsten bekannten, und am schlechtesten behandelten sind hier beschrieben. Es zerfällt in siebenzehn Kapitel: 1) Von den Quellen, aus welchen die Krankheiten entspringen. Die Ursachen, Zufälle, Dauer und Heilung der Krankheiten, im allgemeinen versteht sich, sind hier meisterhaft abgehandelt; S. 40. f. verwirft der Vf. das Aderlassen bey Thieren durchgehends als das schädlichste unter allen innerlichen und äusserlichen Mitteln; am meisten schade es in Fiebern; der Ueberfluss des Blutes sey eine gelehrte Grille, wie er meynt. Rec. kann diesen Behauptungen ohne Beweise nicht beypflichten, überzeugende Gründe und die tägliche Erfahrung sprechen zu nachdrücklich dagegen. 2) Von der Naturlehre des Fiebers. Umständlich vom Daufieber, eigentlicher und deutlicher; Verdauungsfieber. Es ist das gemeinste, das leichteste und gesündeste von allen. Wechselfieber oder kalte Fieber hat *W.* unter den Hausthieren nie gesehen. Die Kaltenfieberstösse, die man bey den Pferden für Wechselfieber hält, sind bloss Erschütterungen von Kälte, die entweder eingesogener Eiter, oder verirrte Krankheitsmaterien, oder falsche Krisen erregen. S. 63. Von der Ansteckung. Alles, was die Thiere krank machen, was ihnen Fieber erregen, ihre Gesundheit stören kann, will der Vf. Ansteckung nennen; das ist aber ganz und gar gegen die allgemein angenommene und bestimmte Bedeutung. S. 68. Von den Zufällen, Zeichen, die im Fieber erscheinen. Alles nach der Natur gezeichnet. S. 76. und f. Viel belehrendes über den Pulsschlag der Thiere. 3) Ueber die Entzündung des Gehirnes. 4) Vom Koller. Pferde von weicher Art und weichlichen Naturen werden am leichtesten kollerisch; aus der Ursache sind die hollsteinischen, die friesländischen, die Maschpferde, die meisten Pferde aus flachen und niedrigen Ländern zu dieser Krankheit geneigt. Wahre Gestütpferde aber, besonders die von der festen Art, werden äusserst selten kollerisch. Unter den ungarischen, siebenbürgischen und türkischen Racen findet man fast keinen Koller. Eben so selten ist diese Krankheit unter den pohlnischen, englischen und andern Pferden von edler Art. Bey Hengsten und Stuten wird sie selten, bey Wallachen aber vorzüglich gefunden. Die Kennzeichen dieses Uebels sind besonders deutlich angegeben, und die vorgeschriebene Curart unverbesserlich. 5) Vom Husten. 6) Von der Kehlsucht oder den Drüsen. Die Pferde fallen nicht bloss einmal, wie viele glauben; — sie fallen mehrmals in diese Krankheit. 7) Vom Rotze; sehr vollständig, wie es diese wichtige Materie verdient. 8) Von der Starrsucht, dem Kinnbackenzwang, oder der sogenannten Hirschkrankheit der Pferde. 9) Von der Brust- und Lungenentzündung. 10) Von der Zerreissung des Magens. Dieses Uebel erfolgt gern bey Pferden, die bald nach dem Futter zu irgend einer gewaltsamen Arbeit genöthigt werden, z. B. über Graben zu setzen, zu jagen, Lasten zu schleppen u. d. gl. Der Vf. hat Beyspiele gehabt, dass den Pferden der Magen zerriss, wenn sie nach dem Genuss des Futters niederfielen, gleiteten oder absichtlich niedergeworfen wurden. Diese Erinnerung ist bemerkenswerth für alle, die Pferde halten, um Schmiede und junge Thierärzte warnen zu können, Pferde, die eben ihr Futter genossen haben, nieder zu werfen, um irgend einen Kunstschnitt an ihrem Körper zu machen. 11) Von den Würmen. Hr. *Hangel* in *Ofen*, ein Schüler von *W.*, hat sogar einen Wurm in der vordern Kammer des Auges bey einem Pferde gefunden. Der Wurm war weiss, ungefähr zwey Zoll

Zoll lang und von der Dicke eines mässigen Seidenfadens. Er machte verschiedene Krümmungen; bald bog er sich wie eine Feder, bald wie eine Schnecke; bald richtete er sich senkrecht, bald quer; bald bewohnte er die Gegend des grossen, bald des kleinsten Augenwinckels. Das Auge war nicht entzündet, aber die durchsichtige Hornhaut war Himmelblau. Hr. *Strunz* in Wienerischneustadt hat eine hieher gehörige neue Entdeckung gemacht. Er hat bemerkt, dass die Spinnfliege vorzüglich die jungen Lämmer verfolgt; dass sie bey diesen Thieren die äussere Decke der weichen Hirndecke (der Fontanelle) durchschneidet, und die Eyer in die Wunde bringt; dass die Natur allda diese Brut mit einer Haut umhüllet, die blutiges Wasser enthält, in der sich dann die Würmer entwickeln, und den Thieren die Krankheit erregen, die man das Drehen der Schaafe oder den Schwindel nennt; dass endlich ein Anstrich von Pech oder ein Pflaster auf die Fontanelle den Stich der Fliege verhindern und diesem Uebel vorbauen könnte. 12) Von Bauchflüssen. 13) Von Verstopfung des Harns. 14) Von der Kolik. Bisweilen entsteht die Kolik von Steinen in den Därmen. Dieser Fall ereignet sich zwar selten; inzwischen verfallen die Thiere, die Steine bey sich tragen, oft in Koliken, weil sie die empfindlichen Theile reizen, drücken, pressen, besonders wenn sie zu einer gewissen Grösse gelangen, oder zahlreich in den Därmen sind. Hr. W. hat bey seinem ehemaligen Lehrer *La Fosse* dergleichen Steine von acht Zoll im Durchschnitte gesehen. 15) Von dem Wurm. Diese Krankheit erscheint mit einer grössern, oder geringern Zahl Beulen, die sich bald an einem, bald an dem andern Theile des Körpers in runden Knoten erheben. In Frankreich ist diese Krankheit am häufigsten, besonders in Paris; dann folgt Holland, Ostfriesland, Hollstein, Dännemark und der gröste Theil von Deutschland; — vorzüglich aber die Städte, in welchen es viele reiche Leute, und viele nachlässige Pferdewärter giebt. 16) Von der Räude der Pferde, des Hornviehes und der Schaafe. 17) Von der Rehe oder dem Verschlagen der Pferde.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Johann Gottfried Essich — Lesebuch für angehende und zukünftige Mütter.* 1787. 8. 22 u. 276 S. (10 gr.)

Da es bey den hier abgehandelten Gegenständen besonders nützlich ist, wenn mehrere Sachverständige ihre Anleitungen bekannt machen, damit gewisse medicinische Verhaltungsregeln in allgemeinern Umlauf kommen; so muss man die Bemühungen des Vf., Schwangern, Kindbetterinnen und Kindern eine gehörige Lebensordnung vorzuschreiben, selbst bey den bessern und gründlichern Schriften, die wir darüber haben, billigen, besonders da jede Gegend ihre eigenen Vorurtheile bey der Lebensordnung der Mütter und Kinder hat, die nur von einem Kenner derselben bestritten werden können. Rec. hält es daher auch für eine vorzügliche Eigenschaft dieses Buches, dass es manche Fehler im Verhalten der Schwangern und der Kinder bestreitet, die zwar an andern Orten auch nicht vermieden werden, in der Gegend des Vf. aber in solchem Maass im Schwange gehen, dass man die üblen Folgen davon nur zu allgemein beobachtet. Unter diese gehört das bey jedem kleinen Zufall vorgenommene Aderlassen der Schwangern und die Gewohnheit, den Kindern einen Lappen in den Mund zu geben, aus welchem sie den Saft von hineingewickeltem Brod, Zucker und anderm Zuckerwerk heraussaugen. Rec. kennt aus vielfacher Erfahrung die grossen Nachtheile dieser Gewohnheit, welche den Kindern gerad das raubt, was man durch sie zu erhalten sucht, Gesundheit und Ruhe, und ausser der Entstellung des Mundes die schlimmsten Krankheiten der Zähne und des Unterleibes veranlasset. Manche solche besondere Gewohnheiten sind auch in dem Artikel von der Kleidung der Kinder bemerkt und mehrere, besonders beym Einwickeln der Kinder, hätten noch bemerket werden sollen. Der Vortrag ist übrigens nach den sechs natürlichen Dingen geordnet, und das Verhalten der Schwangern, der Gebährenden, der Wöchnerinnen und der Kinder ist in so vielen besondern Abschnitten abgehandelt. Der Vf. giebt auch hin und wieder Arzneyen an, zur Beförderung der Wehen, u. s. w., die leicht gemissbraucht werden könnten. Ueberhaupt hätte der Vf. auf seine Arbeit mehrern Fleiss wenden, nicht so weitschweifig seyn, und nicht so mancherley fremde Dinge, Gedichte und dergleichen einmischen sollen. Unter den Vorschlägen befinden sich auch einige, nicht ausführbare oder schädliche. So sollen z. B. S. 35. Schwangere, die einen schlaffen und verschleimten Magen haben, Rhabarbar mit Salpeter, *Seignettesalz, oder einem andern Mittelsalz* nehmen, und der Vf. bedenket nicht, dass der Salpeter die Erschlaffung vermehren wird und dass Salpeter und Seignettesalz von einander zu unterschieden in der Wirkungsart sind, als dass man die Auswahl unter beiden den Kranken selbst freylassen könnte. Nach S. 86. soll die Schwangere durch den Entbindungsarzt die Lage ihres Kindes untersuchen lassen, damit sie von ihm erfahre, wie sie sich legen solle wenn sie zu Bette gehet. Nach S. 180. werden kleine Bratfische (in ausgeschmelzter Butter und Mehl braungebratene Fische, eine bey jeder Krankheit höchst ungesunde Nahrung, die Hr. Senft auch dem letzten Churfürsten von Bayern erlaubte) der Wöchnerin in den ersten Tagen zur Nahrung empfohlen, und nach S. 240. soll das Kind in den ersten zwölf Wochen alle Tage gebadet werden. Manche Vorschläge hätten gar nicht in ein Buch, welches der Vf. für die höhern Stände bestimmt hat, kommen sollen, z. B. dass sich eine Schwangere die Nägel fleissig abschneiden, das Haar alle Tage auskämmen soll, u. s. w. Viel zu umständlich ist auch der Vf., wenn er Schwangere warnt, im Finstern keine Treppe zu besteigen und ohne

Führer

Führer nicht aufs Eis zu gehen. Die zinnernen Küchengeschirre hält er aus der Ursache für schädlich, weil der arsenikalische Bestandtheil des Zinns von den Speisen aufgelöset werden könne, welches bekanntlich nach den Untersuchungen der Scheidekünstler nicht so leicht geschehen kann: aber von den grossen Nachtheilen des mit Bley versetzten Zinns, welches gewöhnlich zu Küchengeschirren genommen wird, schweigt er ganz. Geschirre von Porcellain zum Kochen der Speisen werden sich in Deutschland auch nur wenig Frauen anschaffen wollen und können. Von dem Beyschlaf der Schwangern behauptet er S. 104, dass das Kind ein wollüstiges und geiles Temperament und einen mit scharfen Säften erfüllten Körper davon bekomme. Von den üblen Wirkungen desselben auf das Kind, besonders in der letzten Hälfte der Schwangerschaft, sagt er dagegen nichts, ja er verstattet ihn den Schwangern ziemlich unbedingt, wenn sie ihre Lüste nicht zähmen können.

OEKONOMIE.

Leipzig, im Philantropischen Verlage: *L. C. Schmahlings*, Kirchen-Inspectors und Oberpredigers zu Osterwiek, *Aesthetik der Blumen.* 1786. 8. S. 254. ohne Vorrede und Einleitung von 66 Seiten (18 gr.)

Die Blumisten haben gewisse Regeln angenommen, nach welchen sie die Schönheit der Blumen beurtheilen. Allein sie wissen den Grund nicht anzugeben, weil diese Regeln nur aus Empfindungen hergeleitet sind. Hr. *S.* hatte den ersten Versuch seiner Aesthetik der Blumen aus den ersten Gründen der Vollkommenheit in seiner *Ruhe auf dem Lande* hergeleitet. Nach der Zeit hat er sie in seinen 1784. angefangenen *Nachrichten aus dem Blumenreiche* hier und da erläutert und verbessert. Hier hat Hr. *Konradi* aus sämmtlichen obgenannten Schmahlingischen Schriften alles darüber gesagte zusammengestellt. So beredt Hr. *S.* in seinem Vortrage ist, so mischt er doch viel fremdes, besonders moralische und religiöse Betrachtungen, in seine Materie, das wir ganz übergehen. Die eigentliche Aesthetik der Blumen enthält 3 Theile: 1) *Ueber die Schönheit der Nelken.* Die Regeln der Schönheit gehen theils auf den Bau und die Gestalt, theils auf die Farbe dieser Blumen. Zur Probe wollen wir etwas davon ausziehen: 1) Die Grösse ist eine wesentliche Schönheit der Nelke. Sie besteht aus der Menge der Theile, und bringt also eine grössere Mannichfaltigkeit heraus. 2) Eine Nelke muss wohl gerundet seyn, weil der Zirkel die vollkommenste mathematische Figur ist. Folglich sind diejenigen Blumen, deren Knospe aufplatzt, ehe sie aufgeht, nicht vollkommen. 3) Sie muss in der Mitte zwey krumm gebogene Hörnlein haben, die sich fein hoch über die Blume erheben, sich in der Form einer Schneckenlinie, regelmäsig zusammenbiegen, und eine Art des funkelnden Glanzes haben: Weil sie in der Mitte stehen, so erleichtern sie dem Auge die Ausmessung des Ganzen. 4) Eine Nelke ist schön, wenn sie den Abschnitt einer Kugel (sectionem sphaericam) vorstellt, deren Höhe ungefähr dreymal in der Breite enthalten ist, und wenn sie wie ein etwas niedergedrücktes Gewölbe aussiehet. 5) Eine Nelke muss sich wohl legen, d. i. die äussersten Blätter am Rande müssen einander an Grösse und Gestalt gleich seyn, die inwendigen aber in gleichem Verhältniss an der Länge nach dem Kelch zu dergestalt abnehmen, dass sie lauter Zirkel vorstellen, die auf einander liegen, die nach dem Mittelpunkt zu immer enger werden, so, dass die obern von den untern nur ein paar Linien sehen lassen. 6) Eine Blume, welche den Bau einer Centifolienrose hat, und deren Blätter inwendig gebeugt sind, so, dass sie wie Haarlocken auf einander liegen, ist sehr hoch zu schätzen. Denn diese Beugung verbirget zwar einen Theil der Farben, sie macht aber in der Blume selbst einen angenehmen Schatten, welches die Mahlerey erhöhet, indem er das Licht etwas mässiget. 7) Es giebt auch eine schöne Unordnung in dem Plane der Nelken, die zwar wohl gerundet und in der Mitte erhaben sind; aber die Blätter selbst haben ein jedes seine besondere Stellung und Lage. Einige sind zusammengefaltet, andere ausgebreitet, einige einwärts, andere auswärts gebeuget, einige liegen, andere stehen aufrecht. Diese verwirrten Theile machen ein sehr ordentliches Ganze aus, und das Auge hat das Vergnügen, seine Geschicklichkeit in der Messkunst an einer etwas schweren Aufgabe zu üben. 8) Vor einigen Jahren wurden diejenigen Nelken für schön gehalten, deren Blätter nicht ausgezackt, sondern gleichsam rund herum abgeschnitten waren. Dieses war ein Vorurtheil, welches man verlassen hat. Wenn die Zacken oder eingeschnittenen Spitzen der Blätter zu lang sind, so verursachen sie ein Gewirre, welches einen Uebelstand macht, und wie ein loderndes Haar aussiehet. Aber ein wenig ausgezackt lässt nicht übel, und macht eine Mannigfaltigkeit mehr, welche die Einheit des Ganzen nicht hindert. — Hierauf werden 17 Regeln für die Farben der Nelken angegeben. In Holland werden ganze Aecker mit Nelkensaamen besäet, und man ist zufrieden, wenn man nur einige gute bekommt. Man muss den Blumen 10-20 Jahre treu seyn, das Schlechte ausmerzen, und das Gute vermehren, so bekömmt man endlich eine gute Sammlung, die einer ganzen Gegend zur Zierde dienet. *Zweyter Theil, von der Schönheit der Tulipanen.* Nach einigen Voreinnerungen werden, wie bey den Nelken geschehen, die Schönheiten der Tulpen geschildert, und die besten nebst der Cultur beschrieben. Als Anhang ist ein Auszug aus *Eden*, einer Beschreibung der schönsten Blumen in England, (mit illuminirten Kupferstichen, in Regal-Folio) beygefügt. *Dritter Theil, von der Schönheit der Hyacinthen und Aurikeln.* Die Ordnung des Vortrags

trags ist wie in den vorhergehenden Theilen. Die beschriebene Cultur der Hyacinthen S. 210. ff. betrift theils die Zubereitung der Erde für diese und einige andere Gewächse, theils die Pflege der Hyacinthen selbst bey ihrer Pflanzung, Blüte und Ausnahme aus der Erde. Am Schlusse des ganzen Werks lieset man noch die Beantwortung eines Schreibens, worinn mehr Beweis und Bestätigung der Theorie des Vf. von Begattung der Nelken durch den Blumenstaub, und der daher entstehenden Mannichfaltigkeit der Farben, verlangt, worden. Hr. Canonicus *Spoenla* in Erfurt hat dem Vf. einige mit den Aurikeln angestellte Versuche in dieser Materie mitgetheilet. Eine allgemeine Bemerkung desselben ist, dass die Abkömmlinge allemal den Bau von der Mutter, die Farben aber von den Blumen, deren Staub sie empfangen haben, beybehalten. Ist also die Mutterblume rund, so werden die Saamenblumen auch rund; ist sie ein Stern, so bekommen sie eben die Gestalt. Auf diese Art lassen sich bey Hyacinthen, Tulpen, Ranunkeln u. s. f. neue Productionen hervorbringen. Wenn gleich hie und da etwas gesuchtes in dieser Theorie über die Schönheit der Blumen seyn sollte, so ist sie doch als Versuch, wegen mancher richtigen und treffenden Bemerkungen, und wegen der lehrreichen Regeln über die Wartung der Blumen zu empfehlen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Real-Schule: *Geschichte und Charakter der merkwürdigsten biblischen Personen*, als ein Anhang zu der von dem K. General-Superintendenten von Ostfriesland, Hrn. Hahn, verfertigten kurzen Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung der biblischen Geschichte, *ausgearbeitet und herausgegeben von S. H. S. Spielter, Prediger zu Leer*, 1786. 229 S. in 8. (8 gr.)

Der bescheidene Verf. nennt in der Vorrede seine Arbeit einen Versuch, und hofft Nachsicht. Das kann aber denn doch Rec. nicht abhalten, zu sagen, dass der Ton der Erzählung steif, schleppend, und zuweilen unnatürlich sey. Wer wird z. E. das Leben Jesu in einer guten historischen Erzählung auf folgende Weise anfangen? „Seinem göttlichen Geschlecht nach ist Er der eingebohrne Sohn des himmlischen Vaters, mit dem Vater gleiches Wesens, und eben wie derselbe ewiger Gott, auch der Schöpfer aller Dinge. Johannes nennet ihn das Wort, oder den Wortführer, weil Gott sowohl durch ihn zu den Menschen geredet hat, *als er* das Wort für die Menschen bey Gott führet, denen er das geistliche und ewige Leben erworben hat und auch mittheilet, sie durch Kenntniss der Wahrheit erleuchtet, und dieselben, wenn sie an ihn glauben, zu Kindern Gottes erhöhet. Was seine menschliche Abkunft betrift" u. s. w. Und so könnten wir mehrere Stellen anführen, wo des Verf. Dogmatik durchschimmert, und den Ton der historischen Erzählung schwerfällig und unnatürlich macht. Der zweyte Theil des Büchleins enthält Charaktere biblischer Personen; Aber die Ausführung entspricht nicht der Aufschrift. Es sind bloss angezogene Beyspiele aus der biblischen Geschichte für Tugenden und Laster, welche letztere nach einer trockenen Skiagraphie unter einander geordnet sind. Auch hier wäre manches zu rügen, dass z. E. die Beyspiele nicht allemal richtig gewählt sind, u. d. gl. Inzwischen dürfte dieser Theil des Büchleins, der dem Verf. die mehrste Mühe gekostet, für Schullehrer auf dem Lande am brauchbarsten seyn. Auch ist es nicht übel, dass der Vf. dabey Fingerzeige auf schickliche Stellen im Ostfriesländischen Gesangbuch gegeben.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN. MEISSEN, b. Erbstein: *Abhandlung vom Hopfenbau.* 1787. 56 Seiten 8. (4 gr.)

Meissen hat seit 200 Jahren den besten Hopfen gebauet, ob er gleich, weil ihm die Stangen mangeln, und oft Fehljahre eintreten, den böhmischen nie verdrängen wird. Der Verf. beschreibt kurz und gründlich die Beschaffenheit und Lage des Bodens, die beste Düngung, die vortheilhafteste Art der Erzeugung desselben, die Legung und Wartung der Hopfenreben, lehrt den Unterschied der Meissnischen Gelege von den bekantesten guten ausländischen, der bewährtesten Einsammlung und Aufbewahrunng, die Abwendung der schädlichen und gewöhnlichen Zufälle, den Aufwand und Gewinn bey dieser Cultur. Am Ende wird die Frage: Ob die Wehlische Gegend ganz Meissen mit Hopfen versehen könne, verneinend beantwortet. Der Behauptung des Hrn. Pastor *Christs*, die der Verf. im Anfange sogar selbst wiederholt, dass ein Hopfenberg nur 12 Jahre daure, widerspricht der letztere in der Folge ganz offenbar wieder, da er Beyspiele von Hopfenpflanzungen anführt, die 40 Jahre getragen, und Böhmen, welches unstreitig die fleissigsten Hopfenwinzer hat, liefert Beyspiele von Hopfenpflanzungen, die seit unvordenklichen Zeiten auf demselben Fleck gewesen. Wie aber der Vf. auf den ungegründeten Gedanken gekommen, dass man in Böhmen keine Hopfenstangen, sondern nur grosse Aeste samt den Reisern und Zweigen aneinander stecke, ist Rec. unbegreiflich. Auch wird der Hopfen in Böhmen nicht auf grossen Tüchern oder zusammengefügten Brettern getrocknet, sondern auf den Schüttböden. Uebrigens ist diese Abhandlung wegen der vielen ganz individuellen Nachrichten eine unterhaltende, Lesens- und Befolgungswerthe Schrift.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 18.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *Christian Ludwig Mursinna*, dritter Generalchirurgus der Königl. Preussischen Armee u. Regimentsfeldscheer des — Regiments von Möllendorf, *Beobachtungen über die Ruhr und die Faulfieber.* Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1787. 8. 256 S. (16 gr.)

Diese neue Ausgabe eines für Aerzte und Feldwundärzte sehr nützlichen Werks hat viele Zusätze erhalten. Die Ruhr und die Faulfieber, welche der Vf. in Bielefeld, Herford und den umliegenden Gegenden besonders bey den Soldaten und den niedrigern Ständen, und auch bey der Armee des Prinzen Heinrichs, im Jahr 1778. und 1779. beobachtete, und mit grossem Glück behandelte, hingen gröstentheils von faulichtem und unreinem Stoff in den ersten Wegen ab und wichen auf starke Abführungen durch das Erbrechen und durch den Stuhlgang, so dass man den Kranken beynahe mit Sicherheit die Genesung versprechen konnte, wenn die Abführungen im Anfange nicht vernachlässiget wurden. Den Nutzen dieser Kurmethode und die Nachtheile, die man von jeder andern bey faulichten Krankheiten und Ruhren zu befürchten hat, falls diese nicht vorher angewendet worden ist, sucht der Vf. in den Zusätzen zu dieser Ausgabe in ein noch helleres Licht zu setzen. Er hält das Faulfieber überhaupt *für ein anhaltendes Fieber, welches die Kräfte verzehrt, das Nervensystem angreift und die Säfte zur Fäulniss neigt, durch die faulende Unreinigkeit in den ersten Wegen und die Erschlaffung der Muskelfaser erregt, durch den Uebergang dieser Unreinigkeit in die zweyten Wege verstärket und durch eine allgemeine Auflösung der Säfte höchst gefährlich wird.* (S. 201.) Wenn nach dieser Erklärung des Vf. *alle* faulichten Fieber und Ruhren eine solche Entstehungsart hätten, so würde seine Heilmethode das seyn, wofür er sie zu halten scheint, nemlich allgemein bey faulichten Fiebern und Ruhren anwendbar. Da aber beyde Krankheiten auch unter andern Umständen entstehen und von andern Veranlassungen abhangen können; so halten wir zwar eine Heilmethode bey derjenigen Reihe von Krankheiten, die er beobachtete, für höchst zweckmässig, wirksam und vortrefflich ausgewählt, glauben aber kaum, dass sie für alle Faulfieber und für alle Ruhren passen könne. Rec. schränkt sich nach dieser allgemeinen Bemerkung nur auf die Anzeige der erheblichen Zusätze ein, durch welche sich diese Ausgabe auszeichnet. Ueber die grosse Sterblichkeit bey der Armee des Prinzen Heinrichs in dem letzten Krieg giebt der Vf. sehr gute Aufschlüsse. Hr. Hofr. Fritze hat sie, wie bekannt, sehr gross, besonders im Verhältniss mit der Sächsischen Armee, angegeben; aber der Vf. bemerkt als Augenzeuge, dass von seinem Regiment in dem ganzen Feldzuge nur 17 Mann gestorben sind und dass die andern westphälischen Regimenter nicht viel mehrere Tode gehabt haben, dass also Hn. *Fritzens* Bemerkungen wenigstens von diesem Theil der Armee nicht gelten können. Die Behauptungen des Hrn. *Fr.* zieht er zwar nicht in Zweifel, er glaubt aber, dass man wohl zuweilen Deserteurs für Tode angerechnet habe und über die ökonomische und medicinische Verpflegung der Kranken mag er sich nicht einlassen, weil er da nicht Augenzeuge gewesen sey. Dass die Sächsische Armee von Krankheiten weniger litte, als die des Prinzen, war sehr natürlich. Die Preussischen Regimenter mussten zum Theil bey sehr ungünstiger Witterung sehr weite Märsche machen, ehe sie sich mit dem Prinzen vereinigen konnten, das Regiment des Vf. musste zwey Monate lang sehr eng cantoniren, und dann zog die Armee in der heftigsten Sommerhitze nach Dresden, wo sich die Sächsische Armee, mit allen Bedürfnissen reichlich versehen, in der anmuthigsten Gegend gelagert hatte. Der Marsch bis nach Dresden war der schlimmste, den nur immer eine Armee machen konnte. Die Hitze war um so schädlicher bey dem Marsch, da vorher die Witterung immer kalt gewesen war und aus der grossen Ermattung des Regiments, bey dem der Vf. stand, und anderer, die er zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte er auf künftige Krank-

heiten sehr leicht schliessen. Die Pferde hatten mit dem Menschen gleiches Schicksal, und überhaupt konnte man die grössere Sterblichkeit der Menschen und Pferde nicht sowohl der Ungeschicklichkeit der Feldwundärzte, und dem Mangel anderer Anstalten, als vielmehr diesen Ursachen zuschreiben. In einem eigenen Kapitel giebt der Vf. von seinen neuern Beobachtungen über die Faulfieber Nachricht. Im Ganzen bleibt er seiner Meynung getreu, dass man bey jedem Faulfieber in dem ersten Zeitraum durch beyde Hauptcanäle des Körpers wirksam abführen müsse. Er beschreibt die verschiedenen Wendungen, welche die Fieber in ihrem Verlauf nahmen, mit einer Genauigkeit, die seinem Beobachtungsgeiste wahre Ehre macht. Ein warmer Winter und gewöhnliche diätetische Veranlassungen erregten im Jahr 1786. ein mit einer scheinbaren Brustentzündung verbundenes Faulfieber, welches aber durchaus keine Aderlasswartung, sondern Brechmittel aus dem Spiessglas erforderte. Die Zufälle der Entzündung schienen von faulem Schleim abzuhangen, der sich bey dem Fieber, fast wie bey der Seuche in Neapel, reichlich entwickelte und in unbeschreiblicher Menge nach gegebenen Abführungsmitteln aus den ersten Wegen ausgeführet wurde. So wohl bey diesem Fieber, als wenn die Krankheit die Gestalt eines faulichten Gallenfiebers hatte, verlohren sich die Stiche nach einem gehörigen Brechmittel. Die Aderlasse hatte diese Wirkung zwar auch, aber gleich nachher folgte die äusserste Kraftlosigkeit mit Zufällen, der überhandnehmenden Fäulniss, die zuweilen so gross war, dass keine Erneuerung der Luft und kein Essigdampf fähig war, den Gestank von noch lebenden Kranken im Hause auszutilgen. Insgemein wurde die ganze Kur durch fäulnisswidrige Abführungen aus Tamarinden, Manna und Mittelsalzen vollendet, und die tonische Kurart wurde blos zur Erleichterung der Genesung angewendet. Wenn sich Zufälle der höchsten Kraftlosigkeit äusserten, wurden Blasenpflaster au gelegt. Das Springen der Sehnen wurde durch Kampfer und Schlangenwurz gehoben; sobald aber diese Zufälle nachliessen, mussten wieder Abführungsmittel gegeben werden. Ausnehmend nützlich bewies sich der Rheinwein, (unstreitig das passendste Mittel bey dieser Seuche) von welchem aber der Vf. nur sehr kleine Gaben auf einmal gab. Nur wenn das Fieber offenbare Remissionen hatte, wurde die Fieberrinde mit Nutzen angewendet, in jedem andern Fall, und auch wenn das Fieber nicht gross war, war sie schädlich. Das mit Weinstein aufgelösste Extract der Fieberrinde vertrugen die Kranken noch am besten Der Mohnsaft war immer schädlich und nur bey sehr heftigen Bauchflüssen wurde er mit einigem Vortheil angewendet. In einzelnen Fällen, wo die widernatürliche Empfindlichkeit des Nervensystems das Fieber zu unterhalten schien, that Kampfer in Verbindung mit Mohnsaft Wunder. Sehr gut beweisst der Vf. den grossen Nutzen der frischen Luft bey diesen Krankheiten. Ruhrkranke, die unter Zelten im Lager krank lagen, waren minder gefährlich und genasen eher, als die, welche im Lazareth lagen. Da viel Kranke ohne Bewusstseyn eine lange Zeit hindurch den Unrath fliessen liessen und überhaupt bey den niedrigen Volksklassen Unreinlichkeit nicht immer ganz zu verhüten ist, so würden sehr viele Kranke an dem Brande der aufgefressenen und wund gelegenen Stellen gestorben seyn, wenn man nicht die möglichste Reinlichkeit beobachtet hätte. Wider das Wundliegen wird Bleywasser als das beste Mittel empfohlen. (so lange noch kein Geschwüre zugegen und die Haut blos entzündet und schmerzhaft ist, wirket Weingeist mit Eyweiss sicherer) — Im Frühjahr zeigten sich offenbarere Zufälle der Brustentzündung, und diese wich auf abführende Mittel und eine am Anfang der Kur vorgenommene Aderlasse.

Frankfurt am Mayn, b. Esslinger: *Neue anatomische Tabellen, welche die Osteologie Myologie und Syndesmologie enthält.* Erster Band 389 S. 8. 1787.

Diese *tabellarische* kurze Uebersicht, der *Osteologie*, *Syndesmologie* und *Myologie*, würde ihrem Zweck mehr entsprechen, wenn der Vf. mit allen neueren *Anatomischen* guten Schriften genauer bekannt gewesen wäre; so aber ist freylich noch manche Lücke und manche Undeutlichkeit übrig geblieben. Man lese z. B. in den *Osteologischen Tabellen* nur die Beschreibung des *Siebbeins* S. 48. u. f., wo unter andern die *Papierplatten* (Laminae papyraceae) unter die Hervorragungen des *Siebbeins* gerechnet werden; wo an dem *Labyrinth* die *vierte* gemeiniglich noch über der *Morgagnischen* anzutreffende *Muschel* gar nicht berührt ist; wo die Seiten-Löcher der Nase, welche nach der Augenhöhle hingehen, nur foramina orbitalia nasi heissen, obgleich der weit gewöhnlichere Nahme foramina ethmoidalia bekannt genug ist; wo von der Richtung der *Sieblöcher*, deren Mäuler oben eingedrückt sind und unten hervorragen, nichts erwähnt ist. In den *Syndesmologischen Tabellen* will Rec. nur z B. die Beschreibung der *Bänder des Beckens* anführen. S. 231. u. f. Hier führt der Verf. unter andern bey *d* und *e* S. 232. statt der allgemein bekannten und gebräuchlichen Nahmen, *ligamentum tuberoso sacrale* und *Ligamentum spinoso-sacrale*, die weit weniger üblichen Nahmen, *Ligamentum sacro-ischiadicum externum majus*, und *Ligamentum sacro-ischiadicum externum minus* ein, ohne jene üblicheren Benennungen einmahl zu erwähnen. Auch führet er von dem wesentlichen Unterschied dieser Bänder bey beyden Geschlechtern gar nichts an; da es doch bekannt ist, dass im Männlichen Geschlecht jener erstere Band nicht bis an die Spitze des *Steisbeines* hinabläuft, sondern nur bis an dessen erstes falsches Wirbelbein. Ferner sind die Bänder zwischen dem *Darmbein* und

Ge-

Gesäſsbein höchſt unvollkommen beſchrieben; der Bänder, welche die obern ſchiefen Fortſätze des *Schwanzbeines* mit den hintern Seiten-Erhabenheiten des Heiligenbeines oder Kreuz-Knochens verbinden, wenn dieſe Knochentheile nicht gänzlich verwachſen ſind, wird vom Vf. gar nicht gedacht, und ſie ſind doch um ſo wichtiger, weil unter ihnen das letzte Paar der Nerven des *Heiligenbeines* fortgeht. Solche Mängel kommen nun auch nicht ſelten in den *Myologiſchen Tabellen* vor, z. B. bey der Beſchreibung des *musculi cruraei* oder *cruralis* auf der S. 378. Num. 9. ſind die unter ihm liegenden *musculi ſubcruraei* ganz vergeſſen, und doch iſt ihr Nutzen, den ſie in Zurückziehung der Gelenkkapſel des Kniegelenkes bey Ausſtreckung des Unterſchenkels leiſten, ſo gewiſs und richtig beſtimmt. Bey der Beſchreibung des *inneren Verſchlieſsmuskels* (Obturator internus) iſt ſeiner ſo künſtlich gebaueten in verſchiedenen vollförmigen Vertieffungen des Knochens an Lignaden und durch eine eigene Gelenk-Kapſel mit dem Einſchnitt des Geſäſsbeins verbundene Sehne gar nicht erwähnt worden. Wenn wir indeſſen eine Vergleichung zwiſchen den *dreyerley Tabellen* anſtellen ſollen, ſo verdienen doch die Myologiſchen, wenn gleich nicht in der Anordnung, als wovon hernach die Rede ſeyn wird, doch in der Beſchreibung der Theile und in der Deudlichkeit den Vorzug, ſo wie wir Brauchbarkeit zur Ueberſicht für Anfänger dieſen Tabellen überhaupt nicht ganz abſprechen wollen. Indeſſen iſt es auſſer allen Zweifel; daſs ihnen die ächte Politur fehlt, welche nur die genaue Kenntniſs des jetzigen Zuſtandes der Wiſſenſchaft zu geben vermag. Auch müſſen wir die ſo oft geführte Klage über die durch die Sucht, Kunſtwörter ins Deutſche zu überſetzen auch hier wiederum ſo häufig hervorgebrachten *barbariſche Kunſtwörter* wiederholen, welche ſelbſt da vorkommen, wo verſtändlichere Nahmen längſt bekannt waren. So überſetzet der Vf. z. B Adductor durch das Wort *Beyziehmuskel* anſtatt daſs das Wort *anziehender Muskel* längſt angenommen iſt, und er auch ſelbſt das Wort Abductor durch *Abziehmuskel* ausdrückt. Musculus ſupra ſpinatus heiſset ihm *Oberſtachelmuskel*. Musculus radialis, *Arm-Spindel-Muskel* (warum nicht blos *Spindel-Muskel*?) u. ſ. w. Uebrigens iſt die *Knochenlehre* in 42 *Tabellen* vorgetragen; N. 1. handelt die *Knochen überhaupt*; *N. 2. die Verbindung der Knochen*; *N. 3. die Eintheilung des Skelets*; *N. 4. den Hirnſchädel und die Näthe der Hirnſchädel-Knochen*; *N. 19. die Löcher des Kopfes*; *No. 20. die Hölen des Geſichtes beſonders ab*, alle übrigen aber beſchreiben einzelne Knochen. Die *Bänderlehre* iſt in 15 *Tabellen* gebracht. N. 1. handelt *von den Bändern der friſchen Knochen überhaupt, N. 2. von den Bändern des Kopfes; N. 3. von den Bändern des Rückgrades. N. 4. von den Bändern der Rippen und des Bruſtbladts; N. 5. von den Bändern des Backens. N. 6. von den Bändern des Schlüſſelbeines und des Schulterblatts; N. 7. von den Bändern des Ober- und Vorder-Arms; N. 8. von den Bändern der Handwurzel, der Mittelhand und der Finger; N. 9. von den Bändern, welche die Sehnen der Handmuskeln in ihrer Lage erhalten; N. 10. von den Bändern des Schenkelgelenkes;* N. 11. *von den Bändern des Knie-Gelenks;* N. 12. *von den Bändern zwiſchen dem Schien- und Wadenbein;* N. 13. *von den Bändern des Vorderfuſsgelenkes;* N. 14. *von den Bändern, welche die Knochen des Fuſses vereinigen;* N. 15. *von den Bändern, welche die Sehnen der Fuſsmuskeln in ihrer Lage erhalten.* Die *Muskellehre* begreift 22 *Tabellen.* N. 1. handelt die *Muskel überhaupt* ab. N. 2. enthält den *Hirnſchädelmuskel* und die *äuſsere Ohrmuskel*; N. 3. die *Geſichtsmuskel*; N. 4. die *Muskel an der Seite des Geſichts und in der Augenhöle*; N. 5. die *Muskel der Ohr Knorpel. N. 6. die Halsmuskel.* (Hier ſind auch *die Gaumen und Rachen-Muskel* beſchrieben) N. 7. die *Muskel hinter den Seitentheilen des Unterkiefers*; N. 8. die *Muskeln der Bruſt und des Unterleibes*; N. 9. die *Muskel, welche um den Saamenſtrang und den Hoden, zwiſchen der Bruſt und dem Unterleib, und unter dem Bruſtbein liegen* (*wie kommen dieſe Muskel in einer Tabelle zuſammen?*) N. 10. *die Muskeln welche am vordern Theil der Lenden und den Hüften liegen*; N. 11. die *Schaammuskel des männlichen und weiblichen Körpers*; N. 12 die *Muskel des Afters*; N. 13. die *Muskeln des Rückens; des hintern Theiles des Lenden und des Genickes;* N. 14. die *Muskeln, welche zwiſchen den Rippen, auf den Seiten und an dem vordern Theile des Halſes liegen.* N 15. die *Muskeln des Schulterblattes und des oberen Theiles am Oberarme*; N. 16. *die Muskeln des Obern Armes*; N. 17. die *Muskeln des vorder-Armes*; N. 18 die *Muskeln der Hand*; N. 19. die *Muskel am Geſäſse*; N. 20. die *Muskeln des Oberſchenkels*; N. 21. die *Muskeln des Unterſchenkels*; N. 22. die *Muskeln des Fuſses.* Auch ohne unſere Erinnerung wird jeder Sachverſtändige einſehen, daſs in dieſen *Myologiſchen Tabellen* unter allen andern die wenigſte, der Sache angemeſſene und zur Deutlichkeit, beytragende Ordnung beobachtet worden.

Halle, in d. Buchhandlung des Waiſenhauſes: *Grundſätze der Volksarzneykunde*, zur bequemern Benutzung des mündlichen Vortrages ſeinen Herrn Zuhörern entworfen, von Joh. Chriſt. Willhelm Junker, d. A. u. Wundarzneykunſt Dokt. in Halle. 8. 484 S. (20 gr.)

Der Hr. Vf. ſchreibt nach S. 3. „für eine ſolche „Klaſſe des Volks, und für diejenigen, in der Me„dicin Ungelehrten, die durch Erziehung, Stand „und anderweitige Urſachen ganz vorzügliche Fähig„keit und Gelegenheit erhalten haben, die Wahrhei„ten der Volksmedicin zu faſſen, und gehörig an„zuwenden." Und da man nach S. 4. dem Volke „nichts mittheilen kann, wovon man ſich nicht „eine ſichere, leichte und klare Anwendung ver„ſprechen darf, und das Letztere hier ſehr in Be„tracht

„macht kommt,“ so nehmen wir diese seine eigene Bestimmungen über seine Schrift zum Maasstab unserer Beurtheilung an. S. 25. „Wollte und „dürfte man den *menschlichen Leichnam* einen Grad „der Vollkommenheit noch zuschreiben, dessen „Erhaltung zum Geschaft der Diätetik gehöre, so „wären die Egyptier wegen der *Balsamirung* der-„selben in der Geschichte der Diätetik allerdings „merkwürdig.“ Welcher Arzt ist wohl auf den Einfall gekommen, entseelte Körper zu einen Gegenstand der Diätetik zu machen? Auf die Art gehörten die künstlichen Einspritzungen derselben, und Bewahrung in Weingeist mit viel grösern Recht zu derselben. S. 42. „Die Nahrungsmittel „und die Luft müssen im eigentlichen Verstande „die Gesundheit erhalten; alles übrige kann sie nur „befördern, oder Krankheitsursachen abwenden.“ Also wäre der Schlaf ein ausserwesentliches Mittel zur Gesundheit? Nach S. 187. ist der Hr. Vf. geneigt zu glauben: „Die Natur halte nicht bloss „zum Besten des Kindes einiges Blut zurück, son-„dern auch zum Besten der Mutter; um nehmlich „eben dadurch morbis gastricis entgegen zu arbeiten, „deren sonstige Entstehung mit den natürlichen An-„stalten zur Schwangerschaft und Geburt allzu „innigst verbunden war. Gerade Mangel an gu-„tem Blute macht bekanntermaassen zu gallichten „Krankheiten geneigt; und auf die Abwendung „von diesen zielt demnach vielleicht 1) *Das häu-„fige und nicht ohne Absicht zeitig nach der Em-„pfängniß eintretende Erbrechen* u. s. w. und 2) *die „Zurückhaltung der monathlichen Reinigung*.“ Ist der Satz wohl nach der Theorie und Erfahrung richtig: dass Mangel an gutem Blute zu gallichten Krankheiten geneigt mache? Wir dächten, gerade das Gegentheil von diesem wäre schon längst bewiesen: dass nemlich die in dem Darmkanal, und besonders die in der Gegend des Zwölffingerdarms sich aufhaltende gallichte und andere Schärfe ein reines Gallenfieber erzeuge, und dass wenn diese Unreinigkeiten in die Blutmasse eingesogen würden, daraus ein gallichtes Faulfieber und ähnliche Fieber entstehen. Der Hr. Vf. nimmt bey Erklärung des Erbrechens der Schwangern gar keine Rücksicht auf die ganz unverkennbare Wirkung des männlichen Saamens auf das Nervensystem des weiblichen Geschlechts. Woher sonst das Erbrechen, die Ueblichkeiten, der lüsterne Appetit gleich nach der Empfängniss? Woher der unerklärbare Widerwille gegen die fernern Umarmungen des Mannes in den erstern Tagen, wenn die Conception geschehen? Warum nehmen gewöhnlich alle diese Zufälle ab, je stärker und gröser die Frucht wird? Entständen alle diese Beschwerden von einer grössern Ausdehnung der Gebährmutter und einem mächtigern Druck auf die Eingeweide des Unterleibes, so müssten alle diese Zufälle am Ende der Schwangerschaft sich am häufigsten und wirksamsten zeigen; man bemerkt aber grade das Gegentheil. Auch die Behauptung dünckt uns sonderbar, und der Erfahrung ganz widersprechend zu seyn, S. 188. „Dass im Nothfalle die übrigens „gesunde Natur auf die Tilgung einer entstandenen „schädlichen Vollblütigkeit (in der Schwanger-„schaft) sicherer, kräftiger und häufiger wirke, als „auf die Entfernung schon angehäufter Unreinig-„keiten der ersten Wege;“ Solche und dergleichen paradoxe Sätze führen zu praktischen Irrthümern, die kein Volksbuch enthalten sollte. Nach S 259. gehört die Wassersucht auch mit unter die epidemischen Krankheiten. Das Fieber S. 317. ist, wie es scheint, nichts anders, als: „Dasjenige „Leiden des Blutsystems, wo die natürliche Ver-„wandschaft seiner Muscular- und Lebenskraft ver-„letzt, und das Blut schneller bewegt wird!!“ Nur noch eine Probe der dem Hr. Verf. ganz eignen Schreibart: S. 211. „Man überzeuge sich doch ja davon: „Dass ein fester und tugendhafter Cha-„rakter so gewiss unsere Gesundheit in Schutz „nehmen muss, als eine feste Haut; und gerade „von der Seite, die ausserdem nichts schützen „kann. Zwischen die kränkliche Haut und den „kalten Nordwind lassen sich hundert Dinge stellen: „aber was zwischen eine Seele voll übler Neigungen „und den gelegentlichen Reitzen?“ Dergleichen Auszüge könnten wir noch unendlich mehrere liefern; aber wir müssen hier abbrechen, um den Leser nicht zu ermüden. Man bemerkt zwar in dieser Schrift, den thätigen Geist, Gutes zu verbreiten, und Nutzen zu stiften, auf allen Blättern; aber uns gefällt das Haschen nach den Sonderbaren auf keine Art, und nächstdem ist die Sprache so gesucht und beynahe mystisch, dass wir dieses angeblich populäre Werk unmöglich den Unkundigen im Volk empfehlen können; der Nichtarzt versteht es nicht, wozu soll ihm die weitläuftige Registratur über die Schriften der alten Diätetiker von S. 23. bis 31. dienen? Und der Lehrling in dieser Wissenschaft findet alles schon in einem hellern und ausgebreitetern Lichte in andern Schriften aufgestellt. Indess vermuthen wir vielleicht mit Grunde, dass der Hr. Verf. durch seinen mündlichen Vortrag alles das auf eine angenehme und lichtvolle Art ersetzen, und mit Beobachtungen und Beweisen unterstützen werde, woran es dieser Schrift so sehr ermangelt, denn dass er ein guter Schriftsteller seyn könne, und die Sprache in seiner Gewalt habe, beweiset unter andern S. 284.

---

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 19.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Kurzbeck: *Aphorismen über die Erkenntniß und Behandlung der Fieber. Herausgegeben von Maximilian Stoll.* — Aus dem Lateinischen übersetzt von *Joseph Eyerel.* 1787. 8. 412 S.

Die Boerhavisch - Stollischen Aphorismen, dieses praktische Meisterwerk unsers Zeitalters, in die deutsche Sprache zu übersetzen, ist keine leichte Arbeit. Der gedrängte aphoristische Stil beyder Männer, der fast so viele Gedanken, als Worte hat, muſste schon die Arbeit schwer machen und nicht selten muſste auch Hr. E. verlegen seyn, besonders bey medicinischen Kunstwörtern den ächten deutschen Ausdruck zu finden, den er dem römischen unterlegen konnte. Er hat diese Arbeit noch bey Stolls Lebzeiten verfertiget, meldet aber nicht, daſs sie Stoll durchgesehen habe. Bey dem Fleiſs, den Hr. E. auf das Studium der Stollischen Schriften und nach dem Tod des unvergeſslichen Mannes, auf die Bekanntmachung seines gelehrten Nachlasses gewendet hat, läſst es sich schon vermuthen, daſs er den Sinn seines Lehrers gut gefaſst haben werde, besonders da er selbst versichert, daſs er schon mit dem Geist der Aphorismen vor der Erscheinung derselben vertraut gewesen sey, und wirklich gehöret diese Uebersetzung auch unter jene wenigen, von welchen man bogenlange Stellen mit dem Original vergleichen kann, ohne einen erheblichen Verstoſs zu finden und wo die innere Güte der Arbeit den Fleiſs dessen, der sie verfaſste, auf jeder Seite sichtbar macht und die vorhandenen Fehler weit überwiegt. Da jede Uebersetzung, gegen das Original gehalten, besonders wenn dieses in einer todten Sprache und in dem gedrungensten Stil abgefaſst ist, verliehren muſs, so können wir diese Arbeit zwar nicht denen empfehlen, die Stolls Werk im Original lesen können; denen aber, die dieses nicht können, müſsen wir diese Uebersetzung als eine vorzüglich wohlgerathene Arbeit, die nur wenige Unvollkommenheiten hat, mit Grund anrühmen. Zu dem letztern rechnen wir S. 449. die Stelle, wo Stoll sagt: *dein vna hora ante malum excitatus sudor et continuatur, donec binae vltra tempus initii paroxysmi elapsae sint horae.* Stoll will dadurch offenbar das warme Verhalten bezeichnen, durch dessen Beobachtung der Schweis erregt und unterhalten werden soll. Hr. E. übersetzt: *worauf denn eine Stunde vor dem Fieber der Schweiß ausbricht und noch zwey Stunden — damit fortgefahren wird.* §. 450. wird *infarctus lentus* durch *schleimichte Verstopfung* gegeben, da doch St. nicht die Art der Verstopfung, sondern ihre Entstehungsart und ihr längeres Alter bezeichnen wollte. Auch *infarctus* und Verstopfung sind zwey sehr unterschiedene Dinge. §. 457. *praemature data, durch unzeitigen Gebrauch.* St. redet, wie §. 456. offenbar lehrt, nur von dem zu frühzeitigen Gebrauch. §. 480. *queis juncta tertiana, in Verbindung mit einem Wechselfieber*: vielleicht aber hat Hr. E. dieses letztere allgemeine Wort mit Fleiſs statt *tertiana* gebraucht, um die Verbindung der anhaltenden Fieber mit dem Wechselfieber weiter auszudehnen, als Stoll gethan hatte. §. 483. *Solvitur saepe haemorrhagia, oft wird es durch einen Blutfluß gelöset.* Es muſs offenbar Nasenbluten heiſsen, welches Stoll, wie der ganze §. lehrt, hier unter haemorrhagia verstanden hat. Auch Boerhaave meynte Nasenbluten Aph. 741. vergl. van Swieten tom. 2. p. 457. nach d. Hildburgh. Ausg. Ebendas. *praecordiorum contentione, Anstrengung der Präcordien.* Was dieses seyn soll, wird so leicht niemand wissen. §. 485. steht ein hinten nicht angezeigter Druckfehler, der eine ganze Stelle unverständlich macht §. 503. *narium pinnis magis motis, mit immer stärker schnaubenden Nasenlöchern,* ist schwer verständlich. §. 508. *nata (parotis)* resolvenda, *die entstehende Geschwulst d. O.* Da bey den jungen Leuten, die sich der Heilkunde widmen, das Bedurfniſs deutsch geschriebener Schriften leider immer gröſser zu werden scheint; so ist zu wünschen, daſs Hr. E. bey einer neuen neuen Auflage seiner Arbeit diese und ähnliche Fehler wegwischen möge.

Königsberg, b. Hartung: *Johann Friedrich Böttchers*, der Arzneyw. Dr. und prakt. Arztes zu Berlin, *Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen.* Erster Theil. Mit Kupfern. 1787. 8. 14 Bogen.

Dieser erste Theil enthält die Abhandlung von den Beinbrüchen: was in den übrigen Theilen des Werkes vorkommen soll, davon meldet der Vf. nichts. Er meldet nur so viel in der Vorrede, dass er im Sinn habe ungefähr so ein Werk zu liefern, wie Petits Abhandlung von den Krankheiten der Knochen war, und dass er daher auch, wie Petit, nicht Geschichte der Theorie und Operationen liefern, sondern lieber sagen wolle, was der Wundarzt in gegebenen Fällen zu thun und zu unterlassen habe. In der ersten Abtheilung redet er von den Beinbrüchen überhaupt, in der zweyten werden die besondern Fracturen besonders behandelt und unter diesen auch einige, die nicht sehr häufig vorkommen, z. B. der Bruch der Backenbeine. Die Abhandlung von den Beinbrüchen überhaupt hat den Vorzug, dass der Vf. seinen Gegenstand kurz und deutlich behandelt und von dem Wichtigen und für den gewöhnlichen Wundarzt Nothwendigen nichts vergessen hat: auch die Ordnung, in welcher die Gegenstände abgehandelt werden, ist natürlich und entspricht dem Zwecke des Werks vollkommen. Manchen Gegenstand hat der Vf. mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. So untersucht er z. B. den Vorschlag einiger Wundärzte, bey starker Geschwulst diese erst zu zertheilen und den Bruch erst einzurichten, wenn sich die Geschwulst gesetzt hat, genau, zeigt die Nachtheile, welche bey Befolgung dieses Vorschlags entstehen können, ausführlich, und giebt endlich den sicherern Rath, das Glied in die Lage zu bringen, wo die Muskeln am wenigsten gespannt sind und alsdann die Einrichtung des zerbrochenen Knochens, sobald es seyn kann, vorzunehmen. Recht gut hat der Vf. auch S. 89 die Bemerkungen der Neuern genutzt, wenn er die Nachtheile der erweichenden äusserlichen Heilmethode bey der Kur der Entzündung nach Beinbrüchen darstellt. Er nimmt an, dass die Entzündung in diesem Fall immer von der Schwäche der Gefässe entstehe, dass erweichende Mittel diese Schwäche vermehren, also diese Entzündung und ihre widrigen Ausgänge begünstigen werden. In der Abhandlung über die einzelnen Fracturen ist der Vf. kürzer, als wir, wenigstens bey einigen Gegenständen, gewünscht hätten und sagt von den schlimmen Zufällen bey einzelnen Brüchen und den Complicationen derselben zu wenig, oder eigentlich nichts, weil er sich immer auf das Kapitel von den verwickelten Beinbrüchen überhaupt bezieht. Er liebt auch bey der Ausdehnung und Gegenausdehnung der zerbrochenen Knochen künstliche Wege mehr, als die natürlichen und sicherern: selbst den Flaschenzug, dessen man ganz entbehren kann, lobt er und hat ihn abgebildet, so wie er überhaupt, wo er dieses in den Händen des gemeinen Wundarztes insgemein schädliche Werkzeug nicht anzuwenden vorschlägt, wenigstens nicht vergisst, Handquelen und andere Hülfsmittel anzuempfehlen, die immere unsicherer, als die Hand eines vorsichtigen und geübten Mannes sind. Bey der Ausdehnung selbst geht er von dem natürlichen und bewährten Vorschlag der besten Wundärzte ab. „Die dehnenden Kräfte, sagt er, entfernen wir so weit als möglich von einander, wenn wir nicht nach dem Rath einiger Schriftsteller, welcher offenbar schädlich ist, das Glied gleich oberhalb und unterhalb des Bruchs ergreifen, sondern uns vielmehr nach dessen Enden, oder wohl gar nach dem nächstfolgenden Knochen hinbegeben, in so fern es der Ort des Bruches erfordert." Auch von den Arzneyen, welche hin und wieder vorgeschlagen werden, hat der Vf. die gehörige und nothwendige Kenntniss nicht. Den Geist des Minderer hält er S 66. für eine Säure und nach S. 96. ist es ihm völlig einerley, ob man den Kranken Vitriolspiritus, mit Wasser verdünntes Vitriolöl, (sauren) Salpetergeist, oder sauren Salzgeist verordnet. Seine Schreibart ist, wie schon die angegebene Probe zeigt, langweilig, nicht selten schwer verständlich und nicht correct. Vier Kupfertafeln sind beygefügt, auf denen die Werkzeuge des Wundarztes bey Beinbrüchen abgebildet sind. Sogar das Bändchen, womit die Schienen an das kranke Glied angebunden werden, hat der Vf. abbilden lassen.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *J. G. Schneiders erster Beytrag zur Naturgeschichte der Schildkröten* 1787. 16 Seiten in 8. mit einer Kupfertafel. (4 gr.)

Dieser Aufsatz, der aus dem Leipz. Magaz. zur Naturgesch. und Oekon. 1786. 3tes St. abgedruckt ist, verdient um so eher eine besondere Anzeige, da er sich durch seinen Innhalt den Naturforschern vorzüglich empfiehlt. Er enthält Zusätze zu des Verf. Naturgeschichte der Schildkröten, und zwar 1) eine vergleichende Beschreibung der *Testudo imbricata* mit *T. Midas.* Rec. kann nicht umhin, hierbey zu bemerken, dass Hr. *S.* in seiner *NG. der Schildkröten* irre, wenn er Linné deswegen tadelt, dass er eine Varietät dieser Schildkröte annehmen konnte, welche an allen Flossen nur eine einzige Kralle habe; bey der Vergleichung einer ansehnlichen Anzahl grüner Schildkröten, die Rec. kürzlich anzustellen Gelegenheit hatte, fand er bey der übrigens ganz ähnlichen Bildung aller andern Theile des Körpers Exemplare mit 1 Nagel an jedem Fusse, mit 2 Nägeln an jedem Fusse, und mit 2 Nägeln an den Vorderfüssen, und 1 Nagel an den Hinterfüssen; zu einem hinlänglichen Beweise, dass die Anzahl derselben veränderlich sey, und daher von ihnen, wie Linné und alle andern mit Unrecht gethan haben, keine Kenn-

Kennzeichen dürfen hergenommen werden. Es fehlt ohnehin nicht an unterscheidenden Merkmalen der Schildkröten, wenn man nur den Kopf, und die unveränderlichen Theile in der Bildung der Schilder zu Rathe zieht. 2) *T. scorpioides* des Linné hält Hr. S. nunmehro für eine von der Fimbriata unterschiedne Art, und zwar für eine Wasser- oder Sumpfschildkröte. 4) Der Tiger, den Hr. *S.* ehemals zweifelhaft als den Feind der Schildkröten angab, sey nach Dobritzhofer der Jaquarete, und der von Lobo erwähnte *Sabi mustela lutreola.* 3. 5. 6. Kurze Nachrichten von *Testudo pusilla*, der Lebensdauer der Landschildkröten aus dem Gentleman's Magazine, von Wallbaums *T. serpentina* und Blochs Dosenschildkröte. 7) Die Beschreibung einer Schildkröte nebst ihrer Abbildung, die der Vf. für Boddaerts *Testudo cartilaginea*, Forskåls *F. triunguis* und für eine von *T. ferox* verschiedene Art hält, und *T. Boddaerti*, nennt. Rec., der alle Beschreibungen und Abbildungen der hier ebengenannten Schildkröten mit dieser des Hr. *S.* verglichen hat, findet freylich, wie Hr. *S.* selbst, manche Abweichungen in denselben, die doch gleichwohl von mehreren individuellen Ursachen herkommen können, sieht aber nicht ein, wie Hr. S. die *T. ferox* für eine von seiner *T. Boddaerti* verschiedene Art halten könne, wenn er die *T. cartilaginea* des Boddaert für die seine hält. Die Abweichungen der letztern von der zwoten sind gewiss eben so grofs, als dieser ihre von der erstern, aber alle drey auch gewiss gleich ähnlich, und daher aller Wahrscheinlichkeit nach nur Eine Art. Blumenbachs *T. membranacea*, womit Hr. *S.* wie er sagt, nun nicht fertig werden kann, hat Rec. bey ihrem Besitzer gesehn, und hält sie für eine ganz besondre Art. 8) Bey der Zergliederung einer Sumpfschildkröte fand Hr. *S.* die kalkartige Materie in dem Ohre nicht, die sich nach *Hunter* in dem Ohre der Amphibien befinden soll; die Sehnerven durchkreuzten oder durchbohrten sich nicht, auch fand der Vf. nur einen einzigen sehr starken Geruchnerven. Er hielt sie, ob er gleich hörte, dass sie im Wagen Eyer gelegt habe, dennoch wegen ihres graubraunen, ungetüpfelten, rauhen und gefurchten Rückens für ein Männchen, die Zergliederung belehrte ihn aber, dass sie ein Weibchen, und also diese Beschaffenheit des Rückenschildes kein Unterscheidungszeichen der Männchen sey. Bey der Vergleichung dieses Schildes mit dem von einer männlichen Sumpfschildkröte fand nun der Vf., dass sich die rauhe braune Haut bey beyden ablöste, und nun eine schöne schwarze Haut mit gelben Tüpfeln zum Vorschein kam, und dadurch die bestrittene Lehre vom Häuten der Schildkröten bestätigt. 9) Noch erinnert der Vf.; dass er bey zween jungen Kiebitzen und Merzenten eine dicke Wulst unter der Ferse bemerkt habe, welcher aus der Bildung des noch gröstentheils gallertartigen Fersenbeins entstand, und sich bey zunehmenden Alter verliert. Dies sey hinlänglich zu zeigen, wie viel wichtige Bemerkungen dieser einzige Bogen enthalte.

Wien, b. Gräffer: *Joh. Jac. v. Well*, der W. u. Arzneyk. Doctors, u. ord. Lehrers der Naturgesch. etc. *methodische Eintheilung mineralischer Körper.* Zum Gebrauche seiner Vorlesungen mit 4 Kupfertafeln. 8. 375 S. 1786.

Der nun schon verstorbene Hr. Vf. blieb bey der gewöhnlichen Eintheilung der Fossilien. Er brachte sie nemlich unter vier Classen, als: Steine und Erdensalze, brennbare Körper und Metalle. In den Unterabtheilungen breitete er sich weiter aus, als bisher gewöhnlich gewesen, wo es ihm aber nicht allemal gelung. So rechnete er unter die Thonarten den Speckstein und Topfstein, welche andere mit mehrern Grunde, und lange vor der Herausgabe dieser *methodischen Eintheilung* unter die Talkarten, welche die Bittersalzerde in stärkerer Portion enthalten, gerechnet haben. Dabey vervielfältigte er auch die Arten oft zu sehr, und führt z. B. sehs Arten von Glimmer auf, als Russisch Glas, Katzengold, Katzensilber, Bräunlichten Glimmer, schwärzlichten Glimmer und dunkelgrünen Glimmer, wo der Gattungsnahme allein hinreichend gewesen wäre. Denn alle diese Farben und Abänderungen sind höchst zufällig, und nicht selten siehet man Tafeln von dem sogenannten Russischen Glase, wo sie mit einander verbunden sind. Aehnliche Bemerkungen wird man bey jedem Abschnitte machen können. Von den Fossilien überhaupt findet man hier selten eine Beschreibung oder sonst einige Nachricht, sondern bloss ihre Namen. So suchte Rec. vergebens unter glimmerigem Berggrün einige Auskunft, ob Hr. *W.* etwan den bekannten grünen Glimmer von Johanngeorgenstadt darunter verstanden haben möchte, da vorher dunkelgrüner Glimmer aufgelöset worden war. Ein eigener Einfall des Hrn. Vf. zeichnet noch dieses Buch aus; nemlich die Kupfertafeln vor jeder Klasse, worauf chemische und andere zum Theil willkührliche Signaturen für die Fossilien symmetrisch zusammengestellt sind, um ihre Uebersicht zu erleichtern. Da aber die neuern Chemiker aus guten Gründen selbst die bey ihnen schon eingeführten Zeichen jetzt weglassen: so würde es den Mineralogen nicht zu vergeben seyn, wenn sie dergleichen erst erfinden und einführen wollten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich: *Socratische Unterhaltungen über das Aelteste und Neueste aus der christlichen Welt. Ein Versuch* 1786. 361 S. 8. (18 gr.)

Dieser Versuch besteht aus lauter einzelnen Abhandlungen, welche hauptsächlich Religion und

 Sitten

Sitten betreffen. Auch die literarischen, politischen, und übrigen Gegenstände, über welche sich der V. verbreitet, sind auf jene beiden Gesichtspunkte zurückgeführt. Rec. hat kürzlich kein Buch gelesen, das ihn so gefesselt hätte als dieses. Die Auswahl der Gegenstände verräth genaue Bekanntschaft mit der Denkungsart und den Sitten unsers Zeitalters, und die Ausführung einen durchdringenden Verstand, genaue Kenntniss des menschlichen Herzens, warmes Gefühl fürs Gute Laune und Witz in einem seltnen Grade. Nur ein einzigesmahl (S. 210 in einer Anrede des Socrates an Zimmermann,) scheint sein Witz die Grenzen des Decorum's zu überschreiten; aber sobald man auf das ausserordentlich pertinente achtet, was in der Stelle liegt, oder fragt: *wie meinst du das?* (eine Frage die der V. den Recensenten S. 285. so sehr empfiehlt,) so kann man sie nicht hinwegwünschen. Folgende Abhandlungen zeichnen sich nach Rec. Urtheile ganz vorzüglich aus: 1. *Ueber Socrates, seine Geschichte und Philosophie*, I-IV. worin der Vf. viele Stellen im Phaedon, durch treffende Bemerkungen, erläutert. Eine Erklärung über den Genius des Socrates, lehnt er auf eine launige Art von sich ab. Die letzten Worte des Socrates aber, *man solle dem Aesculap einen Hahn opfern*, welche für so viele ein Stein des Anstosses in der Geschichte des Socrates sind, erklärt er in einer besondern Abhandlung S. 214. f. — und gewiss zur Zufriedenheit seiner Leser. 2. *Die wichtigsten Religionssysteme unserer Zeit nothdürftig skizzirt.* Jeder Leser von Einsicht wird statt dessen sagen, *kurz, aber treffend, skizzirt.* Welchem dieser 20 Systeme der Vf zugethan sey, lässt sich aus diesen Skizzen nicht errathen. 3. *Von den Vorurtheilen gegen die christliche Heiligkeit.* In dieser Abhandlung herrscht ein ganz andrer Ton, als in den übrigen, weil sie ihrer ursprünglichen Gestalt nach eine Predigt war. Sehr richtig werden die Quellen dieses gefährlichen Vorurtheils angegeben, und eben so bestimmt wird das wahre Wesen christlicher Heiligkeit festgesetzt. 4. *Die Natur, ein Gespräch.* Unstreitig die Krone aller Abhandlungen, in ächt Sokratischer Manier abgefasst. *Einleitung zu einer Osterrede,* — enthält eine ausserordentlich interessante Wendung der Osterfests-Materie, die jeder finden zu können glauben sollte, und doch — noch keiner fand. 6. *Wie meinst du das?* Eine lehrreiche Warnung für Recensenten, den Verfassern keine Fehler anzudichten. 7. *Ueber geheime Gesellschaften und Orden.* Mit vieler Unpartheylichkeit spricht er hier von den Bedenklichkeiten, an solchen Orden Theil zu nehmen, vom Zwecke derselben, und von den factis, welche versteckte Absichten gegen die protestantische Religion vermuthen lassen. — Doch verdienen in der That alle gelesen, und wieder gelesen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonomische Schriften. *Prag:* in Comm. b. Böhm in *Leipzig: Zwey entgegengesetzte Dinge! Schaffütterung und Hordenfütterung, von M. Georg Stumpf,* Oekonomie-Director. 1785. 63 S. 8. (5 gr.) Titel und Schrift sind wider die *praktischen Bemerkungen über die Stallfütterung der Schafe vom Hrn. Hans Wolf v. Lüttwitz*, die in den *neuen ökon. Nachrichten der patriot. Gesellsch. in Schlesien.* 1782. abgedruckt sind. Dieser hatte Stallfütterung und Hordenfütterung als eine und eben dieselbe Sache verstanden, und hieraus irrige Schlüsse abgeleitet, z.B. dass es den Thieren dabey an frischer Luft ermangele, worauf Hr. *St.* erwiedert: Unsere Schaafe stehen des Tages entweder hinter Gebäuden, wo keine Mittagssonne hinfällt, oder unter dem Schatten der Bäume in Horden, und des Nachts, wenn man will, im Stall, oder auf dem Felde in Pferch. Sie haben also frischere Luft, als bey der Feldhütung, wo ihnen die Sonne auf die Köpfe brennt, dass sie sich zusammendrängen, keichen, und dadurch Stoff zu vielen tödlichen Kranheiten erhalten. Doch da Rec. nicht alle Streitpunkte in dieser Sache berühren kann, so will er nur bey dem stehen bleiben, was Hr. v. *L.* in Ansehung der Wolle bey der Hordenfütterung S. 39. eingewendet: Er sagt: die feinste Wolle wird unweit Bresslau, der Stein von 11 - 16 Rthlr., erbauet. Oeftere Versuche haben bewiesen, dass die aus Schäfereyen von grober Zucht gekaufte Schaafe auf dasigen Güthern in wenig Jahren eben die feine Wolle, wie vorher gewähret haben, welche Veränderung der vortreflichen Weide zuzuschreiben. Würde nun diese Weide mittelst der Stallfütterung mit Klee den Schaafen entzogen, so würde diese Feinheit der Wolle aufhören. — Hr. *St.* erwiedert darauf, dass bey der Kleefütterung doch feine Wolle in Würchwitz und Gröbzig gefunden werde. Hier hätte, wie Rec. däucht, der *Status controversiae* anders gestellet werden sollen. Man findet es überall in Deutschland, dass feinere mehr dürre als sehr saftige Gräser auch feinere Wolle gewähren. Die Schubart und Holzhausenschen Schaafe waren aber durch Spanische Böcke eben erst veredelt. Nun wäre es durch Erfahrung erst auszumachen gewesen, ob eine unveredelte Schaafsrace bey der Kleefütterung nicht in Ansehung der Feinheit der Wolle rückgängig geworden sey, so wie die grobe Zucht auf guten Weiden sich gegentheils in Ansehung der Wolle verfeinert, und darinn Fortschritte macht. — Hr. *St.* verarget es dem Sächsischen Adel besonders, dass Hr. *Schubart* keinen Nacheiferer bisher darunter gefunden. Wie will er dieses erweisen, da auf vielen adelichen Güthern der Kleebau schon längst eingeführt gewesen? Man hat aber mit der Hordenfütterung der Schaafe Anstand genommen, weil man erst abwarten wollte, ob die neue Behandlung der Schaafe auf die Gesundheit und Wolle derselben nicht zuletzt noch einen widrigen Einfluss haben möchte. Dass aber der Vf. sich hin und wieder in seiner Schrift missfälliger Ausdrücke bedienet, hat selbst seinen eigenen Freunden (*O. Krämers* Schreiben an *Riem*) nicht gefallen wollen.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 20.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich. *Botanisch praktische Lustgärtnerey, nach Anleitung der besten neuesten Gartenschriftsteller, mit nöthigen Anmerkungen für das Clima in Deutschland, von Franz Hermann Heinrich Lüder*, Superintendent zu Danneberg im Fürstenthum Lüneburg etc. Vierter und lezter Band. 1786. 4. 494. S. u. 6 Bogen Vorbericht und Register. (2 Rthlr. 14 gr.)

Mit diesem Bande beschliesset der Verf. ein Werk, welches sich, dem in dem Vorberichte des 1 B. vorgelegten Plane zufolge, mit Ausschliessung der Küchen- Obst- und Frucht- Gewächshaus- und Glashaus gärtnerey, nur mit solchen Bäumen, Sträuchern und krautartigen Pflanzen beschäftigen sollte, die den Luft- und Blumengärtner und den Gartenkünstler interessiren, und zwar auch unter diesen nur mit denienigen die im Iahre 1771 in *Hambury's Complete Body* of *Planting and Garding*, und im Iahre 1778 im *Mawe's Universal Gardner and Botanist als solche* aufgeführet sind, die in England entweder allezeit, oder doch in einem trocknen Boden, in einer warmen Lage, und in günstigen Wintern in freyer Luft fortkommen, und die also auch in Deutschland entweder überall, oder doch unter gewissen Umständen in freyer Luft fortgebracht, und mit der Zeit vielleicht einheimisch gemacht werden können. In dem Vorberichte rechtfertiget sich der Verf. völlig wieder einen ihm in dem *Iournal der Gartenkunst* St. 4. S. 599. gemachten Vorwurf der Unvollständigkeit seines Werks, als hätte er sich nicht auf alle und iede Pflanzen, die nunmehr in Deutschland angebauet werden, ausgebreitet. Hierauf antwortet er, dass er alle solche Gartenbücher mit grösster Aufmerksamkeit durchgelesen, und die in denselben befindlichen Vorschriften durch Praxis geprüfet, unter allen diesen Büchern aber kein einziges gefunden habe, in welchem man sich über die von *Hambury* und *Mawe*, und also auch von ihm übergangnen Pflanzen Raths erhohlen könne. Habe er aber diejenigen ausgelassen, die, wenn sie ihre Vollkommenheit erlangen sollen, entweder in Gewächshäusern, oder in Glashäusern, oder gar in Lohhäusern unterhalten werden müssen, so seyn selbige einem besondern Werke, nämlich der Gewächshaus- und Glashausgärtnerey vorbehalten, mit deren Ausarbeitung nach alphabetischer Ordnung er schon ziemlich weit fortgerückt sey. Wäre *Burgsdorfs* Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäsigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichen Klima im Freyen fortkommen, ein Iahr früher herausgekommen, so hätte sich der Verf. nur auf solche beziehen und daraus beweisen können, dass sein Werk doch vor ienen noch in Ansehung der Vollständigkeit den Vorzug behalte. Denn Burgsdorf hat nicht alle Baum- und Straucharten beschrieben, die man hier findet, Z. B. Burgsdorf hat ausser der *Populus pendula* und *cordifolia*, auch die beste Art der ganzen Gattung; die *athenienfis*, ausgelassen. Wir wollen sie hier nebst dem überschreiben, was Hr. L. aus seinen Urschriften in Beziehung auf Cultur, Oekonomie und Lustgärtnereygebrauch hinzufüget, um daraus eine Probe zu geben, mit welcher Auswahl und Ordnung von ihm das Beste ausgehoben, und mit Bemerkungen der besten deutschen Gärtner, Bechstädt, Walter, Buek, Mönch, Medicus, Münchhausen, du Roi u. s. w. unterstützet hat. Diese P. Atheniensis ist nun im gegenwärtigen IVten Bande, S. 406. nach vorangegangenen 6 andern Arten die 7te, und also beschrieben: P. (Graeca) Athenian Poplar. *Mawen* 7. *add.* P. heterophylla Atheniensis. *West. Flora.* 26. *Griechische*, oder *athenienfische Pappel. Stamm*, gerade, weislich, treibt in einem Iahre 6-7 F. lange Schüsse. *Blätter*, lang, herzförmig, schön grün. — Ein erst seit kurzer Zeit in England bekannt gewordener Baum und wegen seines schnellen Wuchses und seiner schönen Blätter die vortreflichste Art der ganzen Gattung Populus; läst sich am besten durch Propfen auf die italienische Pappel fortpflanzen, muss aber, weil sie den Propfstamm überwächset, dicht über der Erde gepropfet werden. — Nun folgen noch 2 Bäume, die man als Arten dieser Gattung an

anzusehen pflegt. 8) P. Tacamahacca, von welcher Iacquin vermuthet, dass sie vielleicht von der Fagara octandra ihren Ursprung habe. 9) P. Italica. — Nun das Allgemeine. — Alle diese Arten haben einen merklich schnellen Wuchs, und treiben, so lange sie noch jung sind, in einem Sommer oft 3-4-8-10 F. lange Schüsse, besonders in einem feuchten Boden, welchen sie vorzüglich lieben, wiewohl sie auch in iedem andern Boden, er sey mager oder fett, gut fortkommen, ob sie gleich in einem sehr feuchten Boden den stärksten Wuchs haben. — Sie können in der Gärtnerey zur Verzierung der Aussengründe genutzt, müssen iedoch, weil sie viele Nebenschüsse treiben, und ihre Kätzgen den Boden sehr verunreinigen, nicht nahe an gute Rasenstücke oder Wege gepflanzet werden; schicken sich aber zu Umgränzungen der Parks, Thiergärten und Felder, an die Seiten der Flüsse und Bäche, und zur Untermischung zwischen andere Bäume in grosse Pflanzungen ganz vortrefflich. Vorzüglich sind es die athenienische und die weisse, dann aber auch die carolinische, die Tacamahac- und die italienische Pappel, welche sehr verzierend sind, und zu grossen Alleen, zu offnen Hainen, zu Gruppen in Parks u. s. f. vortrefflich gebraucht werden können; obgleich die übrigen Arten auch in weit ausgedehnte Pflanzungen aufgenommen werden können. — Weil sie in feuchten oder sumpfigen Boden ausserordentlich stark wachsen, so schicken sie sich auch, besonders die 3 Arten, welche eigentlich Forst- und Zimmerbäume sind, nämlich die *weisse* und die *schwarze* Pappel, und die *Espe*, sehr gut zu verzierenden Bepflanzungen sumpfiger oder morastiger Plätze, gleichwie man auch niedrig und freyliegenden Gebäuden nicht geschwinder Schutz und Schatten verschaffen kann, als mit diesen 3 Arten, weil solche in einem nur einigermassen guten und feuchten Boden, innerhalb 6-7 Iahren eine Höhe von 30 F. und darüber zu erlangen pflegen. (Rec. merket bey der P. tremula, der Espe, noch an, dass sie in Thiergärten und Wäldern zur Erhaltung des Rothwildes von wesentlichem Nutzen sey. Wenn solches, wie im gegenwärtigen Winter, bey so tiefem Schnee vor Hunger sterben muss, so erhält es sich nicht nur von dem iungen sehr häufigem Ausschlage, sondern es frisst auch die Zweige groser abgehauener Espen, schälet auch die Rinde ab, zu welchem Zweck ihm zur Zeit der Noth, Woche für Woche, eine verhältnissmässige Anzahl von Espen gefället werden muss.) Das Holz dieser 3 Arten wird iezt höher geschätzt, als vormals. Weil es ausserordentlich weiss ist, so werden die von denselben geschnittenen Bretter, welche, wenn sie trocken gehalten werden, ausserordentlich dauerhaft sind, zu Fussboden sehr gesucht, und weil es fast gar nicht einzuschrumpfen, noch sich zu werfen pflegt, so schickt es sich sehr gut zu Täfelwerk in Zimmern. Die Drechsler suchen es wegen seiner Weisse stark zu Schüsseln, Trinkgeschirren u. s. f., und weil es sehr leicht ist, so ist es zu einspännigen Wagen, Blasebalgen, und Absätzen an den Schuhen sehr brauchbar, gleichwie auch die Aeste gutes Brennholz sind. Zu Sparren genutzt, dauert es viele Iahre, wenn die Rinde, unter welcher sich sonst Insecten einnisteln, abgeschälet ist. (Dieses Abschälen der Rinde zur Verhütung des Wurmfrases ist nicht blos in Ansehung des Gebrauchs zu Sparren, sondern auch der Bretter und mancherlei andern Geräthschaften erforderlich. Rec. hat Gelegenheit gehabt, in holzarmen Gegenden sehr alte Bretter von der Pop. tremula in Gebäuden zu sehen, welche, da alles übrige Holz vermorschet war, gleich den besten Brettern von Eichenholz noch so fest hielten, dass die Nägel, womit sie angeschlagen waren, mit den stärksten Zangen kaum auszuziehen waren.) Hierauf folgen die verschiedenen Fortpflanzungsmethoden, durch Stecklinge, Absenker und Nebenschüsse, welche zu überschreiben der Raum nicht verstattet. Rec. kann nicht unbemerkt lasen, dass man überall im ganzen Werke, auf Regeln stösst, die noch nicht bekannt genug sind, und bey so vielen deutschen Schriftstellern theils ganz fehlen, theils nicht ausführlich genug vorgetragen werden. Z. B., ohne weiter zu gehen, wollen wir nur einige solcher Regeln bey der Fortpflanzung der Pappeln hier noch ausheben. Alle, nach irgend einer der 3 angewiesenen Methoden gezogene iunge Stämme, erlangen binnen 2-3-5-6 Iahren die zu Pflanzungen erforderliche Grösse, und gewinnen in der Folge vor solchen Bäumen, die auf feuchten Plätzen aus starken, so gleich an Ort und Stelle gesteckten Stücken älterer Zweige erzogen sind, weil deren viele sogar auch denn, wenn sie den schönsten Fortgang zu haben scheinen, dennoch oft im Wachsthum stehen bleiben, an Güte und Schönheit den Vorzug. — An den förmlich verpflanzten Stämmen muss nachher nichts geschnitten, und ihnen keiner ihrer Seitenzweige genommen werden, (dieses kann ein oder mehrere Iahre zuvor in der Pflanzschule wohl geschehen, da man ihnen die Nebenschüsse genommen, damit der Hauptschuss gerade und ziemlich in die Höhe gehe) weil solches sie zugleich auf einige Iahre im Wachsthum aufhält, da sie hingegen, wenn man ihnen alle Zweige lässet, vermittelst dieser so viele Nahrungssäfte einsaugen, dass beyde Stamm und Zweige bewundernswürdig schnell zunehmen. — Von der Carolinischen und Virginischen Pappel soll man nach *Hambury's* Rath einiährige Zweige zu Absenkern wählen, um diese zeitig im Herbste einzulegen, ehe sie zu wachsen aufhöreten, weil sie sich zu der Zeit, da der Saft noch im Umlauf wäre, besser niederbeugen liessen, im Winter aber so spröde wären, dass, aller nur möglichen Vorsicht ungeachtet, sehr viele derselben zu brechen pflegen; auch solle man, um ihre Spitzen gegen das Erfrieren zu sichern, einen ieden Absenkerstuhl gegen

gegen schneidende Fröste mit Scorpionkrautbüschen (dieses kann auch mit Zweigen von Steineichen oder Rothbüchen, die ihre obschon trockne Blätter im Winter behalten, geschehen,) umstecken, und im folgenden Frühiahre einen ieden Absenker bis auf ein Auge über der Erde abschneiden. — Nun eine Probe, wie unsre deutschen Schriftsteller den Englischen Urschriften zur Seite gestellt werden: *P. Italica* muss einen beschützten Stand haben, weil ihre dichter stehenden Zweige bey starken Windstössen leiden, und leicht erfrieren; *P. Tacamahacca* leidet zwar in unsern Wintern nicht, verlangt iedoch in etwas feuchten Boden einen etwas bedeckten Stand; *P. balsamifera Mill.* erfordert einen bedeckten Stand, wenn sie gegen das Erfrieren der Zweige in etwas geschützet seyn soll — *du Roi*. Sie sind alle zu Plantagen dauerhaft genug. *Walter*, *Buek*. Nur *P. balsamifera Mill.* leidet oft vom Froste. *Walter*. Von *P. Italica* sterben zu Weissenstein oft Stämme von 30 F. Höhe ab, die noch dazu von starken Winden beschützt in Thälern stehen; *P. balsamifera Mill.* erträgt unsre Winter nicht; die zu Weissenstein erfrieren alle Winter bis auf die Wurzeln, ob sie gleich einen beschützten Stand haben, und machen im folgenden Sommer 8 F. hohe Triebe; *P. Canadensis* ist dauerhaft genug. *Münch*. —

Wir wollen noch einen bekannten Baum, hauptsächlich in Beziehung auf Verzierungspflanzungen berühren, nämlich den Maulbeerbaum. 1) M. nigra fol. cordatis scabris Linn. Ist der einzige, dessen Früchte essbar sind, wesshalb er in Fruchtgärten gepflanzt wird; einige wenige aber pflegt man auch wohl in Verzierungspflanzungen zur Vermehrung der Mannichfaltigkeit aufzunehmen. 2) *M. alba Linn.* b) Abart, *M. fructu minori ex albo purpurascente.* du Ham. Dieser Baum schickt sich gut an Wege und zu Alleen, auch in Felder, oder einzeln, weil er die Mannichfaltigkeit vermehret, und folglich solche Plätze verschönert. Er ist derjenige, der besonders für die Seidenwürmer gepflanzt wird. — Er liebt einen leichten trocknen Boden, ob man gleich auch in weisser Thonerde starke Bäume von lebhaftem Wuchse antrift. Er verdienet aber auch als Forstbaum angepflanzt zu werden, weil sein Holz im Wasser eben so lange dauert, als das festeste Eichenholz, auch von Zimmerleuten und Tischlern auf mancherlei Art genutzt werden kann, und zu kleinern Arbeiten, z. E. zu Spinnrädern, Fassreifen sehr brauchbar ist. 3) *M. Papyrifera Linn.* *Vaterland*, Iapan. *Stamm*, 20-30 F. hoch. *Blätter*, handförmig, einige 3 andere 5 lappig, von schöner starkgrüner Farbe, auf der Unterseite iedoch blässer. *Früchte*, klein, schwarz, steifporstig. — In China und Iapan hat man von diesem Baume grosse Plantagen, und haut die Stämme 1 F. hoch über der Erde ab, und macht aus der Rinde der einiährigen Schüsse Papier. (Die M. des Loddiges, die er Chinensis nennet, erklärt Burgsdorf mit *papyrifera* für einerley, worinn er auch nicht irret. Denn obschon Iapan in den englischen Urschriften als das eigentliche Vaterland angegeben wird, so ist sie doch auch in China, wo man den Gebrauch zum Papier eingeführet, häufigst zu finden.) 4) *M. rubra fol. cordat. subtus villosis, amentis cylindricis Linn.* rother oder Virginischer Maulbeerbaum. *Vaterland*, Virginien. *Stämme*, 30 F. hoch u. darüber, mit grosen Zweigen, die Rinde der iungen Schüsse schwärzlich. *Blätter*, herzförmig, auf der Unterseite zottig, grösser als die gemeinen Maulbeerbaume, und rauher, übrigens aber denselben etwas ähnlich. *Blumen*, in walzenförmigen Kätzchen, die denen der Birke ähnlich sind. *Beeren*, gross, dunkelröthlich. — War 1770 in England noch sehr selten, und wird sehr gesucht. — Die Fortpflanzungsarten durch Saamen, Absenker, abgeschnittene Zweige. Propfen und Oculiren übergehen wir, ingleichen die Behandlung in der Pflanzschule, um die iungen Stämme hochstämmig, für kleinere Lustgebüsche aber sie halbstämmig, und, um eine desto grössere Mannigfaltigkeit zu machen, einige auch zwergstämmig zu ziehen. Nun nur noch die Beyfügung deutscher Schriftsteller. *M. nigra* verlangt einen beschützten Ort, wo er gegen starke Winde Schutz und gleichwohl Sonne hat, dessen ohngeachtet auch ziemlich starke Stämme oft vom Froste angegriffen werden, und absterben. (Bey keinem Baume wird in Ansehung der Lage mehr gefehlet, als bey diesem. Rec. sahe daher in einer sehr grossen Residenzstadt, dass im verwichenen Frühiahre für einen iungen Baum aus der Baumschule, der die Dicke eines mäsigen Spazierstocks hatte, 1 Ducat. geboten ward. Nord- und Ostwinde müssen seinen Standort gar nicht berühren. Starke Westwinde richten ihn auch zu Grunde. In Sanssouci, bey Potsdam, fand er ihn vor dem 7iährigen Kriege in der sichersten Lage, weil Fridr. II. ein grosser Liebhaber seiner Frucht, wie aller vollsaftigen war.) *M. alba* leidet an seinen Zweigen oft einen beträchtlichen Verlust, und bleibt in dem besten Boden, wenn solcher nicht sandigt und warm ist, klein und krüppelhaft; (Rec. findet, dass der Boden, der oben Sand, und unten Lehm hat, den Baum zur grösten Höhe und Dauer gelangen lasse;) die iungen Pflanzen sind besonders zärtlich, und erfordern nicht nur einen beschützten Platz, sondern auch eine Bedeckung mit dürrem Laube. *M. papyrifera* leidet sogar auf beschützten Stellen alle Iahre an seinen Zweigen, und ist für den nördlichen Himmelsstrichen zu weichlich, um ohne Bedeckung gezogen werden zu können. *M. rubra* nimmt auch in den härtesten Wintern keinen Schaden. *du Roi*. Sie kommen alle in einer etwas Schirmhabenden Lage in Plantagen und Lustwäldern gut fort. *Walter*.

Um den Geschmack der Engelländer in Ansehung der Blumen zu zeigen, wollen wir eine der allergemeinsten bey uns herausnehmen, ohne ihre Cultur zu berühren. Diese ist unsre so sehr bekannte *Gänseblume* oder *Masslieben*. Von dieser Gat-

Gattung sind nur 2 Arten, die erste eine perennirende, die zweyte eine einjährige Pflanze. Von der perennirenden sind die mannichfaltigen Sorten der gefüllten Garten-Maſslieben entſtanden. Man hat deren 12 in England. Die proliferirende Sorte iſt unter allen die bewundernswürdigſte und ſonderbarſte, weil unmittelbar an den Seiten ihrer groſsen, ſchönen, und völlig gefüllter Blumen ringsumher viele kleine, auf kurzen und dünnen Stielen ſtehende Blumen entſpringen, und die Hauptblume regelmäſsig umgeben, und im Ganzen ein ſehr verzierendes Anſehen haben. — Alle dieſe Sorten ſind auſſerordentlich dauerhaft, und kommen faſt in iedem Boden und in ieder Lage fort, am beſten aber in einer ſchattigen Lage und einem friſchen Erdreiche. Sie blühen alle ſehr zahlreich im April, May und Iunius, und machen, zwiſchen andern perennirenden Blumenpflanzen von ähnlichem Wuchſe vor der Fronte der Rabatten ſchicklich vertheilt, einen auſſerordentlich artigen Effect. Man pflanzt ſie gewöhnlich zu Einfaſſung der Blumenbeete, auf welche Art ſie auch wirklich ſich am beſten ausnehmen, obgleich ſolche Einfaſſungen ſehr bald unregelmäſsig werden. Man mag ſie aber auch vor der Fronte der Rabatten trippelweiſe umher vertheilen, und zu dieſem Zwecke, weil einzelne Pflanzen nicht recht ins Auge fallen, auf iede 2-3 F. ihrer mehrere, um einen runden Buſch zu bilden, beyſammenpflanzen, und, um eine deſto gröſsere Mannichfaltigkeit oder Farbenſchilderung zu ſchaffen, auf ieden Trippel eine beſondere Sorte pflanzen. — Weil ſie ſich ungemein ſtark beſtauden, und, wenn ſie lange ſtehen bleiben, in kleine und einfache Blumen ausarten; ſo müſſen ſie, damit ſie fortfahren mögen, ſchön, und mit vollkommen gefüllten Blumen zu blühen, iährlich, oder wenigſtens um ieden 2ten Herbſt ausgenommen, und durch Zertheilung veriüngt werden, wozu man aber allezeit ſolche Pflanzen, die am ſchönſten und gefüllteſten blühen, auswählen, und dieienigen, welche ſich der Ausartung verdächtig gemacht haben, wegwerfen muſs. — Die Gärtner um London, welche dieſe Blumen zum Frühiahrs-Marktverkaufe in groſser Menge ziehen, legen dieſelben in iedem Iahre im Sept. und Oct. um, und pflanzen ſie auf beſondere Beete 6 Z. weit von einander; und weil ſie ſie um ſo viel theurer verkaufen können, ie früher ſie ſie in voller Blüthe zu Markte bringen, ſo pflanzen ſie allezeit auch eine Anzahl auf warme ſonnige Rabatten, auf denen ſie früher zur Blüthe kommen. — Ohne noch ſeltnere Pflanzen anzuführen, kann dies Wenige genug ſeyn, den Kunſt- und Luſtgärtner ſowohl, als den Dilettanten zu belehren, wie ſehr intereſſant ihnen ein Werk ſeyn müſſe, das ihnen das Wichtigſte der Vorſchriften in der beſten Ordnung darſtellet. Beſonders iſt es unſern Güterbeſitzern zu empfehlen, um bey Anlegung ſchöner Gartenſcenen, Luſtgebüſche, Wildniſſe u. ſ. f. den Engliſchen Stil und Geſchmak zu kennen. Rec. hat z. B. die Babyloniſche Weide an mehr als einem Orte gruppenweiſe, oder einzeln unter andern Bäumen ganz verſteckt, geſehen, da ſie doch nur auf geräumigen offnen Grasgrund iſolirt geſtellt, wahren Eindruk macht. Dieſerhalb ſchikt ſie ſich auch noch am beſten an den Rand der Waſſerſtücke und neben Caſcaden, Grotten, Höhlen, Ruinen u. ſ. f.

Berlin, b. Weber: *Gründliche Anweiſung, wie man allerley Küchengewächſe und Specereykräuter durchs ganze Jahr zu behandeln hat, wie ſie ſowohl auf Franzöſiſche als Holländiſche Art früh und ſpät zu haben und zu erhalten, nach unſerm Klima zu ziehen, auch der Geſundheit nützlich oder ſchädlich ſind, mit einer monatlichen Anweiſung nebſt beygefügter Zurechtweiſung für den Hollſteiniſchen Recenſenten der erſten Auflage*, von *F. Z. Salzmann*, Königl. Preuſs. Hofgärtner in Sansſouci — Zweyte Auflage des erſten Theils, 1786. 360. S. 64 S. Vorrede — Zweyter Th. mit Kupfern — 1788. 208 S. (Beide Theile 1 Thlr. 8 gr.)

Da beyde Theile bereits 1783 heraus gekommen, ſo befinden ſie ſich völlig auſſer den Gränzen dieſer L. Z., weſshalb Rec. nichts weiter darüber zu ſagen hat, als daſs beſagte Anweiſung mit vielem Beyfalle der Sachkundigen aufgenommen worden. Nur war ſie durch eine Menge von Druckfehlern verunſtaltet worden, daſs die Anzeige derſelben bloſs für den erſten Theil die Seiten 209-218. angefüllet hatte. Dieſe und andre Fehler nun haben in der gegenwärtigen zweyten Auflage verbeſſert werden ſollen, womit es aber dem Vf. dennoch nicht gänzlich glücken wollen. Z. B. S. VII. Quintinis; (*Quintinie*) XII. Glaſskloke; (*Glasglocke*) S. 109. aber kleine; (*aber kleiner*) 110. wenn noch iung ein ſchönes grün; (*wenn ſie noch iung, ein ſchönes Grün*) 114. die Scheiben müſſen befeſtiget ſind: (ſeyn) u. ſ. w. — Die 36 Seiten lange Zurechtweiſung hat es mit dem Hrn. I. R. *Hirſchfeld* zu thun, der in ſeinem *Gartenkalender* v. J. 1784 wider Hrn. *Salzmann* manches einzuwenden gehabt hatte. Letzterer will ſeinen Gegner, als einen Mann, der das Fach, worinn er recenſirt, nur theoretiſch kennt, nicht für ſeinen competenten Richter, anerkennen, und zeigt ihm nicht wenig Fehler ſeines Gartenkalenders. Ob nun gleich Hr. S. als ein in der Theorie u. Praxis der ſchönen ſowohl als der gemeinen Gärtnerey wohl bewanderter Schriftſteller in der Hauptſache nicht Unrecht hat, ſo hätte er doch ſeinem Gegner kaltblütiger begegnen, und ihn z. B. nicht einen Ignoranten, gallſüchtigen Tadler, überklugen Zoilus u. ſ. f. nennen, auch ſeine Einwendungen nicht für ſchwindlichte Gedanken, Staargeſchwätz, ausgeben ſollen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 21.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOETTINGEN. B. Dieterich — *Anatomie der Säugethiere* von *Wilhelm Josephi*, *Privat-Lehrer* auf der Universität zu Göttingen und *Prosector* beim anatomischen Theater daselbst. Erster Band. Nebst 5 Kupfertafeln 1787. 8. 380. S.

Dieses nützliche Buch ist bestimmt, die für den Naturforscher und selbst für den Arzt so wichtige *Anatomie* der dem Menschen, in ihrem innern Bau, so nahe kommenden Säugethiere ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, und gleichsam aus vielen Bruchstücken ein ganzes zu machen. Gegenwärtiger Band begreift 1) eine *Abhandlung von dem Nutzen der Säugethiere*, in welcher der Vf. die einzelnen Arten ihrer Nutzbarkeit vollständig auseinander setzt. Die *zweite Abhandlung*, beschäftigt sich mit der *Litteratur* der *Anatomie* und *Physiologie der Säugthiere*, und für diese verdient der Vf. den besondern Dank aller Freunde dieser Wissenschaft, denn er hat aus dem Reichthum der Göttingischen Bibliothek alles, was in dieses Fach einschlägt mit einem ausgezeichneten Fleisse gesammelt. Er bringt zur bequemern Uebersicht alle diese Schriften unter *folgende Abtheilungen. A) vorzügliche Hülfsschriften zur Litteratur. B) Bemerkungen und Meinungen einiger Alten. C) Reise und Länderbeschreibungen. D) Medicinische Schriften, a, Allgemeinere, b, besondere. E) Anatomisch-Physiologische Schriften vom Menschen, mit eingestreuten Anmerkungen von Thieren. a, allgemeinere, b, besondere. F) Anatomische Schriften vom Menschen, mit eingestreuten Anmerkungen von Thieren. a. allgemeinere, b. besondere. G) Eigentlichere vergleichende anatomische und physiologische Schriften. H) Naturgeschichtsbücher, welche auch einige Anatomie und Physiologie der Thiere enthalten. I) Beschreibungen von Naturaliensammlungen in welchem anatomische Bemerkungen befindlich sind. K) Historische Anatomische und Physiologische Schriften, über einzelne Säugethiere.* Die Säugethiere werden in *zwölf Ordnungen* eingetheilt: I. *Inermis*; *der Mensch*, welche Ordnung hier ausgelassen wird, da sie nicht zunächst zum Zweck des Vf. gehört. II. PITHECI; *Thiere mit vier Händen*; III. BRADYPODA, Thiere mit langen hackenförmigen Krallen, deren ganzer Körperbau auf den ersten Blick Trägheit und Langsamkeit verräth, Faulthiere, Ameisenbären. IV. *Sclerodermata*. Säugethiere mit besondern Decken statt behaarter Haut. a) *mit Schuppen*: die formosanischen Teufelchen. b) *mit Schildern*: Die Panzerthiere. c) mit *Stacheln*. Igel und Stachelschweine. V. *Chiroptera*. Säugethiere, deren Vorderfüsse Flügel bilden. Fledermäuse. VI. *Glires*; Mäuse, Maulwürfe, Hasen, Wiesel und andere verwandte kleinere Säugethiere. VII. *Ferae*, Reissende Thiere, das Bären, Hunde und Katzengeschlecht. VIII. *Solidungula*; Thiere mit Hufen. IX. *Bisulca*. Thiere mit gespaltenen Klauen. X. *Belluae*: Ungeheuere dünnbehaarte Thiere mit dicken Füssen. XI. *Palmatae*: Säugende Amphibien mit kurzen Schwimmfüssen. XII. *Cetacea*; Wallfische. L) Die letzte Abtheilung in dem Literarischen Verzeichniss begreift die *Schriften von ausgegrabenen Thierknochen*. Im *zweiten Theile dieses Bandes* fängt nun die *Anatomie der Säugthiere* selbst mit den *Thieren der zweiten Ordnung* an, und beschäftigt sich zuerst mit den *Affen*. Die Knochenlehre dieser Thiere füllt den ganzen *zweiten Theil des ersten Bandes* aus; und zu deren Erläuterung sind auch die Kupfer beigefügt. Die *erste Tafel* stellt das *Skelet eines Saiou's* dar, dessen natürliche Höhe in seiner aufrechten Stellung, von der Fusssohle biss an den Wirbel gemessen, zwei Fuss und drei Zoll beträgt, die *Zweite* die, um ein viertheil verkleinerte Copie eines *Skelets von einem jungen Orangutang*. *Edward Tysons Anatomy of a Pygmee*. Die *dritte* ist der Vergleichung des Menschenschädels mit den verschiedenen Affenschädeln, dem *Schädel eines Cynocephalus*, *Saiou*, *Orangutang*, (nach *Camper*) und

und *einer Maki*, nach *D'aubenton* gewidmet; Die *vierte Tafel* stellt die innere und äussere Seite der Grundfläche des *Schädels des Saiou*, die äussere Seite des *Schädels des Cynocephalus*, dessen Schlafbein, von der Schädelhöhle anzusehen, und einen Affenunterkieffer vor. Die *Fünfte* vergleicht ein *menschliches Becken*, ein *Affenbecken*, stellt ferner den *Atlas* von oben das sechste *Halswirbelbein* und ein *Lendenwirbelbein* dar, alles vom Affenskelet. Wir wünschen dem geschickten Vf. Musse und hinreichende Unterstützung von Seiten des Publicums, um dieses nützliche Werk bald ganz zu vollenden.

OEKONOMIE.

Wien u. Leipzig, b. Stahel: *Iohann Anton Scopoli's*, d. Weltweish. u. Arzneik. Doct. etc. *Abhandlung von den Bienen und ihrer Pflege.* — *Aus dem Lateinischen übersetzt*, und mit einem Anhange von dem vielfachen Nutzen der Bienenzucht, dann einigen praktischen Anmerkungen versehen, von *Karl Freyh. v. Meidinger*, röm. kaiserl. Secretär. etc. 1787. 131 S. 8. (6 Gr.).

Hr. S. hatte in seiner Abhandlung sich 2 Hauptgegenstände vorzüglich auszuführen vorgenommen, nämlich die Eintheilung der Bienen in verschiedene Geschlechter, und dann von der Bienenpflege im Herzogthum Krain dasienige zu beschreiben, was er in seinen botanischen Excursionen hie und da beobachtet. Er hat 3 Geschlechter, und zwar nach der Bildung des Mundes festgesetzt. 1) das *Schönhorn*. (*Eucera*.) hat 4 Flügel, einen Stachel und einen Saugrüssel, welcher besteht: 1) Aus einen zugespitzten Mittelröhrchen; 2) Aus 2 am Rande glatten Bürsten, die kürzer als das Röhrchen sind; 3) Aus 2 zusammengehenden, zugespitzten, glatten Klappen; und 4) aus 2 Blättern, die besagte Organen beschützen, am Ende zusammengehen, und daselbst einen borstigen Fühler herausstrecken. Unter diesem Geschlecht sind 3 Arten nach ihren Kennzeichen beschrieben, die wir nur nach ihren Namen anzeigen: *Langhörniges Schönhorn*, (Eucera longicornis). *Huflattigschönhorn*, (Euc. surfuris equa). *Krummhörniges Schönh.* (Euc. curvicornis.) — 2) *Die Biene*, (*Apis*). Ein Insect mit 4 Flügeln, einem Stachel und einem Saugrüssel, welcher besteht: 1) Aus einem Mittelröhrchen: 2) Aus 2 Klappen, kürzer als das Röhrchen: 3) Aus 2 die Fühler tragenden Platten. Die Arten: *Steinbiene*, (Apis lapidaria), *Gartenbiene*, (Ap. hortorum), *Erdbiene*, (Ap. terrestris,) *Violette Biene*, (Ap. violacea), *Moosbiene*, (Ap. Hypnorum), *Hügelbiene* (Ap. collina), *Flügelförmige B.* (Ap. musciformis), *Trauerbiene*, (Ap. luctuosa), *Ausartende B.* (Ap. degener), *Wespenförmige B.* (Ap. vespiformis), *Hurtige B.* (Ap. agilissima), *Russfärbige B.* (Ap. fuliginosa), *Frühzeitige B.*, (Ap. praecox), *Centumkelbiene*, (Ap. centumcularis), *Wachsbiene*, (Ap. cerifera) Nur diese allein baut Wachsflaten, Honig aber sammlen auch andere ein. Sie ist daher die einzige, die von uns mit allem Fleiss gepfleget wird. Immittelst ist es noch zu versuchen, ob es nicht der Mühe werth wäre, uns auch andrer Bienenarten, wie dieser zu bemächtigen. Der Honig der Erdbiene schmeckt z. B. piquanter, als unser gemeiner Honig, und es fehlt dieser vielleicht nicht daran, wenn unsre Wachsbienen in Missiahren nichts eintragen können. Rec. erinnert sich, dass ihm in dergleichen Iahren zweymal von seinen Schnittern Erdbienenhonig in Tafeln gebracht worden, die sie auf Wiesen in der Erde gefunden hatten. 3) Die *Schwärmbiene*, (Nomada). Ein Insekt mit 4 Flügeln, einem Stachel und einem Saugrüssel, welcher besteht: Aus einem Röhrchen, und 2) Aus 2 Klappen, die unter der Spitze den Fühler tragen. Arten: *Uferschwärmbiene*, (Nom. riparia), *Aufgeschürzte Schwärmbiene*, (Nom. succincta), *Unsaubere Schwärmbiene*, (Nom. squalida), *Röthliche Schwb.* (Nom. rufescens), *Rothhörnige Schwb.* (Nom. ruficornis), *Ranunkelschwb.*, (Nom. Ranunculi), *Frühzeitige Schwb.*, (Nom. praecox), *Langnasige Schwb.* (Nom. nasuta). Andere, in der *Entomologia Carniolica* angeführte Arten sind hier weggelassen worden, weil sich der Bau des Saugrüssels an den trocknen Exemplarien nicht untersuchen lasse. Welcher Art von Lesern mag nun wohl der Uebersetzer dieses Werks haben dienen wollen? Nicht dem Entomologen, weil dieser die Sprache der Gelehrten verstehen muss. Also Bienenwirthen, die es sind, oder werden wollen; für beyde aber ist der Zweck nicht erreichet. Denn Hr. S. hat nur das von der Pflege der Wachsbiene niedergeschrieben, was er bey seinen botanischen Excursionen gleichsam nur im Vorbeygehen hie und da gesehen und gehöret. Also kein System, wozu ihm auch die Bienenpflege in Krain gar nicht die Hand bieten konnte, weil sie noch nicht aus ihrer Kindheit heraus ist, wie Rec. bey ieder Beobachtung des Hrn. Scopoli, deren 17 an der Zahl sind, hinlänglich beweisen könnte. Was hat nun Hr. *v. M.* besage des Titels geleistet? Dem Meister in der Bienenwirthschaft hat er nichts Neues, dem Anfänger, auf den er sein Augenmerk hätte richten sollen, in gewisser Absicht zu wenig, in andrer zu viel, und das erstere dazu nicht ganz richtig gesagt. — Zuviel ist dem Lehrlinge von dem vielfachen Nutzen der Bienenzucht gesagt. Hat der Lehrling schon sonst gelesen, so hat er das alles und mehr schon gewusst, als ihm hier gesagt wird. Ist er aber bloss von der geringern Klasse, so muntert ihn das nicht auf, Bienen zu halten. Diesem muste gesagt werden, was er iährlich bey einer wohlverstandenen Bienenpflege gewinnen und dadurch seine Einkünfte vermehren könne. — Zu wenig wird dem Lehrlinge von der Bienenzucht gesagt in dem, was von Schirach

nach S. 94-120. entlehnet worden. Hier findet sich z. B. nichts vom Bienenstande und den Gegenden, wo sie mit Nutzen gehalten werden können; nichts vom Honigthau, als der besten Nahrung der Bienen, wenn und wo sie ihn finden; nichts vom Fortbringen der Bienen an andere zur Zeit bessere Oerter, um neue Nahrung zu haben; nichts von der Art sie zu futtern, nichts von schlechten, mittelmäsigen und guten Iahren, und wie man sich dabey zu verhalten; nichts von nöthigen Sachen und Werkzeugen zum Beschneiden oder Zeideln der Bienen; nichts von allen Krankheiten der Bienen und von Verwahrungs- und Heilmittel u. s. f. — Was wird man aber in dem ganzen Anhange als Eigenthum des Hrn. *v. M.* anzusehen haben? Vielleicht die auf dem Titel prangenden praktischen Anmerkungen S. 88-91. Aber diese wenige Seiten wird er sich wohl nicht zueignen wollen, weil das hier Vorgetragene längst bey andern zu finden gewesen. Er hat seine Vorgänger besonders in dem Irrthume S. 88., dass rohes Wachs von den Bienen eingetragen werde. Dieses rohe Wachs, welches Hr. *v. M.* eigentlicher die Wachsmaterie genannt wissen will, und es von dem in dem Magen der Biene zubereitetem noch unterscheidet, soll nun der gefärbte Staub seyn, den die Bienen von den Blumenfäden aufsammlen. Diesen Staub tragen freylich die Bienen in Keulgen äusserlich an den Beinen ein, die man auch Bienenbrodt nennet. Aber sie sind kein Wachs, wie man sich davon sinnlich überzeugen kann. Denn wenn man diese Keulchen zerreibet, so findet man gar nichts Klebrigtes daran, sondern nur einen erdhaften Staub. Man hat auch durch eigends gemachte chemische Versuche aus diesem Bienenbrodte kein Wachs herausbringen können. Aus der Hornbostelschen Entdeckung, dass die Bienen durch ihre am Bauch befindlichen Ringe das Wachs ausschwitzen, werden von Hr. *v. M.* einige Beobachtungen abgeleitet, deren durchgängige Richtigkeit Rec. bezweifeln muss. Es soll nämlich nicht frühzeitig gezeidelt, sondern eine warme Zeit dazu abgewartet werden, weil die Bienen dadurch in ihrer Brut gehindert werden, indem sie ohne Wachs keine Brut einschlagen können. Welche Zeit soll denn die beste seyn? Vielleicht besage des angehängten Schirachschen Bienenkalenders S. 105. im May. Diess lassen wir Korbbienenwirthe wohl bleiben, die wir aus Erfahrung wissen, dass so spät gezeidelte Bienen entweder gar nicht, oder doch allzuspät schwärmen. Wir zeideln schon zu Ende des Hornungs oder in den ersten Tagen des Märzes, bevor die Brutzellen, die sonst mit weggeschnitten werden, mit iunger Brut, die in den ersten Tagen kaum mit blossen Augen zu sehen, angefüllet sind. — Der Schirachsche Bienenkalender macht den Beschluss, der unter einer Meisterhand berichtigter ausgefallen seyn würde. Hievon nur einige wenige Beweise. In den *Wintermonaten.* Fällt Thauwetter ein, so lautet die Regel: so frieren oft die Fluglöcher zu vom Broden, und sie können ersticken; also lüfte sie. — Ungegründet! Die Bienen verstehen sich schon selbst darauf, beym Abgange der freyen Luft den angelegten Rohreif aus ihren Luftlöchern wegzuräumen. *März* hat die Regel: Oeffne, oder erwärme die Bienen, die dir bedenklich vorkommen, oder keinen frischen Laut von sich geben. *Besser:* Du musst niemals schwache Körbe oder Stöcke, sondern recht volkreiche zum Ausstehen gewählet haben. Diese erfrieren niemals, bedürfen keiner äusserlichen Hülfe, und das Erwärmen schwacher Körbe ist das gewisse Kennzeichen einer nicht wohl verstandnen Bienenpflege. *Mai:* die Regel: Zeidle frölich, denn das ist deine Aerndte; — ist schon oben getadelt worden. *Iunius:* Nun geht das Ablegermachen recht an. — Wir Korbbienenwirthe bemitleiden die Mühseeligkeiten der Ablegermacher, halten uns meist allein an natürlichen Schwärmen, und gewinnen 10mal mehr Honig und Wachs, als iene. *August:* Hilf den Bienen die Hummeln oder Drohnen tödten. — Besser: Es ist nicht rathsam, solches zu thun, weil der Weisel leicht mit todtgeschlagen oder mit gefangen und gehangen wird. *Herbstmonathe:* Copulire die iungen Schwärme mit Bovist (Lycoperdon). Besser: Bediene dich in keinem Falle dieses Mittels, weil die Bienen davon erkranken und nach und nach sterben. Die Regel: Wünsche dir keinen schlaffen warmen Winter, sondern einen kalten; damit sie schlafen, auch für dich etwas Honig überlassen, und nicht alles verzehren, — ist ganz falsch. Die Bienen schlafen durchaus nicht im Winter, und zehren in harten Wintern weit mehr, als in schlaffen. Wer daran zweifelt, der gehe bey grosser Kälte zu seinen Bienen, und höre, wie sie desto mehr brausen und sich bewegen, ie härter der Frost ist. Er nehme ferner eine Wage zur Hand, zu Anfange und Ende des Winters, da er denn zulezt wohl finden wird, was seine Bienen unter der Zeit gezehret, und wie sie also nicht geschlafen und gefastet haben.

Des Praesidenten *von Benekendorf Gesetzbuch der Natur für den wirthschaftenden Landmann; oder allgemeine, sowohl theoretische als praktische Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, beides in ihrem Zusammenhange und besondern Theilen. Dritter Band*, 1018. S. 8.

Hr. *v. B.* hat sich allerdings unter der zahllosen Menge schreibender Oekonomen dieses Iahrhunderts den Rang eines klassischen Schriftstellers erworben, denn seine eigenen landwirthschaftlichen Erfahrungen, mit den dahin gehörigen rechtlichen Kenntnissen verbunden, geben allen seinen Schriften den Werth, wodurch sie sich so viel Liebhaber verschaft haben. So viel ist indessen doch wol gewiss, dass seine Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft und die Oeconomia forensis, — alle

aller Weitläuftigkeit ungeachtet — die vorzüglichste seiner Arbeiten sind, und das Publicum hätte freilich wol eben nicht viel verlohren, wenn dies *Gesetzbuch der Natur* ungedruckt geblieben wäre, da man überdem auch selbst in diesem Buche, das doch im Grunde nichts als ein Auszug vorgenannter grössern Werke ist, die kernhafte Kürze nicht findet, die man allen Benekendorffschen Schriften vergebens wünscht. Indessen da es nun einmal angefangen war, so ist auch schon deswegen der unermüdete Fleiss des arbeitsamen V. zu loben, dass er auch dies Werk treulich geendiget und nicht nach Art vieler Schriftsteller unsers Zeitalters den Leser vergebens auf Fortsetzung und Beendigung angefangener Werke hoffen lässt. Eine umständliche Anzeige dieses vorliegenden Theils würde übrigens nur überflüssig seyn, denn der Leser und Liebhaber Benekendorffscher Schriften kennt nun schon des Vf. Manier. Abgehandelt findet man hier nach richtigen ökonomischen Grundsätzen und besonders auf die preussische Landesverfassung angewandt: Die Gründe des Mühlenwesens, eine wichtige Theorie der Holzwirthschaft, der Ziegel und Kalkbrennereien, des Bierbrauens und der Brandtewein-Brennerey, wie auch eine gründliche Bestimmung der Unterthanendienste, Jagdgerechtigkeiten und übrigen Gerechtsame, die ein Gutsbesitzer haben kann, z. B. Iurisdiction, Ius patronatus u. s. f. Der letzte Abschnitt endlich beschäftigt sich mit dem nützlichen und nothwendigen Ausgaben. Die dritte Abtheilung, besonders vom zweyten Buche, wo von den Diensten gehandelt wird, ist ohne Zweifel wohl die lehrreichste, weil man selten in andern ökonomischen Schriften so viel Brauchbares im Zusammenhange über diese in der Landwirthschaft so wichtige Materie findet.

RIGA, b. Hartknoch; *Franz Ludwig von Cancrin*, Ihro Russ. Kais. Maj. Collegienraths und Directors der starajarnsischen Salzwerke, *Vermischte meist ökonomische Schriften.* 1787. 4. 264 S.

Seit 1786 sind 12 Abhandlungen erschienen, wovon wir nur den Innhalt anzeigen: I. von einem auf westphälische Art wohl eingerichteten Bauernhause, einem mit einem Landhause, Garten und englischen Bosquet versehenen Landgute von vier- und einem Dorfe von sechs und neunzig solcher Häuser mit 12 Kupfertafeln. II. von einer vollkommen eingerichteten Branteweinbrennerei mit 16 Kupfertafeln. III. Ein rechtliches Bedenken über die Regalität der Steinbrüche. IV. Von verschiedenen besondern Düngungen der Wiesen und der Felder. V. von der vortheilhaftesten Zubereitung des Kiesels, Granits, und andern festen Steinarten zu dem Chausseebau. VI. Von der Untersuchung der mineralischen Quellen, ihrer Fassung, und mechanischen Einrichtung zum Baden. VII. Von der besten Pflanzung der Alleen an den Chausseen und andern Wegen sowohl im Frühjahr, Herbste und Winter, als auch selbst im Sommer, der Wartung dieser Alleen, und der Anlage eines Parks. VIII. Von verschiedenen Methoden die Moräste und Sümpfe auszutrocknen. IX. Von der Vereinigung der Seen und Flüsse. X. von der Bestimmung, Absteinung und Erhaltung der Gränzen eines Staates. VI. Von einer neuen mit mehr Holzersparung eingerichteten Salzsiedung. XII. Von einem besondern Holzbau, wobey man auch Früchte ziehet. Dem Bau des Reis- und Stammholzes, der Taxirung der Waldungen, und der Eintheilung dieser Waldungen, in jährliche Gehaue. Der Siegensche Holzbau ist uns freylich besser in den Churpfälzischen Bemerkungen von Hrn. *Jung* beschrieben worden. Ueber die Saynaltenkirchische Lande, wo der Vf. gestanden, schenkt er S. 9. uns einige Anmerkungen, die wohl verdienten in Ausübung gebracht zu werden. Wenn er aber sagt: man solle sich ja vorsehen, dass man zu allen diesen Hölzern keinen völlig thonigten Boden nehme, worin keine Pflanze ein Wachsthum habe, so thut er der Sache wohl zu viel. Eben so soll man nach S. 14. die Lassreiser nicht stehen lassen, weil sie den jungen Ausschlag verdampfen, vom Winde leicht umgerissen werden, mehr in die Aeste wachsen, als in die Höhe nie alle Plätze des Waldes besaamen, nicht ohne Schaden des jungen Anwuchses aus den Waldungen zu bringen wären. Schon *Beckman* hat das nemliche von den Hegereisern gesagt, er ist aber vom Oberförster *Käpler* in seiner Anleitung zur Verbesserung des Forstwesens S. 231. gründlich widerlegt worden.

GESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Grundzüge der griechischen und römischen Fabellehre;* zum Gebrauch bey Vorlesungen von *Johann Joachim Eschenburg*, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig 1787. 64. S. 8.

Ist einzelner Abdruck der Mythologie, wie sie in dem von H. E. herausgegebenen Handbuche der klassischen Literatur steht. Um sich nicht an die fast zu grosse Kürze zu stossen, muss man die Absicht des Herausgebers bedenken, der bloss die wissenswürdigsten Umstände von den weniger wichtigen, das Historische der Fabellehre von allem, *der Jugend so entbehrlichen*, Hermenevtischen darüber, zu scheiden, und für den Lehrer das auszuzeichnen suchte, worüber er zu commentiren hat.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 22.

OEKONOMIE.

GOETTINGEN, b. Dietrich: Herrn *Carl Chassot de Florencourt*, herzogl. braunschw. Bergrath — *über die Bergwerke der Alten*, eine Schrift, welche über die von der K. Societät der Wissensch. in Göttingen, auf 1783 aufgegebene Frage den halben Preis erhalten hat — 1785. 8. 71 S.

Ebendas. b. Dieterich: *Geschichte des Bergbaues und Hüttenwesens bey den alten Völkern*, von *Iohann Friedr. Reitemeier* D. Eine Schrift, welche von der K. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen den halben Preis erhalten hat — 1785. 8. 166. S. 3.

FREYBERG, b. Craz: *Bergmännischer Beytrag zu der von der K. Grosbr. Societät der Wissensch. auf das Iahr 1781 ausgestellten Preisfrage: „Wie waren die Bergwerke bey den Alten eigentlich beschaffen und eingerichtet? und lässt sich nicht nach angestellter Vergleichung derselben, mit den unsrigen zum Vortheil des Bergbaues und (der) Hüttenwerke in unsern Zeiten etwas von den Alten lernen?* von *Christian Hieronymus Hammer*, Churf. Sächs. Bergmeister auf St. Annaberg — 1785. 4. 44 Seiten.

Die bey der Preisfrage gegebene Erklärung zeigte an, dass die K. Societät hauptsächlich Nachrichten von dem Bergbau der Römer verlange. Hiermit wollte sich also der Vf. der ersten Schrift vornemlich beschäftigen. Die bey Diodor, Plinius und Strabo noch übrigen Nachrichten nimmt er für Beweis, dass die Römer keinesweges nach gewissen Anzeigen verfuhren, um Gänge oder Erzlager zu entdecken; sie baueten nach dem Augenschein oder auf das Geradewohl, (Gerathewohl) in Schächten, Strecken und Stollen. Ihre Gruben wurden theils gemauert, theils gezimmert, kamen aber nie in eine Tiefe unter das nächste Thal. Von Treibewerken oder ähnlichen Maschinen wussten sie nichts; zur Gewaltigung der Wasser kannten sie nur die Wasserschraube; ihre Poch- und Wäscharbeiten erstreckten sich kaum bis zu den Vortheilen des heutigen Waschheerds. Ihr Hüttenwesen blieb sehr unvollkommen. Die Chemie war gegen das, was sie itzt ist, kaum erfunden. Bey ihrer Unwissenheit in der Markscheidekunst führten sie lauter Krüppelbaue. Da sie indess keinen Mangel an Material hatten, die Unterhaltung der bey ihrem Bergbau angestellten Sklaven wenig kostete und sie Gänge benutzten, die damals noch zu Tag aussetzten und sogleich Erz und Metall darboten, so konnten sie schon mit Vortheil bauen. Der Vf. findet von ihrem Verfahren itzt nichts anwendbar, als den Gebrauch der Züchtlinge und Verbrecher, um Bälge zu treiben und Hämmer zu bewegen, wo es an Aufschlagewasser fehlt. Er giebt hierbey die Zeichnung einer Maschine, womit dieses ausgerichtet werden konnte. Auch schlägt er, nach Vitruv, vor, die Bäume, um dem Maschinen- und Gräberholz eine grössere Dauerhaftigkeit zu geben, noch auf dem Stamm zu schälen, oder ihnen am Fuss die Borke abzunehmen, wie dieses Buffon und Duhamel gegründet befunden hätten. Aus dem Bergbau unsrer Vorfahren, hält er die Idee eines Kunstzeugs, wovon sich in einer zu Annaberg 1780 aufgemachten alten Grube die Ueberbleibsel fanden, noch itzt mit Vortheil auf solche Gruben anwendbar, wo es nur wenige Aufschlagewasser giebt; daher er ebenfalls eine Zeichnung davon mittheilt.

Der Vf. der zweiten Schrift gehet weiter als der vorige, so viel die alte Geschichte betrifft. In seinem Vorbericht, über die Quellen der Nachrichten von dem Bergbau der Alten, klagt er mit Recht, dass der Fleiss der Alterthumsforscher weniger Erklärung über den Bergbau als über die Garderobe der Alten und andere kleine Gegenstände geliefert haben. Desto gelegener erscheint aber seine eigene Abhandlung, worinnen er die politische und Kunstgeschichte des alten Bergbaues in Asien und Afrika, besonders in Egypten auch dem alten Sibirien, ferner des östlichen Europa, der Griechen und vornehmlich der Athenienser beschreibt. Hierauf kommt er zu dem alten Bergbau des westlichen Europa, vor den Römern und unter den Römern, alsdenn auch zu dem Bergbau des

des nordöstlichen Europa. Sein Fleiss in Aussuchung und scharfsinniger Benützung der in den alten Schriftstellern zerstreuten Nachrichten, verbunden mit so vieler Ordnung und Klarheit des Vortrags, machen die ganze Abhandlung sehr schätzbar. Liebhaber dieser Wissenschaften würden sich viel Vergnügen entziehen, wenn sie nicht selbst lesen wollten. — Die Griechen baueten sehr stark, mit Tausenden von Sklaven. Die Bergleute erregten einmal in Attika eine gefährliche Empörung. Aus den Arbeiten der Römer scheint doch zu folgen, (wie aus denen der Egypter,) dass sie sich in der Anlage ihrer Grubenbaue nach gewissen Grundsätzen richteten. Auch waren sie im Elsass mehr als 1200 Fuss in die Tiefe hinabgekommen. — Die Erfindung des Pulvers und Magnets, die Benutzung des Wassers zu der Maschinerie, erhoben allein schon den Bergbau der neuern Zeiten weit über den alten, (dass der Gebrauch des Pulvers im Rammelsberg schon im 12. Iahrhundert vorkomme, wie eine Note S. 152. behauptet, ist *von Veltheim* gründlich bestritten worden; die Stelle bey Arnoldus Lubecensis in Chron. Slauor. ap. Leibn. T. II. p. 707. zielet auf das sogenannte Feuersetzen, die älteste bergmännische Arbeit.) Im Grubenbau, Schmelzwesen, in der Bergwirthschaft, besonders durch Gebrauch freyer Menschen statt fauler Sklaven etc. hat der neuere Bergbau einen solchen Vorsprung gewonnen, dass eine Untersuchung des Bergbaues der Alten, in Rücksicht des Nutzens vor den neuern, dem Vf. völlig unfruchtbar scheint und der Gewinn aus dieser Untersuchung ganz der Geschichte zufällt.

Als die K. Societät die Preisfrage 1781 ausstellte, fand sich vorerst niemand zu deren Beantwortung. Sie wurde daher wiederholt; bey Ankündigung der Beantwortungen liess die K. Societät bemerken, als sie unter zwey Schriften den Preis vertheilte, dass sie schwerlich erwarten könne, dass eine Schrift der Frage im ganzen Umfange Genüge leisten werde, weil ein Hauptstück derselben viele humanistische Gelehrsamkeit erfordere, das andere aber mehr den Bergwerksverständigen voraussetze. Der *dritte* Verfasser glaubte daher, dass sein bergmännischer Beytrag nicht überflüssig sey. Er gehet damit nur 4-500 Iahr, besonders aber bis in die Zeiten des Agricola zurück, welche er desto richtiger zu beurtheilen sich im Stande sieht, da man in dem Annaberger Revier täglich in Arbeiten begriffen war, womit man alte zu Agricola's Zeiten betriebene Grubengebäude von neuem verfolgte. Der Vf. zeigt in Beyspielen, wie sehr sich der neuere Bergbau in der Gebirgskenntniss, Maschinerei, Häuerarbeit, Bekämpfung des Wettermangels und der Wasserhindernis, in der Grubenförderung, Zimmerung und Mauerey, in der Aufbereitung der Erze und und im Schmelzwesen, vorzüglich aber in der politischen Verfassung und Direction, gegen die vorigen Zeiten gehoben habe. — Man siehet, dass der nunmehr verstorbene Verf. sich auf den Sächsischen Bergbau einschränkt, zu dessen Geschichte sein *Beytrag* nicht unerheblich ist. Er hat damit zugleich den Verdiensten des 1784. verstorbenen Berghauptmanns, *Pabst von Ohain*, zu Freyberg, ein Denkmal der Dankbarkeit stiften wollen.

NATURGESCHICHTE.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akad. Buchh. *Ueber einige künstliche Geschlechter aus der Malvenfamilie, denn der Klasse der Monadelphien. Mit beygefügtem Urtheile über Linneische Geschlechter, und durch Klassification; über Herbarien und Terminologie; dann Empfehlung einer Sammlung von Fruchtgehäusen und deren Saamen; vorzüglich einer genauen Zergliederung sämmtlicher Fructifications-Theile jeder Pflanze*; von *Friedrich Kasimir Medikus*, Pfalzzweybrückischen Regierungsrathe, Director der Churpfälzischen Staatswirthschafts-Hohen Schule u. s. w.

Mit Vergnügen nahm Rec. dieses Buch in die Hand, und glaubte von Hrn. M., der schon von seiner Beobachtungsgabe hinlängliche Proben lieferte, und Freymüthigkeit genug besitzt, um keine Wahrheit zu verhehlen, hier neue eigene und richtige Bemerkungen über die auf dem Titel angezeigten Materien zu finden. Aber er fand sich sehr in seiner Hofnung getäuscht. Schon bey der Anzeige der *Theodorae spetiosae* (A. L. Z.) gab er sein Misfallen an den harten und unnützen Ausdrücken des Hrn. *M.* zu erkennen, und hoffte, dass derselbe inskünftige nur das sich angelegen seyn lassen würde, was zur wahren Aufnahme der Wissenschaft dienen könnte; er findet aber ietzt, dass Hr. M. wenig neues geleistet, und alles in einem solchen Tone vorgetragen hat, der ganz unter der Wissenschaft und unter seiner eignen ist. Hr. *M.* hätte in einem Fache arbeiten mögen, in welchem er gewollt hätte, so würde er iederzeit, zumahl bey dem vorleuchtenden Glanze einiger Männer von Verdienst, zu ähnlichen Zänkereyen und Unanständigkeiten Anlass gefunden haben. Hr. *M.* ist gewiss nicht der einzige, der einsieht, wo es der Wissenscaft fehlt, und die Mittel kennt, durch welche ihr geholfen, und sie, wo nicht zur höchsten, doch immer zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gebracht werden muss. Aber, wenn er sich ein Vergnügen oder einen Beruf daraus macht, das hämisch zu tadeln, was die Lage der Umstände bisher unmöglich machte, zu ändern; wenn er das Andenken eines Mannes, der sein ganzes Leben der Wissenschaft widmete, aus jenen Ursachen mit Füssen treten, und mit einem gesuchten Schiefblicke seine Unternehmungen misdeuten will; wenn er die Vorgänger verspottet, und selbst alles so dunkel lässt, wie zuvor: überhaupt, wenn er mit der grössten Heftigkeit für die schon ziemlich erkannte Wahrheit streiten will, ohne hinlängliche

Maas-

Maasregeln zu ihrer Anwendung zu geben, ohne ihre Möglichkeit zu prüfen, und endlich, ohne selbst durch ein klassisches Werk ein Muster zu geben; — so wird man ihm sehr wenig Dank für seine Arbeiten und Kritiken wissen können.

Um alles das zu beweisen, verfolgen wir die Schrift selbst. Im ersten Abschnitte werden die *natürlichen Genera der Malvenfamilie* auseinandergesetzt. Sie sind weit zahlreicher als die linneischen, und Hr. *M.* nimmt ausser dem Kelche auch noch die Frucht und ihre innere Beschaffenheit zu Hülfe. Diese Abtheilungen scheinen zwar genau zu seyn, doch sind sie überall nicht unterscheidend genug, und da Hr. M. nicht alle Arten unterscheiden konnte, so ist wohl möglich, dass sie noch viele Abänderungen leiden kann. Im zweyten Abschnitte: *Beweis dass seine* (des Verf.) *bisher bebochtete Methode; künstliche Geschlechter zu bilden; auf ächten Grundsätzen beruhe.* Er glaubt, dass dadurch auf einmal Licht in die Botanik kommen müsse, und das wird auch geschehen, wenn wir wirklich künstliche Systeme vollständig machen. Das wuste man ia längst; Dank verdient Hr. M. nur deswegen, wenn er durch mehrere Beyspiele die Unvollkommenheit des Sexualsystems zeigt und zugleich verbessert. Da er aber selbst sagt, diese Foderung sey keine Kleinigkeit (S. 54.), warum schimpft er denn auf die grossen und verdienten Männer, die, eben weil es keine Kleinigkeit ist, dasselbe noch nicht leisten konnten? — *Genera* hat der V. seiner Meynung nach bestimmt, und von ihnen wendet er sich (S. 55.) zu den Speciebus. Auch hier ist nichts neues, und die Schwierigkeiten, die Arten zu bestimmen, bleiben so gross, wie sie immer waren. Wir geben gern zu, dass Linnè zuweilen zuviel sahe, aber wirklich viele sehen gar nicht, und das unrecht gesehene giebt Gelegenheit zur Verbesserung. In diesem Abschnitt vereinigt Hr. *M. viele natürliche Malvengattungen unter einige künstliche*, die er jedoch nach Frucht und Saamen zugleich bestimmt. Letzteres scheint Rec. gar nicht dem Endzwecke gemäss, und wenn Hr. *M.* ia auf ein höchst künstliches und bequemes System sieht, so dürfen darinn die Fruchtcharaktere eben so wenig ihren Platz finden, als die linneischen Classen mit getrennten oder vermischten Geschlechtern, und iedes Gewächs muss mit Blüthen und Blättern zu einer Zeit seiner Existenz alle unterscheidende Kennzeichen besitzen. Hierauf beschreibt Hr. M *Pflanzengattungen, die zur Monadelphie gehören*, aber von Linnè anderswo angegebracht sind. Ein löbliches Unternehmen, das entweder ganze Gattungen an sichere Stellen versetzt, oder die Ausnahmen der Arten gehörigen Orts bemerkt. Schon andere haben dergleichen gethan, aber Hr. *M.* ist sehr originell und genau. Solche Arbeiten haben wahres Verdienst; dadurch und nicht durch ein zweckloses Aufwärmen alter Vorwürfe, wird die Wissenschaft vollkommener. Aber hiezu hat niemand mehr Gelegenheit, als wer von den Grossen kräftig unterstützt wird, und Hr. *M.* befindet sich in diesem Falle. Wir wünschen, dass es ihm gefällig seyn möchte, seine wahren Verdienste auf so eine Weise zu vermehren und zu sichern. *Ueber Linnés Pflanzengeschlechter.* Wenn uns doch Hr. *M.* in der That zeigen wollte, ob er ohne Sünde sey, und das Recht habe, die Ehreusäule des grossen Mannes auf eine so zudringliche Art anzufallen. Wo ist denn derienige, der so viel that, wie Linné, und es zugleich besser that? — Ietzt haben wir freylich einen lebenden Linné nicht nöthig, uud die weit correctern Arbeiten, die einzelne Personen über einzelne Gegenstände liefern können, müssen sich in ein ganzes zusammenketten, dass der gröste Verstand Eines Menschen nie in dieser Vollkommenheit darstellen kann. Und wo ist denn das allgemeine Werk, das uns die linneischen Systeme und Beschreibungen noch zur Zeit entbehrlich macht, weswegen man nach dem Rathe des Hrn. *M.* (S. 147.) keine derselben mehr kaufen soll? — Zuletzt spricht er noch von den *Kräutersammlungen.* Die flüchtig gemachten Herbarien verwirft er zwar mit Recht; aber mit Unrecht zieht er die Abbildung in allen Fällen vor, und mit noch grösserm Unrecht glaubt er, Linné habe seine Anhänger mit dieser *Taglöhnerarbeit* beschäftigen wollen, um sie vom Denken abzuhalten, und zu Sklaven seiner Meinungen zu machen. Man sieht hier ein Beyspiel, wie jämmerlich ein Mann verkannt werden kann; auch S. 6., wo sich Hr. *M.* auf eine ähnliche Weise einfallen läst, zu glauben, Linné habe dieienigen, die ihm an Ansehen hätten gleich kommen können, nach Asien und Afrika, *als an ganz artige Standpunkte* geschickt, oder ihnen *Ordenszeichen umgehängt!* Ob Hr. *M.* das wohl beweisen kann? — Und ist denn der Zergliederer ein Tagelöhner, wenn er erst schneidet, hierauf behutsam auf verschiedene Art das Präparat zur Aufbewahrung und zu künftiger Belehrung zurichtet? — oder, weil es kein vollständiges Herbarium geben kann, also — soll man gar keines verfertigen? — Nachdem nun Hr. *M.* vor der Herbariensucht gewarnt hat, so glaubt er die *Zergliederung sämmtlicher Fructificationstheile*; also auch der Früchte und Saamen empfehlen zu müssen; hierbey aber glaubt Rec. überzeugt zu seyn, dass, wofern die zergliederten Blumen nicht gezeichnet, beschrieben und aufgetrocknet werden, die blosse Beschreibung zur systematischen Vergleichung noch lange nicht hinreichen könne. Und dieses ist es, was er mit Hrn. *M.* angelegentlich wünscht, und was die Natur vollkommen gegen diejenigen rechtfertigen wird, die nichts als schwankende Uebergänge in ihr finden wollen. Wir kö[illegible]en zum Schlusse nicht umhin, und das gefäl[illegible]eil fodert es, einige *Ausdrücke unsers Verf.* beyzufügen, und denen Lesern eine Vergleichung zwischen Linnés Verdiensten, dem Stande, der Lebensart und den Ausdrücken des Hrn. *M.* und zwischen dem obengesagten zu über-

überlassen. Hätte ein anderer als unser V. sich dergleichen bedient, so würde es nicht der Mühe werth gewesen seyn, diese Sünden zu bemerken. Hr. M. sagt S. 5. — „ da ich — nicht mit dem *Sterne auf der Brust Tag und Nacht zu glänzen* oder zu imponiren suche.„ S. 47. nennt er eine linnéische Abänderung von *Hibiscus Trionum* einen linneischen *Maulesel*. S. 70. „ da hingegen die linneische Methode auf einer Menge von Irrthümern, Meinungen und Visionen beruht, und der junge Freund entweder gleich zum *Glauben an den Hrn. von Linné* gewöhnt, oder zum Schwärmer gebildet wird.„ S. 78. „ Nach seiner *Nectarienlaune*.„ (S. 138. hat er auch eine *Nectarienbrille*) und nicht weit davon.„ Nun wem die Täuschung lieber ist, als die Wahrheit, der *binde sich seine beiden Augen zu, und glaube an den Nordstern Ordens Ritter von Linné*.„ S. 82. bey der Verschiedenheit der Pflanzen unter einerley Namen „ ist diess nicht des babylonischen Thurms Sprache?„ S. 107. „ aber die Herren verlangen auch nicht den Sisyphasischen Stein (die genaue Bestimmung der Gattungen) zu wälzen, und begnügen sich, statt philosophischer Kenntnisse, mit einer *Herbariensammlung, die ihnen das Ansehen eines Botanikers verschaffen soll*„ wer die Herren sind, wissen wir nicht, und Hr. *M.* verschweigt sie. S. 109. „ So viel Gedult nahm sich der alles umfassende überall reformirende Mann nicht, und dennoch soll man ihn, der keine Minute Anstand nahm, die wichtigsten Entdeckungen zu unterdrücken, oder wenigstens eine Unwissenheit zu affectiren, wenn sie seinem Launen Systeme ungünstig waren, da ihm doch nichts in der ganzen gelehrten Welt entgieng, was selbigem vortheilhaft gewesen, u. der auf diese Weise das botanische Publicum so *affenmässig an der Nase herumführte, wie einen Heiligen verehren*?„ S. 118. „ Ich habe diess hier beygefügt, um ienen die Augen zu öffnen, die bloss nach Autorität, nicht nach Selbstprüfung urtheilen, und die von dem *Scheine der Heiligkeit des Nordstern Ordens Ritters* so geblendet sind, dass ihnen das Licht der Wahrheit gar nicht mehr fühlbar ist, wenn man ihnen nicht alles in dem stärksten Sonnenscheine vorlegt.„ — Es ist Rec. sauer geworden, diese Ausfälle abzuschreiben; allein er war es seinem Urtheile schuldig. In Zukunft wenn er irgend wieder ein ähnliches Product des Hrn. *M.* anzuzeigen hätte, wird er sich hüten, die edle Zeit und das theure Papier mit so traurigen Aeusserungen eines Mannes zu verderben, der es gar nicht nöthig hätte, durch solche stürmische Launen sein Andenken und seine Ehre bey dem Publico zu erhalten. Doch vielleicht hat sich Rec. geirrt, vielleicht gehörte alles zu dem von Hrn. *M.* (S. 3.) so sehr gepriesnen: „ *Ridendo dicere verum*.„

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer. *Geschichte Conrads II Königs beider Sicilien u. Herzogs in Schwaben von Wolfgang Jäger*. Prof. zu Altdorf 1787. 116 Seiten, und 16 S. Vorrede u. Innhalt. 8. (10 gr.)

Die Geschichte des unglücklichen Conradins, verdiente immer eine eigene Untersuchung, da zumal neuere Entdeckungen darüber noch nicht benutzt waren, u. der gewaltsame Tod dieses Fürsten in den deutschen Staaten, u. vorzüglich in dem ehemaligen Herzogthum Schwaben, grosse Veränderungen hervorbrachten. Sie ist auch durch den Hrn. Vf. würdig behandelt worden, der mit angenehmer Schreibart Gründlichkeit zu verbinden weiss. In gedrängter Kürze erzählt Er diese Geschichte in fünf Kapiteln, deren letzteres die Folgen dieses Mordes in Italien und Deutschland vorstellet. Angehängt ist erstlich ein Verzeichniss von vierzig zu Conradins Geschichte gehörigen Urkunden mit erläuterten Anmerkungen, worauf noch acht und zwar fünf neue hier zuerst gedruckte Urkunden beygefügt sind. Auch befindet sich ein gut conservirtes Siegel Konradins von 1266, in Kupfer gestochen dabey. Uebrigens war diese historische Untersuchung von dem Hrn. Vf. bereits 1778 als eine akademische Abhandlung unter dem Titel: *Commentatio de rebus Conradi Staufensis vltimi Ducis Sueuiae*, aber freylich nicht so ausgeführt herausgegeben worden, welche weitere Ausführungen, neuere Bemerkungen und die obengedachten erhaltenen 5 Urkunden bewirkten.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Lamberti Bosii*, Lingu. Graec. in Acad. Franequ. Professor, *Antiquitatum Graecarum, praecipue Atticarum descriptio breuis*, cuius testimonia e fontibus et quasdam obseruationes adiecit *Joh. Frid. Leisnerus*. Editio noua prioribus auctior et emendatior cura *Joh. Car. Zeunii*, Prof. Gr. Litt. Viteb. 1787. 272 S. nebst 3 Bogen Vorrede und Register. 8. (10 gr.)

Nicht immer sind mehrmals wiederholte Ausgaben Beweis für die Güte der Bücher, am wenigsten der Schulbücher, die ihr Veriährungsrecht oft nur deswegen so lange behaupten, weil es vielen Schullehrern, zumal in gewissen Jahren, so ungemein schwer wird, sich in ein neues Lehrbuch einzustudieren. Das vorliegende Handbuch der griechischen Alterthümer macht dennoch mit Recht eine Ausnahme. Der erste Vf. desselben hat den Ruhm eines gründlichen Philologen für sich, und der anfänglich fast zu grossen Kürze ward bereits durch Leisners Fleiss abgeholfen. Ietzt hat der sel. Zeune einige Zusätze, zum Theil auch Berichtigungen aus *Eudociens Violario*, aus *Corsini Dissertat. Agonisticis* und *Fastis Atticis*, aus *Winkelmann* und andern beygefügt, die den bisher anerkannten Werth des Büchleins erhöhen, und demselben noch ferner Beyfall verschaffen werden.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 23.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Wever: *Versuch einer deutschen Prosodie*, dem Könige von Preussen gewidmet von *Karl Philipp Moriz.* 1786. 264 S. 8. (16 gl.)

So wie Hr. *M.* in seiner deutschen Sprachlehre für Damen unter einem gemeinen Titel theils weniger, theils aber etwas viel höheres, lieferte; so enthält auch diese Prosodie nicht sowohl eine vollständige Anweisung dazu für unwissende Anfänger, als vielmehr philosophische Betrachtungen des deutschen Versbau's und besonders der Nachahmung des Sylbenmasses der Alten zu kritischer Berichtigung und Vervollkommnung der gemeinen Regeln. Die Einleitung ist ein Gespräch zwischen Euphem und Arist über den Unterschied der deutschen Sprache von den alten. Dem Vorzug der letztern im Wohlklang und unveränderlich bestimmten Sylbenmass wird entgegengesetzt, dass unsere durch die Länge der Hauptsylben weniger für Ohr und Empfindung, aber desto mehr für den Verstand und die Gedanken leistet. Nur darin gehet wohl Hr. M. etwas zu weit, dass er ausser Länge und Kürze noch besonders Höhe und Tiefe annehmen will, anstatt dass man insgemein iene für abhängig von diesen hält. Es soll nach seiner Meynung z. B. in dem Ausruf *Geliebter* die erste Sylbe den hohen Ton und die zweyte die Länge haben, in *Mein Geliebter* hingegen die Höhe auf *mein* und *lieb* mit der Länge zusammen treffen, da doch ein unbefangenes Ohr schwerlich durch den Zusatz des *mein* den geringsten Unterschied in dem Laut des *ge* empfinden möchte. Euphem übernimmt am Ende die Vertheidigung des deutschen Sylbenmasses und Versbau's schriftlich zu führen und das Gespräch wird zum Briefwechsel. Er handelt daher in den zwey ersten Schreiben von dem Numerus, der Caesur und den metrischen Füssen, welche auch mit deutschen Namen versehen werden; z. B. Schleuderer für Jambus, Wälzer für Trochäus Tritt für Spondäus, Zweylängigter für Amphybrachys, desgleichen von den lyrischen Sylbenmassen nach Beyspielen aus Horaz und Klopstock, und dem Reim. Im dritten Briefe macht Arist Einwendungen über die Unbestimmtheit des deutschen Sylbenmasses, dass sich die Klopstockischen Oden auf mehr als eine Art scandiren lassen, und den vorzüglichen Nutzen des Reims und seiner mannigfaltigen Stellung für das Gehör. Der vierte Brief von Euphem enthält erst das hauptsächlichste von Hn. *M.* neuer und eigenthümlicher Theorie. Die Länge und Kürze der Sylben hängt nämlich im Deutschen von ihrem Verhältniss in der Zusammenstellung ab. In allen längern Wörtern ist die Stammsylbe durch den Ton lang und alle Vorschläge und Anhänge sind kurz, bey den einsylbigen aber kommt es darauf an, ob sie als Redetheile von wichtiger oder geringer Bedeutung sind. In dieser Absicht geht das Substantivum und Adiectivum in gleichem Range allen übrigen vor; darauf folgt zunächst das Verbum, die Interjection und das Adverbium, ferner das Hülfsverbum, die Conjunction und das Pronomen, endlich aber die Praeposition und der Artikel. So wie nun mehrere davon zusammen kommen, erhält immer das Wichtigere die Länge und daher sind z. B. auf *Gott*, sind *schön*, bald *weint*, du *wirst* Jamben, hingegen *Gott* wird, *ach* wie, *als* du, *wer* in, Trochaeen. Im fünften Brief endlich wird von diesem Grundsatz die besondere Anwendung auf die Hexameter, die Sapphischen, Alkaischen und Choriambischen Verse gemacht und an Beyspielen von Klopstock und Ramier gezeigt, wie die Nachahmung derselben im Deutschen oft unvollständig ausfällt. Mit Grunde empfiehlt Hr. *M.* vorzüglich die daktylischen Hexameter und Choriamben, als dem Bau unserer Sprache angemessen, und giebt sonst dabey noch manche nützliche Bestimmungen, Hülfsmittel und Ausnahmen an. Seine Regel, auf die Wichtigkeit der Redetheile zu merken, wird auch in sehr vielen Fällen gewiss dazu nützlich seyn, die Länge und Kürze der Sylben richtig zu beurtheilen und einen guten Versbau hervor zu bringen.

gen. Aber überhaupt ist das schon in ältern *Anweisungen zur Prosodie* vorgeschrieben. In der Allgemeinheit und Strenge hingegen, wie er den Satz nimmt, wird er schwerlich die Probe halten. Das natürliche Gefühl, worauf er sich immer berufet, wird doch oft den an sich weniger bedeutenden Redetheil hervor heben lehren; z. B. Gott *hört* wer *zu* ihm *ruft*, Ach *wenn* er *auf* die Nacht, klingt rein jambisch. Noch mehr ist das der Fall, wo besonderer Nachdruck oder Leidenschaft den Ton eines Wortes verstärkt, z. B. Nur *ich*, und *du*, bleib *hier*, geh *hin*, bist *du* es *nicht*, der *ihn* und *sie* — und Hr. M. kann sich hier nicht anders helfen, als dass er wieder die Höhe des Tons von der Länge unterscheidet, welches aber kein Deutscher wirklich in der Aussprache thut, noch thun kann. Durchgängig passt also die Regel nicht einmal für die gemeinen steigenden und fallenden Sylbenmaasse. Bey Nachahmung der künstlicher zusammen gesetzten Griechischen aber kann vollends die nach so viel Stufen verschiedene Länge und Kürze der Sylben unmöglich die deutlich ins Ohr fallende und wiederkehrende Uebereinstimmung hervorbringen, welche das Wesen davon ausmacht. Daher kommt es, dass die meisten, besonders lyrischen, Sylbenmasse der neuern Dichter wie Prosa klingen und so vielen nicht gefallen wollen. Diesem Mangel kann aber auch durch künstliche Bestimmungen schwerlich iemals abgeholfen werden, weil der Grund davon im Bau der Sprache selbst liegt.

Leipzig, b. Schwickert: *P. Ovidii Nasonis Metamorphoses*, ex recensione Burmanni, varietate lectionis et notis perpetuis illustravit *Theophilus Erdmann Gierig*, Professor Philosophiae et Archigymnasii Tremoniensis Prorector. *Tomus secundus* 1787. 457 S. 8. (1 Thl.)

Den ersten Theil dieser nützlichen Arbeit gab H. G. als Rector zu Lennep 1784 heraus, und wir freuen uns aufrichtig, ihn, aus iener kümmerlichen Lage herausgehoben, als Prorector in Dortmund wieder zu finden. Diese günstige Veränderung scheint auch auf seinen Bücherapparat einen wohlthätigen Einfluss gehabt zu haben, und so gut auch der erste Theil, die häufigen Druckfehler abgerechnet, ausgefallen war, so sehn wir doch aus den beygefügten Addendis zu ienem ersten Theile, und aus der Bearbeitung des Zweyten, dass der fleissige Mann an Belesenheit und Auslegungskunst seitdem nicht wenig zugenommen habe. Burmanns Text liegt zum Grunde, unter dem die Varianten, und weiter hinab die erklärenden Noten stehen, die doch auch oft sich auf Beurtheilung der Lesarten einlassen. Die Erklärungsart hat im Ganzen unsern völligen Beyfall; vorzüglich schätzen wir die Gabe des Verf., dem Jüngling, für den die Ausgabe doch zuletzt bestimmt ist, alles in möglichster Kürze so deutlich darzustellen. Ovids oft unzeitiger Witz ist überall eben so gut bemerkt, als der glückliche, auch immer durch einen kleinen Wink angedeutet, warum etwas schön oder weniger gut gesagt sey. Ieder Fabel ist der Innhalt entweder vollständig vorgesetzt, oder die Quellen sind wenigstens nachgewiesen, wo man weiter nachlesen kann. Wir fürchten nur, dass Apollodor, Antoninus Liberalis, die Scholiasten u. s. w. nicht immer in den Händen der Schüler, oder auch der Lehrer seyn werden, denen diese Arbeit eigentlich zu gut kommen soll, auch haben wir das bereits 1786 erschienene nützliche Büchlein *Mellmanns de caussis et auctoribus narrationum de mutatis formis* etc. nirgends angeführt gefunden. Gut ist es, dass z. B. B. XIII. der galante Polyphem aus Theokrit, und die bedauernswürdige Hekuba aus Euripides erläutert ist; und wenn man auch die aus Euripides genommenen Sentenzen vielleicht fleissiger bemerkt wünschen könnte, so ist doch Rec. geneigt, diesen kleinen Mangel mit der beabsichtigten Kürze um so mehr zu entschuldigen, da H. *G.* in der Vorrede zu dem ersten Theil den tragischen Dichter als Quelle Ovids in moralischen Gemeinplätzen sehr wohl kennt. Vielleicht gewinnt der H. Vf. bey einer künftig gewiss zu erwartenden neuen Auflage für diese und andere kleine Bedürfnisse mehr Raum, wenn er hin und wieder von der gehäuften Phraseologie (z. B. IX, 653.) etwas abnimmt, oder die Uebersetzersünden des freylich armseligen *Safts*, nicht weiter rüget. Dass er mit H. *Schirach* zuweilen in eine kleine Fehde geräth, missbilligen wir weniger, da die Clavis desselben in vieler Iünglinge Händen ist. Gemeiniglich hat auch H. *G.* recht, doch wären wir B. X, 49. geneigt, H. *S.* in Schutz zu nehmen. Die Rede ist von Pygmalions Bildsäule: *Virginis est verae facies, quam vivere credas. Et, si non obstet reuerentia, velle moueri.* H. S. sagt: *Virgines bene educatae prae pudore in virorum conspectu vix audent* se movere, H. G. hingegen erklärt das *moueri* durch *saltare*, erläutert diese Bedeutung durch viele Stellen, und beruft sich denn auf *römische* Sitte, da doch Pygmalions Scene in *Griechenland* liegt, und auch im folgenden nichts auf die tanzende Stellung der Bildsäule leitet. — B. IX, 105. ist Burmanns am unrechten Orte angebrachte Gelehrsamkeit mit Recht widerlegt; aber selbst Hr. *G.* scheint uns die *nimbos hiemales* noch zu gelehrt zu erklären, Rec. glaubt, man brauche hier gar nicht an die Jahreszeit des Winters zu denken, und hat sich diese *nimbos* immer durch *Gewitterregen* übersetzt. — B. IX, 82. *Induit ille toris à laeva parte lacertos.* Die Ausleger, sagt H. *G.*, schweigen bey dieser *dunkeln* Stelle. Deutlicher wird sie schon, wenn man mit Einer Handschrift, welcher auch der ältere Gronov beytritt, *Induit toros — lacertis*, liest; aber auch dies ist nicht nöthig, selbst die gewöhnliche Lesart giebt den Sinn: *Er grif tief in die Wammen des Stieres ein*, und Ovid sagt gewiss nichts mehr, als was er B. XIII, 563.

nur

nur in einer andern Metapher so ausdrückt: *Immergit manus.* — Bey B. XII, 369. *Fraxineam misit, mentis quoque viribus, hastam*, fragt H. G. *Quis unquam* mentis viribus *hastam misit?* Wir dächten doch, dass dies in Ovids Manier wäre, zumal wenn man bedenkt, dass es Gegensatz des vorherstehenden *validi lacerti* seyn soll. Wir würden es übersetzen: *Er nahm alle Besinnung zusammen, um genau zu zielen, seinen Mann nicht zu verfehlen.* — Die Auszeichnung dieser wenigen Stellen, bey denen Rec. anders dachte, kann und soll der Arbeit überhaupt nichts von ihrem Werthe benehmen, und wenn es der Raum verstattete, würden wir ein langes Verzeichniss der glücklichsten Erklärungen beybringen können. Einige wollen wir doch ausheben B. X, 290. *Plenissima concipit verba (Pygmalion), quibus Veneri gratias agat.* Burmann und Schirach haben freylich etwas sonderbare Conjecturen oder Erklärungen gegeben, H. G. hat aber gewiss recht, wenn er die *plenissima verba* beybehält, und für solche nimmt, *quae ex plenissimo corde promanant, et plenissimo ore proferuntur.* — Witzig ist die B. XII, 436 und 437. vorgeschlagene Versetzung, nämlich 436 *vimine cribri*, und dagegen 437 *sub pondere querno*, zu lesen. — Ueberaus glücklich scheint uns auch die Meynung, B. XII, 46. ff. nicht von der Fama selbst, sondern von ihrem Palaste zu verstehen. Die Lesarten sind v. 46, überhaupt sehr verschieden, aber so bald man mit H. G. liest: *tota* (arx V. 43.) *est ex* aere *sonanti*, so fallen alle Conjecturen weg, alles wird deutlich, der Dichter redet dann bis v. 61. vom Palaste fort, und v. 62. tritt die Bewohnerin desselben (Ipsa) wieder selbst auf.

BREMEN, in Comm. bey Cramer: *Praktische Anweisung zur Orthographie* zunächst für Frauenzimmer, Unstudirte und Kinder von C. *Kruse* Subconr. an der Oldenb. Lat. Schule. Ausgabe mit erleichterten (versteckten Fehlern in den) Beyspielen zur Uebung. 1787. 421 S. 8. (20 gl.)

Hr. K. der ietzt Instructor der Prinzen von Holstein-Gottorp ist, wurde durch vieliährigen Unterricht der Iugend in der Rechtschreibung zur Ausgabe dieser Anweisung veranlasset. Er hat über 9 Iahr dazu gesammelt und in der Ausarbeitung die richtigsten Grundsätze mit einer guten Lehrart sorgfältig verbunden, so dass kein Buch allen übrigen seines gleichen den Vorzug abgewinnet. Es bestehet aus 31 Abschnitten. Der erste enthält bloss die Erklärung der Rechtschreibung der verschiedenen Arten von Buchstaben, Sylben, der Redetheile, Stammwörter u. d. g. Im zweyten wird mit Recht der Gebrauch für das höchste Grundgesetz, hingegen im 3ten die Aussprache, Verwandtschaft und Aehnlichkeit nur zu Hülfsmitteln angenommen. Ferner handelt der 4te bis 8te Abschnitt von Rechtschreibung fremder Wörter, den stummen und verdoppelten Buchstaben, den grossen Anhangsbuchstaben, zusammengesetzten Wörtern und von der Theilung der Wörter. Vom 9ten bis zum 30sten sind die einzelnen Selbst-, Doppel- und Mitlauter durchgegangen, und der 31te endlich beschliesset mit den Unterscheidungszeichen. Ueber alle diese Gegenstände nun findet man zwar keine gelehrte Untersuchungen und neue eigenthümliche Gedanken oder Vorschläge, aber diese würden auch der Absicht nicht gemäss und vielmehr tadelhaft gewesen seyn. Dagegen ist alles, was zu der gemeinen durch Uebereinstimmung der besten deutschen Schriftsteller festgesetzten Rechtschreibung gehöret, mit einer ungemeinen Vollständigkeit in wohl zusammenhängende Regeln verbunden und auf das genaueste bestimmt. Ia, in dieser Absicht übertrifft Hr. *K.* bisweilen sogar die neuere und viel grössere Rechtschreibung von Hrn. *Adelung*, z. B. in dem gleichmäsigen Gebrauch des C in fremden Wörtern und Auszählung der Wörter, die mit Rh anfangen. Nur ganz einzeln möchten in einer neuen Auflage, welche bey der Güte und Brauchbarkeit des Buches gewiss bald zu hoffen ist, noch kleine Unrichtigkeiten zu verbessern seyn. Wider die Analogie anderer Doppelbuchstaben wird das tz nach Doppellauten gebraucht z. B. in Geitz, Schnautze, und im Abbrechen ganz zur folgenden Sylbe gezogen, z. B. setzen, welcher Missbrauch sich nur durch die im deutschen Druck zusammengeschlungene Figur eingeschlichen hat. Eben so ist das ss in *bosshaft* und *Bosheit* nicht bloss gegen die Gewohnheit, wie Hr. *K.* angiebt, sondern es ist auch nach der Ableitung ganz unrichtig, hingegen für *Aussatz, dasselbe, weissagen* und *dissеit* schreibt man nach der Zusammensetzung und auch dem bessern Gebrauch richtiger Ausfatz u. s. w. In Absicht der Aussprache ist es auch fehlerhaft, wenn Hr. K. will, man solle das ch in Christ, Chor nicht wie k, das o in Lob und Hof wie im plattdeutschen kurz und das z in Bronze, Hazard wie ss (statt s) hören lassen. Der Vortrag ist überall für die Iugend und Ungelehrte deutlich und mit schicklichen Beyspielen erläutert. Insbesondere hat auch Hr. K. zur Uebung der Anfänger in den Regeln denselben überall kleine Aufsätze angehängt, worinn sie beym Lesen oder Abschreiben zu Bildung einer guten Hand die dagegen begangenen Fehler aufsuchen können, und diese sind in einigen Exemplaren in Klammern eingeschlossen, weil sich zu der angekündigten besondern Ausgabe ohne diese Fehler nicht Liebhaber genug fanden.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Proft: *De Hymnis veterum Graecorum* scripsit Frid. *Snedorf* Hafniensis. Accedunt tres hymni Dionysio adscripti. 1786. 5 B. 8.

Der Vf., gegenwärtig Professor in Kopenhagen, entwickelt in den ersten Blättern seiner Schrift den Ursprung und Begriff der Hymnen aus dem Geiste roher und sinnlicher Religionen, prüft die mannichfaltigen Eintheilungen derselben, und nimmt, mit

mit Verwerfung der übrigen, die natürlichste Abtheilung der Hymnen in lyrische und epische an. Die Abh. zerfällt also in zwey Abschnitte. Im ersten werden die noch vorhandnen lyrischen Hymnen, im zweyten die epischen verzeichnet, mit Beyfügung der nöthigsten Erläuterungen. Auf chronologische Ordnung scheint es dem Vf. nicht angekommen zu seyn, wie man aus der von uns anzuführenden Zeitfolge, in welche er die Hymnendichter gestellt hat, einsehen wird. Den Anfang machen die *lyrischen* Hymnen in den Chören der Griechen; dann folgt Kleanth, Arion, dessen Hymne auf Neptun ohne Bedenken für ächt erkannt wird, Sappho, Anakreon, Proklus. Unter den *epischen* Hymnendichtern steht Kallimachus oben an, und Orpheus nimmt die zweyte und letzte Stelle ein. Schwerlich möchte es doch Iemanden eingefallen seyn, die Orphischen Hymnen anders wohin als unter die lyrischen zu setzen, wenn uns nicht Hr. S. sagte S. 18. *epici sunt ob numerum epithetorum, quae vel actionem et effectum; vel naturam, vel historiam aliquam numinis, quod cantatur, in se continent*; ob er sie gleich in andern Rücksichten für lyrisch gelten läst. Wir möchten wissen, was für Stellen der Vf. im Sinn gehabt habe, da er S. 49 vom Homer und Hesiod sagt: *Orphei mentionem faciunt, et, quanto in honore apud omnes Graecos eius carmina fuerint, satis ostendunt.* Wenn sich dieses also verhielte, so könnten wir ja sogleich durch die wichtige Autorität dieser alten Barden des Stagiriten Meynung niederschlagen, der gesagt haben soll: Orpheus habe nie existirt!! Uebrigens ist dem Vf. eigen, dass er glaubt, die für die Mysterien bestimmte uralte Hymnensammlung des Orpheus habe von Zeit zu Zeit den Zeitumständen und der iedesmaligen Cultur gemäss Veränderungen und Verbesserungen bekommen; der alte Name und Titel sey aber, trotz aller damit vorgenommenen Umformungen und Umschmelzungen, derselbe geblieben. Der Vf. erläutert seine Vermuthung durch die ähnlichen Schicksale unserer Kirchen-Gesangbücher. Eine Hauptlücke hat der Vf. dieser Schrift gelassen, indem er die *Homerischen Hymnen* ausgeschlossen hat, weil — sie noch zu verdorben und verfälscht sind, als dass man etwas bestimmtes darüber sagen könnte. Schwerlich möchte diese Ausflucht ganz befriedigen. Indessen hat Hr. M. *Groddek* in Pohlen diesen Gegenstand so behandelt, dass man Hn. S. Unterlassungssünde gern verzeiht. — S. 59 f. werden noch ein paar Worte vom *Stesichorus, Alcman, Archilochus, Simonides. Bacchylides, Parmenides, Empedokles, Plato und Pindar* gesagt, deren Hymnen verlohren gegangen sind. Die Unvollständigkeit in der Aufführung der verlohrnen Hymnendichter entschuldigt der Verf. zwar in der Vorrede damit, dass es ihm hauptsächlich darum zu thun gewesen sey, die noch vorhandnen Hymnen bekannter zu machen: allein, die wichtigsten und ältesten iener verlornen, verdienten doch wenigstens in einer Abh. *de hymnis Graecorum* bemerkt zu werden. So fehlt *Musaeus*; der z. B. einen Hymnus auf die Ceres machte Paus. 1, 22. p. 53. 4, 1. p. 281; *Olen*, dessen Hymne auf die Iuno vom Paus. 2, 13 p. 140. und *Pamphus*, der einen Hymne auf die Ceres verfertigte und als der älteste Hymnendichter von Athen angeführt wird Paus. 7, 21 p. 577. Den Beschluss dieser Schrift machen zwey Hymnen des *Dionysius* und eine dritte des *Musomedes* auf die Nemesis mit einigen Anmerkungen. Alle drey werden auf dem Titel, wir wissen nicht, warum, als dem Dionysius zugehörig, genennt.

Leipzig, b. Fritsch: *Johann Christian Langbeins*, Conrectoris am Arnstädter Lycaeo (Lyceo) *erläuterte lateinische Grammatik*, herausgegeben von *Christian Jeremias Langbein*, Cand. des h. Predigtamtes 1787. 166 S. 8. (6 gr.)

Diese lateinische Grammatik ist Gegenstück zu einer Griechischen ohne Accente, welche der vor einigen Jahren verstorbene Vf. 1775. herausgab. Beide sind bey geringer Bogenzahl dennoch ungemein reichhaltig, und was die lateinische ins besondre betrifft, so sind selbst wirkliche Seltenheiten mitgenommen, z. B. S. 23. wo unter den Defectivis in Ansehung der Casuum auch *git, frit, subtas* nicht vergessen sind. Zuweilen scheint doch der Vf. sich beynahe zu lakonisch ausgedrückt zu haben, und hin und wieder sind wir auch auf Stellen gestossen, wo wir mit dem Vf. nicht ganz einverstanden seyn können. S. 24. heisst es: *Comparativ* ist, wenn man etwas um *eine* Stufe erhöhet oder *erniedriget*? Warum gerade eine Stufe, und warum der Zusatz *erniedriget?* da ia selbst in *Minor* eine Erhöhung (der Kleinheit) ist. S. 26. not. c. *Distributiva* stehen nur bey Pluralibus tantum. z. B. binae literae, und not. d. Poeten brauchen sie pro cardinalibus." Sollte es nicht besser seyn, wenn man dies so ausdrückte: Distributiva stehen *anstatt der Cardinalium* nur bey Pluralibus tantum, doch setzen die Poeten dieselben auch zu solchen, die nicht Pluralia tantum sind? Auch in dem sonst sehr nützlichen Anhange, der die vornehmsten differentias verborum entwickelt, würden wir manches anders gefasst haben. S. 2. mag wohl durch ein Versehen des Setzers das Wort *Steganographie* ausgefallen seyn, weil die daselbst gegebene Definition auf *Kalligraphie* unmöglich anwendbar ist. Doch wir wollen durch Bemerkung solcher Kleinigkeiten nicht den Verdacht veranlassen, als ob wir an der Brauchbarkeit des Buches zweifelten, wir sind vielmehr überzeugt, dass ein an grammatische Kunstsprache bereits gewöhnter Jüngling sich beym Gebrauche desselben die geschwinde Uebersicht gar sehr erleichtern könne.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 24.

GESCHICHTE.

Noerdlingen, b. Beck: *Johann Friedrich Schöpperlins*, Rectors des Lyceums zu Nördlingen, *kleine historische Schriften, Erster Band*, 1787. 471 S. in 8.

Dieses Denkmal des der Geschichtskunde zu früh entrissenen *Schöpperlin* besteht aus Schuleinladungsschriften und aus Beyträgen zu den gelehrten Anmerkungen *bey den wöchentlichen Nachrichten, das Nördlingische Intelligenzwesen betreffend;* die, ob sie gleich nur für einen engern Kreis von Lesern, und hauptsächlich über die Geschichte und Verfassung eines Theils von Schwaben, aufgesetzt wurden, doch sowohl ihres Gegenstandes als ihrer gründlichen Behandlungsart wegen, dem ganzen deutschen Publicum angenehm seyn werden. Im gegenwärtigen Bande stehen folgende Schriften: I. *Von der römischen Königswahl.* 1764. S. 1-50. Eingang und einige Stellen abgerechnet, wo der Vf. seiner Lage gemäss, etwas rednerisch sich ausdrückt, entwickelt er übrigens den Ursprung der römischen Könige ganz lehrreich; beantwortet die Einwürfe, welche gegen eine römische Königswahl gemacht zu werden pflegen, und erläutert zugleich die Geschichte des Wahlrechts der deutschen Reichsstände, bis es den Kurfürsten ausschliessungsweise zu Theil geworden ist. etc. etc. *Von der alten Beschaffenheit des Riesgaus oder Ries.* S. 51-82. Da man immer noch Rhaetia mit dem sogenannten *Ries*, das heisst, mit der Gegend um Nördlingen und Oettingen, vermengen hört: so hat der Vf. durch diese schöne historisch-geographische Erörterung solches aufs Künftige zu verhüten gesucht. Er unterscheidet hier mit Recht die alte, mittlere und neue Geschichte und Geographie. In dem er *das alte Rhätien beschreibt*, zeigt er, dass man nicht den geringsten Grund habe, das heutige Ries für einen Theil von Rhaetia secunda auszugeben, weil dieses nicht so weit, bis über die Donau, gereicht hat. *Das mittlere* Rhätien hat mit dem vorigen nichts gemein, als etwa den durch mancherley Abänderungen gegangenen Namen Rhätia. Die älteste Nachricht von einem pago Rezi steht in einer Urkunde des Fränk. Königs Pipins vom J. 760. oder 761, daraus ist aber nicht zu erweisen, dass der deutsche Nahme *Ries* jünger seyn müsse. Der *Riesgau* machte einen Theil von alten *Nordgau*, oder vom nördlichen Theil des alten Herzogthums Bayern aus, und bestand wieder aus fünf kleinern Gauen: 1) dem eigentlichen *Ries*, oder der Ebene zwischen der Eger und Wörniz, vom Ursprunge der Jagst bis in das Hertsfeld, worinne *Nördlingen*, die Hauptstadt des ganzen Riesgaus liegt; von der aber der bekannte Tausch- und Schenkungsbrief K. Arnulfs vom Jahr 898. unter dem Namen Nordilinga, noch immer die allererste Erwähnung thut; 2) dem *Brenzgau*; 3) Dem *Virngrunde*; 4) Dem *Haynenkamp*, und 5) Dem *Sualifeld*. In diesem letzten zieht der Verf. nach der Leseart des *Marianus Scotus*, (*Salefelt*) die berühmte *Salfelder Theilung* vom I. 876. zwischen den drey Söhnen *Ludwigs des Deutschen*. Er folgert daraus, dass dieses *Sualifeld* als ein *Salgut* oder *Salland* (terra Salica) von den Fränkischen Königen damaliger Zeit anzusehen sey, welches unmittelbar zu ihrem Hofe gehöret habe, und den salischen Rechten wegen der männlichen Erbfolge unterworfen gewesen sey; dass die drey Prinzen, da dieses Saalfeld grade zwischen Bayern, Franken und Schwaben inne liegt, die Theilung nach ihrem Standorte eingerichtet haben; — dass dieses der allererste Reichstag gewesen sey, den man in jenen Gegenden kennt, dieser Gau unter die königlichen Tafelgüter gehört habe, und von dem *Saal* oder Hof, der daselbst zur Regierung und Rentkammer angelegt war, den Namen geführt habe, würklich also im Riesgau eine königliche Pfalz gewesen; — endlich, dass die *Salischen* Gesetze von diesem Schwäbischen *Salagheve* den Namen bekommen haben möchten. Gesetzt man gäbe auch diese Folgerungen nicht alle zu: so sind sie doch eines scharfsinnigen Geschichtforschers würdig. Endlich vom *neuen Rhätien*, oder dem ersten allein übrig gebliebenen Stücke des grossen *Riesgau. III. Von dem Alterthum der Stadt Nördlingen im Ries, S.* 84.

149. Hr. S. macht es wahrscheinlich, dass das *Riusiaua* beym *Ptolomäus* der *Riesgau*, mithin dieser der allerälteste bekannte Gau Deutschlands sey. In Ansehung des Alters von *Nördlingen* aber, verwirft er billig die blos etymologischen Spuren, die man gefunden haben wollte, und bleibt IV. bey *K. Arnulfs Bestätigungsbriefe* vom J. 898. worinne jener Stadt zuerst gedacht wird, stehen S. 149. 178. Lesenswerth sind die über denselben beygebrachten Erläuterungen. V. *Von der Schlacht bey Nördlingen im J. 1624.* S. 179-209. Diese aus einer französischen Handschrift gezogene Nachricht ist noch vollständiger, als die von dem Schwed. Feldherrn *Horn* vorhandene, und auch genauer in Bezeichnung der Gegenden und Orte. Fast scheint es nach derselben, dass die gedachte Schlacht nicht so sehr Uebereilung des Herz. *Bernhard* gewesen sey, als ihm von vielen Neuern Schuld gegeben wird. VI. *Ueber K. Siegmunds Lehnbrief vom J. 1431. Die Nördlingische Münze betreffend.* S. 210-270. Diese Urkunde wird nach einer beglaubigten Abschrift aus der im Fürstl. Hohenlohischen Archiv zu Oehringen befindlichen Original mitgetheilt, und mit vielen ausgesuchten Anmerkungen begleitet. Man sieht daraus, dass *Nördlingen* damals eine *Kammer* und Münzstätte des deutschen Reichs gewesen sey; dass *Siegmund* die Herrn von *Weinsperg* mit dem Reichsunterkammermeisteramte belehnt habe; wie dieselben die Reichsmünze erworben haben; und welche Verfassung unter *Conraden* von *Weinsperg* insonderheit, dem so geschickten Cameralisten, die Nördlinger Reichsmünze gehabt habe. Doch von dieser handelt der Vf. VII. in der *Geschichte der Nördlinger Reichsmünze*, S. 271. fgg. vollständig, und zündet dieser noch unbearbeiteten Materie vieles Licht an. Was wir aus den vorhergehenden Aufsätzen angeführt haben, kann auch auf diese Untersuchung des verdienstvollen Mannes aufmerksam machen.

Leipzig, b. Crusius: *Die Geschichte der Römer zu Erklärung ihrer classischen Schriftsteller.* (nebst einer Charte) 1787. 480. S. 8. (1 Rthl.)

Wahr ist es allerdings, was der ungenannte Vf. in der Vorrede sagt, dass man, weil doch die studierende Jugend sich mit Griechenlands und Roms Schriftstellern, wie billig, beschäftigen muss, auch dem Unterricht in griechischer u. römischer Geschichte einen weitern Umfang geben sollte, als es sich bey dem gewöhnlichen Vortrage der Universalgeschichte thun lässt. Eben so gewiss ist es, dass Kenntniss der politischen Verfassung, der Gebräuche u. Sitten einer Nation zum Verständniss ihrer Geschichtschreiber nicht wenig beytragen, so wie umgekehrt die Geschichte uns die Veranlassung neuer Einrichtungen und Sitten an die Hand giebt, dass man also die so genannten Alterthümer sogleich in die Geschichte mit einweben sollte. Nach diesem Plane, der freylich so ganz neu nicht ist, hat der Vf. der Jugend in der That ein sehr nützliches Lesebuch gegeben. Voraus geht eine geographische Beschreibung der römischen Provinzen, nebst einem antiquarischen Anhange von ihrer Verwaltungsart. Kap. 2. eine Topographie der Stadt Rom. Kap. 3. von den Quellen der römischen Geschichte. (für Anfänger hinreichend.) Kap. 4. von den Epochen der r. G. (zuweilen etwas sehr abweichend von der gewöhnl. Abtheilungsart. Die erste geht z. B. nicht mit Abschaffung der königl. Gewalt zu Ende, sondern ist weiter herein bis zur Aussöhnung der Patricier u. Plebejer A. V. 388. fortgeführt. Die dritte fasst die Begebenheiten von Karthago's Zerstörung bis auf Mark Aurels Tod in sich.) Kap. 5. vom Zustande Latiums und Italiens vor Roms Erbauung. — Dann folgt die Geschichte selbst mit zweckmässiger Angabe der Quellen, und in einem nicht unangenehmen Tone vorgetragen. Besonders scheint, sich der Verf. Mühe gegeben zu haben, in der jedem Abschnitte beygefügten Uebersicht die Zunahme Roms an innerer Consistenz, an auswärtiger Macht, an Aufklärung u. s. w. bemerklich zu machen. Bey den zum Nachschlagen über Alterthümer empfohlenen Büchern haben wir doch den *Grävischen Thesaurus* und die *Memoires de l'Academie des Inscriptions* — Bücher, die wenige Privatgelehrte sich anschaffen können — für Jünglinge nicht ganz brauchbar gefunden, hingegen manches nützliche weit eher zu habende Buch, oder Schriftchen, oder auch in neuern Ausgaben alter Schriftsteller gelegentlich beygebrachte Excursus ungern vermisst. Berichtigungen möchte das Buch wohl auch hin und wieder vertragen. S. 55. heisst es: „Ehe die Comitien des Volks zu Erwählung der Consuln und Prätoren des künftigen Jahres versammelt wurden, bestimmte der Rath zwey consularische und vier prätorische Provinzen (wohl nicht immer gerade so viele) für *diese zu wählenden* Obrigkeiten. (Nicht für diese, sondern für die abgehenden). Dass die Statthalter (nicht Stadthalter, wie es überall gedruckt ist) das Commando der Armee und die Macht, Krieg zu führen, erhielten, dazu gehörte ein Gesetz (besser *Verordnung*) wozu das Volk stimmen musste. (Wir hätten auch den lateinischen Nahmen *lex curiata* in Parenthese dazu gesetzt.) Deswegen versammlete jede (?) Magistratsperson, noch vor Endigung ihres Amtsjahres die Comitien, und suchte darinn dieses Gesetz für sich auszuwirken." — In den eigenen Nahmen giebt es häufige Druckfehler, bey weitem den ärgsten hat sich ohne Zweifel blos der Setzer S. 85. zu Schulden kommen lassen, wo die *Ino* in eine *Juno*, und was noch schlimmer, die *Matuta* in eine *Mutula* metamorphosirt ist.

Leipzig (vielmehr Wien), b. Mössle: *Kurze Geschichte Preussens, vorzüglich seit dem dreyzehnten Jahrhundert,* mit nöthigen Urkunden und Anmerkungen von *Anton Gustermann* 1786. 16½ Bogen in klein 8.

Eine *kurze* und, man darf wohl hinzusetzen — eine lahme, trockne, magere, unzusammenhängende, und undeutsche Geschichte! Ihr Urheber wollte die

Geschichte

Geschichte des Königreichs Preussen, abgesondert von der Geschichte der übrigen Preussisch-Brandenburgischen Staaten, schreiben, weil, wie er sagt, die Geschichte dieses Königreichs in den Handbüchern der Staatenhistorie entweder gar nicht, oder mit der Geschichte der übrigen brandenburgischen Länder vermenget, vorgetragen wird. Gut! nur fragt sichs, ob man eine solche Geschichte ganz abgesondert von der Geschichte der übrigen preussischen Staaten verfertigen könne? besonders seit dem die Kurfürsten von Brandenburg die Souverainität über Preussen erlangt, und seitdem sie diesen Staat zu einem Königreich erhoben haben? Oft sind dessen Schicksale mit denjenigen der andern preuss. Länder so verwebt und gemeinschaftlich gewesen, dass die Geschichte desselben nicht durchgehends abgetrennt von den Revolutionen des ganzen Staatskörpers erzählt werden kann; wie dies Hr. G. selbst hier und da gefühlt haben muss. Den ersten Anlass zu diesem Buche gab dem Vf. ein Paar Deductionen, die ihm das Ungefähr in die Hände spielte, nämlich: *Erneuerter Bericht vom Preussischen Abfall, Maynz 1624. 4)* und: *Höchst abgenöthigtes Gravamen des H. T. Ritterordens über den Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Brandenburg — zugelegten Titul etc. mit beygelegter Deduction etc. 1701. auf dem Reichstag übergeben.* Letztere, sagt er, habe ihm interessant geschienen, sowohl wegen der angehängten Urkunden (von denen er einige in den Beylagen mittheilt), als auch deswegen, weil man in keinem der gewöhnlichen Geschichtbücher findet, wie sich der deutsche Orden nach dem bekannten preussischen *Abfalle* betragen, was er gethan habe, um seine *aufrührischen* Unterthanen zur *Pflicht* zurück zu bringen. Möchte er doch auch die Gegendeductionen (*Vertheidigtes Preussen wider den vermeinten und widerrechtlichen Anspruch des deutschen Ritterordens, und insbesondere dessen etc. 1701 auf dem Reichstage zu Regensburg ausgestreuetes, unbefugtes und in iure et facto irriges Gravamen über die königl. Würde von Preussen. 1703. 4.* gelesen und verglichen haben! Er würde sich alsdann solcher Ausdrücke: *Abfall, aufrührisch* u. d. gl. vielleicht enthalten haben. Rec. ist kein öftreichischer und kein preussischer Unterthan: wenn er aber auch eines von beyden wäre; so würde ihm doch, so wie in andern Fällen, also auch in dem gegenwärtigen, das dem Historiker eben sowohl, als dem Juristen nothwendige: *Audiatur et altera pars!* heilig seyn. Uebrigens ist allerdings schon ein Buch von der Art, wie der Vf. es wünschte, worinn nämlich bloss die Geschichte des *Königreichs* Preussen vorgetragen wird, vorhanden, das er aber nicht zu kennen scheint; nemlich *Friedr. Sam. Bocks* Einleitung in den Staat von Preussen u. s. w. Berlin 1749. 8. Es leistet noch dazu mehr, als das seinige; denn es sind alle Thatsätze mit den gehörigen Zeugnissen belegt; es ist, ausser der Geschichte, auch die geographische, physikalische und politische Beschaffenheit des Königreichs beschrieben; ja, es empfiehlt sich obgleich beynahe 40 Jahre früher ausgearbeitet, durch eine gefälligere Schreibart. Dieses Buch also hätte Hr. G. übertreffen müssen, wenn er sich Beyfall erwerben wollte. Unter den von ihm — der Vorrede zu Folge, — gebrauchten Büchern vermissen wir eines der vorzüglichsten, das zugleich das neueste ist, Hn. *Wagners gründliche Geschichte von Preussen in der allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plan Guthrie, u. s. w. B. 14.* Abth. 2 und 3. (1776. u. 1777.) Eitel und undankbar war dagegen die Mühe, die im 29sten Bande der Hallischen, aus dem Englischen übersetzten allgemeinen Welthistorie befindliche *Geschichte von Preussen* nicht allein zu lesen, sondern auch in einigen Nötchen (als S. 41. 42. 43. 46. 51. 70.) zu widerlegen; denn das deutsche historische Publikum hat jenen Band, so wie einige andere, aus dem Englischen übersetzte, längst zur Maculatur verurtheilt; und der Verleger ist unsers Wissens entschlossen, auch die Geschichte Preussens von einem deutschen Gelehrten originell ausarbeiten zu lassen, so wie schon der eben erwähnte Hr. *Wagner* in Ansehung des Guthrieschen Auszuges gethan hat. Anfangs glaubten wir, Hr. G. habe auch *Pauli's* Geschichte im 4ten B. seiner allgemeinen preuss. Staatengeschichte benutzt, weil er sagt, *Michaelis* habe in seiner Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der kur- und fürstl. Häuser in Deutschland nur das Paulische Werk zusammengezogen: allein bald fiel uns ein, dass jener Band des Paulischen Werkes nach der Michaelischen Arbeit erschienen sey, dass also Michaelis nur Pauli's Brandenburgische Staatengeschichte benutzt habe. Also hat Hr. G. auch nicht einmahl das grössere Paulische Werk benutzt? Doch, warum nehmen wir es mit einem Schriftsteller so genau, dem es nur darum zu thun gewesen scheinet, des kurbrandenburgischen Hauses Besitz von Preussen in einem gehässigen Lichte darzustellen und nichts geringeres darzuthun, als dass dieser Besitz unrechtmässig sey. Daher sein stetes Kämpfen für den deutschen Orden; daher die Ausdrücke: *Abfall, Empörung, Rebellen* zur *Pflicht* weisen, den *Gehorsam* aufkündigen (z. B. S. 36. 56. 68.) Diesem allem darf man nur die Frage entgegen stellen: Worauf gründete sich denn der Anspruch und das Recht des deutschen Ordens an Preussen? Wenn der Vf. (S. 84. wo er es, so wie S. 109. u. 130. mit dem Hrn. geheimen Rath *von Dohm* zu thun hat) einwendet: verheerten nicht die Preussen Masovien zu wiederhohltenmahlen? so könnte man billig dagegen fragen: aber weiss man denn wohl, warum sie es thaten? Sind sie nicht von den Polen dazu gereizt worden? Hätten die Preussen damahls Geschichtschreiber gehabt; so würden wir richtiger von jenen Begebenheiten urtheilen können; denn alles, was man von der Geschichte der [illegible] zur Preussen weiss, ist einseitig, und [illegible] aus einem ren Todtfeinden her. Von *Journal für Deutschland.*

Hauptabsicht mag es wohl auch kommen, dass der Vf. mehrere wichtige Umstände ausgelassen hat. Zum Beyspiel S. 138. wo von der Vorsorge des Königs Friedrich Wilhelm des ersten, das durch die Pest entvölkerte Preussen wieder zu bevölkern, die Rede ist, hätte doch billig der vielen tausend Salzburger erwähnt werden sollen, die er zu diesem Endzweck brauchte. Hr. G. sagt aber bloss, er habe so viele fremde Familien in (*nach*) Preussen gezogen, als er nur immer konnte. S. 141. wird die Ursache verschwiegen, warum das Königreich Preussen während des siebenjährigen Krieges in Vergleichung mit andern preussischen Provinzen, nichts gelitten hat. Bekanntlich kam es daher, weil man es russischer Seits als eine eroberte, mit dem russischen Reich vereinigte Provinz betrachtete und behandelte. — Nach der Revolution im J. 1772. wodurch der vorige König ganz Preussen, mit einander vereinigte, erzählt der Verf. weiter gar nichts; nichts von den Bemühungen Friedrichs des Einzigen, Westpreussen aus seinem schlechten Zustande zu reissen und in Flor zu setzen; nichts vom Brombergischen Canal; nichts von den Summen, die Er für den Wohlstand Ost- und Westpreussens aufwendete; nichts von Elbing; nichts von Danzig; nichts von den Colonisten.

Nun noch einige vermischte Anmerkungen! S. 13. heist es: Hermann von Salza, *der seinen Sitz genommen hatte*. Wo denn? vermuthlich ist *zu Venedig* aussen gelassen. — Ueberall schreibt Hr. G. *Sahmenland* statt *Samland*; *Schlavonien* st. *Schalauen*; *Pomereln* st. *Pomerellen*; *Jagel* st. *Jagello*. Wozu diese Affectation? An verhunzten Namen fehlt es auch nicht; z. B. der litthauische Grossfürst *Keystath* heist S. 45. *Kynstud*; *Elrichshausen* S. 57. u. 62. *Erlichshausen*, *Reuß von Plauen* S. 65, *Reiß von Plauingen*. Ueberall steht *Pohlisch* statt *polnisch*. — Unpassend, wo nicht boshaft, ist die S. 87. von dem Kaffee und der Biersuppe hergenommene Instanz. — S. 108. u. ff. heist der grosse Kurfürst immer *Friedrich*. Dies verwirrt, weil man nicht anders zu sagen gewohnt ist, als *Friedrich Wilhelm*. Eben so macht es der Vf. mit dem König Friedrich Wilhelm dem ersten. — S. 139, wo von der Besitznehmung Schlesiens die Rede ist, erlaubt sich der Vf. den ungezogenen Ausdruck: Friedrich betrug sich gegen Marien Theresien *recht unedel*. Er rückte, heist es S. 140 weiter, mit seinen Ansprüchen auf einige Fürstenthümer heraus, obwohl sein Vater die Garantie der pragmatischen Sanction übernommen hatte. Warum widerlegte denn hier Hr. G. den Hr von Dohm nicht, der ja in seiner Schrift über den teutschen Fürstenbund (S. 74. u. ff.) gründlich genug bewiesen hat, dass iene Garantie durch das Betragen des Wiener Hofes wieder vernichtet war. — S. 140. wird die Ursache, warum Apraxin sich nach dem Siege bey Grossjägersdorf wieder aus Preussen zurückzog, nicht angegeben: und doch ist sie nunmehr bekannt genug. — Zum Beschluss einige Proebchen von der unreinen und undeutschen Schreibart unsres Autors! *Selbe* statt *derselbe* schreibt er durchaus. S. 10., *Abgötterer*. S. 12 *Unbilden*. S. 16. Schankungsbrief. S. 25. er *wickelte* (st. *wiegelte*) Preussen auf S. 31. u. ff. in (st. *nach*) Teutschland gehen; Komt oft vor. S. 135. „Karl XII. kam aus der Türkei zurücke, und berichtete *Friedrichen seine Zurückkunft*. König *Fridrich* wünschte ihm Glück *zu seiner Zurückkunft* u. s. w.„ welche Nachlässigkeiten! Doch genug, und vielleicht schon allzuviel von einem so mittelmässigen Produckt. Wir hielten es aber für Pflicht, dessen Mittelmässigkeit ausführlich darzuthun, weil man es hier und da mit unverdientem Beyfall erhoben und unter die brauchbaren historischen Bücher gestellt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: Des Oberamtmann Krämer unpartheyisches Schreiben an seinen Freund *Riem über die Schubarthsche und Holzhausensche Wirthschaft zu Würchwitz und Gröbzig.* 1786. 22 S. 8. Gegen eine Schrift *über den Erfolg der Wirthschaft des Oberamtm. Holzhausen* Frankfurt 1785. Sie bewog den Verf. selbst an Ort und Stelle zu reisen und er fand obgedachte Landwirthe zur Ungebühr getadelt. Die Hauptresultate sind folgende: 1) In der Brache d. i. in einem Felde, das mit jedem dritten Jahre brache liegt, sey der Klee nach einer vorhergegangenen Düngung fast immer mit Vortheil zu ziehen. 2) Dadurch sey sowohl bey Schaafen, als bey Rind- und anderen Vieh eine Stall- und Hordenfütteruug einzuführen? 3) Der Kleebau sauge die Felder nicht aus und vermindere den künftigen Körnerertrag nicht, denn Nach der in ihrem Safte abgehauene oder zerstörte Pflan- den Acker nicht aus, wohl aber diejenigen, hat der Vf der Juge e kommt. (Wenn der Klee einige Lesebuch gegeben. Jahre hintereinander auf einem und eben demselben Flecke stehen bleibt, so wird der Acker, je nachdem er beschaffen ist, mehr oder weniger ausgezehret werden. In dem durch die Frage aber bestimmten Falle, da ein dreyartiges gedüngtes Feld mit Klee bestellt wird, ist kein widriger Erfolg für den darauf folgenden Fruchtbau an Körnern zu besorgen. Die im Kleebau unerfahrnen Wirthe können hievon den analogischen Beweis von den in vielen Ländern bisher in der Brache erbaueten Erbsen und Wicken hernehmen, wenn diese nur nicht überreif werden, dass zugleich allerley Unkräuter die Oberhand gewinnen, so folget darauf eine sehr gute Kornärndte.) 4) Bey Fütterung mit grünem und dürren Klee könne die Wolle sich veredlen; so fand der Vf. in Würchwitz und Gröbzig bey solcher Fütterung veredelte Spanische Wolle. 5) Durch dies alles lasse sich denn Trift und Huth der Schaafe entbehrlich machen, folglich die sonst damit bestrichene Brache besser benutzen.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 25.

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser. *Magazin zur Geschichte der Iesuiten. Zweites Heft* 1787. 6 ½ B. 8. *Drittes Heft*. 1787. 8. B.

Auch diese beyden Hefte sind Excerptengemische von sehr ungleichem Werthe, und sehr mäfsiger Brauchbarkeit. Im *zweyten* werden zuletzt unter der Aufschrift: Facta und Zeugnisse den Orden der Iesuiten überhaupt betreffend, *die ersten dreyzehn Iesuiter Generale* genannt. Warum denn nicht gleich alle bis auf *Ricci*? Warum weiter ein blosses Nahmensverzeichnifs, das keinem Menschen etwas nüzt, da so leicht der Fortgang und die wichtigsten Schicksale des Ordens unter einem jeden Generale hätten beygefügt werden können? Warum endlich selbst dieses Nahmensverzeichnifs aus den *unschuldigen Nachrichten* u. aus dem Iourn. d. Scavans gezogen? Es ist sogar noch die Frage, ob dieses kleine Verzeichnifs richtig sey? Wenigstens ist uns der P. *Noyellelle*, der im I. 1681. General geworden seyn soll, ziemlich verdächtig. Die darauf folgenden *Vorschläge eines Iesuiten* im 17ten Iahrhundert: die Protestanten in Deutschland wieder zum Katholicismus zu bringen, (aus dem Lateinischen Original, welche Kurf. Christian II. von Sachsen zugeschickt worden war, deutsch in den Unschuld. Nachr. mitgetheilt,) sind ganz im Geiste des Ordens aufgesezt. Was hingegen S. 77. aus dem Buche; *Das Ganze der Maurerey*, über die Iesuiten angeführt wird, macht nur leeres Raisonnement aus; z. B. „Wie mässig war ihre Lebensart! Wie gebildet ihre Sitten! Wegen der *Beschuldigungen*, die ihnen fälschlich gemacht worden, (wie aber wegen der mit *Recht* gemachten?) sind sie, so viel ich weifs, wie der Orden der Tempelherren, hinlänglich gerettet. — *Beide Augen stach sich der Pabst aus*, als er ihre Aufhebung beschlofs;" u. s. w. Man mufs die Politik des Röm. Hofs, die unzählichen Augen, durch welche er in alle Gegenden sieht, und die eben so zahllosen Werkzeuge, die ihm zu Dienste stehen, schlecht kennen, wenn man etwas dergleichen hinschreiben kann. Doch widerlegt sich der Vf. gewissermafsen selbst durch den Zusatz: „Sie werden auch wie dieser, (der Tempelh. Orden) fortdauren, vielleicht auf eine andere und bessere Art." Wiederum sind die S. 18. fg. aus den Unsch. Nachr. V. I. 1702. eingerückten *Gedanken von der Iesuiter-künstlicher Monarchie*, mit treffenden Beobachtungen angefüllt. Ihr Vf. findet zwar die Vermuthung einiger Papisten (hier steht Papieren) und Protestanten, als wenn dieser Orden, wie die Tempelherren werde vertilgt werden, deswegen unwahrscheinlich, weil er seinen Stolz und Reichthum sehr geschickt durch Demuth und scheinheiliges Wesen zu verbergen wisse. Allein schon in frühern Zeiten verbarg er beides und seine Macht nicht immer; geschweige denn in den neuesten Iahren. Unter den *speciellen Nachrichten von einzelnen Mitgliedern des Ordens, und denjenigen Gegenden, wo dessen Einflufs bemerklich wird*, ist das meiste seicht, bisweilen in wenigen Zeilen abgefertiget, oder aus Büchern von geringer Glaubwürdigkeit hergehohlt. So wird S. 31. fg. aus dem *gedruckten Palmbaum christlicher Wahrheit*, Cöln an der Spree, 1687. 4. angeführt, dafs die französischen Iesuiten, welche von Spanien eine jährliche Pension empfingen, Heinrich III. auf ihren Predigt Stühlen einen schandlosen Herodem gescholten hätten; (als wenn nicht damals von so vielen andern französischen Geistlichen, besonders Mönchen, die Absetzung, ja sogar die Ermordung *Heinrichs* gleich starck wäre gepredigt worden.) Etwas lehrreicher scheint zwar der Artikel von den *Iesuitischen Conciliensammlungen* S. 44. fg. zu gerathen; aber gerade die berühmteste dieser Sammlungen, die so viel Aufsehen machte, eine Zeitlang gar verboten war, die *Hardouinsche*, fehlt ganz. P. *Schatens* Westphäl. Geschichte blieb nicht von ihm unvollendet, wie S. 49. gesagt wird; sie wurde im I. 1690. aus seiner Handschrift ans Licht gestellt. Ueber den Unfug der Iesuiten in der Pfalz, besonders zu Mannheim, aus den *Amusemens des Eaux de Schwalbach*, S. 54—72 Ein Beitrag zur Geschichte der Iesuiten in Paraguay, aus einem Briefe eines dortigen Iesuiten im *Iournal für Deutschland*.

land. Etliche Zeilen über die Iesuiten in Leipzig, aus *Praschens* vertrauten Briefen von Leipzig. Die zulezt angehängten *Probleme, die Iesuiten betreffend*. S. 81. fg. bedeuten gröstentheils auch nicht viel. Merkwürdig ist darunter, dass der Iesuit *Pardies* im I. 1672. ein Buch (Discours de la connoissance des bétes) geschrieben hat, darinne völlig dieselbe Terminologie, wie im Buche des Erreurs etc. vorkömmt. — Im *dritten Hefte* ist auch vieles aus des verkappten *Alphons. de Vargas* Erzählung der Räncke u. s. w. der Iesuiten, aus der *Monarchie der Solipsen*, und andern ältern und neuern Schriften, unter den vorher genannten Classen, zusammengetragen, davon bey einer überlegten Prüfung manches wegfallen, oder zum historischen Gebrauche genauer verificirt und bestimmt werden müste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipz. Ostermesse (eigentl. *Stendal*, b. Franz und Grosse:) *Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler, mit Devisen* 1787. 396. S. 8. (1 Rthlr.)

Es wäre ein nützlicher Beytrag zur Gelehrten- und Künstlergeschichte von Berlin gewesen, wenn die Verf. dieser Büsten die merkwürdigern Männer die in dieser Stadt leben, bloss ihrem Namen, Geburtsorte, Geburtsjahre und ihren vorzüglichsten Werken nach, angegeben, und sich alles Urtheils über dieselben enthalten, oder, wenn sie sich doch aus Urtheilen gewagt, wenigstens genau, concis und gedrängt, ohne Groll und Personalitäten, und vor allen Dingen *kennermässig*, sich über ihre litterarischen und artistischen Verdienste erklärt hätten. So wie das Buch jetzt da liegt, ist es für keine Klasse von Lesern, als nur für literarische Pflastertreter brauchbar, die gern kleine Anekdoten, Pasquinaden u. dgl. lesen und nachplaudern mögen. Der Kenner wird gleich auf den ersten Seiten sehen, dass er Kritiker vor sich hat, deren Geschmack und Gelehrsamkeit theils noch ganz unreif, theils auf Nachsprechen gebauet sind; und der Nichtkenner, der sich Belehrung holen will, wird grössentheils statt Urtheil Declamationen und Ausflüchte finden. Am seichtesten sind die Kritiken über Künstler, Staatsmänner und Theologen. Man findet in denselben nichts als ein leeres Wortgepränge und modische Phrasen, mit denen ein einziger Gedanke funfzigmal, nur anders gewandt wiedergekäuet wird. Auffallend unbestimmt ist z. B. das Urtheil über *Mendelssohn*; und es sollte dem scharfsinnigsten Kopfe (wenn er anders dies Chaos von Schiefheiten mustern wollte) schwer werden herauszubringen. was die Vf. eigentlich von diesem Mann als Schriftsteller und Menschen gehalten haben. Eben so seicht und declamatorisch ist das Urtheil über *Engel*, das schon vom Anfang herein jedem Manne von gesundem Kopf anekeln muss: „Ein *grosses Original* würdig darstellen (heisst es von ihm) kann nur die *Geisteskraft eines im hohen Grade erleuchteten Philosophen*, eines Vertrauten der Musen, eines selbst *liebenswürdigen Mannes* — eines *Engel*, *und doch* wollen wir eben diesen Mann hier schildern? — Nein, ein solcher Gedanke würde uns niederschlagen! — bloss eine Skizze ists" u. s. w. Rec. glaubt, dass diese einzige kleine Probe hinlänglich sey, den *guten Willen* und den *Kindersinn* dieser Kritiker, wenn sie von vortreflichen Köpfen sprechen, einleuchtend zu machen, zugleich aber auch auf den *Trotz* und *Uebermuth* schliessen zu lassen, die sie äussern, wenn sie sich etwas besser glauben, als der kritisirte Schriftsteller, weil überspannte Bewunderung mit überspannter Verachtung Hand in Hand geht.

Schwerin, Wismar u. Bützow in der Bodnerschen Buchh. I. C. *Schedels Allgemeines Iournal für die Handlung oder gemeinnützige Aufsätze, Versuche und Nachrichten für Kaufleute.* Ersten Bandes 6tes Heft. October 1786. S. 497 — 592. Zweyten Bandes 1tes bis 6tes Heft November 1786 — April 1787. 527. S. 8. (1 Rthlr. 18 gl.)

Herr Schedel, der schon durch andre Schriften bekannt ist, fährt hier fort für Kaufleute theils andere beliebte Schriften auszuziehen, theils eigene und fremde Bemerkungen nebst allerley Handlungsnachrichten und Anekdoten zu liefern. Es ist billig, dass ein Iournalist, der für eine besondre Klasse von Leuten sorgen will, seine Leser auf alles das aufmerksam macht, was er zu seinem Vorhaben für dienlich ansieht. Mit Recht hebt er also aus Büchern, die zu einem andern Fache gehören, das aus, was zu dem seinigen dienlich ist. Aber in ein Handlungsjournal Abhandlungen aus den bekanntesten geographischen Werken zu entlehnen, wie hier die Beschreibung von Ostfriesland aus den *historisch politisch-geographisch-statistisch- und militairischen Beyträgen*, ist unschicklich, weil die Liebhaber derselben unter den Kaufleuten sich schon selbst nach den Quellen umsehen werden. Auch bey eigentlichen Handlungsartikeln wäre es gut, wenn sich ein solches Iournal an irgend ein Lehr- oder Handbuch anschlösse, um nicht durch Wiederhohlung des Gemeinen in eine für die mehresten Leser ganz unnütze Weitläufigkeit zu verfallen. Diesem zufolge hätten sich die Erklärungen von bekannten Handlungsartikeln, so wie die Abhandlung unter der Inschrift Handlungsschule um vieles abkürzen lassen, und so wäre für eigentliche Handlundsneuigkeiten mehr Raum da gewesen. Allein Hn. *S.* Handlungs-Correspondenz muss sich erst mit der Zeit vermehren und dann werden sich auch die Verzeichnisse von der Ankunft der Waaren in den berühmtesten Handelsplätzen und von den Preisen derselben in bequemere Tafeln zusammentragen lassen. Die neuern Handlungsschriften sollten in diesem Iournal auch wohl einer um-

umständlichern Anzeige gewürdiget werden. Vorzüglich schätzbar würde es seyn, wenn in diesem Iournal historische Ueberlichten einzelner Handelszweige gegeben würden, und dies war auch wohl die Absicht bey den Abhandlungen: Untersuchungen über die Verschiedenheit der Weine, welcher „sich alle Völker auf Erden bedient haben, ihre „Behandlungen und die Eigenschaften der verschie„denen Weine, welche jetzt in Europa am stärk„sten verbraucht werden. „Ueber die mancherley „Schicksale des Tobackshandels in verschiedenen „Ländern. Ueber Aufmunterungsprämien für die „Ein- und Ausfuhren, oder zur Hervorbringung „irgend einer Erzeugniss., u. d. g. Manche Materien sind auch fast zu politisch und für die Hauptabsicht zu fremde z. B. „Uber die ächten oder unächten Quellen der Finanzen und die zweckmässigste Einrichtung der Auflagen und Lasten.„ Ueberhaupt aber ist zu bedauern, dass unter so schönen Titeln oft nur magere Compilationen und einseitige Räsonements verkauft werden. Der Vf. erbittet sich fremde Beyträge und dadurch kann sich sein Iournal mit der Zeit merklich verbessern.

Goettingen, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Litteratur und Kunst. Mit ungedrukten Stücken aus der Escurialbibliothek und andern. Zweites Stück.* 1787. 167 und 46 S. 8.

Auch der Inhalt dieses Stücks ist reichhaltig. Der Beschluss der Tychsenschen Abhandlung *über den Process des Socrates* zeichnet sich, so wie der Anfang im ersten Stück Stück, durch mehrere neue Ideen und durch eine lebhafte Darstellung aus. Dass Sokrates nicht im Areopag, der wahrscheinlich in dem Jahre nicht einmal existirte, sondern vor dem Volksgericht, Heliäa, verurtheilt wurde, wird nebst mehrern duncklen Umständen, die Art seiner Verurtheilung betreffend, sehr gut aus einandergesetzt. Zwischen der Unschuld des Socrates, die hier mit Recht anerkannt wird, und der Schuld seiner Richter, lässt sich noch ein Mittelweg denken, den der Prüfer dieses Processes hier einschlägt; und nach welchen das Verdammungsurtheil der Richter des Sokrates bey einer solchen politischen Lage und in einem ganz auf Religion erbauten Staate wenigstens Entschuldigung verdient, da Sokrates wirklich der Religion der Väter durch seine Lehre Abbruch that, und durch die Zügellosigkeit und den aufrührerischen Geist einiger seiner Schüler ein sehr ungünstiges Vorurtheil gegen sich erregt hatte. Eine für den Literator nicht minder schätzbare Abhandlung *über die Argonautica des Apollonius Rhodius* hat Hrn. *Groddek* zum Verfasser, und enthält in dem hier abgedruckten ersten Theile eine historische Uebersicht der in den Scholien zum Apollonius erwähnten Schriften, die der Argonautensänger bey Verfertigung seines Gedichts vor Augen gehabt oder als Quellen benutzt hat. Die Fortsetzung, die der gelehrte Hr. Vf. noch schuldig geblieben ist, soll eine Beurtheilung des Dichters, in der ganzen Oekonomie des Gedichts und in der Auswahl des vorräthigen Stoffes, enthalten, und die Spuren aufsuchen, wo sich der Dichter einen eignen und unabhängigen Weg gebahnt hat. Im gegenwärtigen räsonnirenden Verzeichnisse der Schriftsteller und Werke, die der Dichter vor Augen hatte, machen diejenigen den Anfang, welche mit dem Apollonius Einen Gegenstand behandelt haben, auf welche die übrigen folgen, die, ohne von dem Argonautenzug ausdrücklich zu handeln, doch dem Dichter mancherley Nachrichten und Sagen an die Hand gaben. Ohne hier diese gelehrte Abh. ins Einzelne zu verfolgen, heben wir nur die merkwürdige Nachricht aus, dass Apollon, nach dem Zeugniss eines Asklepiades von Bithynien, sein ganzes Gedicht aus den Argonautika eines *Kleon* aus Cypern übertragen haben soll. Denn so glauben wir die Worte übersetzen zu müssen: παρὰ Κλέωνος τὰ πάντα μετήνεγκεν. Dieses Zeugniss verdiente um so viel mehr Aufmerksamkeit, wenn dieser Asklepiades mit Apollonius Schüler dieses Namens Eine Person seyn sollte. Uebrigens hätte hier die sonderbare Toupische Hypothese einer Erwähnung verdient, dass dieser Kleon vielleicht Verfasser der Orphischen Argonautika sey, weil zwey Stellen, die aus dem Kleon als einstimmig mit Apollonius angeführt werden, mit Orpheus übereinkommen. Das gewagte und seicht gegründete dieser Vermuthung haben schon *Ruhnken* und *Schneider* bemerkt; und wie hätte Asklepiades sagen können, Apollonius habe sein Gedicht von Kleon copirt, wenn dieser mit dem Vf. der Orphischen Argonautika ein und eben derselbe Dichter wäre! Die dritte Abh. *über eine Stelle des Plinius* H. N. 35, 10. von Hrn. *Fiorillo*, akademischen Zeichenmeister in Göttingen, enthält einen neuen Versuch, jene berühmte Anekdote vom Apelles und Protogenes zu erläutern, der, wenn auch nicht über alle Schwierigkeiten erhaben, doch dem Scharfsinne des Vf. Ehre bringt. Ihm sind jene Linien nichts als Striche, welche die Regeln einer Proportion andeuteten. Apelles deutete erst die Hauptregeln mit wenig Strichen an, Protogenes fügte mit andrer Farbe neue Unterabtheilungen hinzu; und endlich bezeichnete Apelles mit einer dritten Farbe die Züge der Schönheit und Vollendung, bey deren Anblick sich Protogenes für überwunden erkannt. Mit Uebergehung der Recensionen zeigen wir nur noch den Inhalt der *Inedita et observationes criticae* an. Eine artige griechische Steinschrift auf einen gewissen Aristo, der als siebenjähriger Knabe gestorben, wird aus einem italienischen Werke hier wieder abgedruckt, und besser, als dort, erläutert. Es ist ein lieblich duftendes Blümchen, dass zur Ergänzung der Brunckschen Analekten dienen kann, ungeachtet wir nicht mit dem Herausgeber das kleine Sinngedicht unter die schönsten Reste der griechischen Dichtkunst rechnen möchten, Zwey im ersten Stücke abgedruckte Hymnen des Proclus sind hier mit einem Commentare versehen, der eine gleiche Bearbei-

tung der übrigen Hymnen dieses philosophischen Hymnendichters erwarten läst. Es wird gegen einen andern Gelehrten (*Snedorf*) mit Recht erinnert, dass Proclus Hymnen nicht unter die lyrischen zu rechnen, sondern eine eigne Gattung, die man die *philosophische* nennen könnte, ausmachen. — Den Beschluss machen des Hrn. *Jacobs Emendationes in quaedam Pindari et in epigramma Meleagri.* Jene haben verschiedene verdorbne Stellen der Pindarischen Fragmente zum Gegenstand; über letztere hat der neueste Herausgeber des Meleager bereits sein Urtheil gesagt.

KOPENHAGEN. *Neues Kielisches Magazin vor* (für) *die Geschichte, Staatsklugheit u. Staatenkunde,* herausg. von *Val. Aug. Heinze*; 1ster Band. 1. 2. u. 3tes St. 1786. 8. 21 Bogen.

Wir zeigen diese Fortsetzung des Kielischen Magazins mit vielem Vergnügen an. In diesen drey Stücken ist kein einziger Aufsatz, den wir ganz verwerfen können, wenn auch schon einige vorzüglicher sind als andere. Wir wollen sie sämmtlich anzeigen. 1stes Stück. 1) Hrn. Justitzraths *Christiani Bemerkungen über Schlettweins Lehrbuch: Rechte der Menschheit.* Eswas Lob: mehr Tadel. 2) *Ueber den Werth des Allegirens in der Geschichte,* von Hrn. Pr. *Heinze* selbst. Die Nothwendigkeit davon wird bestätigt. — Eine lange Ausschweifung, dass die Schinesen das Schiespulver nicht früher als die Europäer gekannt haben, erwartet man hier nicht. 3) *Von dem Nutzen einer in den Nordlanden zu errichtenden Stadt,* vom Hn Stiftsamtmann *Oeder,* Man erhält hier manche gute Aufklärung über den verfallenen Zustand und die grosse Verabsäumung dieser Gegenden, die unter den Druck des Monopoliums erliegen. 4) *Versuch bey Brunnenarbeiten,* gemacht von dem Eigenthümer des Oldesloer Salzwerks. In einem etwas preciösen Styl u. zu vielem Pralen mit Vaterlandsliebe. — II. Stück: 5) *Wahrer Begriff von der in K. Friederichs II. UeberlassungsBriefe v. 1214. enthaltenen neuen Gränzbestimmung für das deutsche und dänische Reich* von dem H. Geheimenrath *Carstens.* H. C. zeigt aus zwey Bestätigungsurkunden, welche zu Anfange des 14ten J. H., die eine über den kayserl. Brief selbst, die andre über die noch unbekannte 1304. von Albrecht I. ertheilte Bestätigung desselben, ausgefertigt sind, dass die in diesem Friederichschen Briefe schwer zu erklärende Worte: omnes terminos *ultra Eidoram et Albiam Romano attinenter imperio,* quos rex Canutus cum fratre suo Waldemaro armis obtinuit et possedit, — regno ipsius addidimus: gelesen werden müssen: ultra *Eldanam* et Albiam. Die in *Thorkelius Diplomatario Arna-Magnaeono,* als diese Schrift schon ausgearbeitet war, abgedruckten Urkunden Albrechts I. u. Pabsts Alexanders IV. Bestätigungen des Friedrichschen Briefs, enthalten diese Schreibart gleichfalls u. bestätigen sie also. 6) *Gedanken durch die Rede des Grafen von Hertzberg an dem Geburtstage Friedrichs II. 1786. veranlasst von Tyge Rothe.* Enthält grösstentheils richtige und stark und muthig gesagte Betrachtungen. 7) a) *Stiftung einer neuen Wittwen-Casse für die Wittwen der Professoren zu Kiel.* Wir müssen gestehen, dass wir nicht glauben, dass diese Kasse ohne grossen Zuschuss von königl. Seite ihre Verbindlichkeiten lange werde erfullen können. b) *ein von dem Etatsrath Reichardi gestiftetes Stipendium.* 8. Fortsetzung der Bemerkungen über *Schlettweins Rechte der Menschheit.* Hr. S. u. sein Richter scheinen beyde uns ihre Folgerungen zu weit zu treiben. 9) *Beytrag zur Geschichte der Toleranz in protest. Ländern.* Kränkungen, die der Pastor Berner in Meckelnburgischen über seine nicht auf der Kanzel, sondern in einem synodal Gespräch, geäusserte Meynungen vom Glauben von den orthodoxen ConsistorialRäthen zu Büzow, *Döderlein* u. *Müller,* erfahren haben soll. 10) Hrn. *Christianis Bemerkungen über ein Maynzisches Responsum aus dem 15ten J. H. über die Niederkunft der Prinzessin Agnes,* Gemahl. des Holsteinschen Grafen *Gerhard,* mit Zwillingen im 7ten Monate ihrer Schwangerschaft. 11) *Plan einer musikalischen Akademie zu Kopenhagen.* 12) Hrn. Stiftsamt, *Oeder Apell an das Publikum,* einen höchst unartigen Ausfall des Conferenzraths *Fleischer* gegen ihn betreffend. Der Streit betrift die Loslassung der Feste Bauern. Hr. *O.* hat wahr und stark, aber wie ein gesitteter Mann, auf pöbelhafte Schimpfreden geantwortet. III. Stück. 13) *Actenstücke zur Geschichte der Commission wegen der Untersuchung des Verhältnisses zwischen den Guths-Besitzern und Bauern in Dännemark, nemlich die Vorstellung der Rente-Kammer, u. die darauf erfolgte Anordnung der königl. Commission.* 14) *Eine satyrische Lobschrift von Hrn. Pr. Fabricius auf die Leibeigenschaft.* 15) H. Prof. *Eschenbach,* Rede über die *Vermehrung der Academien in Deutschland.* Die Behauptungen des V., dass auch eine kleine Akademie gehörig unterstützet, dem Lande höchst vortheilhaft sey, ist nach Rec. Einsichten billig richtig. 16. *Noch etwas über eine in den Nordlanden zu errichtende Stadt.* 17. *Vom Bernsteine an der dänischen u. schwedischen Küste.* Nach dem Verf. fällt daselbst viel Bernstein, der theils insgeheim gesammelt, theils vernachläsigt wird. 14. *Leben eines ungewöhnlichen alten Mannes Draakenberg,* mit Nahmen. Der Mann war 1626. gebohren, diente bis in seinem 91sten J auf der Flotte, war 15 Jahr in der türkischen Sklaverey 1737. als er 111 Jahr alt war heyrathete er eine sechzigjährige Frau, die aber bald starb, 1755. verliebte er sich in ein junges Bauermädchen, das ihn aber nicht heyrathete, so wie mehrere Anwerbungen dieser Art missglückten. Bey einem heftigen zum Jachzorn geneigten Temperament hatte er häufig Händel, wobey er stets seine grosse Stärke bis in die letzten Jahre zeigte. Er starb 1772. d. 9ten Oct. im 146sten Jahre seines Lebens. 19) *Von den Helm Kleinodien.* 29) Forts. der Bemerk. über *Schlettweins* Rechte der Menschheit. 21. *Auszug aus einem Mnscrpt. des Probstes Boetius von der Hadersleber Probstey.* 22. Einige launigte Fragmente das *Gerichtswesen* betreffend.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 26.

PHILOLOGIE.

Berlin, u. Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Bion, Moschus, Anakreon und Sappho.* Aus dem griechischen. Neue Uebersetzung in Versen. 787. 128 S. 8.

Als ein Versuch, die griechischen, lieblichen Blumen auf unsern vaterländischen Boden zu verpflanzen, und ihre Schönheiten auch dem bloss *deutschen* Manne von Geschmack fühlbar zu machen, verdient diese Uebersetzung immer unter ihren Geschwistern bemerkt und ausgezeichnet zu werden. Man wird gern die lyrische Poesie hier mit der bukolischen vergesellschaftet sehen, und der ungenannte Vf. brauchte nicht von der Vereinigung dieser vier Dichter in seiner Uebersetzung als von einer Sache, zu sprechen, von der das Glück oder Unglück seines Versuchs abhängen würde. Die Uebersetzungen sind in sehr verschiedenen Sylbenmassen abgefasst, und gröstentheils sehr frey. Der Vf. band sich weder an die Zahl der Verse, noch an die Bilder und Ausdrücke seiner Originale. Man konnte es erwarten, dass dem Vf. die Uebersetzungen aus zwey so verschiednen Dichtarten nicht auf gleiche Weise gelingen würden, und wirklich fanden wir auch bey dem Vf. mehr Anlage zur Nachbildung bukolischer als lyrischer Gedichte; zweifeln also nicht, dass eine metrische Uebersetzung des Theokrit, wozu die Vorrede Hofnung macht, Liebhaber unter uns finden werde. Der Uebersetzung jedes Dichters sind kurze Nachrichten von seinen Lebensumständen vorausgeschickt, und als ein Anhang ist die Heroide der Sappho an Phaon übersetzt, die in Sappho's Seele vom Ovid gedichtet, aber nicht in ihrem Geiste empfangen ist. In der Uebersetzung des Moschus und Bion, der wir schon dem Vorzug vor der des Anakreon und der Sappho gegeben haben, ist unstreitig das Grabmahl Adonis mit dem grössten Fleisse gearbeitet, ob es gleich mehr nach dem Griechischen gebildet, als aus dem Griechischen übertragen ist. Nur über zwey Stellen, die zugleich einigermassen als Proben dienen können, müssen wir einiges bemerken. S. 8 sagt Venus zum Adon:

O, welch feindliches Geschick
wehret dir *das kurze Glück,*
einen kleinen Augenblick
zu erwachen, aufzuschliessen
deine Augen, mich zu küssen,
nur *so lange* mich zu küssen,
als ein Kuss der Liebe lebt.

Die Vergleichung mit dem Originale wird lehren, wie ausgedehnt und ausgesponnen die Worte des Bion hier sind, die auch an Leben und Stärke der Empfindung die Uebersetzung weit hinter sich lassen. Die letzten zwey Zeilen sind uns nicht verständlich, wenigstens Bions Sinne nicht angemessen, der wohl sagen wollte: Küsse mich, so lange du noch lebst, so lange du noch küssen kannst. — S. 10 von Adons Jagdlust:

Jagd allein war dein Verlangen,
jagen, jagen ohne Rast,
in den schaudernsten Gehegen
Wild verfolgen, Wild erlegen
war der Trieb, der dich befasst,
und der Wald war dein Pallast,
Ach, so schön und so verwegen,
und itzt blutend?

Wer sollte wohl glauben, dass diess eine Uebersetzung von Bion v. 60 f. *τί γαρ τολμηρὲ κυναγεῖς; Καλὸς ἐὼν τοσοῦτον ἔμηνας θηρσὶ παλαίειν* wäre? Sonst bekennen wir, viele schöne und lebhafte Stellen in der Uebersetzung dieses Trauerlieds gefunden zu haben, in denen wir es fast vergassen, dass es nicht Original sondern Uebersetzung war. — Das neunte Idyll: *das Glück der Liebenden*, das im Griechischen sieben Verse lang ist, besteht im deutschen aus dreyzehn Versen. Die zwey letzten: *ἦν μάκαρ* Αἰακίδας, *ἑτάρω ζώντος,* Ἀχιλλεύς Ὄλβιος *ἦν θνήσκων, ὅτι οἱ μόρον αἰνὸν ἄμυνεν* — haben den Auslegern und Critickern viel zu schaffen gemacht. Hier lauten sie also:

Wie glücklich waren Achill und Patroklus, ihr Freundschaftsbund wie süss,
ihr Band wie dauerhaft! Und als dies Band zerriss,
als Hector dem Achill den treuen Freund entriss,

was war Achillens Trost, sein Wunsch und sein Versprechen?
Es war: Patroklus Tod am Hector selbst zu rächen.

Der letzte Vers scheint nach irgend einer fremden oder eignen Emendation übersetzt zu seyn; wenigstens wissen wir nicht, aus der gemeinen Lesart, diesen Sinn heraus zu zwingen. Vielleicht las der Vf. ὄλβιος ἦν φάσκων, er war glücklich, indem er sagte, versprach, den Tod seines Freundes zu rächen. S. 47 wird die Stelle im Grabliede Bions auf die Vergiftung dieses Dichters so übersetzt:

— — — — — o, wie konnt' ein Mensch
so wenig Mensch seyn, dir das Gift zu mischen;
und solch ein Feind der Musen, den Befehl
zu geben, dass man dir es reichen solle.

„Wer war der Grausame, sagt dagegen Moschus, der dir den Giftbecher mischte oder zu trinken befahl? Ihn nennt die Muse nicht.„ Wenigstens glauben wir das: ἔκφυγεν ᾠδάν darauf beziehen zu müssen, dass die Musen den Namen eines solchen Unmenschen zu verewigen oder nur zu nennen verabscheuen. Sein Name soll in ewiger Vergessenheit begraben werden. — In der kleinen Vorerinnerung zu Anakreons Liedern wunderten wir uns, das Mährchen von dem Weinbeerenkern, an dem der Teier Greis erstickt seyn soll, wieder als Wahrheit erzählt zu finden; kein Wort dagegen wird über die Aechtheit oder Unächtheit so vieler Anakreontischer Lieder gesagt. Ueber die Uebersetzung der lyrischen Stücke haben wir schon im allgemeinen geurtheilt. Dass sie vieler Verbesserung bedarf, wird schon eine flüchtige Ansicht einiger Stellen lehren. S. 63 da sah ich — sah ein Kind: *es trug'n Bogen.* — Amor trifft mir mitten in das Herz *wie'n Oestrus.* Der Vf. hat sichs mehreremale mit dergleichen Abkürzungen bequem gemacht. So S. 86 *'s ist nicht nöthig.* S. 93 *'s hat eine kleine Schlange.* — S. 65 *Rose, die der Sohn Cytherens sich mit Veilchen in den Kranz flicht.* Die Veilchen sind ein Zusatz des Vf., für den er das schöne wollichte Haar des kleinen Gottes ausgelassen hat: denn hoffentlich wird er nicht καλοὺς ἰούλους mit καλὰ ἴα verwechselt haben. Das Ende dieser Ode ist undeutsch und schleppend:

Kröne mich: *und so bekränzet,*
will ich Vater Evan singen
und mit busenschönen Mädgen,
auch bekränzt mit Rosenkränzen,
einen Reygentanz beginnen. —

S. 67. Amor ruft dem armen, vom Laufen und dem Stiche der Schlange entkräfteten Anacreon zu: *Lebe, lebe; um zu lieben!* Wie passt aber *dieser* Sinn in *diesen* Zusammenhang, und wie liegt er in Anacreons Worten: σὺ γὰρ οὐ δύνῃ φιλῆσαι die nichts als einen feinen Spott auf den armen Dichter enthalten, der den Qualen der Liebe nicht gewachsen war. Du kannst sprach Amor, nicht lieben! — S. 68 *Geliebte, liebe* Taube, im Griech. ἐρασμίη πέλεια. — S. 70 die Taube an Anacreon: geh nun, *sonst werd ich plauderhafter als die geschwätzge Krähe.* Der griechische Anacreon lässt die Taube sagen: du hast mich geschwätziger als eine Krähe gemacht. S. 74 was soll man von aussen streiten, wenn *von innen in uns* Kampf ist? — S. 83 bestellt sich der deutsche Anacreon bey dem Maler seines Mädchens eine *Bogennase* für sie. Der Grieche würde sich ein griechisches Profil bestellt haben, gewiss keine gekrümmte Nase. S. 87 Ich, der Niemand würgte, will den Wein nur *würgen.* Dem Griechen genügte es zu sagen; will den Wein nur *trinken.*

Lemgo in d. Meyersch. Buchhandl. *Wilh. Fried. Hezels Anweisung zum Chaldaeischen*, bey Ermangelung alles mündlichen Unterrichts. 1787. 8. 124 S. (6 gr.)

Die Vorrede sagt, dass Hr. H. hier über Michaelis Grammatica chald. Goettingae 1771. 8., habe commentiren wollen, doch mit manchen Zusätzen. Er spricht auch ganz im Stil der Vorlesungen u. beruft sich auf seine kleine Grammatik immer als „Autor." Dass nun aber Vorlesungen zugleich für Avtodidacten passend u. zweckmässig seyn sollten, dies scheint freylich entweder den Begriff der *Vorlesungen* oder der ankörnenden Aufschrift „ bey Ermangelung alles *Mündlichen* Unterrichts„ zu widersprechen. Genug! Wer keine Vorlesung über chald. Sprachlehre hören kann, hat hier eine zum Nachlesen, so wie der Hr. Vf. auch schon (1784.) eine über das Arabische gegeben hat. Neues in Darstellung des Ganzen, oder in Entwicklung einzelner Formen haben wir, so viel wir gelesen haben, (denn wer will eine gewöhnliche Sprachlehre von Wort zu Wort durchlesen) nichts gefunden. Manche Unrichtigkeiten sind den Autodidakten doppelt beschwerlich, Z. B. S. 10 dass ש im Arab. *allezeit* ش sei, S. 15. *die Passive der Hebräer haben bekanntlich* (!!) *keine Imperative.* S. 8. dass die Chaldäer das hebr. nur dann in ד u. das ש in ת verwandlen, wenn die Araber dort ذ und hier ث sezen. Umgekehrt vielmehr. Die Araber, welche bekanntlich von den Syrern erst Buchstaben erhielten, bekamen eben daher auch jene Unterscheidung durch zweyerley Zeichen. Schneidet man das viele Unnöthige von der Grammatik ab, wie, um von kleinen Stücken nicht zu reden, ganze Capitel z. B. von der formatio nominum, von den particulis separabilibus hieher gar nicht gehören, versteht man zugleich die Kunst, so viele Particulärregeln auf allgemeine Sätze zurückzuführen, macht man endlich da, wo keine grammatikalische Ursache, sondern bloss Sprachgebrauch zu bemerken ist, nicht unnöthiger Weise Regeln über Regeln, so konnte die Sprachlehre von jedem der Orientalischen Dialekte, insond. aber die chaldäische, auch für dem Selbstlernenden, ungleich kürzer u. zugleich doch ungleich deutlicher erscheinen. Wie oft ist hier das

Para-

Paradoxon wahr: dum longus esse laboro, obscurus fio. — Die Meyersche Buchhandlung in Lemgo bleibt übrigens auch hier ihrem fatalen Charakter erbärmliches Löschpapier zu geben, getreu.

HANNOVER b. Pockwitz: *Scholia breviora in Sophoclis Philoctetem, a Gedickio V. Cl. editum. Conscripsit in usum juventutis scholasticae, inprimis Hannoveranae, Jac. Struve, Lycei Palaeo-Hannoverani Rector.* 786. 64 S. 8.

Der Vf. bemerkte bey den Uebungen, die er mit seinen Schülern in der Interpretation des Philoktets nach der Gedickschen Ausgabe anstellte, dass der Anfänger noch manche Erläuterungen bedürfe, die ihm Gedicke nicht giebt. Er entschloss sich daher, den Gedickischen Commentar durch kurze Scholien zu ergänzen, deren Inhalt grammatisch wäre. Er erklärt nehmlich theils einzelne Worte, theils ganze Sätze, giebt bey verwickelten Fällen die Construction an, übersetzt schwere Stellen bald lateinisch, bald deutsch, und liefert bald erläuternde, bald berichtigende Beyträge zu Gedickens Ausgabe. Die Berichtigung des Textes durch Verbesserung der in Gedickens Ausgabe eingeschlichnen Druckfehler, durch richtigere Interpunction und durch einige eigne Muthmasungen war nächst der Auslegung des Vf. Augenmerk. In den erklärenden Anmerkungen wird man nicht über Mangel an grammatischer Genauigkeit zu klagen Ursache finden. Auch die kritischen enthalten einiges, was Prüfung verdient. V. 187 ff. sagt der Chor: βαρεῖα δ' ἀθυρόστομος ἀχὼ τηλεφανὴς πικρᾶς οἰμωγᾶς ὑπόκειται. Der Vf. stösst erstlich bey den drey Beywörtern des Echo an, und möchte deswegen τηλεφανὴς adverbialiter nehmen. Doch diese Schwierigkeit ist gering. Dagegen leuchtet ihm, wie schon andern Auslegern, ein, dass ὑπόκειται schwerlich richtig seyn könne, und er schlägt dafür aus dem Scholiast, der ἀντιφθέγγεται übersetzt, zu lesen vor: ὑποκρίνεται. Eben so sehr kommt mit der Auslegung des Scholiasten und noch mehr mit den Buchstaben der gemeinen Lesart Brunks vortreffliche Verbesserung überein: ὑπακούει, wenn man dieses Wort nur in der Bedeutung: *antworten* nimmt, die nach Brunks Meynung statt finden kann. Sonst ist freylich ὑπακούειν τινὶ für *antworten* gewöhnlich, und wir finden es daher, mit *Schütz* (progr. *diatribe in Soph. Phil.* 687-712), noch wahrscheinlicher, dass Sophokles πικραῖς οἰμωγαῖς ὑπακούει schrieb. — V. 1290 f. wo Neoptolemus dem weggehenden Ulyss nachruft: ἐσωφρόνησας κἂν τὰ λοιφ' οὕτω φρονῇς, ἴσως ὢν ἐκτὸς κλαυμάτων ἔχοις πόδα. Mit Recht kommt dem Vf. die Redensart: τὸν πόδα ἔχειν ἐκτὸς κλαυμάτων sonderbar und unnatürlich vor, und er vermuthet, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, es müsse κλασμάτων gelesen werden. Rec., der selbst vordem bey dieser Stelle anstiess, glaubte, der Dichter habe vielleicht: ἐκτὸς τραυμάτων ἔχοις πόδα geschrieben welches ihm damit überein zukommen schien, dass Neoptolemus eben im Begriff war, das Schwerd zu ziehen. Eigentlich sollte er sagen: *pedem subtrahes periculo.* Dafür spricht er nun gelehrter: *pedem subtrahes vulneribus.* Auf eine ähnliche Weise liest Hemsterhuis ad Lucia. DD. Mar. 11, 1 für τραύματα, καύματα.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns E. und Reich: *Christiani Augusti Clodii*, quondam Professoris Poëseos in Academia Lipsiensi, *Dissertationes et Carmina.* 1787. 415 S. u. 14 S. Vorrede und Inhalt. 8. Schreibpapier. (1 Rthlr.)

Akademischer und anderer Gelehrten für einen engern Gesichtskreis eingerichtete kleine Schriften durch besondere Sammlungen vor ein grösseres Publicum zu bringen, kann nur entweder der in mehreren Rücksichten *vorzügliche Inhalt* solcher Ausarbeitungen, oder die *musterhafte Behandlungsart* der gewählten Materien rechtfertigen. Vorliegende Sammlung der kleinen akademischen Schriften des seel. Prof. Clodius scheint mehr der Zufall und die Freundschaft, als ihr innerer Werth veranlasst zu haben; wenigstens würde Rec. gar sehr Bedenken tragen, sie angehenden Humanisten vorzulegen, die bey einem solchen Muster vielleicht Gefahr laufen würden, den üppigen, von unzeitig angebrachter Belesenheit strotzenden Vortrag und die beständig wiederkehrenden, oft ganz unausstehlichen Gaillardisen für schön und nachahmungswerth zu halten, sich eine sogenannte *dictio ludicra* anzugewöhnen und den Geschmack an der grossen und edeln Einfalt mehrerer Alten zu verlieren. So wahr daher auch das ehrenvolle Geständniss seyn mag, dass der würdige Herausgeber dieser Sammlung, Hr. Dr. *Morus*, S. IX. der Vorrede ablegt: *huius Viri diuturna consuetudine — suum ingenium qualecunque excitatum, ad sensum pulcri magis erectum, et a jejuno linguarum studio ad elegantiae adiungendae voluntatem commotum esse*; so haben wir uns doch nicht erwehren können, den Eindruck den das widerhohlte Lesen dieser Aufsätze auf uns gemacht, an dieser Stelle gewissenhaft anzuzeigen. Die Sammlung enthält: Die Streitschrift: *Praesidia eloquentiae Romanae.* Lips. 1762. Das Progr. *Super Quintiliani iudicio de Sublimitate Homeri.* Lips. 1764. *Harmonides, sive dissertatio de necessitudine literarum et philosophiae.* 1779. in zwoen Abtheilungen als Streitschrift und Programm. Dann folgen die Gedichte. Andere Stücke, so wie die lateinischen Reden, sind nicht aufgenommen worden, vielleicht hätte die *Oratio in memoriam Jablonowii.* Lips. 1767. doch wohl eine Stelle vor den übrigen Reden verdient. Den Inhalt und Werth dieser Stücke setzen wir als bekannt voraus. Den Abdruck versichert der Hr. Herausgeber unverändert nach den Originalen veranstaltet zu haben; uns ist aber beym Vergleichen der Originale, die wir selbst besassen, theils die bessernde Hand des Herausgebers, theils aber auch manches andere vorgekommen, was allerdings einer

ner Berichtigung bedurft hätte; um so mehr, da der Abdruck an sich selbst schön ausgefallen und dem Auge recht angenehm ist. Von beyden geben wir Beyspiele. Ausser der hin und wieder verbesserten Interpunction ist richtig geändert: S. 18. Z. 7. v. u. *principatus ad Persas a Graecis delati*; wo im Original steht: *a Persis ad Graecos*. S. 24. Z. 4. v. u. *libertatem sibi datam*. S. 54. Z. 3. v. u. ἀπολειπούσας, statt: ἀπολυπας. (Die Stelle ist aus *Plutarch*. Tom. I. p. 344. F. Francof.) S. 60. Z. 6. v. o. ἁδρου und ἰσχνοῦ, statt: ἀνδροῦ, ἰχνοῦ. ibid. Z. 2. v. u. *attingi*, statt *attigi*. S. 68. Z. 5. v. o. *refert* hinzugesetzt. S. 91. Z. 5. v. u. *Atqui*, statt *atque*. Beyde Partikeln scheinen auch an andern Orten unrichtig verwechselt zu seyn, z. B. S. 88. Z. 9. v. u. wo wohl *Atque* stehen muss.) S. 151. Z. 9. v. u. in *singulis*. S. 229. Z. 1. v. u. *Nisi vero hoc*, statt: *Siquidem hoc non*. S. 364. *heliace*, statt: *helice*. Manche Abänderungen scheinen vom Verf. selbst zu seyn, wie z. B. S. 69. Z. 9. v. u. *tractatum est*, statt: *effectum est*, welches keinen Sinn gab. — Unrichtigkeiten sind doch mehrere stehen geblieben, als dem Hrn. Herausgeb. lieb seyn wird, auch einige neue, während des Abdrucks hinzugekommen. Von letztern gleich S. 4. Z. 2. v. u. eine den ganzen Zusammenhang störende, durch das übersehene, auf *labor* sich beziehende *hic*, vor den Worten: *quia semper maluimus*, so auch S. 101. Z. 1. v. u. fehlen die Worte: *ab initio operis*, zwischen *et* und *ad*. Von jenen sind uns folgende aufgefallen. S. 28. Z. 8. v. o. *eloquentiae*, statt: *eloquentia*. S. 63. Z. 2. v. o. *vox possunt*, statt: *vix possunt*. S. 111. Z. 5. v. u. *incertas*, statt: *incertus*. S. 151. Z. 6. u. 7. v. o. ἅμα τῇτότε μάχῃ weg: denn τῇ τότε μάχῃ passt nicht in die lat. Wortfügung; und ἅμα ist ein Einschiebsel in Longin, das auch Ruhnken pag. 249. der Oxforder Octav Ausgabe wegwünscht. S. 168. Z. 10. v. u. *Framondus* wie pag. XXXVII. des Originals freylich auch steht; es muss aber heissen *Fromondus*. Es ist der durch seine Exegese des N. T. auch Theologen nicht unrühmlich bekannte, *Libertus Fromondus*. Die Stelle, worauf Pope (Vol. 4. p. 238.) sich bezieht, ist aus den *Libris Meteorologicorum*. Londini 1660. 8. S. 175. Z. 8. v. u. *Talem Atalanta*, statt: *Atalantam*. S. 295. Z. 3. v. o. *memoribus*, statt: *nemoribus*. Die Stellen aus englischen Dichtern und die englischen Namen sind hier mit denselben Unrichtigkeiten wiederhohlt, wie sie schon in den Originalen gestanden hatten. Die bekannte Stelle aus Pope's Essay on Criticism. v. 365: *The sound must seem an Echo to the sense* sieht hier p. 172. u. im Orig. pag. XXXIX. so aus: *The saound mus sean the Echo of the sens*. Der englische Fabeldichter *Gay* ist im Original pag. LXII. zu einem *Graius* (soll *Gaius* heissen) gemacht, auch diess ist hier stehen geblieben. Es ist aber doch offenbar Gay's 43ste Fabel gemeynt: The Council of Horses. Auch sonst stehen unrichtige Namen. S. 336. Z. 1. v. o. *Butheri*; einen *Buthcrum* unter den Chronologen giebt es nicht; aber wohl einen *Mich. Beutherus*. S. 245. Z. 10. v. o. muss stehen *nel fiero*. S. 246. die Stelle des Tasso von der *Sophronia* steht nicht im *vierten* Canto des Tasso, sondern im *zweyten*. Mehrere Fehler wider die Grammatik, wie z. B. S. 211. Z. 10. v. o. *Sphingomum* statt: *Sphingum*. S. 217. Z. 6. v. o. *effugere* mit dem *datiuo* u. dergl. übergehen wir, da allem Ansehen nach der Hr. Herausgeb. die Revision nicht selbst besorgt hat. S. 354. Z. 9. v. o. heisst es wohl *rotundum*. S. 357. in den 7 ersten Zeilen von oben muss es entweder heissen: *motum* — *addictum* — *ominatam circumrotationem*, oder am Ende der Periode muss *divinari* und statt des *polliceri* ein anderes passive zu brauchendes Verbum mit dem Ablativ stehen; itzt ist gar keine richtige Wortfügung in der ganzen Stelle. Bey der Abhandlung: *Super Quintiliani iudicio de Sublim. Homeri* können wir es nicht billigen, dass die oft lediglich allein den Zusammenhang der einzelnen Paragraphen verständlich machenden, Lemmata weggelassen worden sind; selbst die Stelle des Quintilian hätte ganz abgedruckt werden sollen, so wie sie vor der Einladungsschrift steht, weil ausserdem ein Leser, dem jene Stelle nicht geläufig ist, schwerlich errathen dürfte, wohin S. 99. Z. 7. v. u. die Worte *similitudines illos in antiquitatem et magnitudinem Homeri dictas* gedeutet werden müssen, nemlich eben auf die von Quintilian beabsichtigten Vergleichungen des *Aratus* und *Homer*. Von den lateinischen Gedichten ist noch etwas zu sagen. Es sind ihrer sieben; sechs vom seel. Clodius und eins von dessen Vater, dem ehemaligen Rector in Zwickau, das der seel. Clodius selbst zur Herausgabe bestimmt hatte. Einzelne wohlgerathene Stellen enthalten freylich z. B. die Elegie an Dr. *Platz* und das *Encomium Horatii*, bey letzteren insbesondere muss man den angelegten Plan loben, aber mit der Ausführung kann man nicht durchgängig zufrieden seyn: im Ganzen genommen ist sich aber auch hier der Vf. immer gleich, dem es zwar nicht so wohl an dem: *Entwurf mit Feuer* aber gewiss um desto mehr an dem *Verbesserer mit Kälte* durchaus gefehlt zu haben scheint. Auf einzelne Kritiken können wir uns nicht einlassen, ob wir uns gleich mehreres angestrichen hatten. Manchmal kam es uns auch vor, als wenn in vielen Stellen dieser Gedichte nicht die Gedanken die Worte, sondern die Worte die Gedanken herbeigeführt hätten; eine Lage, die es oft dem Dichter selbst nicht leicht machen sollte anzugeben, welche bestimmte Idee er mit diesem oder jenem Ausdruck verbunden habe. Manches hätte auch Erläuterung bedurft, z. B. S. 375. der *Cognatus Rhodano Danubioque torus*, welches doch nur wenigen verständlich seyn wird. Die *Risci numeri notas latentes* S. 414. in dem sonst nicht schlechten Gedichs des alten Mannes werden sich alle diejenigen nicht deuten können, denen *Adam Riesens Rechenbuch* unbekannt ist.

---

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 27.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig: *Des Herrn Marquis von Courtanvaux Seereise nach Holland im J. 1767.* aus dessen grössern Tagebuche gezogen u. übersetzt; nebst dessen Lebensumständen von dem *Marq. v. Condorcet* 1776. 8. 12½ Bogen 6 Kupf.

Dieser Auszug aus der Reise, die der *M. v. Courtanvaux* anstellte, um die le Royschen See-Uhren auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften in Paris zu untersuchen, ist aus der Bernoullischen Sammlung von Reisebeschreibungen hier besonders abgedruckt. In dieser Sammlung war er unstreitig ein weit besserer Beytrag, als viele andre darin befindliche; aber so gross ist sein Werth nicht, dass dieser neue Abdruck nöthig gewesen wäre. In Frankreich sind zu wenige Oerter berührt, und von Holland ist nichts gesagt, was nicht in allen Reisebeschreibungen, die von diesem Lande handeln, schon, und zwar gewöhnlich ausführlicher u. besser befindlich wäre, eine oder die andre Anekdote vielleicht abgerechnet. So findet man auch hier einen Beweis von dem Uebermuth, mit welchem die Engländer die Holländer gereizt haben, die Freundschaft zu vergessen, die sie sonst gegen sie hegten, indem ein englisches Schiff fast vor den Augen des Marquis ein holländisches in den Grund segelte. In Huysdünen fand der Marquis einen katholischen Geistlichen, der einen so vornehmen Magen hatte, dass er nur Constantia Wein vom Cap vertragen konnte und also mit keinem andern die Messe hielt? Was von dem Boden um Bologne gesagt ward, ist merkwürdig. Man findet unter andern daselbst herzförmige Steine, die Feuer schlagen u inwendig noch Thon enthalten. — Das Büchelchen ist sehr fehlerhaft ge druckt. So steht S. 101, wenn man *öffentlich* aus Haag herausgeht, anstatt wenn man östlich herausgeht. — Das Kupfer stellt die Vorkehrung vor, durch welche das Seewasser zu Calais versüsset wird. Die Beschreibung ist für denjenigen, der diese Operation sonst noch nirgends gelesen hat, das wichtigste in dieser Reisebeschreibung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Breslau, mit Grassischen Schriften: *Passions-Predigten über einige gute und böse Worte der Menschen, welche durch die Leidensgeschichte Jesu verewigt worden*, nebst einem Anhange. Auf besondres Verlangen im Druck gegeben von *David Gottfried Gerhard*, Königl. Ober-Consistorialrath, der Bresl. evangelischen Kirchen und Schulen Inspector. 260 S. in 8. (14 gr.)

2) Bayreuth, b. Lübecks sel. Erben: *Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke in Gebeten und Betrachtungen* von *M. Johann Conrad Kirschner*, des hochfürstl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften Mitglied. Zwey Theile. 1787. S. 328. in 8. (16 gr.)

Die Manier des Hn. *G.* beym Vortrag der Passionspredigten N. I. ist folgende: er erläutert im ersten Theil einer jeden Predigt die Reden der Freunde und Feinde Jesu nach Veranlassung, Inhalt, Folgen u. s. w. und zieht sodann im zweyten Theile Lehren und Nutzanwendungen daraus. Die Erläuterungen sind mehrentheils richtig; nur zuweilen zu weitschweifig und ermüdend. S. 15. nimmt Herr *G.* an, dass Judas durch den verloren gegangenen Gewinn aus dem Nardenwasser zunächst den Entschluss gefasst, Christum verrathen, welches wohl schwerlich zu erweisen seyn dürfte. Die Lehren und Nutzanwendungen im zweyten Theil fliessen ganz natürlich aus dem jedesmahligen Thema. Wir billigen diese Manier des Hn. *G.*, sie sollte bey historischen Texten mehr gebraucht werden, als sie wirklich gebraucht wird. Denn sie ist vorzüglich für den gemeinen Mann fasslich. erbaulich, und macht ihn mit der Bibel bekannt. Hätte inzwischen Hr. G. bey dieser Manier, seinen Vorträgen noch etwas mehr von dem steifen homiletischen Gewand abgestreift, und sie der Homilie näher gebracht;

gebracht: d. h. hätte er die Lehren und Nutzanwendungen mit den Erläuterungen über die Reden der Freunde und Feinde Jesu unmittelbar verbunden, u. an selbige angereihet: so hätte es auf der einen Seite der steifen und schwerfälligen Hauptsätze nicht bedurft: „Ein Wort der schändlichsten Untreue, aus dem Mund eines Apostels, der zum Verräther wurde. Ein Wort des unglaubigen Leichtsinnes, welcher auch die theuresten Wahrheiten nicht achtet." u. s. w., die im Grunde nur auf den ersten, nicht aber auf den zweyten Theil der Abhandlungen passen: auf der andern Seite würde im zweyten Theil nicht öfters wiederhohlt worden seyn, was schon im ersten gesagt war: so wie überhaupt der ganze Vortrag einen viel freyern, leichtern und ungezwungenen Gang gewonnen haben würde. Uebrigens ist der Vortrag des Herrn G. in Ganzen betrachtet gründlich, u. nur in wenigen Stellen deklamatorisch. Auch fehlt es der Sprache nicht an einer gewissen Simplicität, ob wir gleich glauben, dass manche Ausdrücke, die nach dem System schmecken: die satanischen Vorstellungen und Wirkungen, von guten Gesinnungen u. Entschliessungen, die wir nicht ansehen sollen, als eine Sache, die durch unsre Kräfte ausgerichtet werden können u. s. w., -- dem gemeinen Mann entweder unverständlich sind, oder leicht von selbigem misgedeutet werden können. Auch scheint Hr. *G.* groser Freund der prophetischen Theologie zu seyn, er wähnt, dass man bey Zach. 13. 7. *nichts* denken könne, wenn die Stelle nicht auf Christum gedeutet würde!! Als Anhang sind noch Predigten auf den Neujahrstag, aufs Fest der Darstellung Christi, am Sonntag Palmarum hinzugekommen. Bey N. 2. hat Hr *K.* sich den Zweck vorgesetzt, Kranke und Leidende zu unterrichten und zu trösten in einer Sprache, die den Mann von Geschmack nicht beleidigen und doch von dem gemeinen Mann empfunden und verstanden werden sollte. Seine Schrift enthält Gebete, Betrachtungen und Lieder. Er hat bey den Gebeten auf die verschiedenen Lagen u. Verhältnisse der Kranken und Leidenden Rücksicht genommen, die sich mehrentheils durch Kürze, und kindliche Herzenssprache empfehlen, u. von mystischen Ausdrücken frey sind. Der Betrachtungen sind 19. über die Absicht unsers Lebens, über einige Pflichten der Leidenden u. Kranken, über das Ziel unserer Lebenstage u. s. w. Manchmal sind wir auf schiefe und nur halbwahre Ausdrücke gestossen, z. E. dass wir von schreckhaften Ereignissen in der Natur wenig oder gar nichts zu befürchten haben würden, wenn wir nicht sündigten; — dass wir mit Zuversicht hoffen können, dass der Schade, den wir mit unsern Sünden in der Welt angerichtet, durch unsern Erlöser werde wieder vergütet werden, weil er eine unendliche Macht und Güte besitze, und das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts befördere. – Die wenigen Leiden, so am Ende beygefügt worden, sind von Paul Gerhard, Gellert, u. a. guten Liederdichtern zweckmässig entlehnt. Die Sprache des Hn. K. ist ziemlich rein, und für den gemeinen Mann fasslich und verständlich: doch fanden wir gleich in der Zuschrift an seinen Vater den Sprachfehler: Zueignung an *einem Manne.*

1) Frankfurt am Mayn: *Adam Heim* (s), gewesenen Erzbischöfl. Kanzelredners in dem hohen Erzdomstifte zu Maynz, *Fastenpredigten* von ihm daselbst vorgetragen. Nebst einem *Vorbericht* und *Zuschrift* von *Hugo Eberhart Heim*, Doktor der göttlichen heiligen Schrift und Stiftsgeistlichen zu Aschaffenburg. 1787. 432 S. 8. XVI. B. Vorb. (20 gr.)

2) Münster u. Osnabrück bey Perrenon: *J. B. Herst*; (s) Kanonikus zu St. Johann und Prediger in Dom zu Osnabrück *Predigten über verschiedene Sonn- und Festtage*, auf Verlangen seiner Zuhörer herausgegeben. 1787. 308 S. in 8. (20 gr.)

Hr. D. *Heim* in Aschaffenburg hätte die Fastenpredigten N. 1. immer ungedruckt lassen können; indem er durch Herausgabe derselben weder seinem verstorbenen Oheim dem gewesenen Erzbischöfl. Canzelredner in dem hohen Erzdomstift zu Mainz, noch dem Publikum einen sonderlichen Dienst geleistet. Wollte auch Rec. nicht rügen Nachläsigkeiten des Stils, Provincialismen, niedrige platte Ausdrücke, lateinisch angeführte Stellen aus der Vulgata und den Kirchenvätern, lateinisch angeführte oratorische Kunstwörter, Exordium, Propositio, Diuisio, Confirmatio part. I., Confirmatio part. II., Epilogus — womit jede Predigt verbrämt worden: so muss er doch rügen, dass der Vortrag fast durchgehends declamatorisch ist, mehr zu rühren als zu überzeugen sucht, es fehlt auch an gesunder und nüchterner Auslegung der Schrift, die der sel. *H.* mehrentheils von den Kirchenvätern erborgt und entlehnt hat. Zum Beweise dieses Urtheils kann allein schon das dienen, was über die Stelle Matth. 25. 41. gesagt ist: Gehet hin, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer u. s. w. Diese Stelle exegesirt Hr. H. folgendergestalt: „Diese Worte spricht der Richter an die Verworfene (zu den Verworfenen) zur Zeit da sie vor ihm stehen nicht als eitle Geister, nie in dem sonderbaren (besondern) Gericht, sondern da sie von der englischen Posaune zum Leben erweckt ihre Leiber wiederum angenommen haben. In solchem Stand (Zustand) wird ihnen gesagt: Gehet hin in das Feuer In was für ein Feuer! und warum? Ohne Zweifel zur Pein, mithin in ein empfindliches und schmerzliches Feuer, welches den Leib quälen kann. Denn zu was Ende würden sonst die Leiber mit den Seelen verbunden? mithin muss das Feuer der Hölle ein vor (für) den Leib schmerzliches Feuer seyn. Die Folge ist richtig, und fliesst ordentlich aus den Worten des Endurtheils. Es setzt aber der Richter hinzu: Gehet hin in

in das Feuer, welches bereitet ist für den Teufel, zur Strafe nemlich seiner Hoffarth; der Teufel aber ist ein Geist, mithin muss das höllische Feuer auch Geister peinigen können. Zwo Eigenschaften muss also dies Feuer haben; es muss seyn ein wahres und natürliches Feuer, welches die Leiber, ein übernatürliches Feuer, welches die Geister plagen kann. Wäre es kein natürliches, elementarisches und wahrhaftes Feuer, so könnte es dem Fleisch eben so wenig Schmerzen bringen, als ein gemahltes Feuer. Oder was ist dann die Gleichniss mit einen Feuer als einen Gemählde? wer hat jemaln (s) an einem gemahlten Feuer auch nur einen Finger verbrannt?" u. f. w. Noch müssen wir bemerken, dass diese Predigten *Fastenpredigten* heissen, nicht aus dem Grunde, weil sie Texte aus der Leidensgeschichte Jesu erörtern, sondern aus dem Grunde, weil sie zur Fastenzeit gehalten worden sind. Sie bestehn aus vier Abtheilungen, deren jede fünf Predigten in sich fasst. Die letzte Abtheilung ist von dem Hn. Herausgeber nicht rubricirt worden: „Die ewige Beraubung des göttlichen Angesichts, ein ewiges mit entsetzlichen Peinen vergesellschaftetes Leben." Kurz die Hölle, die allerangemessenste Strafe für den unbussfertigen Sünder.

N. 2. enthält 16 Predigten, die, wenn sie sich auch nicht durch Neuheit der Hauptsätze auszeichnen, sich doch fast durchgängig durch einen deutlichen, populären und gründlichen Vortrag empfehlen: u. wenn gleich Hr. H. selbst eingesteht, dass er sich durch die Schriften eines Less, Spaldings, Zollikofers u. f. w. gebildet habe; so müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er nicht knechtischer Nachahmer dieser Männer gewesen, sondern seinen eignen originellen Gang zu behaupten gewusst hat. Auch gereicht ihm das zum Verdienst, dass er bey jeder Gelegenheit auf das Locale und das Bedurfniss seiner Gemeine Rücksicht genommen. So sind wir z. E. gleich in der ersten Predigt auf sehr nüchterne und gründliche Bemerkungen über Toleranz und christliche Duldung, u. was derselben entgegen steht, gestossen. Eben so hat er in der 13ten Predigt von der *Unvergänglichkeit der christlichen Lehre*, seine Gemeine belehrt, aus welchem richtigen Gesichtspunkt sie die seit einigen Jahren geschehene Abänderung mit dem Fasten, Feyertagen, Processionen, Wallfahrthen u. f. w. betrachten musse: er sagt dabey: „Wenn ihr vielleicht befürchtet, die, bey denen diese Uebungen nicht gebräuchlich waren, würden euch den *Vorwurf* machen, dass ihr ihnen immer näher kömmt: so bitte ich euch, M. Th., zu bedenken, dass uns vor dem Himmel und der vernünftigen Welt, nichts so sehr zum Ruhm gereichen kann, als wenn wir ohne Heucheln und gleichgültig zu werden, in allem nachgeben, worinn wir nur nachgeben können; alles wegzuräumen uns bestreben, was ihnen nur immer zum Anstoss dienen kann; u. ihnen auf diese Weise brüderlich entgegen treten, und die Hand zur völligen Aussöhnung und Vereinigung darbieten. Ich bitte euch, zu bedenken, dass es eben dieses ist, worinn Paulus seine Gläubigen mit einander zu wetteifern so nachdrücklich ermahnte, indem er so nachdrücklich darauf drang, sich einander durch Nachsicht, durch Schonen und Liebe, zuvorzukommen; u. dass ihr so wenig für den Untergang eurer Kirche zu sorgen gehabt, dass es vielmehr das wahre Mittel ist, ihre Gränzen zu erweitern, und ihren Ruhm u. ihr Ansehn zu erhalten, und auszubreiten." Weniger hat Rec. die Predigt, über die besondere Vorsehung Gottes gegen die Menschen in dem Dienste seiner Engel gefallen. Denn die im ersten Theil besonders aus dem A. T. geführten Beweise von dem Schutz der Engel halten keinen Stich, obgleich, was über die Nachahmung der Engel im 2. Theil gesagt worden, ganz gut ausgeführt worden ist. Eben so kann auch Rec. in der Charfreytagspredigt, über die Verherrlichung Gottes durch das Leiden und den Tod Jesu, nicht alle Vorstellungen des Hn. H. von dem Versöhnungstode ihm unterschreiben. Am Feste des Fronleichnams unsers Herrn hat Hr. H. von dem Abendmahl u. zwar von der Hoheit u. Würde, dem erhabenen Zweck, u. dem seligen Nutzen dieser Stiftung sehr zweckmäsig u. erbaulich geredt: und nur mit zwey Worten die Transsubstantiation berührt, die er nicht sowohl als Lehre der Schrift sondern der Väter anzunehmen scheint. Eine der besten Predigten in dieser Sammlung, ist die zwölfte, von einigen Ursachen des Verderbnisses unserer Zeiten, über Matth. 15, 24 - 30. die obgleich Hr. G. auf manches Locale darinn Rücksicht genommen zu haben scheint, für unser gegenwärtiges Zeitalter alle Beherzigung verdient.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* Siebenter Theil. 1787. 284 S. in 8.

Auch der gegenwärtige Band dieses bekannten, und beliebten Werks ist reich an angenehmen und nützlichen Unterhaltungen für die Jugend. Briefe, Erzählungen Fabeln, Gedichte und Schauspiele von anziehenden und lehrreichen Innhalt und angenehmen aufgeweckten Vortrage wechseln unter einander ab. Ueberall siehet man darinn die Absicht des Vf. die Empfindungen seiner jungen Leser zu verfeinern und zu veredeln. Was uns aber nicht daran gefällt, ist, dass durch Innhalt und Vortrag oder Schreibart für jedes jugendliche Alter zugleich gesorgt werden soll. Es ist nicht möglich, recht zweckmäsig für die Jugend zu schreiben, wenn man zugleich für eigentliche Kinder und erwachsene Jünglinge oder mannbare Mädchen schreiben will. So sind in diesem Bande verschiedene Aufsätze, die nur fürs letztere gehören und denen eigentlich verständlich und nützlich seyn

können,

können, andere aber sind wieder nur für jüngere Kinder passend. Die aus dieser Unzweckmäsigkeit entstehende Abwechselung des Tons und der Schreibart, welche oft in einem und demselben Aufsatze herrscht, hat in der That etwas unangenehmes. Wir würden hiezu insonderheit auch den häufigen Gebrauch der Diminutiven in Aufsätzen von ernsterem Innhalt rechnen, wenn wir denselben nicht überall und auch in Unterhaltungen mit jungen Kindern missbilligten, und unserer Sprache für unangemessen hielten.

Berlin, b. Vieweg d. ä. *Johann Gottfried Vieweg* (s), Prediger (s) im Halberstädtschen, *christlicher Sittenkatechismus. Ein Schul- und Lesebuch für die Jugend, nach allen Umständen ihres Lebens. Mit einer Vorrede von Jacob Friedrich Feddersen*, Hof- und Domprediger in Braunschweig. 1787. 152 S. 8. (7 gr.)

Der Hr. Vf. zerlegt die Moral der Schulkinder in zwey Haupttheile, in *Schul*- und *Hauspflichten*. Nach einer kurzen Einleitung von der Nothwendigkeit der Religion oder Gotteserkenntniss zur Glückseligkeit, wie auch von Jesu, als Lehrer und Muster der vollkommensten Tugend wird vom Wohlverhalten in der Schule, und vom Wohlverhalten ausser der Schule gehandelt. Hierauf folgen christliche Hauptpflichten, und diese sind: Selbstliebe, Aelternliebe, Geschwisterliebe, Gesindeliebe, oder christliches Betragen gegen Dienstboten, allgemeine Menschenliebe, und wohlgeordnete Thierliebe. Zuletzt: Freuden eines guten Gewissens und Aussichten in die Ewigkeit. Der Vf. hat in diesem Buch viel gutes gesagt; er scheint aber keinen festen und bestimmten Plan vor Augen gehabt zu haben. Manche Belehrungen passen auf Schulkinder in gemeinen Dorfschulen; andere sind für Jünglinge, die sich auf Universitäten vorbereiten, z. B. was S. 97. von dem sogenannten Renommiren auf Schulen und Universitäten gesagt wird. Besser würde es vielleicht gewesen seyn, wenn in verschiedenen Abtheilungen auf die gemeinen Schulkinder in blos deutschen Schulen, und auf künftig studierende Jünglinge besonders Rücksicht genommen worden wäre. In der *Vorrede* machte *Feddersen* einige sehr gute Bemerkungen *über die Antreibung der Jugend zur Religionserkenntniss und Gottesfurcht*, als das fruchtbarste Mittel, eine gute gemeinnützige sittliche Erziehung der Jugend zu befördern, besonders gegen den sonderbaren Einfall einiger neuen Afteraufklärer, welche gesagt haben, die Religion sey eben nicht nothwendig zur sittlichen Erziehung, und diese könne getrennt von jener, zur Ordnung und zum Glück des gesellschaftlichen Leben betrieben werden, worauf unter andern der vortrefliche Vf. der *vertrauten Briefe die Religion betreffend* so schön und gründlich geantwortet hat.

Leipzig, im Schwickertschen Verl.: *Cosmologisches Lehrbuch für die Jugend* von *Gottlieb Erdmann Gierig*, Professor am Archigymnasium zu Dortmund. 1787. 184 S. 8.

Eine Gesellschaft angesehener Kaufleute zu Lennep ersuchte den Verf. als er noch daselbst Rector war, sie über gemeinnützige Gegenstände zu unterrichten. Er wählte die Cosmologie zu seinem Vortrage, und legte so den Grund zu der gegenwärtigen Schrift, die er zwar für die Jugend bestimmt, die aber jeden denkenden Mann, der mit der Natur noch nicht bekannt ist, angenehm unterrichten, und selbst dem Kenner wegen ihrer Güte gefallen wird. Die Sprache ist männlich, und nicht der elende spielende Ton, für den junge Leute allein empfänglich seyn sollen. Die Anwendungen fliessen aus der Sache selbst, und sind um so eindringlicher; der Vf. hat das Allgemeine so wohl betrachtet; als das Besondre, und aus beyden alles gewählt, was sich durch Würde und Zusammenhang auszeichnete, zugleich aber auch einer deutlichen und schönen Darstellung fähig war. Ohne über einzelne Gedanken unsre Berichtigungen beyzufügen, so bemerken wir vielmehr, dass der Vf. den richtigen Weg inne geworden ist, für Liebhaber und Anfänger gleich wahr zu schreiben; da die Schriften der eigentlichen Naturforscher meist für sie ungeniessbar sind, und andre, die sich zu ihrem Unterrichte berufen glauben; gemeiniglich mit den feinern bestimmenden Wahrheiten unbekannt sind, und durch Declamation das ersetzen wollen, was ihnen an Kenntniss abgeht, und was die Natur überflüssig besitzt.

Lübeck, b. Jeversen: *Uebung im Denken für die Jugend*, durch Fragen und Antworten. 1787. S. 80. (Preis 3 gr.)

Diess ist keine Methodik. In der Einleitung, welche Rec. nicht ganz zu begreifen eingesteht, soll diess *eine Probe seyn, woraus jedermann erkennen wird, dass Freymüthigkeit und richtiges Denken gar wohl mit der Niedrigkeit des Standes zusammen passe.* Es sollen also Unterredungen mit Landleuten seyn. Ob sie im Dorfe oder auf der Studierstube gehalten worden, mag der Leser nach folgender Probe entscheiden: Erste *Frage:* „Was ist „dir von Jugend auf das Liebste gewesen: *Antw.:* „*Wenn mein Wille schnell erfüllt wurde. Fr.* Wor„auf richtete sich dein Wille? — etc. Wer hat je Bauern-Kinder oder Erwachsene, so kathechisirt, und solche Antwort bekommen?

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 28.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Müller: *J. K. Ch. Storr, Alpenreise.* Zweyter Theil. 4. 290 S. 1786.

Der Hr. V. schenkte seine Aufmerksamkeit allen Gegenständen, die jene Gegenden auszeichnen. Er schildert das Reizende der Berge und Thäler dieses Landes eben so lebhaft, wie die Sitten und den Charakter ihrer Bewohner. Dabey versäumt er nicht naturhistorische u ökonomische Gegenstände vorzutragen, wobey jedoch der nicht befriediget werden wird, der sich von der mineralogischen Beschaffenheit näher und gründlicher unterrichten will. In diesem Theil der Naturkunde bedient er sich einer ganz eigenen unsystematischen Nomenclatur, die sich oft der gelehrteste Leser nicht wird entziffern können. Auf dem Wege vom Gotthard nach Urnseren fand er z. B. schweren Quarz mit grünlichtem Talkschiefer, ein Geschiebe von Schweerquarzschieferwacke, aus undurchsichtigen, gelblichtweissen, mit Schweerspath übersättigten Quarzschichten, und darzwischen gefasten silberfarbenen Schirlblättern zusammengesetzt, ein Geschiebe von einer buntfleckigen Schwerspathschieferwacke aus feinen festverbundenen weisen Schwerspathschichten, mit eingeschlossenen grünlichten, bläulichten, bräunlichten Schirlschuppen zusammengesetzt, eine graue mit weisen Schwerspath-Mulen und eingeschlossenen Schwerspathnieren untermengte Hornsteinwacke u. s. w. Dergleichen oft noch mehr auffallende Stellen setzen die Leser nicht selten in Verlegenheit, und wer wird nicht folgende Beschreibung einiger Krystallisationen sonderbar finden, die auf der vierten Tafel abgebildet sind. „Fig. I. eine Tafel-Druse „von Schwerquarz, die sowohl als Wucherdruse, „als auch, wegen den sonderbarsten Zusammen„wirkungen von Eigenheiten der Schwerspathge„stalt mit den Anlagen zur Drusgestalt des Quar„zes merkwürdig ist. Fig. 2. eine Gruppe von „säuligen Schwerquarzdrusen, die mancherley „Spuren der Neigung zu Brechungen, Vereinze„lungstrieben, Dehnen nach der Queere und Ge„genstrebungen gegen die Zuspitzung zeigt." Es wird auch misverdruster schwerspathhaltiger Fuldspath abgebildet, und nicht selten glaubt man in *Jacob Böhmens Schriften* zu lesen. Aus der übrigen Beschreibung von Fig. 1. u. 2. läst sich indessen aber doch vermuthen, dass diese Krystallisationen weiter nichts sind, als etwas unregelmässige sechsseitigsäulenförmige mit eben so viel Flächen zugespitzte Berg-Krystallen. Wegen des Schwerspaths scheint der H. V. in einem eigenen Irrthum zu schweben, der sich S. 69. u. 70. in etwas aufklaret. Wenn man die sogenannte Adularia, (oder den durchscheinenden Feldspath) nicht in Rücksicht der Härte prüft und den Querbruch nicht genau beobachtet, der muschelich ist, so hat dieses Fossil sowohl derb als krystallisirt einige äussere Aehnlichkeit mit dem Schwerspath, vorzüglich aber mit dem aus dem Ihberge bey Clausthal. Diese äussere Aehnlichkeit schien den Hrn. Vf. zuerst zu täuschen, und überdiess fand er auch noch unter den von Kirwan angegebenen Bestandtheilen des Feldspaths, Schwererde, die er mit Schwerspatherde verwechselte, und daher des Pini Adularia als eine schwerspathhaltige Untergattung des Feldspaths aufführte. Man findet an mehrern Stellen Beweise dieses Irrthums, indem Schwerspath nicht selten als ein Gemengtheil des Granits angeführt wird. Der Schiolmulm, der nach S. 68. auf den Krystallgruppen des Mondsteins angetroffen wird, ist das Fossil, welches bisher unter der Benennung *Sammterde* bekannt gewesen, von Hn. Inspector *Werner* aber neuerlich, man weiss nicht warum, mit dem Nahmen Chloriterde belegt worden ist. Rec. kann dieses um so gewisser versichern, da er durch Hn. Pater *Lorenzo* selbst einige Stücke davon erhalten hat. S. 84. wird auch Schwerspathhaltiger Quarz aufgeführet den Hr. *St.* in der Folge auch Schwerquarz benennt, aber nach S. 109. scheint es beynahe, als ob auch dieser eigentlich Feldspath wäre, weil er spathartig,

tig, von röthlicher Farbe und von rhomboidalen Bruchstücken vorkommen soll. S. 88. sucht der Hr. V. darzuthun, dass dem verdoppelnden Kalkspathe diese Eigenschaft keinesweges ausschlüsslich zukäme, weil man Drusen und geschliffene Gläser hätte, wo man untergelegte Gegenstände sechs und mehrmal vervielfältigen könnte. Aber hierinn ist er wohl irrig, indem jedes Glas, und jeder Bergkrystall, die nur zwey ebene Flächen haben, wie Stufen vom sogenannten Doppelspath nicht selten vorkommen, gewiss die untergelegten Gegenstände nur einfach wahrnehmen lassen werden.

Berlin, u. Potsdam, b. Horvath: *Marcels Reisen und Bemerkungen, durch Frankreich, Italien und die Niederlande, die Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten betreffend*, a. d. Franz. I Th. S. 488. II Th. S. 638. III Th. S. 548. IV Th. S. 557. 1787. 8.

Geographische Bemerkungen sind nur sparsam darinn, und der Titel verspricht bey weitem mehr als man beym Durchlesen findet. Uebrigens sind die meisten Abschnitte sehr unterhaltend, und wenn der Vf. bisweilen etwas weniger von seiner Person erwähnt hätte, so würde noch mehr Interesse statt haben. Denjenigen zu Gefallen, welche mit dem Originale nicht bekannt sind, zeichnen wir nur einige Stellen aus. — In Languedoc lernte der Vf. ein Schloss, die Residenz eines Edelmanns kennen, der die lächerlichsten Lehnspflichten von seinen Vasallen foderte. Zu gewissen Zeiten musten sie das Schloss und den Riegel seines Lehnhauses küssen, eine Ohrfeige aushalten, und sich an Nase und Ohren zwicken lassen; einer der sich diese unangenehme Lehnspflicht nicht wollte gefallen lassen, muste 50 Thaler Strafe geben. Bey einem andern Schlosse musste sich einer von den Unterthanen jährlich einmal betrunken stellen, ein kurzweiliges Lied singen und einige Lanzen vor dem Schlosse brechen. In der Kirche zu Auverre giebt es ein Canonicat, welches mit der Chatelluxischen Familie verbunden ist. Der Herr dieses Nahmens, der damit versehen worden ist, muss gestiefelt, gespornt, mit einem Chorhemde bekleidet, einem Degengehenke, das über die Schulter geht, darüber und einem Degen erscheinen. Auf dem linken Arme trägt er den Pelzrock der Domherren, mit der rechten Hand hält er einen Tressenhuth, der mit einem Federbusche bedeckt ist, und so gekleidet wohnt er der ganzen heiligen Handlung bey. Einmal war unser Reisender in Rom in Gesellschaft eines Carmeliterpriors, ein Ordensbruder kam ganz dreist auf den Prior zu, und sagte zu ihm: Reverendissime vt eam ad lupanar! (Ich bitte um Erlaubniss ins Hurenhaus zu gehen.) Der Prior machte eine Verbeugung mit dem Kopfe. Als der Vf. seine Bewunderung darüber äusserte, erhielt er vom Prior die Antwort: In ihren Klöstern ist die Trunkenheit kein Hauptverbrechen, und in Italien wäre es der gröste Schimpf etc. etc. Die Uebersetzung läst sich fast durchgehends gut lesen.

Lübeck, auf Kosten d. Verf. *M. Jacob v. Melle* vormaligen Seniors und Hauptpastors zu S. Marien in Lübeck. *Gründliche Nachricht von der Kaiserl. und der H. R. Reichsstadt Lübeck*, welche den Einheimischen und Fremden aus unverwerflichen Documenten mit aufrichtiger Feder ertheilt wird *Dritte starkvermehrte und umgearbeitete Ausgabe.* 1787. 8. S. 550.

Diese neue Auflage ist von Hn. *Schnobel*, Musikdirector und Cantor am Gymnasio in Lübek, veranstaltet worden, welcher, wie man bey Vergleichung mit der vorhergehenden Auflage ersehn kann, vielen Fleiss auf diese Arbeit verwendet hat. Man findet theils viele Fehler verbessert, neuere Veränderungen bey Gebäuden und andern Merkwürdigkeiten sorgfältig angezeigt, überdies Verbesserung des Ausdrucks und ganzer Perioden; auch zum Theil ausführlicher Zusätze, als z. B. Geschichte vom Kaiserl. Gerichtsvogte, Anzeige der zum Hochstifte gehörigen Dorfschaften von der Landwehr und dergleichen mehr. Vielleicht hätte aber der Verf. noch hie und da mehrere Abkürzungen treffen sollen. Angenehm aber wären gewesen Nachrichten von dem Handlungswesen, von den Fabriken und Manufacturen dieser Reichsstadt, welche ganz fehlen. Der von Menzel ehemals gestochene und den vorigen Auflagen dieses Buchs vorgesetzte Prospect der Stadt ist auch diesmal beybehalten, doch in einigen Stücken berichtigt worden, und überdies ist noch ein genauer Grundriss vom Premierlieutnant Moehring hinzugekommen.

PHILOLOGIE.

Berlin u. Liebau, b. Lagarde u. Friedrich: — *Agamemnon*, ein Trauerspiel des *Aeschylus*, aus dem Griechischen rhythmisch übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet; nebst einer Vorrede *über das Genie des Dichters* und *Beobachtungen über die Menschen-Darstellung der Alten*; *von Daniel Jenisch.* 1786. 8. 150 S. nebst XI. S. Vorrede.

Lange hat keine Uebersetzung unsre Aufmerksamkeit so auf sich gezogen, als die gegenwärtige. Schon die Zugaben, mit denen der Hr. Uebersetzer, dem Titel zufolge, sein Werk aussteuerte, unterscheiden ihn von dem gewöhnlichen Heer der Uebersetzer, und liessen uns hoffen, dass er sein Original nicht bloss so ungefähr verstanden, sondern sich vielmehr eine vertraute Bekanntschaft mit demselben erworben habe, ehe er es wagte, ihm ein deutsches Gewand anzulegen. Unsre Erwartung ward noch mehr gespannt, als wir die strengen Foderungen lasen, die der V. zu Anfange der Vorrede an jedem Uebersetzer macht. Es ist, wie er mit Recht bemerket, ein Unterschied zwischen

schen den Foderungen, die man an den Ueberſetzer eines in allen ſeinen Theilen ausgearbeiteten, und eines nur bloſs im Umriſſe mit ſtarken Zügen hingeworfenen Originals thun kann. Von jenem verlangt man mit Recht, daſs ſeine Copie mit eben der Sorgfalt ausgearbeitet ſey, daſs ſie nichts mehr, aber auch nichts weniger, darſtelle, als ſein Original. Nicht ſo bey den Werken der andern Gattung! Der Werth dieſer letztern beſteht nicht ſowohl in der Wahl der Worte, der Praeciſion des Ausdrucks, überhaupt nicht in der Sprache, ſondern ſie haben vielmehr bloſs innern Gehalt; er iſt der Körper, nicht das Gewand, das uns bey ihnen gefällt. Genauigkeit und gewiſſenhafte Treue, in dem Sinn, wie man dieſe Worte gewöhnlich nimmt, können daher auch nicht die erſtern Foderungen ſeyn, die man an den Ueberſetzer derſelben machen kann. Er würde nur die Worte liefern; aber der Geiſt würde verfliegen. Aber dafür ſind wir berechtigt, an ihm eine höhere Forderung zu machen, er muſs ſeinem Originale *nachempfinden* können. Findet er ſich dazu im Stande, und dringt der Strom ſeiner Empfindungen mit eben der Gewalt aus ſeiner Bruſt hervor, wie aus der Bruſt ſeines Vorbilds; nun ſo müſſen wir zufrieden ſeyn, wenn dieſer nur im ganzen denſelben Lauf nimmt; aber vergebliche Arbeit würde es ſeyn, ihn gerade in dieſelben Ufer eindämmen zu wollen. Nach dieſen Grundſätzen hat der Hr. *J.* ſeine Ueberſetzung eingerichtet. Es wird alſo hauptſächlich darauf ankommen, ob er die ganze Kraft des Originals ungeſchwächt in ſeine Copie übertragen hat. Es war dies um ſo viel ſchwerer, da der V. metriſch überſetzt hat; aber wir glauben allerdings, daſs er ſich dieſe Feſſeln nothwendig anlegen muſste, wenn ſeine Ueberſetzung lesbar ſeyn ſollte. Die hohe Sprache des heroiſchen Trauerſpiels, die ſo nahe an die lyriſche grenzt, und bey den griechiſchen Tragikern ſo oft völlig in dieſelbe übergeht, erfordert nach unſerm Gefühl auch jenen höchſten Grad der Harmonie, der ihn nur durch ein beſtimmtes Sylbenmaaſs gegeben werden kann; und da unſre Mutterſprache ohnehin ſo geſchickt zu dem eigenthümlichen Metrum des Dialogs, dem jambiſchen, iſt, ſo verzeihen wir es einem Dichter um ſo viel weniger, wenn er ſich dieſen Geſetzen entziehen will. — Daſs der Dialog in Jamben überſetzt ſey, brauchen wir wohl kaum zu erinnern, bey den Chören wählte der Vf. die Metra nach Klopſtocks Oden. — Da er auf dieſe ſichtbar den gröſsten Fleiſs gewendet hat, ſo wollen wir auch von dieſen den Leſern eine Probe geben. Wir wählen dazu den erſten Chor, v. 48. etc.

„Schon rollt des Kummers zehendes Jahr dahin
(Im Original heiſst es blos Δέκατον μὲν ἔτος τόδ᾽)
„Seit Priams Feind, das groſse Atridenpaar
„Dem gottgeſchmückten Doppelthrone
„Zürnend entſtiegen, und tauſend *Schiffe*
„*Ins Schlachtgefild* hinreihten.

(Στόλον Ἀργείων χιλιοναύταν
τῆς δ᾽ ἀπὸ χώρας ἦραν) heiſst es bey Aeſchylus.

Dies verſtehen wir; aber Schiffe werden nicht ins *Schlachtfeld* gereiht.

„— — Den Geiern gleich,
„Die einer Brut mit Mutterpflege
„pflegten; — jetzt über den Raub der zarten
„Geliebten kleinen jammern, und um das Neſt, —
„Ach leer, — ach ohne der Stimme der Kinder nun —
„Voll Wuth voll Angſt das Vaterherz, mit
„zitternden Schwingen lauttönend Flattern!

Man höre dagegen den Aeſchylus:

Τρόπον αἰγυπιῶν, οἵτ᾽ ἐκπατίοις
Ἄλγεσι παίδων ὕπατοι λεχέων
Στροφοδινοῦνται
Πτερύγων ἐρετμοῖσιν ἐρεσσόμενοι.

Wie viel kürzer und wie viel maleriſcher! So zeichnet nur das groſse Dichtergenie! Mit wenigen, aber ſtarken und *beſtimmten* Zügen. In der Ueberſetzung dagegen finden wir das ganze Gemälde vermiſcht. Denn wozu alle die Züge, wodurch die Schilderung der elterlichen Zärtlichkeit ſoll gehoben werden, und wovon ſich im Dichter nichts findet? Dieſer hatte nur Ein *tertium Comparationis*. „So wie Geyer über den Verluſt ihrer „Jungen erbittert werden, ſo die Atriden über den Raub der Helena." Dies iſt groſs, dies iſt edel! Nur um das Gemälde zu individualiſiren fügt der Dichter noch ein paar Striche mit ſeinem kräftigen Pinſel hinzu. Der Ueberſetzer dagegen beſchreibt nur (und wie?) das Wehklagen der Alten über den Verluſt ihrer Jungen, das hier gar nicht paſst. — Doch wir ſind weit entfernt, dem Hn. Vf. dieſes als Hauptfehler anzurechnen. Die vielen Schönheiten, die wir durch ſeine ganze Ueberſetzung zerſtreut gefunden haben, und noch mehr die vortrefflichen und ſcharfſinnigen Bemerkungen, ſowohl in der Vorrede als den angehängten Abhandlungen, überwiegen dieſe Fehler bey weiten, und berechtigen uns für die alte Literatur noch viel gutes von demſelben zu erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. Leipzig: *Charakteriſtik der alten Myſterien, für Gelehrte und Ungelehrte, Freymaurer und Fremde,* aus den Originalſchriftſtellern. 1787. 8. 432 S. ohne die Vorrede. (1 Thlr.)

Da dies Buch für *alle* iſt; ſo mag es auch mit für *Freymäurer* ſeyn, obgleich ſonſt noch wohl man-

manches dabey zu erinnern wäre, dass heut zu Tage nicht über alte Mysterien, ohne Rücksicht auf Freymäurerey zu nehmen, gesagt oder geschrieben wird. Wer hatte es denn im Ernst behauptet, dass die Freymaurerey eine Fortsetzung irgend eines bekannten, alten Ordens oder Bundes sey? Alte Mysterien konnten und mussten *Gelegenheit* zu neuern geben, und das ist im Grunde der ganze Zusammenhang, auf den man ganz natürlicher Weise kommen sollte. Der ungenannte Vf. hat allen Fleiss angewandt, den Mysterien der Alten auf den Grund zu kommen, und alles nachgeschlagen, was nahe oder entfernt sich darauf bezieht. Dass er aber mit den Gedanken ans Werk gieng, nichts von dem möglichen und selbst wahrscheinlichen Guten in den Mysterien der Alten finden zu wollen, was andere darinn glauben entdeckt zu haben, besonders in den Eleusinien; dass er schrieb, um Hn. Oberhofprediger Starks Werk *über die alten und neuen Mysterien* und seine Hypothese übern Haufen zu werfen; mit einem Worte, dass er sich vom Geiste des Widerspruchs leiten lässt, ist nicht rühmlich. Wer kann einem Geschichtschreiber trauen, der überall seine Hypothese mit sich herum trägt, und alles nach ihr zuschneidet, was ihm vor die Faust kommt? Er sammelt alles, er ist also auch so ehrlich, Urtheile von Kirchen- und Profan-Scribenten mit aufzunehmen, die den Mysterien günstig sind, und den Glauben derer rechtfertigen, die unter den Ceremonien wichtige Wahrheiten versteckt glauben, aber wie nimmt er sie auf? er schnitzt mit seinem kritischen Messer so lange und so unbarmherzig daran, bis alles weg ist, was seiner Hypothese zuwider war, ja! er handhabt sie so lange, bis sie gar in sein Gebäude passen. „In den Mysterien, behauptet „er, wurden keine auf Moral Bezug habende Leh„ren vorgetragen, nicht die Nichtigkeit der Viel„götterey darinn gezeigt, nicht die Naturlehren, „keine Pflichten des Menschen und nicht die Lehre „von der Unsterblichkeit der Seele." Nothwendig mussten ihm Stellen aufstossen, die das Gegentheil verrathen, z. E. Cicero de legibus L. II. 14. Es war hier von Unterdrückung der Bachanalien die Rede und den nächtlichen Opfern der Weiber. „excipis, sagt Atticus, credo, illa, quibus ipsi initiati sumus. (Die Eleusinien.) Cicero antwortet: „Ego vero excipiam! Nam mihi cum multa exi„mia divinaque videntur Athenae tuae peperisse, „atque in vitam hominum attulisse, *tum nihil me„lius illis mysteriis, quibus ex agresti immanique vita „exculti ad humanitatem et mitigati sumus: Initiaque „ut appellantur, ita re vera principia vitae cogno„vimus; neque solum cum laetitia vivendi rationem „accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi.*" Das, was einem mit Cicero's Schriften vertrauten Leser zu erst und ganz natürlich in die Augen springt, raisonnirt der Verf. rein weg; die ratio vivendi heisst bey ihm die Lebensart nach der Einführung des Ackerbaues und die *bessere Hoffnung zu sterben* würdigt er kaum eines Seitenblicks. S. 250. 251. Die Kirchenväter sind wahrlich keine brauchbare Zeugen *wider* die Mysterien, gegen welche sie oft sehr unvernünftig eingenommen erscheinen; um desto glaubwürdiger müssten sie uns seyn, wenn sie etwas gutes von ihnen sagen, wie das Origines und Clemens von Alexandrien wirklich thun. Aber auch ihr Zeugniss weiss der Verf. mit geläufiger Sophistik zu entkräften, und am Ende hat ausser ihm kein Mensch Recht, seine Gewährsmänner etwa ausgenommen, welche brevi manu verurtheilen, was sie offenbar nicht verstanden. Mit den Eleusinien sind wir noch am besten bekannt, und was wir von ihnen wissen, unterscheidet sie von andern alten Mysterien auf eine rühmliche Art. Mehrere nicht eben für sie eingenommene Zeugen muthmassen wichtige Aufschlüsse unter ihren dramatischen Vorstellungen, und kein Schriftsteller verdammt sie, hie und da einen Kirchenvater ausgenommen, dem zur Ehre Gottes eine Lüge oder Erdichtung nicht sauer ward. Unser Vf. trägt aber keck den Phallus aus den Dionysien in die Eleusinien über, und weil er nichts weiss, was im Innern geschah, wo freylich etwas geschehen muste; so lässt er Schandthaten geschehen, und beweist sie mit Muthmassungen. Freylich hätte dasjenige, was in den Mysterien durch Umwege gelehrt ward, auch gerade zu gelehrt werden können; aber auch mit eben dem Erfolge? und eben so eindrücklich? Wenn wir aus diesem Grunde den Mysterien den Process machen wollen; so müssen wir auch die Disciplinam arcani, oder Mysteriocrypsie der ersten Kirchenlehrer im zweyten Jahrhunderte verurtheilen, und würde es dann nicht Leute geben, die mit der Decke auch die bedeckte Sache zum Hause hinauswürfen? Rec. hat gar kein Interesse bey dem Stehen oder Fallen der alten Mysterien, sieht aber gern, dass alles fein ehrlich und unbefangen hergehe, und aus diesem Grunde kann er die mühsame Arbeit des ungenannten Herrn Verfassers nicht eben als ein Werk ansehen, das grossen Dank verdiente.

---

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 29.

RECHTSGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, b. Montags Erben: *Das erbschaftliche Versendungsrecht ohne Besitzergreifung, aus dem Kameralrechte des Mittelalters beleuchtet, und aus dem Europäischen, Teutschen und Preussischen Privatrechte erwiesen*, von *D. Fr. Christ. Jonathan Fischer*, Professor des Staats- und Lehnrechts zu Halle. 1786. 180 S. 8. (10 gr.)

In dem Eingange trägt der Vf. seine Lieblingsidee von der sammteigenthümlichen Verfassung, die allen deutschen Völkern gemein und der einzige Grund der Erbfolge gewesen seyn soll, abermals vor, und sucht ihre Allgemeinheit hauptsächlich gegen *Möser* zu vertheidigen, welcher in seiner Osnabrückischen Geschichte behauptete, dass solche nur den Suewen eigen gewesen sey. Ueber die Hauptsache selbst will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, nur war es ihm äusserst auffallend, wie Hr. *F.* S. 6. zu behaupten getraut: „in den beyden „Würtembergischen Klosterämtern Alpirspach und „St. Georgen besitzt noch diese Stunde der gemei„ne Bauersmann einen solchen Distrikt Land, dass, „wenn er sich auch auf einen Hügel hinstellt, er „doch nicht im Stande ist, den ganzen Umfang „seiner Güter zu übersehen, und ungeachtet er „eine Menge Knechte und Mägde mit ganzen Heer„den Rindvieh und Pferden unterhält, doch des „Jahrs nur den zehnten Theil davon erbauen kann. „Es gehören ihm oft ganze Waldungen von ein „und zwey Meilen im Umkreise zu." Eben so bedarf der Begriff, den der Vf. S. 9. von Sattelgütern giebt, noch manche Berichtigung, und ist ein Beweis, dass Hr. *F.* nur gar zu gerne vom particulären aufs allgemeine schliesst. Aus dem nemlichen Gesichtspunkte scheint uns auch sein System vom *Staatsobereigenthumsrecht* betrachtet werden zu müssen. Er denkt sich dieses als ganz allgemein, und erklärt sich daraus eine Menge deutscher Rechtsinstitute, die doch gewiss auf ganz andern, viel natürlichern, der deutschen Verfassung angemessenern Gründen ruhen. So leitet er z. B. aus demselben die ehemals allgemein übliche Allodialinvestitur, das landesherrliche Hegestolzenrecht, das Recht, sich der erblosen Güter zu bemächtigen, das Heimfallsrecht, das Confiscationsrecht, das Amortisationsrecht, u. die landesherrliche Ertheilung der Testamentsfähigkeit her. Auf die Widerlegung dieser einzelnen Behauptungen können wir uns hier nicht einlassen, das gezwungene Geschicht- und Wahrheitswidrige, wird jedem Kenner ohnedem sogleich von selbst auffallen, nur bedauern müssen wir, dass noch immer eine so irrige und trügliche Methode bey Bearbeitung des deutschen Privatrechts von vielen befolgt wird. Was kann die Wissenschaft durch Aufstellung solcher unerwiesenen Hypothesen gewinnen, und muss Aufklärung der Wahrheit nicht darunter leiden, wenn man dann mit allgemeinen Hypothesen fechtet, wo Geschichtforschung allein Licht geben kann? Was den eigentlichen Gegenstand dieser Abhandlung anlangt; so behauptet Hr. *F.*, dass der germanische Rechtssatz: *Die Intestaterbschaft geht auf jeden Erben, der mit dem Erblasser von einer Geblütsabkunft ist, ohne alle Besitzergreifung, geradezu über*, welchen die Parömie, *der Todte erbet dem Lebenden*, ausdrückt, ein allgemeiner Grundsatz des heutigen Europäischen Privatrechts sey, und auch in Deutschland noch jetzt einen allgemeinen gerichtlichen Gebrauch für sich habe. In Beziehung auf Letzteres beweist der Verf. seinen Satz: *a*) Durch die beyden Rechtsbücher des Mittelalters, die in den übereinstimmenden Lehrsätzen gemeines Recht ausmachen, und in gewisser Rücksicht noch heut zutage als Gesetzbücher verehrt werden müssen; *b*) Durch die Lehnrechtsbücher des Mittelalters und das Longobardische Lehnrecht, *c*) Durch Familienverträge; *d*) Durch das Bauernrecht, *e*) Durch das Zeugniss der alten Glossatoren und Praktiker, aus deren Uebereinstimmung heut zu Tage allgemeine deutsche Rechtsgewohnheiten erwiesen,

wiesen werden können. *f*) Durch die Uebereinstimmung mehrerer Statuten — Würklich scheint Hr. *F.* der Wahrheit, selbst gegen seine Ueberzeugung, dann zu trotzen, wenn es auf Vertheidigung seiner einmal aufgestellten Hypothesen ankommt, denn zu seiner Ehre wollen wir hoffen, dass es ihm mit jenen Beweisen, deren Unstatthaftigkeit schon so oft dargelegt worden, nicht genug Ernst ist.

Hamburg, b. Meyn: *Sammlung Hamburgischer Verordnungen, herausgegeben von Christian Daniel Anderson*, b. R. D. Zweyter Band, welcher die Verordnungen von 1783. bis 1788. enthält 30 Bog. 8.

Der erste Band dieser Sammlung erschien im Jahr 1783. als eine Fortsetzung der mit dem Jahr 1774. geschlossenen Klefekerschen zwiefachen Sammlung Hamburgischer Verfassungen und Hamburgischer Mandate, und liegt ausserhalb den Grenzen der A. L. Z. Sammlungen dieser Art sind nicht bloss dem Innländer schätzbar und unentbehrlich, sondern können auch das Verdienst haben, dem Ausländer auf mehr als eine Weise brauchbar zu werden; besonders läst sich dies von den Annalen der Gesetzgebung einer der ersten, wohl eingerichtetsten und aufgeklärtesten Handelsstädten Deutschlands mit vielem Recht erwarten. Wir wollen versuchen, die wichtigsten Stellen dieses einen reichen Gewinn für die Gesetzgebung, besonders in Absicht der Polizey und der Handlung, enthaltenden zweyten Bandes in dieser Rücksicht unter eine in der Sammlung selbst gänzlich fehlende systematische Uebersicht zu ordnen:

1. *Cameral-Wesen.* Verpachtung der *Accise des fremden Biers* an die Brauer-Brüderschaft; ein wohlgewählter Versuch, durch eigne doppeltes Interesse der Pächter, die Defraudation zu vermindern. Bedingnisse zur Verpachtung der *Korn-Brandwein-Accise.* Mauten-Mandat, oder Anschlag zur Verpachtung (Verwartung) der *Mehl-Accise.* Unbegreiflich dass eine Handels- und Manufacturstadt, die nur durch wohlfeilen Preis des Arbeitslohns in der Concurrenz ihrer Mitarbeiter fortdaurend den ersten Rang zu behaupten im Stande ist, es gerathen finden kann, die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens mit Steuern zu belegen! Mandat wider die *Kipper und Wipper*; Notification wegen einiger *falschen Geldsorten*; durch die Dänisch-Holsteinische Münz-Reform veranlasste Mandate, den *Gebrauch fremder Münzsorten* betreffend, ein wie es scheint, nicht ganz gelungener, vielleicht auch nicht ganz anzurathender Versuch, die innere Circulation auf das schwerere Stadtgeld einzuschränken, und von der benachbarten leichtern Münze gänzlich zu befreyen. Bekanntmachung der Grundsätze, an welche man sich in Absicht des *Post-Risico* gebunden hält.

2. *Handlung und Schiffahrt.* Erneuertes Verbot der See-Ausfuhr von *Eichenbork und Lohe*; Aufhebung des bis dahin auf die *Ausfuhr des dort fabricirten Zuckers* gelegten Zolles, und Vorkehrungen der von dieser Ausfuhr befürchteten Zolldefraudationen zu mehren. (Hier hätte das Gesetz selbst, nicht blos der Ausfuhr-Eid eingerückt werden sollen.) Unkosten-Tarif des (zur Aufbewahrung Feuerfangender Waaren bestimmten) *Theerhofs.* Neue Ordnung der *Schiffszimmerleute*; Verordnung nach welcher beim *Laden und Löschen* Schiffer, Schiffsofficiere und Schiffsvolk, wie auch Leichterschiffer, Ever- und Zellenführer sich zu richten haben. Reglement des (zur Annehmung des Schiffsvolks bestellten) *Wasserschouts*; Verfügungen wider *Schifsdiebstäle*; wider den *Holzdiebstal* auf den Deichen im Haven und auf der Elbe, wegen richtiger *Verzollung der ankommenden und abgehenden Schiffe*, und wegen Sicherung der *Schiffahrt in der Ostsee* während des nordischen Krieges; Reglement für die zu *Cuxhaven* ankommenden, und *Sanitätsanstalten* für die aus der mittelländischen See ankommenden Schiffe; Notificationen wegen *Veränderung des Fahrwassers* beym Ausfluss der Elbe, und wegen Verlegung der Bezeichnung des Fahrwassers auf der Elbe liegenden Tonnen; Verbote, im Haven und in den Canälen die Fahrt nicht zu benutzen.

3. *Polizey.* Neue *Gassen-Ordnung* zur Beförderung der öffentlichen Sicherheit, Bequemlichkeit, Reinlichkeit, und Verbesserung des Gassenpflasters. Verbesserte Einrichtung der *Gassen-Reinigung. Bezeichnung der Gassen und Häuser* mit Namen und Numern. Verbesserung der *Gassenbeleuchtung*; Wegschaffung des *Schuttes und Schnees.* Verfügungen wider das *unbändige Fahren* der Wagen und Schlitten, imgleichen wider Beschädigungen *öffentlicher Gebäude*, Auflauf und Unfug bey den *Werbhäusern, Posthäusern* und den *Schauspielhause.* Polizey-Anstalt bey einigen *öffentlichen Feyerlichkeiten.* Verfügungen gegen unbefugte *Jägerey* und gegen die Beschädigung der *Befriedigung der Felder*, ingleichen zur öffentlichen Sicherheit auf dem *Stadtdeich.* Verfügungen zur Verbesserung des *Brauwesens*, zur Verhütung des unbefugten *Schlachtens* und zur Sicherung richtiger Maasse beym *Steinkohlenhandel.* Verbesserung der *Feuerlöschungs-Anstalten*; Aufhebung des bis dahin bey entstehender Feuersbrunst üblich gewesenen Thorschlusses. Verfügungen gegen unvorsichtiges *Schiessen*, gegen *Firnisskochen* in Privathäusern, gegen Beschädigung der *Blitzableiter*, und gegen die Auflassung mit Feuer gefüllter *Aerostaten*; Verfügungen wider den Gebrauch des *Brand- und Mutterkorns*; wider schädliche Arzneyen, wider die Einschleichung *ansteckender Seuchen*, wider *wüthige Hunde*, wider die Gefahr des *Kohlen-Dampfs*, und zur Rettung *Ertrunkener und Erstickter.* Neue *Armen-Ordnung*, sammt den zur würklichen Einführung dieser vortreflichen Anstalt in der

der Stadt selbst sowohl als in den Vorstädten auch auf dem Lande erlassenen Mandat, unter Verweisung auf die 1788. besonders erschienenen *vollständigen Einrichtungen der Hamburgischen Armen-Anstalt.* Verfügungen zur Abstellung der Betteley. Abschaffung üblich gewesener *Almosenaustheilung vor den Häusern* derer, die zu obrigkeitlichen Aemtern erwählt werden; *Collecten* zur Unterstützung der Armen überhaupt, ingleichen für besondre Classen von Nothleidenden, und für besondre Arten von Hülfsleistungen. Verfügungen gegen das Colligiren zu *Zahlen-Lotterien*, und gegen das Einsetzen in dieselben, ingleichen gegen *Hazard-Spiele*. Verordnung die richtigere und vollständigere Führung der Kirchenbücher betreffend. Verfügungen gegen die überhandnehmende *Immoralität des grossen Haufens.*

4) *Liturgie und Schulwesen.* Einführung eines *neuen Gesangbuchs* und einer *neuen Liturgie*; (letztere ist auf 70 Seiten ganz eingerückt;) Abkürzungen der *Abkündigungen von den Kanzeln*; Neue *Eppendorfer Schulordnung.*

5. *Justiz.* Verordnungen wider die Misbräuche und Verzögerungen bey den *Dielen-Processen*; Taxe des *Niedergerichtsboten.*

Der Herausgeber dieser Sammlung hat derselben durch möglichste Vollständigkeit, und durch sorgfältige Richtigkeit des Abdrucks das wichtige Verdienst der Zuverläsigkeit und vollkommnen Brauchbarkeit verschaft, daher wir ihn zur Fortsetzung derselben auf alle Weise ermuntern.

Nürnberg, in der Schneiderschen Buchh.: D. *Joh. Chr. Siebenkees von der Intestat-Erbfolge nach Nürnbergischen Rechten.* 1787. 196 S. 8. (12 gr.)

Die Nürnbergische Intestat-Erbfolge weicht von der gemeinen in so vielen Punkten ab, dass es wohl der Mühe werth war, ihr eine eigne Abh. zu widmen. Der Hr. Vf. kann daher wegen seiner Unternehmung auf den Dank sowohl des Nürnb. Publicums als des Germanisten überhaupt rechnen. Bey der ganzen Lehre kömmt es darauf an, ob der Verstorbene einen Ehegatten hinterläst, oder nicht. Im letztern Fall erben 1) Descendenten, 2) Ascendenten u. vollbürtige Geschwister, wie auch vollb. Geschwister Kinder, 3) Halbgeschwister und deren Kinder, 4) vollb. Geschwister der Aeltern, 5) Halbgeschwister der Aeltern, 6) alle entferntere Seitenverwandte. (S. 10.) Enkel, wenn sie allein sind, erben nach der Anzahl ihrer eigenen Personen nicht nach Stämmen: (S. 23.) die Söhne bekommen Harnisch und Waffen des Vaters, auch dessen Kleider und Bücher, die Töchter aber die mütterl. Kleider, Schleyer, Hauben u. andere Gebände zum Voraus; doch ist dieser Voraus h. z. T. durch die Observanz fast gänzlich abgeschaft: (S. 47.) vollbürtige Geschwister der Aeltern schliessen die Halbbürtigen aus, u. dergl. Ist ein Ehegatte da, so kömmt es darauf an, ob die Ehe versammt od. verdingt ist. Versammt heisst sie, wenn zwey Personen die keine Kinder aus einer vorigen Ehe haben, ohne Geding u. Bestimmung der Heyrathsgüter zusammen heyrathen. Hier findet eine völlige Gütergemeinschaft, auch in Ansehung der Proprietät statt. Wenn nun zugleich Kinder vorhanden sind, so geht es nach den gemeinen Regeln der G. Gemeinschaft; sind Ascendenten Geschwister u. Geschwisterkinder da, so gehöret die eine Hälfte des Gesammtvermögens dem überlebenden Ehegatten *jure dominii*, u. muss vor allen Dingen von der Erbschaft abgesondert werden, die andre ist eigentlich der Gegenstand des Erbrechts; von dieser gehört dem überlebenden Ehegatten wieder der halbe Theil *jure pleno*, der andere fällt auf die noch lebenden Aeltern, vollbürtige Geschwister u. deren Kinder, und, wenn von diesen Niemand am Leben ist, auf des verstorbenen Halbgeschwister u. deren Kinder; sind entferntere Verwandten da, so erbt der überlebende zwey Drittheile von der Hälfte des Verstorbenen, das übrige fällt dem nächsten Verwandten zu, wovon jedoch der Ehegatte lebenslang Besitz und Genuss behält. Verdingt heisst die Ehe, wenn Eheleute mit Geding u. Bestimmung der Heyrathsgüter einander heyrathen. Dann behält jeder Ehegatte das Eigenthum seines zusammengebrachten und während der Ehe erlangten Vermögens, aber der Genuss davon wird gemeinschaftlich. Wenn nun nebst dem Ehegatten Kinder da sind, und die Frau stirbt, so bleibt dem Mann sein zugebrachtes Vermögen, was er während der Ehe ererbt hat oder ihm sonst angefallen ist, und was ihm in der Heyrathsabrede auf diesen Todesfall bedungen u. versprochen, auch hat er in allen verlassenen Gütern seiner Frau lebenslang Besitz und Nutzung. Stirbt der Mann, so bekömmt die Wittwe ihr eingebrachtes Vermögen, alles was sie während der Ehe ererbt od. sonst erlangt hat, u. das, was ihr in der Heyrathsabrede auf diesen Todesfall bedungen ist. Wenn Ascendenten, Geschwister u. Geschwisterkinder da sind, so bekömmt der Ehegatte die bedungene Heyrathsgüter zum Voraus, die Hälfte des Vermögens des Verstorbenen, und, in so fern sie eine gemeine Handthierung getrieben, die halbe Gewinnung, sind entferntere Verwandte da, so behält der Ehegatte von der Verlassenschaft ¾, und ¼ fällt auf den nächsten Verwandten, jedoch so, dass der Ehegatte auch hiervon Lebenslang Besitz und Genuss erhält. In der zweyten Ehe, wenn die Ehegatten keine Kinder mitbringen, steht es bey ihnen, ob sie die zweyte Ehe bedingt oder unbedingt schliessen wollen; sind Kinder da, so wird die Ehe *ipso jure* verdingt. Nach S. 169. haben auch Intestaterben das Rechtsmittel *ex L. fin C. de ed. D. Hadr. toll.*

Frankfurt u. Leipzig in der Grattenauerischen Buchh. *Entwurf eines geistlichen Staats-*

 und

und Privatrechts für das katholische Deutschland, ganz den heutigen Umständen angemessen, nebst einer sehr interessanten Urkunde aus der Lebensgeschichte des h. Pabstes Hildebrand als einem Nachtrage zum neulichen deutschen erzbischöfl. Embser Congresse. Dem Kaiser und Pabste, den Landesfürsten und Bischöfen, päbstl. Nuntien und Jesuiten und besonders allen öffentl. Lehrern und Schülern des Kirchenrechts gewidmet. 1787. 87 S. 8. (6 Gr.)

Der ungenannte Verf. (der, nach der Vorrede zu schliessen, im Oestreichischen lebt,) geht von dem Satze aus, dass die Jesuiten und römischen Curialisten ihre Unternehmungen wider die deutschen Kirchen noch jetzt eifrigst fortsetzen, und sucht denselben durch eine kurze Darstellung der neuesten dahin einschlagenden Vorfälle in einem sehr festen, nur bisweilen etwas zu starken, Tone zu behaupten. Er setzt hierauf den Lehren jener Leute seinen *Entwurf* entgegen. Nach demselben untersucht er I. das *Subject der geistl. Macht.* und findet es dem Rechte nach in der Kirche selbst, der Ausübung nach bey den einzelnen Bischöfen, so dass der Bischof von Rom nur der Mittelpunct der kirchl. Einigkeit sey: die Vorzüge der Erzbischöfe, Primaten u. Patriarchen erklärt er für bloss zufällige Rechte. II. Als den *Gegenstand* der geistl. Macht sieht er alle diejenigen Handlungen an, die sich zur Erhaltung des ewigen Heils ordnen lassen, und überhaupt in der Liebe Gottes und des Menschen bestehen." Wesentlich stehen solche Handlungen jedem Bischof zu, und nur durch zufällige Verabredungen sind einige dem Primat einzig überlassen: alle solche zufällige Verfassungen aber können ohne Verletzung des Glaubens u. der Einigkeit aufgehoben od. eingeschränkt werden. Er kömmt alsdenn auf die *Rechte welt. Regenten in Kirchensachen*, die er auf die gewöhnl. Art richtig bestimmt. Ganz kurz handelt er von dem *Kirchenrecht in Deutschland*, von dessen Quellen, von den Rechten der Bischöfe f. f. Dann folgen *allgemeine Grundsätze über Deutschlands besonderes Kirchenrecht*, nehml. von geistl. Personen von Dingen, die zum Kirchendienste gehören. — Die ganze Abh. ist weiter nichts, als ein *Ideal* eines deutschen kathol. K. Rechts, das der Vf. sich als das beste vorstellet, und wovon er hier nur einige allgemeine Grundzüge angiebt. Wer, nach dem Titel zu urtheilen, einen Abriss des im kathol. Deutschland *würklich* geltenden Kirchenrechts hier erwartet, der irret sehr. — Die auf dem Titel erwähnte Urkunde ist ein von 2 Erzbischöfen u. 24 Bischöfen unterzeichnetes Schreiben an Hildebrand v. J. 1076, worinn ihm die derbsten Vorwürfe gemacht werden.

GESCHICHTE.

Bern, in der Hallerschen Buchh.: *Leben des Herrn Robert Scipio von Lentulus* weiland Generallieutnant in Königl. Preuss. Diensten u. der Bernischen Völker etc. etc. Beschrieben von *Fr. Ludw. Haller* Hauptmann. 1787. 8vo 132 S. (8 gr.)

Unter Friedrich des Grossen Regierung konnte gewiss niemand Preussischer Generallieutnant werden, ohne vielen Schlachten beygewohnt, u. darinn seine Schuldigkeit rechtschaffen gethan zu haben. Daher wird zum Lobe solcher Generale immer manches zu sagen seyn, u. der Biograph kann, ohne der Wahrheit eben grose Gewalt anzuthun, die Backen dabey immer etwas vollnehmen. Aus diesem Gesichtspunkt muss man diese Lebensbeschreibung betrachten. wenn man den Vf. u. dem General von *Lentulus* Gerechtigkeit will widerfahren lassen. Indessen wer nicht besondern Antheil an den General nimmt, oder nicht sehr viel Zeit übrig u. dabey Neugier hat, nach Nachrichten von allen den Menschen, die je im Preussischen Militär gedient haben, oder wenigstens von solchen, deren Nahmen, weil sie viel in Gefolge des unsterblichen Friedrichs einherzogen, mehr als andere genennt worden ist; der thut besser, er läst die Schrift ungelesen. Sie enthält weiter nichts; als gewöhnliche Leichenpersonalien, in einem schweizerisch deutschen schlechten Stile. Wäre würklich der General *Lentulus* ein ausgezeichneter Mann gewesen, dessen Thaten für den künftigen Soldaten lehrreich seyn könnten, so würden wir es sehr bedauern, dass er an so einem Biographen gekommen wäre; So aber hat es eben nichts zu bedeuten: und man erfährt hier gerade, was man auf alle Folgezeiten von ihm zu wissen braucht; u. noch weit mehr. Denn nicht nur werden alle die Gelegenheiten, wo *Lentulus* nach seiner Entlassung aus Preuss. Diensten die *Berner* Truppen gegen *Genf*, *Neuburg und Freyburg* angeführt hat, als grosse Kriegsvorfälle erzählt; sondern man berichtet sogar, dass er einmal zur sogenannten Schlachtkapelle bey Sembach habe reisen *wollen*, sey aber durch schlechtes Wetter daran gehindert worden. Am drolligsten klingt wohl folgende Stelle: S. 118. f. „Im Feld zeigte er sich an der „Spitze seiner Schwadronen ganz als Held, u. ob„wohl er in 10 - 12 *Schlachten* an den gefährlich„sten Stellen, und entscheidenden Augenblicken „gefochten, so wissen wir doch nicht, dass er „jemahls verwundet worden; obwohl er *vermuthlich* „öfters das Pferd unterm Leibe verloren hatte." Nun wenn man seinen Helden durch Vermuthungen loben will oder muss, denn siehts schlimm entweder um den Biographen oder um den Helden aus.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 30.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig im Verlage der Dykisch. Buchhandl. *England und Italien* von *I. W. von Archenholtz*, vormals Hauptmann in K. Preufs. Diensten. 8. Erster Theil S. 282. Zweiter Theil S. 270. Dritter Theil S. 435. Vierter Theil S. 233. Fünfter Theil S. 301. Zweite gänzlich umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Ausgabe. Mit einer angehängten Rechtfertigung gegen Hn. Jagemann und einem Briefe an Hrn. Neumann in Dresden die Charakteristik Deutschlands und Frankreichs betreffend.

Wir haben bereits von der ersten Auflage dieses Werks eine ausführliche Recension in No 235. 236. u. 241. der A. L. Z. 1785. geliefert. Die ersten 3 Bände dieser neuen Ausgabe enthalten England, wovon wir eine weitläuftige Anzeige zu geben, für überflüssig halten, da die Zusätze unbeträchtlich sind und wir deswegen uns nur auf die vorerwähnte Recens. beziehen können. Die beiden lezten Theile enthalten des Vf. Bemerkungen über Italien, die einen so sonderbaren Kontrast mit seinen Bemerkungen über England machen, dass gewiss bey jedem Leser ein geheimer Zweifel entstanden ist, ob der Vf. in seiner Schilderung würklich so treu verfahren sey, als man es mit Recht von ihm verlangen könnte? Um bey dieser Frage der einen Seite nicht zu viel, auf der andern nicht zu wenig zu fodern, hält Rec. es für billig, bey Beurtheilung dieser Schrift gerade den Maassstab zu wählen, mit dem der Vf. selbst sein Buch gemessen haben will. Er sagt in der Vorrede zur ersten Ausgabe: dass *seine Beobachtungen grösstentheils das Resultat selbst gesehner Thatsachen sind; dass er aufmerksam auf alles war, was einen Reisenden interessiren kann; dass doch aber immer der Mensch in seinen mannichfaltigen, sowohl sittlichen, als politischen Verbindungen und Verhältnissen der Hauptgegenstand seiner Beobachtungen war:* Der Vf. gesteht ferner, *dass er das charakteristische der Nation auszufinden suchte* und nennt seinen Versuch selbst: *einen nicht ganz mislungenen Versuch.* Und als Bestätigung dieser Meynung fügt er in der Vorrede zur 2ten Ausgabe hinzu; *dass, wenn gleich einige Gelehrte, die in diesem Buche befindliche Zeichnungs Art und gesammelten Sittenzüge beider Nationen sehr verschieden gefunden haben, er doch sein Urtheil über Italien nicht ändern können, weil die Schuld nicht an ihm, sondern an dem, trägen, unwissenden, und sklavischen Italien liegt.* Von einem Mann, der so entscheidet, kann das Publikum daher mit Recht verlangen, dass er frey von den gewöhnlichen Vorurtheilen der Deutschen gegen die Italiäner sey: die vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt werden, weil es sehr bequem ist, nachzubeten, ohne zu untersuchen, oder weil man bey uns nichts anders als den Auswurf der Nation, Tabuletkrämer, Gaukler und dgl. kennen lernt; dass er auf Sitten, Erziehung, Religion und Klima, wodurch der Italiäner so ganz verschieden von dem Deutschen gebildet werden muss, Rüksicht nehme, und nach ihnen sein Urtheil bestimme: verlangen kann das Publikum ferner, dass er kaltes Blut genug habe, jeden Charakterzug, den er darstellt, metaphysisch genau zu untersuchen, und dann nach so vielen zusammenkommenden Umständen, nicht nach dem ersten Eindruk, den er auf ihn als einen fremden machte, zu schäzen: verlangen kann das Publikum endlich, dass, um das Gemälde treu darzustellen, er Schatten und Licht gerecht vertheile und keiner Leidenschaft und keiner Lieblingsneigung Gehör gebe, sondern wahr und unpartheiisch richte. H. v. Arch. entscheidet zum Nachtheil der Italiäner und gesteht am Ende seiner Bemerkungen selbst: dass *er überzeugt sey, dass keine böse Laune ihn misgeleitet habe; sondern dass er, wenn er auch gleich viele höchstverehrungswürdige Männer in Italien kennen lernte und viele angenehme Tage dort verlebte, doch dies ihn nicht bis zu dem Grade hätte bestechen können, seine wohlgeprüften Gesinnungen zu verläugnen oder zu verbergen, wenn es darauf ankommt, der Wahrheit zu huldigen etc.* Wenn Rec. dies dictatorisch ausgesprochene Urtheil über die Italiäner und überhaupt Hn. v. A. Bemerkungen mit seinen eignen Erfahrungen vergleicht; so scheint es ihm doch fast, dass der Vf. nicht so treu in Darstellung der charakteristischen Züge der Italiäner verfahren sey, wie

wie er es selbst glaubt; dass er zu begierig oft nach Dingen haschte, die die Nation herabsetzen, und solche, die er, um das Gleichgewicht zu erhalten, auf die andere Wagschale hätte legen sollen, übersehen habe; dass er oft Dinge aus einem unrechten Gesichtspunkte ansah, um das Licht, das er auf sein Gemälde von England warf, mehr durch den Schatten herauszuheben, mit dem er Italiens Schilderung bedekte; Rec. glaubt, dass Hr. *v. A.* oft in seinen Bemerkungen über Italien über Dinge urtheilte, zu deren Beurtheilung er weder Kenntnisse noch Geschmack genug hatte; dass er oft etwas von den Italiänern verlangt, was er, wenn er näher mit den Sitten und der Lebensart der Italiäner, die doch dem Klima des Landes angemessen seyn müssen, bekannt gewesen wäre, gar nicht hätte verlangen können; dass er, doch einseitig über Italien geurtheilt habe! und ungeachtet des hie und da zerstreut liegenden Guten, und Richtigen, doch sein Gemälde von Italien eher ein Pasquill auf das Land, als eine treue Darstellung des Charakters der Nation, und der Sitten und Gewohnheiten des Landes zu nennen sey. Rec. will sich bemühen, sein Urtheil durch Beyspiele zu rechtfertigen. Das ganze Werk über Italien ist in 12 Abschnitte getheilt, von denen der erste Theil 7 und der 2te 5 enthält. Im 1 Abschnitt liefert der V. allgemeine Bemerkungen übers ganze Land. Dies sind lauter Bruchstüke, in denen er ohne Ordnung seine Ideen über verschiedne Sachen, so wie sie ihm in den Kopf kamen, mittheilt. Manches Wahre ist darin gesagt, so z. B. p. 11. übers Postwesen, pag. 17 folg. über Literatur: aber auch hingegen manches, wo der Vf. es vergass, *dass er über Italien urtheilte, und manches, worin er zu dictatorisch und nicht mit der geziemenden Ruhe entscheidet.* S. 7. 2ten B. sagt er von der Gastfreiheit und der Geselligkeit der Italiäner: *Nirgends ist die Gastfreiheit weniger üblich, wie in Italien. Die geringe Geselligkeit der Nation, ihr groser Hang zur Sparsamkeit oder vielmehr zum Geize bey einem jeden Aufwande, der nicht allgemein in die Augen fällt, macht, dass sie diese Tugend, so wie viele andre,* (wie leicht sind doch solche Machtsprüche!) *nicht ausüben.* Unter Gastfreiheit versteht der Verf., wie er es Seite 216. deutlicher sagt, Schmausereyen, die sind nun freylich bey den Adlichen der ersten Klasse in Italien gebräuchlicher, wie bey dem niedern Adel und den angesehnen Bürgerlichen, dies liegt einmal in den innern FamilienEinrichtungen und in dem Klima des Landes; denn der grossen Hitze wegen kennt Rec. in Italien keine grössere Seccatur als die Schmausereyen. Aber die Beschuldigung von geringer Geselligkeit ist höchst ungerecht: kennt denn der Vf. nicht die beständigen, angenehmen Conversationen, wo man grösstentheils nicht beym Spieltisch die Zeit vergeudet, sondern durch die schönste Musik nnd zuweilen auch durch Tanz sich den Abend verkürzt? Jedem gebildeten Fremden stehen diese Gesellschaften offen und jeder macht sich eine Freude daraus den Fremden in diese angenehmen Zirkel einzuführen. H. v. A. sagt weiter: *Sind die Italiäner Ehrenhalber verpflichtet einem Fremden Höflichkeiten zu erzeigen oder haben sie in Betracht seiner politische Absichten; so glauben sie durch die Einladung auf eine Tasse Chokolade ihm den überzeugendsten Beweis ihrer Achtung zu geben.* Rec. hat oft und beinahe zu viel diese Ehre genossen, obgleich er fest überzeugt ist, dass die Geber zu vernünftig waren, als durch eine solche Kleinigkeit einen Beweis ihrer Achtung geben zu wollen; und politische Absichten konnten sie beim Rec. wahrlich nicht haben. Uns scheints, als spräche der Vf. hier von Handwerksleuten und andern, die zu dieser Klasse gehören, und dann könnte man sagen: tous comme chez nous! *Ia sollte man glauben,* fährt er fort, *dass in ganz Italien auch nicht ein einziger Garten ist, wo Menschen zusammen kommen, sich zu unterhalten und auf eine unschuldige Weise zu belustigen.* Ist das Folge von Mangel an Geselligkeit oder von localer Nothwendigkeit? Ist nicht die Hitze des Tags dazu zu gross und nicht die bey uns gewöhnliche Spazierzeit, Schlafzeit in Italien? Und lässt man es wohl daran fehlen, sobald die Hitze des Tags es nur erlaubt, sich in öffentlichen Häusern, wie z. B. die Eishäuser sind, einzufinden? Zu den Zeiten des Jahrs aber, wann die Hitze nicht so gross ist, lebt ja alles auf dem Lande, wovon sollten dann die Wirthe ähnlicher Gärten leben? Das sind Schwierigkeiten, die dem *H. v. A.* nicht eingefallen sind. Es ist im Gegentheil wahr, die Italiäner sind sehr gesellig, nur muss man nicht gerade unsre Art, diesen Trieb zu äusern, von ihnen fodern. Selbst die grösten Tugenden der Italiäner, werden unter seiner Hand, wo nicht gar Laster, doch Verdienstlos; man sehe davon S. 9. ein Beispiel, in welchem der Vf. es auch deutlich zeigt, wie sehr es seine Hauptidee sey die Engländer, durch seine Schildrung der Italiäner zu heben. *Nächstenliebe,* sagt H. v. A., *wird hier im hohen Grade ausgeübt, und hierin kann sich keine Nation in Europa, als die Engländer, mit den Italiänern messen. Bey den erstern aber ist es bloss Philantropie, dahingegen es bey den leztern Religions-Vorschrift ist* (als ob es das nicht auch bey den erstern wäre, und als ob Philantropie nicht statt finden könnte, wo ReligionsVorschrift Nächstenliebe gebietet) *und das Fegefeuer dabey mit in Anschlag kömmt.* — Wer nach v. Arch. Schildrung das RednerTalent der Italiäner beurtheilen wollte (S. 20.) möchte auch eben nicht den rechten Masstab haben.

Der 2te Abschnitt über Venedig ist in demselben Geschmak, Wahrheit mit Irrthum vermischt, und manche wahre Geschichte aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet. (wie S. 41. und 42.) Hier war der Kaufmann der Schurke, der Edelmann bekannt mit der Prellerey des Kaufmanns und *H. v. A.* der, den man dupiren wollte und so beweist die Geschichte gar nicht, was sie beweisen soll

soll. Was S. 51. von der Abnahme der StaatsEinkünfte gesagt wird ist falsch. Rec. weiss aus sichern Quellen, dass durch weise Einrichtungen und Sparsamkeit jährlich der Ueberschuss der Einnahme steigt: so war er z. B. im Jahr 1774 um 483713 Ducati d'Argento, gröser als im Jahr 1773.

Der 3te Abschnitt spricht von den Venetianischen Gebiete. Im 4ten Abschnitt hat der Vf. wieder besonders in seinen Bemerkungen über den König von Sardinien und seinen Staat verschiedne Fehler begangen. Er nennt z. B. den König *einen grossen Oekonomen*, eine Sache, der allgemein widersprochen wird. Zum Beweise der Richtigkeit des Widerspruchs mag dies dienen, dass ein jeder, sobald er aus den Diensten des Königs geht, wenn er nur eine nicht ganz widersinnige Ursache angiebt, sogleich eine Pension erhält, eine Sache, die wohl von keinem Staat so unumschränkt behauptet werden kann, als vom Sardinischen. *In keiner grossen Stadt in Italien ist der Adel so arm wie hier*, sagt der Vf. S. 92. — (vermuthlich redet er von Turin, wenn er gleich die Stadt nicht genannt hat.) Die Behauptung ist unrichtig: der Savoyardische Adel ist nicht reich, aber der hält sich grösstentheils in Chambery auf: der Piemontesische Adel hingegen ist durchgängig, wenn gleich nicht reich, doch sehr wohlhabend. Rec. will die gar nicht einmahl rechnen, die 50, 60 bis 100000 Thaler reich sind, deren es eine grosse Anzahl in Turin giebt, sondern nur die Namen einiger Familien anführen, die seinem Gedächtnis sogleich gegenwärtig sind, die 50 bis 60000 Livres und mehr jährliche Einkünfte haben, als Marquis de Borrol, Prince de la Cisterne, Marquis del Boury u. a. Ob es so unumschränkt wahr ist, wie der Vf. S. 93. behauptet, dass kein Edelmann sein Geld ausser Landes leihen darf, ist wohl noch eine Frage, da Rec. es von verschiednen adlichen Familien weiss, dass sie grosse Summen in Genua, Lion und s. w. verliehen haben. Dass der Adel käuflich ist, ist wahr, und wir setzen noch hinzu, dass gewöhnlich 7 bis 8000 Livres für einen Adelsbrief bezahlt werden. Ist denn das aber anders wo nicht? nicht wohl noch für geringere Summen? Bey dieser Gelegenheit hätte es füglich erwähnt werden können, dass doch immer ein grosser Abstand zwischen dem alten und neuen Adel ist und jener sich spöttelnd über diesen erhebt, wenn er ihn *Graf von 22* nennt. Es ist nehmlich bekannt, dass 1722 der König, wie er Geld nöthig hatte, den Adel an mehr den 220 Familien verkaufte, da wurden Becker, Schlächter, kurz Handwerker aus allen möglichen Zünften, Edelleute und von der Zeit her rührt das Sprüchwort. Dass der Vf. Seite 94 behauptet: *es gehe mit der Unwissenheit des Adels so weit, dass man wenige findet, die das eigentliche Italiänische verstehen*, ist auch unrichtig. Piemontesisch wird bekanntlich nicht geschrieben, sondern man schreibt allgemein Italiänisch, auch werden alle Predigten Italiänisch gehalten, und alle RechtsSachen Italiänisch verhandelt. Es wundert Rec. auch, dass der Vf. bey Erwähnung des Seidenhandels der Franzosen ganz vergisst, und bekannt ist es doch, wie viel Seide nach Lion geht.

Rec. übergeht alle bittern Anmerkungen, theils über die Toskaner insbesondre, theils über die Italiäner im allgemeinen, die offenbar mit böser Laune niedergeschrieben sind. Sie finden sich im 5 Abschnitt. Nur von einem Theil der Archenh. Bemerkungen muss Rec. ein Wort sagen und das ist der, welcher von den Kunstsammlungen handelt. Es muss jedem Kunstkenner, der nur ungefähr mit den Schätzen von Florenz bekannt ist, höchst einleuchtend seyn, wie der Vf. selbst die anerkanntesten Vorzüge der Stadt herabzusetzen sich bemüht, und ohne hinlängliche Kunstkenntnisse und Geschmack zu haben es wagt, die einzelnen Theile der Sammlung zu untersuchen: daher ist auch sein Urtheil nicht selten fast lächerlich. Nur die mediceische Venus giebt er als die einzige Statue vom ersten Range an, die berühmten Ringer, eine so vollkommene Gruppe, wie sie vielleicht nie wieder eines Künstlers Hand verfertigte, der Schleifer, der vermuthlich einst zu einer Gruppe gehörte, wo Apollo's Urtheil am Marsyas vollzogen werden sollte, der berühmte Faun, der schöne Apollo u. s. w. das schienen ihm Dinge, die gar des Anführens nicht werth sind. Was hernach bei Pisa von der Unwissenheit der Italiäner in Teutschen und überhaupt fremder Litteratur gesagt wird, ist auch übertrieben.

Auch alles, was im 6ten Abschnitt gesagt wird, muss eben so gemildert und berichtigt werden wie das bisher angeführte, zum Beweiss mag eine Stelle S. 181. hinreichend seyn, wo H. v. A. vom schönen Geschlecht redet, und ohne zu beweisen sich folgende bittre Gemeinsprüche erlaubt. *Spiel, Intriguen und Andachtsübungen machen den Zirkel ihrer Geschäfte und ihre einzige Unterhaltung in Gesellschaft aus.* Es klingt fürchterlich, wenn er sagt: *Viele von den vermummten Brüdern aus den Brüderschaften haben unter ihre Verkleidung Dolche oder Messer verborgen, mit denen sie insgeheim ihrem Feind Stösse beybringen. Solche boshafte Handlungen sind hier nicht selten etc.* Es wäre abscheulich, wenn sich das so verhielte, aber zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, es ist nicht so. Es mag Exempel davon geben, aber sie sind gewiss selten. Das drauf erzählte Factum S. 183. kann geschehen seyn, aber die Ursachen, die der Verf. dazu angiebt, sind ganz gewiss unrichtig, sind gar nicht dem Charakter der Italiäner angemessen. Doch es gehörte schon allein eine ganze Abhandlung nur dazu, um alle Unrichtigkeiten und übertrieben Darstellungen in diesem einzigen Abschnitt anzuzeigen. Im 7ten Abschnitt spricht der Verf. von Rom. Auch hier wird der Tadel stürmend vorgetragen man lese nur S. 207. 210. So richtig das ist, was Seite 211. von der den Müsig-

Müfsigang befördernden Mildthätigkeit der Klöster gefagt wird, fo unrichtig find wieder die Behauptungen, die S. 212. ftehen, dafs *nemlich kein Ort in der Welt fey, der ein folches Bild der Traurigkeit darftellt, wie Rom, wo Pracht und Heucheley herrfchen.* Wem, der auch nie in Rom war, wird es möglich fcheinen, dafs Rom ein folches Bild der Traurigkeit darftellen könne, wenn er nur daran denkt, dafs an diefem Ort fo viel Pracht im Aeuffern herrfcht, fo viel Palläfte von der edelften Bauart, foviel Meifterftücke der Kunft und Natur fich finden, gefetzt auch dafs öffentliche Schaufpiele in Rom mangelten, welches doch ungegründet ift? Falfch ift es, was S. 214. gefagt wird: *dafs man gegen Fremde in Rom nur tolerant fey, weil die arme Stadt die Fremde fo nötig hat, da um diefe Achfe fich die ganze Mafchine des Nahrungszuftandes dreht.* Es ift dies eine Sache, wobey *ein* Reifender Nachbeter des andern ift, ohne fich um Roms Induftrie, um darnach den Nahrungszuftand beftimmen zu können, hinlänglich zu bekümmern. Wahr ifts, der Zufammenflufs der Fremden in Rom macht immer einen wichtigen Nahrungszweig der Stadt aus, fo wie dies wohl der Fall in allen grofsen Städten ift; aber wer die vielen reichen beftändig in Rom lebenden Familien kennt, wer weifs, wie viele Menfchen fowohl die weltlichen Prinzen als auch die Kardinäle in Brod fetzen, weifs wie viele Menfchen die Wirkfamkeit, Pracht- und Ruhmliebe und der unternehmende Geift des itzigen Pabftes ernährt, wer endlich den Umfang und die Wichtigkeit des römifchen Handels, u. f. w. kennt, der wird nicht lange mehr glauben können, dafs die *arme Stadt* allein von dem Zufammenflufs der Fremden fubfiftirt. Wie wenig H *v. A.* mit diefen Dingen bekant ift, das beweift aufser diefer Tirade S. 214. noch eine Stelle im 9ten Abfchnitt Th. 5. S. 42. von, der Rec. nur noch etwas gleich über die erften Worte fagen will. *Ein ganz vernachläfsigter Akerbau*, heift es da, *machen Rom zu einer der ärmften Städte von Europa.* Da Rec. nicht glauben kann, dafs der V. von den Einwohnern Roms verlangt, dafs auch fie Ackersleute feyn follen, wie es nach der wörtlichen Erklärung angenommen werden müfste, fondern den römifchen Staat im allgemeinen verfteht; fo ift der Vorwurf von vernachläfsigtem Ackerbau höchft ungerecht und Rec. kann nicht begreifen, wie *H. v. A.* fo urtheilen konnte, da er doch auch einen andern Theil vom römifchen Staat gefehen zu haben fcheint, als der Haufe von Reifenden, *qui ne font que le grand Tour,* fieht. Sie fehen nur gewöhnlich den Theil von Siena nach Rom und beurtheilen darnach den vernachläfsigten Ackerbau des Staats, dafs aber gerade diefer Diftrict, des dürren fandigten Bodens wegen, unmöglich beffer zu bebauen ift als er bebaut wird, darauf achten fie nicht. Es wäre zu wünfchen, dafs die ftrenge Polizey noch in Rom herrfchte, von der der V. S. 219. fpricht, aber leider, ift fie nicht mehr und der Pöbel (aber auch nur der Pöbel) befonders in den Sommermonaten ift mit dem Morden fehr ausfchweifend: aber dem ungeachtet ift Rec. verfichert, dafs der gemeine Haufe von Römern entweder nicht vernünftig genug oder zu vernünftig ift, um fo ein fophiftifches Gefchwätz über die Mefferftiche zu führen, und dafs nur ein witziger Kopf Hn. *v. A.* mit diefer Spizfindigkeit beluftigte, wenn fie anders nicht blofs das Werk feines Kopfes ift. Ueber die übrigen Theile diefes Abfchnitts, will Rec. kein Wort mehr fagen, da er fchon hinlängliche Beweife von den einfeitigen übertriebnen Behauptungen des Vf. gegeben hat! nur von dem Seminarium für Deutfche und Ungarn S. 232, von dem gefagt wird, dafs es auf Befehl Iofephs eingegangen fey, mufs es angeführt werden, dafs der Kaifer es weder aufhob noch aufheben konnte. Befehl konnte er feinen Unterthanen geben, nicht mehr dahinzugehen, und das that er auch: aber es waren auch verfchiedene Deutfche aus dem Reiche da, und denen konte er doch die Rückkehr nicht befehlen. Dafs darin die Zöglinge Rom mehr lieben lernen als ihr Vaterland, ift auch Erdichtung; wenn der Vf. fich drum bekümmert hätte, die tyrannifche innere Einrichtung des Inftituts und das deswegen unter den Zöglingen allgemein herrfchende Mifsvergnügen näher kennen zu lernen, fo würde er nicht mehr fo geurtheilt haben.

Der 8te Abfchn., mit dem der 5te Theil anfängt, handelt blofs von Alterthümern in Rom, die in andern Werken fchon weit genauer und beffer befchrieben find. Im 9ten Abfchn. kommt der Vf. aufs neuere Rom, das er im Vergleich mit dem alten ein Dorf nennt; indefs ift es doch gewifs in einzelnen Theilen noch immer die prächtigfte Stadt der Welt. Rec. hat manchem Engländer in Rom die Stelle über die Peterskirche aus Hn. *v. A.* Buch S. 43. vorgelefen, aber keinen gefunden, der nicht darüber gelacht hätte, wenn er fagt, dafs die Façade der Paulskirche in L. einen ungleich ftärkern Eindruk macht und weit majeftätifcher ift. Von des Vf. trivialen Bemerkungen über Kunftwerke und obenhin gemachten Anzeigen derfelben fagen wir nichts: Man weifs ihren Werth fchon nach der bey Florenz gemachten Bemerkung zu fchätzen, wer wird es übrigens aushalten können, diefen Abfchnitt auszulefen, nachdem Hr. *v. Ramdohr* fo meifterhaft über Roms Kunftwerke commentirt hat?

(Der Befchlufs folgt.)

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 31.

ERDBESCHREIBUNG.

(Beschluss des in Nro. 30 abgebrochnen Artikels.)

Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchh.: *England und Italien von J. W. von Archenholtz*, vormals Hauptmann in K. Preuss. Diensten. 8. Erster Theil S. 282. Zweyter Theil S. 270. Dritter Theil. S. 435. Vierter Theil S. 233. Fünfter Theil. S. 301. Zweyte gänzlich umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Ausgabe. Mit einer angehängten Rechtfertigung gegen Hrn. Jagemann und einem Briefe an Hrn. Neumann in Dresden die Charakteristik Deutschlands und Frankreichs betreffend.

Im 10ten Abschnitt findet man viel wahres und in der dem Vf. eignen, guten und lebhaften Schreibart vorgetragnes über neue Künstler, Stegreifreimerey, Akademieen u. s. w. was aber wieder von den pontinischen Sümpfen gesagt wird, ist gröstentheils falsch. Der Vf. sagt z. B. über die geringe Anzahl der Arbeiter, und ihrer sind in den Monaten des Jahrs, da die übergrosse Hitze die Feldarbeit nicht hindert, einige Tausende. Ferner heist es, *Sie erhalten ein elendes Tagelohn*, wenn das wahr wäre, so würden nicht eine solche Menge Arbeiter aus Deutschland und Frankreich kommen, um in den Pontinischen Sümpfen zu arbeiten, aber demungeachtet ist ihre dortige Lage abscheulich, so dass verhältnismäsig nur wenige dem Tode und fast keiner einem schleichenden Fieber, das so leicht zum Faulfieber ausartet, und folge der *Mal aria* ist, entrinnt. Dass der Vf. die ganze Sache aber ein Kammeralistisches Puppenspiel nennt, ist gewiss übertrieben, wie es auch die Folge lehren wird, wenn der Pabst nur noch einige Jahre lebt. Wie unsicher die Bestimmung der päbstlichen Einkünfte sey, weiss ein jeder ohne weitere Erwähnung und doch bestimmt sie Hr. *v. A.* geradeweg auf 4 Millionen. Im 11 Abschnitt findet man einige Skizzen über Sitten und Gebräuche in Rom, die wenn sie gleich nichts neues enthalten, doch vielleicht noch von keinem Deutschen so zusammengestellt und so unterhaltend vorgetragen sind. Unrichtigkeiten bey so einem Gemälde verzeiht man dem Ausländer leicht, wenn sie nur nicht das Gepräge der vorsetzlichen Unwahrheit an sich tragen; aber das ist leider bey H. v. A. Erzählung so oft der Fall. Er beschreibt unter andern auch S. 150. die LandErgötzlichkeiten und erwähnt eines römischen Edelmanns *Bellotti*, auf dessen Landhaus er 2 Tage in der Weinlese zubrachte. Diese Nachricht zeigt uns sogleich die Quelle, aus welcher der Vf. so manche falsche Nachricht über Sitten und Gebräuche in Rom schöpfte. Dieser *Bellotti* ist kein Edelmann, sondern *Custode* im Pallast *Borghese* und Rec. ist es beynahe unglaublich, dass Hr. *v. A.* dies nicht sollte gewusst haben, da er soviel vom Pallast Borghese spricht: ein Edelmann des Namens ist gar nicht in Rom und gerade dieser Bellotti ist auch als Vater ähnlicher Anekdoten bekannt. Der 12te Abschnitt endlich, in dem der Vf. von Neapel redet, ist eben so voll schiefer Bemerkungen wie die vorigen. Was er z. B. mit dem Vorwurf S. 176. *In keiner Stadt unseres Welttheils* (wahrscheinlich kennt H. v. A. *alle* Städte unsers Welttheils) *denkt man weniger*, sagen will, versteht Rec. nicht, denn er fand in keiner ihm bekannt gewordenen Stadt soviel denkende und fähige Köpfe wie in Neapel, und wahrlich keine so sehr entnervte Menschen, dass sie ihre Talente nicht entwickeln können, wie H. v. Arch. die Neapolitaner S. 176. noch schildert. Die Castrirungen (S. 178.) sind abscheulich; aber wusste H. v. A. es nicht, oder wollte er es nicht wissen, dass sie auch von der Regierung verboten sind? Die richtige Schildrung der Lazaroni (S. 180.) würde gewiss jedem weit interessanter seyn, wenn er nicht von ihrer Bewundrung durch die fürchterliche und übertriebne Erzählung von den Banditen, die gleich drauf folgt, hinweggezogen würde. Solche so allgemein hingeschriebne Nachrichten sinds eben, welche die grösten Irrthümer und ein so ungerechtes allgemeines Vorurtheil gegen die Italiäner verbreiten. Nach des Vf. Beschreibung sollte man glauben; Banditen wären in Neapel so allgemein, wie PolizeyBediente in Paris und Spi-

onen in Venedig; aber das ist ganz falsch: es ist eine höchst seltne und von der ganzen Nation verabscheute Sache, einen Menschen zum Morde eines andern zu dingen. Es giebt freylich Beyspiele der Art in Neapel, wie es vielleicht derselben in der ganzen Welt giebt; aber Rec. ist versichert, dass das Verhältniss ähnlicher Verbrechen in Neapel und andern grossen Städten beinah dasselbe sey, und man schon einen unrichtigen Maasstab habe, wenn man im Vergleich mit andern grossen Städten 3 zu 2 rechnet. Nach dem Verhältniss der Grösse und Volksmenge Neapels ist im Gegentheil keine Stadt in Italien, Florenz ausgenommen, wo man so wenig von Ermordnng hört, wie in Neapel. Wie der Vf. aber Dinge, die er sich einmahl in den Kopf gesetzt hat, durchzusezen sucht, mögen sie auch noch so sehr aller Wahrheit entgegen seyn, beweist die Behauptung S. 188. *dass der Diebstal in Neapel selten sey*; er hatte sich einmahl im 4ten Abschnitt ein gewisses System gebildet, das er durchsetzen wollte, und so wird der gemeine Haufe in Neapel der allgemein berüchtigt ist seiner kleinen Betrügereyen wegen, ehrlicher Mann. — Was um die Nation recht tief herabzusetzen von Pederastie gesagt wird, ist auch übertrieben. Rec. ist versichert, dass, wenn gleich das heisse Klima ein feineres Raffinement in den Wollüsten veranlasst, wir doch im Norden Städte haben, wo es in dieser Rücksicht eben so sittenlos, wo nicht noch weit sittenloser, aussieht, wie in Neapel. Bey der Schildrung der Untätigkeit der Weiber S. 191. muss er von einem ihm nahliegenden Beyspiel auf alle geschlossen haben, denn die Beschreibung der häuslichen Beschäftigungen ist im allgemeinen ganz falsch, bis auf die Sitte, Lebens-Mittel einzukaufen. Dies thut gewöhnlich der Mann, und die Ursache ist die allgemeine Landes-Sitte, dass das weibliche Geschlecht sich selten öffentlich in ihrer Morgenkleidung zeigt. — So geht auch H. v. A. obgleich man nicht laut genug über die Trägheit klagen kann, mit der man in Neapel in Ansehung der im Herkulaneum und Pompeji vergraben gewesenen Schätze verfährt, dennoch oft in seinem Tadel zu weit. Z. B. S. 204. wenn er von den Manuscripten redet, die nicht, wie er sagt, wie Plunder hingeworfen sind und mit Füssen getreten werden, sondern sorgfältig in Schränken aufbewahrt sind, und zu sehr von der Zeit und vom Feuer gelitten haben, als dass sie je mit Recht der kostbarste und unschätzbarste Theil der Sammlung genannt werden könnten. Ungerecht ist es ferner, wenn der Vf. aus dem unwürdigen Verfahren bey den wichtigen Entdeckungen von Alterthümern, auf die gegenwärtige Cultur der Neapolitaner schliessen will, so dass er von der ganzen Nation mit Recht behaupten zu können glaubt, dass sie ihrer Existenz nach im 18ten, ihrem Geiste nach aber im 16ten Jahrhunderte leben. Ist denn diese Unthätigkeit Werk der Nation, und hörte denn der Vf. nie die allgemeinen lauten Klagen der Neapolitaner über die Trägheit, Dummheit und Unsinn, mit denen man bey den Alterthümern verfährt? Jeder, der nur ein wenig Kenntniss des Neapolitanischen Hofes, des Monarchen und der Aufseher über diese Entdeckungen hat, weiss, dass die Ursachen davon nicht in dem guten Willen der Nation liegen, sondern dass die Gründe davon anderswo aufgesucht werden müssen. Nach diesen Angaben mag denn das Publikum den Werth dieses Theils der Archenholzischen Schrift bestimmen. Angehängt sind der neuen Ausgabe noch *Eine Rechtfertigung gegen H. Jagemanns Beschuldigungen.* Und *ein Schreiben, an Hn. Neumann*, die Charackteristik Deutschlands und Frankreichs betreffend, worinn H. v. *A.* es von sich ablehnt sie zu schreiben.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. WIEN b. Hartl: *Leopold Alois Hofmanns*, Prof. der deutschen Sprach u. Litteratur an der königl. Ungar. Universität zu *Pest*, Geschichte der Päbste von Petrus bis Pius VI. *Erster Teil*, von Petrus bis Leo III. 1787. 443 S. in 8.

Als Hr. *Eybel* vor mehrern Jahren seinen Oestreichischen u. zugleich deutschen Glaubensgenossen über, die Frage: *Was ist der Papst?* an die so wenige von ihnen denken mochten, und die auch so wenige zu beantworten im Stande wären, recht fasslich und brauchbar beantwortete, konnte es nicht fehlen, dass er ausser andern guten Quellen, aus welcher er schöpfte. auch die Geschichte der Päpste selbst zu Rathe zog. Es war aber doch der Mühe werth, dass die historische Beantwortung nicht nur der gedachten Frage, sondern auch der damit verwandten und eben so nothwendigen: *Was war der Papst von seinem Ursprunge her?* und *wie ist er das geworden, was er jezt noch ist?* für Leser jener Gattung einmal recht vollständig entwickelt wurde. Das ist es, was Hr. H. in diesem Buche zu thun versucht, dessen Einsichten und Freymüthigkeit schon aus seinen *Wöchentlichen Wahrheiten für die Prediger in Wien* bekannt sind, *die ihm* zwar, wie er sagt, *alle Fastischen* und *Merzischen Verkezerungen auf den Hals gezogen*; aber bey verständigen Männern desto mehr Ehre gebracht haben. Entschlossen, auch hier nicht nur die Wahrheit frey herauszusagen, wie er sie findet; sondern sein Urtheil über die Thatsachen, sogar mit einer gewissen Wärme auszudrücken, legt er jetzt ohngefähr die ersten achthundert Jahre dieser Geschichte vor. Wenn er den Anfang derselben, mit dem Apostel *Petrus* macht: so geschieht es nur folgenden Eingangs wegen: „Mehr eine schwanckende Tradition, als das „strengste und unpartheiische Zeugniss der Ge„schichte, macht den H. *Petrus* zum ersten *Röm„schen Bischof*, oder, wie die spätern Zeiten diese „wahre Benennung umformten, zum *Röm. Papst.* Es „ist

„ist immer seltsam und bedenklich, dass weder „die Apostelgeschichte noch der H. *Paulus*, der „doch um eben die Zeit in Rom lebte, als der „H. *Petrus* dort gewesen seyn soll, von dem Daseyn des leztern daselbst Meldung macht. Frey„lich gilt das Zeugniss des *Arnobius*, *Hieronymus*, „u. a. diesfals so viel, um die angebliche Gegen„wart wahrscheinlich zu machen. Aber immer „ist Wahrscheinlichkeit noch keine Gewissheit." Er bemerkt hierauf, dass nach dem *Eusebius* und *Epiphanius* nicht *Petrus* allein, sondern auch *Paulus mit ihm Bischof zu Rom* gewesen sey. In den Worten Christi: *Du bist Petrus — das soll auch in dem Himmel gelöset seyn*, liegt nach dem V. unstreitig *der Ruf* und die Sendung *zu dem*, *was man nach der gesunden Lehre Bischof nennt*, und was man lange Jahrhunderte hin ausschliessungsweise Papst nannte. Hierdurch wurde dem *Petrus* die *Stellvertretung Christi* übergeben. Ihm wurde von dem göttlichen Religionsstifter die Sorge für die Schaafe der neuen christlichen Kirche aufgetragen; er sollte, nun derselbe von der Erde schied, Macht haben, das auszuüben, was jener bey seinem Daseyn that; der Bewahrer, der Erhalter der neuen Lehre seyn, und den sich einschleichenden Unordnungen Einhalt thun. Das Verschweigen jedes ausdrücklichen Wincks, wo *Petrus* den *Mittelpunkt seiner Gewaltausübung*, festsetzen sollte, macht es zur gleichgültigsten Angelegenheit, diesen Mittelpunct zu suchen. Es verhält sich hiermit eben so, wie mit der *Aussendung der übrigen Apostel*, und, wie man sagen kann, *des Petrus selbst in alle Welt*, um das Evangelium zu predigen. Nun hatte er eine besondere Bestimmung. Bey dem mässig zuwachsenden Häuflein der neuen Christen in Judäa und im römischen Gebiet, war es nothwendig, dass jemand in der Nähe war, um *eine Art von Aufsicht über die neuen Gläubigen zu führen*, um sie im Glauben zu stärken, sie in der Lehre zu unterrichten, die Lehre selbst aufrecht zu erhalten, *über ihre Einigkeit zu wachen*. *Dieses Geschäfte fiel Petro zu*. Doch erhielt er mit den übrigen Aposteln die Weisung: *Ihr sollt nicht besitzen Gold oder Silber*, u. s. w. Die Nachfolger *Petri* waren entweder seine würdige Nachfolger nicht; oder sie hätten diese Weisung erfüllen müssen. Auch war ihm, wie den übrigen Aposteln, die Wahrheit eingeprägt worden: *Mein Reich ist nicht von dieser Welt*. „Es ist überhaupt unmöglich, mit gesunden Menschenverstande u. mit einigem Gefühl von Redlichkeit, auf das, was *Petrus* war, alles dasjenige zu gründen u. es von daher als rechtmässig zu erweisen, was dessen Nachfolger aus ihrer selbstsüchtigen Eigenmacht zu thun vor gut befanden. — Unter diesen angezeigten Bedingungen, mit dem Verzicht auf alles was irrdische Grösse, Glanz u. Macht heisst, *war Petrus* allerdings *der erste Regierer der christlichen Kirche*, oder, was eben so viel ist, der erste, obschon nicht Römische Bischof. Wer ihn zum *römischen Papst* macht, mag es vor dem Richterstuhl der Wahrheit verantworten." Was zu *Petro* als geistlichem Führer der ersten kleinen Christl. Gemeine gesagt wurde, hatte unmittelbare Beziehung auf alle folgende Bischöfe. *Die Gewalt des Bindens und Lösens war die Gewalt jedes Bischofs. Jeder Bischof* war *für seine* ihm anvertraute *Gemeine der Felsen*, *auf den die Kirche gegründet war*; das heisst, dem aufgetragen war über die Aechtheit und Reinigkeit der christl. Lehre zu wachen, u. s. w. Nicht ein einziger sollte Herr u. Befehlhaber aller übrigen werden. Die Verheissungen: *Ich bin bey euch alle Tage*, ingleichen von dem zu sendenden *Tröster*, konnte nur der Geist der Finsterniss u. der knechtischen Schmeicheley so einschräncken, als wären sie ausschliessungsweise und einzig für den *Stuhl Petri*, für die *Päpste*, gegeben worden. Irrthum und Bosheit war es, aus diesen Verheissungen für die Päpste *Unfehlbarkeit* und *geistliche Alleinmacht* herauszubeweisen. — So eröfnet der Vf. die *Scene* seiner Geschichte. Man kann nicht leugnen, dass er die erste auftretende Person überhaupt den richtigen Weg gehen lässt; aber er erhält sich nicht immer auf demselben. Der wahre Sinn der Aufträge und Vorzüge, für *Petrum*, hätte bloss auf der geraden historischen Bahn, das heisst aus Thatsachen in der Evangelischen u. Apostolischen Geschichte, in seinen und der übrigen Apostel Briefen, erforscht werden sollen, weil man auch über nicht schwer zu erklärende Bilder, wie *Felsen*, *Weiden*, gar leicht streiten kann. Alsdann würde es sehr klar geworden seyn, dass alles Vorzügliche *Petri* vor den übrigen Aposteln, in der ersten Grundlage der Gemeine zu Jerusalem, nach Christi Himmelfahrt bestanden haben; ob ihn gleich nachher *Paulus* hinwiederum an der weitern Ausbreitung des Christenthums sehr übertraf; dass aber nicht die geringste Spur von einer *besondern Stellvertretung Christi*, *Regierung der gesammten Kirche*, und *Erhaltung der Einigkeit in derselben*, für *Petri* Rechnung dort vorkomme; dass sich vielmehr das Gegentheil davon auf jenem Wege überall darstelle. Wie konnte z. B. derjenige allgemeiner Kirchenregent seyn, der weder selbst irgendwo sich ein solches Ansehen giebt, noch von andern es bey so vielen Gelegenheiten, da es hätte geschehen müssen, empfängt? wie verstand der die Einigkeit in der Kirche zu erhalten, der sie durch seine Partheilichkeit für die Judenchristen, welche ihm *Paulus* vorwarf, störte? u. dgl. m. — So finden wir nun den Vf. auch in diesem ganzen Theil. Sehr richtig und ohne Scheu hat er oft gezeigt, wie wenig die Römischen Bischöfe der ältern Jahrhunderte das gewesen sind, was die spätern Päpste aus ihnen machen wollten; wie frühzeitig aber doch jene selbst auf eine möglichst zu verbreitende Herrschaft über die Kirche losgearbeitet haben; mit welchem Erfolge, unter welchen Hindernissen, oder Aufmunterungen, u. s. w. Man kann z. B. dasjenige sehen, was er von *Victor* I., *Leo d. Grossen*

Gregor I. u. II., sagt. Sein gegründetes Urtheil von dem letzten dieser Bischöfe, (S. 352. fg.) kann zugleich einen kleinen Begriff von seiner Schreibart geben. „Er hat das grosse Beyspiel gegeben, „wie es die christliche Demuth und die Apostoli„sche Frömmigkeit anfangen muss, wenn sie den „rechtmässigen Souverain misshandeln, sein Volck „wider ihn aufhetzen, ihn grob beleidigen, und „seine Staaten usurpiren will; oder, wie *Baronius* „sagt, er hat seine Nachfolger belehrt, dass ketzeri„sche Regenten nicht auf dem Throne sollen gelit„ten werden." Mit eben diesem Römischen Hofannalisten geräth der V. auch sonst, zwar auf Einem Wege, aber nicht ohne derbe Stösse, zusammen. „*Baronius*, (schreibt er S. 448.) dessen Sa„che es ist, bisweilen Dinge zu wissen, und zu „erzählen, die sich zwischen Himmel und Erde nie „zugetragen haben, versichert, der König von „Spanien, als Lehnsmanns des Röm. Stuhls, habe „diesem Papste (*Sergius* I.) den schuldigen Tribut „nicht zahlen wollen, u. darüber sey eine Miss„helligkeit entstanden. So was hätte *Baronius*, „für *Gregor* VII. aufsparen sollen: denn da erst „wurden alle Königreiche der Erde legitime Lehen „des päpstlichen Hofs." Mit gleichem Nachdrucke erklärt sich der V. S. 270. fg. über das kriechende Betragen *Gregors* I. gegen den Kaisermörder *Phokas*. Kurz, der Hauptgang seiner Erzählungen und Beurtheilungen ist dem V. allerdings gelungen. Aber an den einzelnen Stellen strauchelt er desto öfter. Wir wollen ihm gerne die Entschuldigung angedeihen lassen, die er selbst vorbringt, dass er vorher noch nie im historischen Fache gearbeitet habe. Denn in diesem Falle kann die Bekanntschaft mit der alten Kirche, ihrer Geschichte, Verfassung u. dgl. m. nicht so vertraut seyn, dass sich Fehltritte, bey denen es hauptsächlich auf den Scheideweg alter und neuer Begriffe, Namen, Gebräuche, Länderbestimmungen, auf das Gefühl von Wahrscheinlichkeit, u. s. w. ankam, leicht vermeiden liessen. Auch glauben wir es ihm zwar gerne, wenn er versichert, einen *Pagi*, *Fleury*, u. a. m. die er hauptsächlich nuzte, nicht bloss abgeschrieben, sondern die Schriftsteller, welche sie anführen, erst nachgeschlagen zu haben. Allein dieses Nachschlagen reicht zur Genauigkeit nicht hin. Man muss die Quellen selbst im Zusammenhange, u. nicht bloss gelegentlich gelesen haben; den Geist jedes Zeitalters kennen, u. den Neuern, die gar oft ihre Ursachen haben, warum sie so und nicht anders citiren, ganz andere Leute, die sie hätten citiren sollen, anzugeben, und ihre Vorstellungen, die sie in dieselben unvermerckt hineintragen, davon abzusondern wissen. Wenn also der V. S. 20. sagt, in der Verfolgung des *Nero* sey *eine unglaubliche Menge Christen hingerichtet* worden: so möchten wir wissen, auf welchem Zeugnisse dieses beruhe? oder wie es überhaupt damals schon eine unglaubliche Menge Christen habe geben können? Die alten theils sehr unwahrscheinlichen, theils offenbar fabelhaften Erzählungen von einigen der ältesten Röm. Bischöfe, hätten hier nicht wiederholt werden sollen; z. E. S. 33. dass *Alexander* den grössten Theil des Röm. Senats, den Statthalter u. 1200 Bürger zum Christenthum bekehrt habe, u. S. 34. dass auf Geheiss des *Sixtus*, das *dreymalige Heilig in der Messe* eingeführt worden sey. Der Streit über das *Pascha*, ist S. 39. 40. 48. nur halb wahr erklärt. Nach S. 99. soll *Eusebius von Cäsarea der Nahmengeber der Eusebanischen Parthey* gewesen seyn. In der Belehrungsgeschichte *Ethelreds* S. 258. wird der witzelnde *Maimbourg* citirt. Aber hat denn dieser nicht etwan wieder sich auf den *Beda* berufen, aus dem weit bessere Nachrichten gezogen werden konnten? u. s. w. Was noch die allgemeine Methode des Buchs betrift: so würde der Vf. wohl gethan haben, die Geschichte der Päpste nach gewissen Abschnitten oder Perioden abzuhandeln; nicht bey allen Röm. Bischöfen, oder bey den unbekanntern u. unbeträchtlichern nur wie bey einem chronologischen Uebergange zu verweilen; endlich auch gewisse Auswüchse zu vermeiden, die zu seiner Absicht nichts beytragen. Was soll z. B. S. 20-22. *Apollonius von Tyana*, was sollen S. 83-85. die *Manichäer*, u. andere Personen oder Auftritte mehr, die für eine Geschichte der Päpste völlig fremd sind?

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN: *Grundsätze der Artillerie*, entworfen von *F. G. Raue*, Churfürstl. Sächs. Souslieutenant bey der Infant., Lehrer der Mathematik beym adl. Kadetten-Korps, wie auch der Militarschule der Infanterie. Mit Kupfern 8. 150 S. (9 gr.)

Versteht der Vf. dasjenige gar nicht, worüber er uns ein Lehrbuch schreiben will; oder kann er nur dasjenige was er weiss, nicht ordentlich u. zweckmässig anordnen u. ausdrücken? Eins von beiden ist gewiss der Fall mit ihm. Nur zur Probe den ersten §. von den Kanonen S. 57: „Die Absicht bey den Kanons ist, mit erforderlicher, den Umständen gemässer Kraft, u. mit möglichster Accuratesse, in die Ferne mit Kugeln u. in *convenabler* Nähe mit Kartetschen und Traubenhagel in einer Geschwindigkeit, welche dem möglichst gewissen Schuss nicht entgegen ist, zu agiren." Wir haben sonst immer gemeynt, man schösse nur darum mit Kartetschen in *convenabler Nähe*. bey solchen Gelegenheiten, wo Kartetschen sonst nützl. sind, weil man nicht anders kann; u. nicht aus Absicht; denn sonst schösse man gar gerne so weit damit als mit Kugeln. Auch dächten wir, es gäbe Gelegenheiten, wo man mit möglichster Kraft, nur Kugeln, aus Absicht, in einer würkl. *convenablen Nähe* schiesst, z. B. beym Brescheschiessen So kauderwelsch ist nun das Buch von S. 1. bis 150. geschrieben. Man lese nur zur Probe, das unbegreifliche Gewäsche über Salpeter, u. Pulver, oder besser zu sagen; man lese wo man will, man wird hoffentlich immer unser Urtheil gerecht finden.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 32.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Buchh. der Gelehrten: *Observation addressée à un academicien de Berlin sur un passage relatif à la présente Reforme de Iustice dans les Etats Prussiens* contenu dans la Dissertation *sur les Revolutions des Etats*, Lüe dans l' Assemblée publique de l' academie des Sciences et des belles Lettres le 30 Janv. 1783. par M. *de Herzberg* Ministre d'Etat et Membre de l'academie. 114 S. ohne Vorbericht (10 gr.)

Laut des kurzen Vorberichts hat Hr. Kammergerichts Präsident von *Rebeur* zu Berlin die im J. 1781. in den Königl. Preuss. Staaten eingeführte neue Process-Ordnung abgerathen. In gegenwärtiger Schrift aber giebt er dem Publikum hievon Rechenschaft. Dem Titel und übrigen Inhalt nach, nimmt es der Vf. vorzüglich dem Herrn Grafen von Herzberg übel, dass er die neue Process-Ordnung, und ihren Erfinder, Herrn Gross-Kanzler von Carmer, öffentlich gelobt habe, und nun kritisirt derselbe diese neue Process-Ordnung in einem Tone, der voller Personalitäten u. Bitterkeit ist. Nachdem er sich §. I. wegen seiner Freyheit, über öffentliche Gesetze und Anstalten zu urtheilen, gerechtfertiget hat; bemerkt er §. II. dass der Plan des Hn. v. *C.* zweymal vorgebracht und zweymal verworfen, und erst nach einer Ministerial-Veränderung ausgeführt, und darauf den Gliedern des Kammergerichts, darüber, ohne dessen Willen zu schreiben, verboten worden sey. Nach §. III. hätte man weder den Cod. Frider., noch den Advocaten-Stand aufheben, noch weniger aber solches ohne Zuthun der Stände, denen man hierüber Versicherung gegeben, unternehmen sollen. Hr. v. C. habe also gerade, da man die Regeln der Justiz hätte verbessern wollen, sich über dieselbe hinweggesezt. Es sey (§. IV.) wider die natürliche Freyheit, dass die Parthien ihren Beystand nicht selbst wählen dürfen, und dass sie in Person erscheinen müssten. Endlich hätte man doch nachgegeben, und statt der Advocaten, Justiz Commissarien erlaubt. Seine Klage geradeswegs mündlich oder schriftlich dem Richter anzugeben, sey (§. V.) von verderblichen Folgen, erschwere den Vergleich, anstatt dass ein Advocat, mit kaltem Blut (?) überlege, und vieles in der Geburt ersticke. Hr. Gr. *von Herzberg* hatte das neue Verfahren, mit dem des römischen Prätors (wahrscheinlich, weil, wie dieser zur Untersuchung des Factum einen Judex gab, die Preussische Gerichte in der nämlichen Absicht einen Justiz-Commissär abordnen) verglichen. Unser Vf. findet aber nicht die mindeste Aehnlichkeit (§. VI.) zwischen beyden. Nach ihm ist auch die Idee von der Gesetz-Commission (§. VII.) schon vor dem unermüdeten Minister bekannt gewesen. Dieser habe sie nur erweitert. Nun parodirt der Verf. die Stelle eines Justiz-Kanzlers mit der erdichteten Instruction und Vollmacht eines Chinesischen Mandarins, tadelt, dass die gesetzgebende und richterliche Gewalt in einer Hand sey, und macht statt der gesetzgebenden Commission, wie sie wirklich bestehet, Vorschläge, wie sie bestehen sollte. Im §. VIII. beruft er sich auf das allgemeine Missvergnügen, über die neue Processordnung, und führt dann insbesondere an: 1) Die Unpartheylichkeit des Richters sey unvereinbar mit dem Inquisitorischen Verfahren, das ihm nun auch in bürgerlichen Sachen erlaubt sey. (?.) Die Processe seyen durch die Erlaubniss, neue Thatsachen in der Folge anzubringen und alte zu verbessern oder zu ergänzen, sehr verlängert. 2) Durch das persönliche Erscheinen entstehen viele Zänkereyen (man muss nicht gerade beide Theile zugleich vorlassen) vieler Zeitverlust; der sonst so einfach, so leicht, so wohlfeil gewesene Wechsel-Process sey itzt sehr beschwerlich und kostbar! 3) Die vielen in der Process-Ordnung vom J. 1781. gemachten Verbesserungen, Zusätze und Ergänzungen seyen Beweise eines schwachen Gebäudes, und eine Gesetzgebung, die ihren ersten so gross angekündig-

ten Gesetzen nicht den mindesten Bestand zu geben gewusst habe, verdiene kein Vertrauen. 4) Der Minister maasse sich zu viel Gewalt an, und wann er die Aussprüche der Richterstühle nach Belieben ändere, (?) ob er nicht so gut irren könne, als sie? 5) Dieses Bestreben des neuerungssüchtigen Ministeriums beweise sich auch noch durch die mittelbare und unmittelbare Versuche, welche in der Verordnung vom 30 Nov. 1782. gegen die Patrimonial - Gerichtsbarkeit gemacht worden sey. §. VIIII. Die vielen Neuerungen, die Menge von Edicten, Verordnungen, Patenten, Circular - Befehlen, Instructionen, Schutzschriften etc. etc. seyn Beweise der Unvollkommenheit (was ist vollkommen unter der Sonne?) und der Uebereilung; — sey viel zu verwickelt, machen selbst den Räthen beschwerliche, ja kindische (!) Vorschriften; vermehren den Unterbedienten die Geschäfte, und schmälern den Unterhalt (?) — Eine gleiche Verkehrtheit herrsche in den übrigen Verordnungen — man habe z. B. geglaubt, eine grosse *Verbesserung* in den Archiven anzubringen, (?) indem man den Archivar von den Acten getrennt, ihn in das untere, und diese in das obere Stockwerk logirt habe? Die Vorschuss - und Salarien - Kassen machen doppelte Kosten! und die Verringerung der Processe, welche ein Vertheidiger der neuen Process - Ordnung rühme, sey daher eben so wenig ein sicherer Beweis für ihre Güte, als es sich mit Verminderung der Processe rechtfertigen liesse, wenn in irgend einem finstern Winkel unserer Erdkugel die Machtvollkommenheit für nützlich gehalten hätte, zu verordnen, dass, wer einen Process anfange, ohne einen vollkommenen Sieg davon zu tragen, lebendig gespiesst werden solle. In dem Schlusse wird nun besonders Hr. Graf *von Herzberg* nochmals getadelt, dass er eine solche Neuerung öffentlich habe loben mögen. Alsdenn folgen von S. 79. noch Anmerkungen über die vorhergehende §§. und von S. 89. bis 114. liefert der Verf. noch mit eigenen Bemerkungen begleitet die Recension der neuen Process - Ordnung aus Hn. *v. Selchow juristischer Bibliothek.* Ohne sich nun zum Richter zwischen dem Herrn von R. und den Herrn Ministern *von Herzberg* und *von Cramer* aufzuwerfen, ohne sich in eine Kritik des Ganzen und aller einzelnen Sätze (welche ein Ausländer wegen der vielen angeführten Thatsachen nicht einmal mit Gründlichkeit und Sicherheit machen könnte) einzulassen, bekennt Rec. auf der einen Seite freymüthig, dass ihm die gänzliche Abschaffung der Advocaten gleich in der ersten Stunde und bis jetzt eine missliche, gewaltsame, und nicht von allen Seiten vortheilhafte Operation geschienen hat, u. dass er besorgt, die Justiz - Commissarien werden am Ende immer mehr das werden, was die Advocaten waren. Allein auf der andern Seite bekennt Rec. eben so aufrichtig, dass des Hn. von R. Vorschläge zur Verbesserung des Advocaten - Standes, (bey welchen wohl die Hauptwurzel des Uebels in dem Mangel an Nahrung steckt) ihm nicht hinlänglich scheinen; dass Hr. *v. R* die Einrichtung, nach welcher nunmehr der Richter selbst sich mehr um Berichtigung das Factum bekümmert, ohne hinreichenden Grund gehässig zu machen suche; dass er hingegen in seinem Eifer für die Sache, Persönlichkeiten so bitter und ohne Noth eingemengt habe, dass man oft ungewiss wird, ob sein Eifer auch überhaupt der Sache oder nicht vielmehr Personen gelte? Wozu sollte z. B. die Bemerkung dienen, dass Herr von *C.* einen Process beym Kammergerichte *unter Herrn v. R. Vorsitze* und zwar mit Erstattung aller Kosten verlohren habe? Das, worauf Hr. *v. R.* mit dieser Bemerkung deutet, werden Unbefangene nicht sogleich für bekannt annehmen, sie werden sich erinnern, dass schon ganze fürstliche Kammern Processe verloren haben, sie werden vielmehr, da Hr. *v. R.* so sehr über die Gewalt des Ministers klagt, an diesem Beyspiele keine Spur davon entdecken, sie werden vielmehr, wenn sie besonders die vielen unnöthigen zur Sache gar nicht dienenden Anzüglichkeiten in gegenwärtiger Schrift lesen, fast auf Leidenschaften, die gegen den Neuerungssüchtigen Minister in diesem vielleicht zweifelhaften Falle unter dem Vorsitze des Hn. *v. R.* mitgestimmt haben möchten, schliessen. Rec. giebt endlich in Rücksicht auf das so von dem V. sogenannte Inquisitorische Verfahren nur diess wenige zur Ueberlegung, ob es nicht das erste bey einem Streit sey, das Factum in Richtigkeit zu setzen? Ob nicht jeder, dem jemand etwas zur Beurtheilung vorlegt, sich durch Fragen zuerst den ganzen Fall deutlich zu machen suche? Warum es also nicht auch dem Richter erlaubt seyn sollte, das Factum durch Fragen aufzuklären, und so die Puncte deutlich festzusetzen, wo die Parthien übereinstimmen oder nicht? Man kann es vielmehr umkehren und sagen: ist es dem Richter erlaubt bey einem Verbrecher durch Fragen die Wahrheit herauszubringen, warum muss es ihm nicht bey einem jeden andern, der ihm selbst um Urtheil ersucht, eher erlaubt seyn? Rec. wenigstens hat in seinem Richteramt schon lange vorher, ehe die Preussische Processordnung bekannt wurde, nach diesen Ideen gehandelt, ohne dass auch je einer Parthie eingefallen wäre, sich darüber zu beschweren, wenn über diess oder jenes eine bestimmte Antwort verlangt wurde; vielmehr hat auf diesem Wege Rec. schon manchen Streit eher zum Vergleich und sicherer zur Reife gebracht, die Processe haben sich auch nach und nach so vermindert, dass schon zwey Jahre gar keiner mehr in der Tabelle einkömmt.

GESCHICHTE.

LEIPZIG b. Crusius: *Versuch eines vollständigen Geschichte der Chursächsischen Fürsten - und Landschule zu Meissen*, aus Urkunden und glaub-

glaubwürdigen Nachrichten von M. *Johann Aug. Müller*, gedachter Schule Conrector. 1787. 310. S. 8 mit 3 Bl. Grundrissen. (1 Thl.)

Billig war es, dass, da *Pforta* an *Pertuch*, und *Grimma* an *Dippheld* ihre Geschichtschreiber hatten, auch die dritte Chursächsische Landschule den ihrigen fand. Gesetzt, dass bey diesen Schulen der klösterliche Zuschnitt noch immer etwas sichtbar ist, so ist doch auch das Gute, das durch die ganze Einrichtung bewirkt wird, gewiss unverkennbar und überwiegend. Leib und Geist der Knaben, vorausgesetzt, dass beyde gleich guten Appetit mitbringen, werden so gründlich genährt; die moralische Bildung gegen andere Schulen, wo die Jugend ausser den Lehrstunden den Eltern oder sich selbst ganz überlassen bleibt, so augenscheinlich, dass Rec., der doch weder Lehrer an einer Fürstenschule ist, noch je Fürstenschüler war, es sehr billigt, wenn man in neuern Zeiten auf die Stimme wandernder Kosmopoliten eben so wenig Bedacht nahm, als weiland Churfürst Joh. Georg II. den ritterlichen Vorschlag einiger Hofschranzen, die Landschule zu Meissen in eine Stutterey (S. 144.) zu verwandeln, genehmigte. Man muss dem H. *M.* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er die Geschichte seiner Schule nach vorgefundenen Urkunden oder andern zuverlässigen Nachrichten ganz unparteyisch beschrieben habe. Ehemalige Pedantereyen, z. B. der eben so unpädagogische als untheologische Einfall (S. 154.) die jüngern etwa zu lebhaften Knaben durch Auswendiglernen biblischer Sprüche zu bändigen, sind ganz unverholen gerügt, auch ist manchmal ein bescheidener Winck gegeben, wo etwa noch jetzt etwas abzuändern seyn möchte. Vorzüglich haben nicht nur die thätigste Betriebsamkeit, und Verwendung höheren Orts, sondern auch die edelmüthige Unterstützung aus eigenen Mitteln, welche an den adelichen Inspectoren der neuesten Zeit gerühmt sind, uns gar sehr entzückt, auch die vom Anfange an bis jetzt üblich gewesenen Lehrbücher geben zu mancherley unterhaltenden Betrachtungen Gelegenheit, die Beschreibung der Schulbibliothek zeuget von guten literarischen Kenntnissen, und unter den Beylagen hat uns No. V. die Verhandlung der Landstände mit Georg von Kommerstadt auf dem Landtage 1555. besonders gefallen, ob sich uns gleich dabey die unangenehme Bemerkung aufdrang, dass der um Kirchen und Schulen so verdiente Kommerstadt dennoch bey Veräusserung der geistlichen Lehen wenigstens seine Familie nicht vergessen habe.

SCHOENE WISSSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Friedrich mit der gebissenen Wange.* Dritter Theil 1787. 568 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ein Schriftsteller, der in der Manier unsers Vf. eine Geschichte dramatisch behandelt, hat allerdings manche grosse und wichtige Vortheile vor dem eigentlichen Schauspieldichter voraus. Allein auf der andern Seite, hat eben diese Manier ihre eigene Schwierigkeiten, die nach einer nicht ungewöhnlichen Verkettung der Dinge unter dem Monde mit jenen Vortheilen in genauer Verbindung stehen. Wenn es z. B. dem Schauspiel-Dichter Mühe kostet, seine Charaktere in den Gränzen eines engen Zeitraums vermittelst einer geringen Anzahl von Begebenheiten und Contrasten zu entwickeln, so hat hingegen ein dramatischer Geschichtschreiber von der Classe, zu der unser Vf. gehört, das schwere Geschäft auf sich, in so vielen einander so ähnlichen Situationen, die ihm zum Theile von dem unerbittlichen Schicksale vorgeschrieben sind, uns immer dieselbe Person zu zeigen, und doch die Empfindungen derselben so zu nuanciren, wie es das zusammengesetzte Verhältniss zu der gegebenen Veranlassung und zu den Empfindungen, die er bey so vielen andern Veranlassungen äussert, erfodert. Fehlt dieses Talent einem Schriftsteller, so verfällt er ohne Rettung auf moralische oder poetische Gemeinplätze, und gerade das Gewimmel von Begebenheiten kann einem Charakter das gehörige Licht auf eben die Weise nehmen, wie eine weitschweifige Schreibart der Deutlichkeit schadet. Dieses ist auch ohne Zweifel eine von den Ursachen, dass die Personen in so vielen Dramen dieser Gattung einander so ähnlich sehen, und dass es so leicht ist, einem solchen Schriftsteller einen Charakter zu entwenden. Eine andere hiemit verwandte Schwierigkeit dieses ausführlichen historischen Dramas liegt darinn, dass das tiefe Detail der Begebenheit ein verhältnissmäsig tiefes Detail der Sitten voraussetzt, und dass der Mann, der es unternimmt, uns auf die Art in der Geschichte, mehr als Geschichte zu liefern, vorzüglich auch in dieser Rücksicht den eigentlichen Historiker unendlich weit übertreffen muss, wenn er nicht unendlich weit hinter ihn zurück bleiben will. Allein oft kann das, was uns die Geschichte von den Sitten eines Zeitalters aufbehalten hat, erst nach einer sehr künstlichen Behandlung für das Drama brauchbar werden; noch öfterer können uns alle Denkmale der Vorzeit, nicht so wie es dieses Bedürfniss erfordert, belehren, und es bleibt folglich meistens nichts übrig, als die schwere Operation aus den gegebenen wenigen und groben Zügen auf die meisten und feinern zu schliessen. Es gewährt wenig Vergnügen, wenn man diese Betrachtungen auf die Arbeiten unserer meisten dramatischen Geschichtdichter anwendet, und untersucht, in wie weit sie die Sitten der mittlern Zeit; (womit sie sich doch gemeiniglich beschäftigen) kennen, studiren, oder zu errathen zu ergänzen und so zu gebrauchen verstehen, dass sie, ohne zu befremden, auch durch ihre Neuheit interessant bleiben. Es ist im Ganzen mit den Sitten dieser Dramen, wie mit der Sprache derselben, bewandt. Diese ist keine andere als die jetzt gewöhn-

wöhnliche Büchersprache, wir stossen nur hin und wieder mitten unter diesen modernen Wörtern und Wendungen, auf ein veraltetes Wort, das uns freylich in unserm Jahrhundert befremdet, uns aber in kein anders versetzt. Rec. der diese Erfordernisse, für unveränderlich in der Natur der Sache gegründete Gesetze hält, von denen sich kein Schriftsteller durch Protestationen frey machen kann, scheint es nicht, dass unser Vf. in seinem Kampfe mit so vielen Schwierigkeiten durchaus glücklich gewesen sey. Wenn er unterdessen nicht immer gesiegt hat, so hat er auch nicht immer untergelegen, und ist unter gewissen Voraussetzungen zu einen ehrenvollen Range unter unsern Autoren seiner Gattung berechtiget.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Joannis Augusti Bachii*, ICti quondam Lipsiensis *Carmina*. Recensuit et praefatus est *Augustus Cornelius Stockmann*, J. U. D. et Prof. Lipsiensis. 1787. XXXII. und 80. S. 8. (6 gr.)

Vielleicht kann bloss die bekannte Vorliebe des Herausgebers für lateinische Dichtkunst den Entschluss rechtfertigen, diese Gelegenheitsgedichtchen zu sammeln, und wir möchten fast zweifeln, ob er dadurch dem Publikum ein wichtiges Geschenk gemacht, oder auch nur den Namen des verewigten Bachs ein angenehmes Opfer gebracht habe. Der geborne Dichter greift, so oft er warm wird, zur Feder. Wie weit muss der Gelegenheitsdichter hinter ihm zurückbleiben, der nur dichtet, wenn er — muss! Wir wollen aber dadurch nicht diese Gedichte überhaupt tadeln: wir finden sie vielmehr weit besser, als viele andere neue lateinische, die in der That nichts weiter als poetische Phraseologie sind: wir verkennen auch den sanften angenehmen Ton, die Empfindungen der Liebe, der Freundschaft, des Dankes nicht, wir haben auch mehr als eine artige Wendung gefunden, die selbst ein Ovid nicht verschmähet haben würde.

KINDERSCHRIFTEN.

Prag u. Wien, in der von Schönfeldischen Handlung: *Moral der Alten*, ein Beytrag zu den neuesten Erziehungsschriften von *Johann Werner* aus dem ritterlichen Kreuzorden mit dem rothen Sterne, Probsten zu Kulm, und vormaligen Dechant zu Karlsbad. 1786. 128 S. 8. (8 gr.)

Moral der Alten? Noch immer begreift Rec. nicht, wie dieses Buch zu dem Titel kam. Die wenigen äsopischen Fabeln, oder andern alten Schriftstellern nacherzählten Geschichtchen, die zu Erläuterung der moralischen Grundsätze beygebracht sind, rechtfertigen diese Wahl um so weniger, da fast eben so viele aus neueren Zeiten genommene Erzählungen, eine Gasconade S. 13. mit eingerechnet, in dem Buche befindlich sind. Und ein Beytrag zu den neuesten Erziehungsschriften? — Doch der Verf. erklärt sich selbst über Inhalt und Absicht seines Buches in der Vorrede deutlicher: „Ich glaube nicht, sagt er, dass ich mich wider grössere *Schulgeister* versündigen werde, denn dieses ist *kein Schulbuch*, sondern nur eine *angenehme Sittenlehre* für die Jugend, die schon die Schule verlassen hat.“ Ueber die Versündigung an grössern Schulgeistern muss sich der Verf. im Falle des irrenden Gewissens befinden, entwandt hat er ihnen doch gewiss nichts, selbst die Moral wird seinen guten Willen loben, und gern darüber einige kleine Vergehen übersehen, wie etwa S. 116. „Das beste Mittel einen Zornigen zu besänftigen ist — ihn loben, und seinen Zorn gerecht heissen;“ nur vor dem Richterstuhle der Logik dürfte er nicht so ganz gut wegkommen. Wir finden bisweilen ganz eigne Definitionen, z. B. S. 119. „Die Leidenschaft ist eine heftige Bewegung des Gemüths, welche von der Bewegung des Leibes entsteht, durch welchen man etwas zu thun oder zu fliehen angetrieben wird.“ Besondere Stärke besitzt der Verf. in der Kunst einzutheilen. So finden wir gleich anfangs die Frage: Wie wird die Sittenlehre überhaupt eingetheilt? Antwort: In Theile; die Theile in Abschnitte; die Abschnitte in Zahlen; die Zahlen in Fragen; die Fragen in Ursachen, Erklärungen, Machtsprüche, (sollen, wie man in der Folge sieht, Gemeinörter bedeuten), und wo es nöthig ist, Zusätze. „Weiterhin hatte Hr. *W.* von der Mässigkeit gesprochen, und giebt dann zwey entgegengesetzte Extremen an, die Füllerey (Völlerey) und das *Hungerleiden*. Das letztere, sagt er, habe er noch nirgends in einer Moral ausgeführt gefunden; nun so müssen wir freylich, weil das Neue auszuheben vorzügliche Pflicht eines Recensenten ist, unsere Leser noch um eine kleine Geduld bitten, er giebt nicht weniger, als sechs Arten des Hungerleidens an: 1. das *eitele*, da man wenig isst und trinkt, um ein zartes *Fell*, schlanken Leib zu erhalten; 2. das *unnützige*, wenn man beym Abbruch der Speisen dennoch den Leidenschaften alles erlaubt, besser wäre es z. B. wenn manche mehr *essen*, und ihren Nächsten weniger *hassen* wollten: 3. das *hoffärtige*, da man wenig zehrt, um sich schön zu kleiden; 4. das *oekonomische*, weil die Tugend einen Abbruch erfodert, um die häusliche Wirthschaft bestreiten zu können; 5. das *gefrässige*, da man sich zwar vom Fleischessen enthaltet (enthält), dieses aber durch viele und köstliche Speisen ersetzt; 6) das *ungleiche*, wenn man in einer Gemeine den Gefräsigsten eine Fasten auflegt, die mit Käse und Brod zufrieden seyn müssen,, wo die andern, und zwar ihre *Vorgesetzten*, sich ihre Schmeerbäuche mit Lachsen, Forellen und Austern mästen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 33.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MAINZ u. FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp und Wenner: *Ioannis Laurentii Isenbiehl*, Presbyteri et Canonici Amoeneburgensis, *de rebus diuinis Tractatus*, introducentes in vniversam V. ac N. T. scripturam, et theologiam Christianam. Tom. I. 1787. 1 Alph. 17 Bogen. 4.

Wir sind ganz unschuldig daran, dass die Leser aus unserer Anzeige von diesem Buche keine deutliche und vollständige Vorstellung seines Zwecks, Werths und Nutzens erhalten werden. Der Vf. schweigt davon, und das Buch selbst läst uns ungewiss, was es solle. Eine Dogmatik ist es nicht, Polemik auch nicht, Kritik und Geschichte der Dogmen noch weniger; die Behandlung der Dogmen ist weder homiletisch noch demonstrativ; Anordnung und Plan vermisset man im Ganzen, wie in den Theilen. Der Verf. will seine Leser *in uniuersam scripturam et theologiam Christianam introducere*, dem Titel zufolge; aber wie er das wolle, verstehen wir nicht. Er sagt ihnen kein Wort über die Schrift, und über ihr Verhältniss zur Christl. Theologie; er führt sie gleich in die tiefsten Mysterien dieser Wissenschaft. Denn der erste Tractat handelt *de Trinitate et vnitate*, und hebt mit diesen Worten an: *Confessio fidei nostrae hanc certissimam tenet sententiam, quae in epistola prima S. Ioannis Cap. V. vers. 7. scripta est: Quoniam tres sunt etc.* Und nun ein ermüdend weitläufiger Commentar über das *hi tres vnum sunt*; nicht aber die allermindeste Spur von Zweifel an der Aechtheit jenes Schriftspruchs, ja, nicht einmal von Bekanntschaft mit den Zweifeln anderer. Die Trinitätslehre, mit allen ihren schulmäsigen Lehrbestimmungen, Distinctionen und Terminologien, wird nicht sowohl bewiesen und erläutert, als mit einem Schwall von Aussprüchen der Kirchenväter paraphrasirt. Von diesen Aussprüchen sagen immer zehn eben das, was der eilfte sagt, und wenn etwa der zwölfte von ihnen abzuweichen scheint, so wird so lange daran gedeutelt, bis er sich auch fügt. Eben diese Manier befolgt der Vf. in allen übrigen Tractaten: II. *de spiritu sancto*; III. *de nomine Dei*; IV. *de virtute Dei*; V. *de sapientia Dei*. Man könnte das ganze Werk etwa Harmonie der Kirchenlehrer in den theologischen Dogmen betiteln; aber auch so wäre es ein zweckloses und übelangelegtes Ding, zumal da der Vf. die Verschiedenheit des Zeitalters und der Sprache seiner Autoren gar nicht in Betracht zieht, bald einen Ignatius, bald Hilarius oder Augustinus, bald wieder Johann von Damask reden läst, wenn sie nur irgend einerley gesagt zu haben scheinen. Unstreitig wird Hr. *I.* seine Absicht, sich von dem immer noch nicht gänzlich ausgelöschten Verdachte des Freydenkens zu reinigen, durch dies Buch erreichen; er hat dasselbe allen Erzbischöfen und Bischöfen in Deutschland gewidmet. Bändereich kann das Werk werden; aber wozu nützlich, wollen wir nicht vor der Zeit entscheiden; wir zweifeln, dass der Vf. selbst jungen Thelogen seiner Kirche einen grossen Dienst geleistet habe. Sein Vortrag ist gar zu wenig Lichtvoll und ordentlich.

PHYSIK.

HAMBURG b. Hofmann, *Gedanken über die Luft und ihren Einfluss auf Wachsthum und Nahrung organischer und belebter Wesen.* Auf einer Reise gesammlet von einem Arzte dieser Stadt. 1787. 8. 66 S. (6 gr.)

Die Meinung, dass die Luft den Körpern des Pflanzen- und Thierreichs Nahrungsstoff zuführe und zur Beförderung des Wachsthums sowohl, als zur Unterhaltung des Lebens derselben überhaupt unumgänglich nothwendig sey, ist schon von mehrern ältern und neuern Naturforschern behauptet und durch manche überzeugende Erfahrungen wider die Einwendungen, die andere Naturforscher da-

dagegen gemacht haben, so vertheidigt worden, dass man nicht umhin kann, ihr Beyfall zu geben. Unser Vf. stimmt daher auch, in dem vor uns liegenden Werkchen, jenen Naturforschern bey, und bemüht sich zugleich, den wohlthätigen Einfluss, den jenes Wesen auf diese Körper äussert, etwas genauer, als seine Vorgänger, zu bestimmen, und jene Meinung durch verschiedene von andern, vorzüglich neuern Scheidekünstlern und Physiologen entlehnte Beobachtungen zu unterstützen. Er glaubt, dass die Pflanzen fast unmittelbar das Leben aus der Luft in sich saugen und sich während ihrer Dauer davon nähren, dass ferner auch der Mensch und die Thiere von der sie umgebenden Luft leben, und dass durch diese sogar aller Grund der Verkörperung auf die Erde herabkomme. Die Erfahrung unserer Zeit hat es, fährt er fort, wahrscheinlich gemacht, dass die Erde, bey Hervorbringung der Lebensluft aus metallischen und andern Erden, sich zum Theil vermittelst neuer Geister verflüchtigen lasse, und es dünkt ihm nicht weniger wahrscheinlich zu seyn, dass die flüssige Luft und das flüssige Wasser fest werden könne. — Das lymphatische System des thierischen Körpers scheint eine doppelte Absicht zu erfüllen; es wird erstlich mittelst desselben etwas zum Leben nothwendiges von aussen nach innen geführt, und es erhält zweytens die allgemeine Verbindung der unzähligen Wege, durch welche unsere Säfte fliessen. Die guten Wirkungen, die das kalte Bad in vielen Fällen hervorbringt, leitet der Verf. nicht bloss vom Abkühlen her, er nimmt vielmehr an, dass etwas durch jene Gefässe in den Körper dringe und eine bald mehr, bald weniger merkbare Veränderung verursache; eben so gehe auch, sezt er hinzu, aus der uns umgebenden Luft etwas in unsern Körper über, und die Kraft des Lebens durch den Othem scheine, wenigstens dem gebohrnen Thiere, die allerwichtigste und nothwendigste zu seyn, die Nahrung durch die Oberfläche hingegen sey nur mitwirkend, und diese könne daher auch das Thier nicht erhalten, u. s. w. Die Gründe, mit welchen der Vf. diese und einige andere Behauptungen zu unterstützen sich bemüht, sind nicht ohne Einsicht gewählt, und sie scheinen allerdings zu jenem Zwecke geschickt zu seyn. Auch die praktischen Bemerkungen, die der Vf. im zweyten Abschnitte dieses Werkchens mittheilt, haben wir mit Beyfall gelesen, doch wünschten wir, dass er sie in einer natürlichern Sprache, als die ist, deren er sich bedient hat, vorzutragen und manche Wiederholungen (z. B. S. 32. 62 u. s. w.) und andere Fehler (z. B. S. 19. 37 u. s. w.) zu vermeiden bedacht gewesen seyn möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. LEIPZIG b. Decker: *Der Mönch von Carmel. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen.* Auf der Manheimer Bühne den 10ten September 1786 zum erstenmahle aufgeführt. 1787. 9 Bogen, 8.

Dem vorangesetzten Schreiben an Hrn. *Gotter* hat sich der Fr. *von Dalberg*, zu Mannheim, als V. dieses Schauspiels unterzeichnet. In diesem Schreiben nimmt er die metrische Einkleidung dramatischer Stücke in Schutz, ohne die Erheblichkeit der dawider gemachten Einwürfe zu verkennen, die keiner so scharfsinnig und einleuchtend, als Hr. *Engel* in seiner *Mimik* vorgetragen hat. Rec. ist mit dem Hn. Vf. völlig darüber einverstanden, dass es, aller jener Gegengründe ungeachtet, dennoch zu hart seyn würde, alle versificirte Schauspiele ohne Unterschied zu verwerfen, sie alle durchaus von der Bühne zu verbannen. Sie könnten noch immer, als Mittelgattung zwischen der Oper und dem prosaischen Schauspiele ihre Stelle behaupten. Auch hat, wie sehr richtig bemerckt wird, zu allen Zeiten die poetische Sprache die vollkommenere Prose gebildet; und zu allen Zeiten, auf ältern und neuern Bühnen auswärtiger Nationen, giengen die Schauspiele in gebundener Rede den brauchbaren prosaischen Stücken vor. Man hat ausserdem die Bemerkung gemacht, und der Vf. fand dieselbe während seiner Führung der Manheimer Bühne bestätigt, dass das Publikum, bey der Vorstellung eines Schauspiels in gebundener Rede, anhaltend aufmerksamer, und feierlicher, als gewöhnlich, gestimmt ist; wovon wohl der Grund ohne Zweifel in der Natur u. Kraft des Rhythmus selbst liegt. Nur kommt freylich alles auf die Wahl des richtigen Sylbenmasses an, wozu der fünffüssige, reimlose Jambe allerdings vorzüglicher ist, als der gereimte Alexandriner.

Gegenwärtiges Schauspiel ist eine Uebersetzung, oder vielmehr eine freie Nachbildung des Trauerspiels, *The Carmelite* von *Cumberland*, welches vor fünf Jahren herauskam, und wovon wir in der A. L. Z. v. J. 1786 N. 32. unsern Lesern den Plan und eine sumarische Beurtheilung vorgelegt haben. Auf diese Beurtheilung hat der Vf. Rücksicht genommen; sie hat ihn, wie er sagt, bestimmt, von dem Plane des englischen Dichters in manchen Stücken abzuweichen, das Tiradenreiche seines Stücks, so viel möglich, zu vermeiden, manche Scenen mehr vorzubereiten, u. die Entwickelung rascher folgen zu lassen. Dass dies alles wirklich, und nicht ohne Erfolg u. Gewinn für diess Schauspiel im Ganzen, geschehen sey, hat uns die Vergleichung dieser Umarbeitung mit dem Original gelehrt; und wir bedauern, dass uns hier der Raum fehlt, die Verschiedenheiten in der Oekonomie beider Stücke, und die einzelnen, oft sehr glücklichen, Abänderungen des Vf. aus einander zu setzen. Ganz ist freylich dadurch das nicht gehoben, was dem Rec. bey der ehemaligen Beurtheilung dieses Stücks, von Seiten des Zusammenhangs, der Wahrscheinlichkeit, u. der ungezwungenen Verbindung zu einem schönen Ganzen, wesentlicher Mangel desselben dünkte. Der Dialog hat

hat hie und da merklich gewonnen; sein Gang ist minder schwerfällig und declamatorisch, als im Englischen; auch ist das Blumenreiche des Ausdrucks weniger in der deutschen Nachahmung verschwendet worden. Einzelne schöne Stellen aber, die das Original wirklieh hat, wo der Ausdruck durch seine Gedrungenheit und Reichhaltigkeit zuweilen von der mächtigsten Würkung ist, haben, im Deutschen nicht durchaus gleiche Stärcke und Fülle behalten, sondern sind zuweilen durch Abkürzung, u. öfters noch durch Ausdehnung u. Umschreibung merklich entkräftet worden. So gehört z. B. die Scene der ersten Zusammenkunft *Wallori's* und *Matildens* gewiss zu den schönsten des Schauspiels; und die Sprache in folgenden Reden derselben ist gewiss vortreflich:

St. Val. — — Oh tell me, have you then endur'd
Twenty long years of mournful widowhood?
Matilda. They say 'tis twenty years ago he died;
I cannot speak of time: it may be so;
Yet I should think 'twas yesterday.

St. Val. I saw you —
Matil. You saw me! owhen?

St. Val. When you did wed your lord —
The paragon of all this world you was.
Grief has gone o'er you like a Wintry cloud —
You've heard this voice before.

Matil. I think I have:
It gives a painful sense of former days:
I've heard such voices in my dreams; sometimes
Convers'd with them all night; but then they told me
My senses wander'd. — Prays you, do not harm me:
Leave me, good monk; indeed I Know you not.
St. Val. I wore no monkish cowl in that gay hour,
When you wore bridal white — — —

Nun halte man das Deutsche dagegen:

Wallori.

Schon funfzehn Jahre Witwe! und noch Thränen?

Matilde.

Noch Thränen, ja! Denn stündlich rückt die Zeit
Des so geliebten Gatten Bild mir näher,
Verjüngt schwebt es vor meiner Seel', obgleich
Ein Hügel kühler Erd' ihn längst schon deckt;
Ihn den Gemahl, den ich so zärtlich liebte!

Wallori.

Ich sah Euch einst!

Matilde.

Ihr mich? wo? wann?

Wallori.

Es sind
Wohl zwanzig Jahre, als Euch Wallori
Mit Liebe, Hand u. Herz am Altar reichte.
Holdlächelnd, wie der erste Tag des Frühlings,
Geschmückt im Brautkleid standet Ihr, den Blick
Voll Unschuld auf dem Bräutigam gerichtet,
Der Mädchen unsers Landes höchste Zierde,
Der Rose gleich!

Matilde.

Entblättert nun durch Sturm!

Wallori.

Ich staune, wie sich tief in Eure Wangen
Schmerz, Kummer, eingegraben. Euren Reiz
Umhüllet Gram, wie eine Wetterwolke
Der Sonne Licht. — Habt Ihr nie meine Stimme
Gehört?

Matilde.

Sie weckt vergangner Tage Leiden.
Mich deucht, oft hätten mich aus bangem Schlummer
Die Jammertöne dieser Stimm' erweckt;
Oft auch zu Thränen aufgefodert; oft
Hätt' ich in Nacht mich in Gespräch mit ihr
Vertieft, bis meine Diener um mich her
Halbleise mir zuflisterten: „Matilde
„Hat diese Nacht durchwacht — hat mit sich selbst
„Gesprochen; weckt sie nicht! sie scheint verrückt! —

(*Pause*)

Ihr seyd gerührt? Lasst ab! lasst ab! ich bitt' Euch!
Verlasst mich frommer Mann! Ihr seyd ein Geist! —
O! starrt so schrecklich mich nicht an! — schont meiner!
Ich kenn' Euch nicht; schont meiner Schwäche! geht!
Verlasst mich! — Nein, ich kenn' Euch nicht!

Wallori.

Auch trug
Ich einst, an Eurem frohen Hochzeittage
Kein solch geweihtes Kirchenkleid — — —

Wer fühlt es nicht, wie sehr der Ausdruck der englischen so nachdruckvollen Verse durch alle diese Veränderungen, Umschreibungen und Zusätze, an Gewicht und Stärke eingebüsst hat? Hier, und an mehrern Stellen, wäre daher wohl zu wünschen gewesen, dass der Hr. Verf. sich mehr an sein Original gehalten, dass er die Sprache desselben mehr zu übertragen, als zu metamorphosiren gesucht hätte. Nirgend vielleicht ist dadurch der Wirkung mehr geschadet, als in der würklich schönen Scene der Erkennung eben dieser beiden Personen. *Matilde* glaubt ihren Gemahl noch immer verlohren, glaubt ihn todt, ob sie gleich die Un-

Umstände seines Schicksals noch nicht weiss. *Wallori* sagt ihr, er sey lange gefangen gewesen; sie fragt ängstlich, ob und wo er gestorben ist:

Where? where? — Oh speak! release me from the rack! —
Where did my hero fall?

St. Val.

Where did he fall! —
Nor Pagan swords, nor slavery's galling chain,
Nor murderers' daggers, Afric's burning clime,
Toils, storm, nor shipwreck kill'd him — *here* he fell!
Grief burst his heart — here in this spot he fell!
(*He falls to the ground.*)

Fast mögen wirs dem Verf. der deutschen Umarbeitung nicht zu Leide thun, hieher zu setzen, was aus dieser Stelle geworden ist; aber nicht sie allein, die ganze Scene hat im Deutschen unendlich verloren. Also nur diese kleine Probe noch:

Matilde.

Wo? — Beklemmt!
Wo fiel mein Held? — *Die Martern läng'rer Zweifel Ertrag' ich nicht!*

Wallori.

Wo Euer Wallori
Gefallen, wollt Ihr von mir wissen? — Nicht
Der Sarazenen Schwerter; — nicht die Ketten
Der härtsten Sklaverey; — nicht Sonnenhitze
Des heissen Afrika; — nicht Stürme; — nicht
Mühseligkeiten; — auch nicht Schifbruch; — nein,
Sein Loos, vom Himmel Ihm bestimmt war: hier
Zu fallen; Hier auf dieser Stelle! — *Hier,*
Wo Kummer ihm das Herz nun bricht — wo ihn
Des schwachen Lebens Kraft verlässt — wo er — —
(*Er sinkt zu Boden.*)

Uebrigens hat der Verf. diesem Schauspiele einen eignen Prolog u. Epilog in gereimten Versen beygefügt, die beide die Rettung der metrischen Einkleidung und Hinweisung auf die Moral des Stücks zur Absicht haben.

Berlin, bey Unger: *Karoline von Lichtfeld, eine Geschichte in zwey Theilen, erster Theil. S. 208, zweyter Theil, S. 170.* 1787. 8.

Karoline wird in ihrem funfzehnten Jahre von ihrem Vater, einem Kammerherrn genöthigt, ihre Hand einem Grafen *Wallstein*, einem Favoriten des Königs, zu geben. Kaum ist aber die Trauung vorüber, so wagt es *Karoline*, die nur aus Gehorsam und Liebe gegen ihren Vater sich dazu hatte bereden lassen, und der die hässliche Gestalt des Grafen ganz zuwider ist, ihren neuen Gemahl selbst um die Erlaubniss zu bitten, dass sie noch einige Jahre einsam auf dem Lande zubringen dürfe. Er denkt edel genug, es ihr zu bewilligen, die Vermählung wird verheimlicht, und sie lebt unter ihren vorigen Namen bey einer Tante auf dem Lande, hier gewinnt sie ein Baron *Lindorf* lieb, und ihre Liebe für ihn wird eben so heftig, als die seinige. Er wagt es endlich, um ihre Hand zu bitten; sie leidet eben so viel, da sie ihm ihre Verheirathung entdecken muss, als er, da er erfährt, dass sie und zwar an seinen vertrautesten Freund, den Grafen *Wallstein*, vermählt sey. Er entfernt sich, und sucht seine Liebe zu besiegen. Sein Freund *Wallstein* besucht ihn in dieser Lage, und erzählt ihm unter andern die Geschichte seiner Verheirathung, aber *Lindorf* wagt es nicht, sich ihm zu entdecken. Der Graf schreibt an *Karolinen*, und überlässt es ihr selbst, ob sie ihn nun beglücken, oder ob sie sich auf immer von ihm trennen wolle. *Karoline* bittet zwar, bleiben zu dürfen, wo sie ist, aber sie erwiedert seine Grossmuth damit, dass sie keine gänzliche Trennung verlangt. Die Tante, die jezt erst von der Sache unterrichtet wird, glaubt die Vermählten ganz vereinigen zu können, wenn sie sich sähen, und bringt *Karolinen*, ohne dass sie es weiss, zu dem Grafen. Hier findet sie aber den Baron vor, der sich bey dieser unerwarteten Zusammenkunft ganz verräth; er entflieht, *Karoline* wird tödtlich krank, die Tante stirbt u. s. w. Nachdem *Karoline* wieder hergestellt worden, willigt sie in die Verbindung mit dem Grafen, dessen gute Denkungsart sie bey dieser Gelegenheit kennen lernen, und folgt ihm in seinen Pallast. Er vollzieht aber die Vermählung nicht, weil er seinen Freund *Lindorf* durch Briefe zurückberufen, und ihm *Karolinen* zu überlassen versprochen hat. Ja, er erklärt *Karolinen* schriftlich, dass er bereit sey, sich von ihr scheiden zu lassen. Dies rührt Sie so sehr, dass sie ihm ihre Liebe aufs zärtlichste versichert; *Lindorf* erhält, als er kömmt, des Grafen Schwester. Diese ganz romanhafte Intrigue unterhält durch die Lebhaftigkeit, womit sie der Vf. zu erzählen weiss. Der Uebersetzer hat nicht allein gut uebersetzt, sondern sich auch durch Verkürzungen um das allzuwortreiche Original sehr verdient gemacht, und ganze Seiten voll leerer Declamationen und langweiliger Wiederhohlungen weggelassen. Aus vielen einschläfernden Briefen ist bloss der wesentliche Inhalt beibehalten worden. Ueberflüssige Romanzen und Vaudevilles sind weggeblieben. Ein Charakter, den die französische Verfasserinn erst am Ende auftreten lässt, das Fräulein *Montreuil* ist weggefallen, da es gar nicht zum Ganzen gehört. Auch hatte sie einem grossen Könige in ihrem Romane eine Rolle ertheilt, die der Uebersetzer nicht beybehalten konnte.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 34.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Schneider: *D. Ioh. Christian Siebenkes* Prof. d. R. zu Altdorf, *Abhandlung von Stipendien und den Rechten derselben.* 1786. 170 S. in 8. ohne Tit. Vor. und Inhalt. (8 Gr.)

Der Vf. bestimmt diese Abhandlung theils für den Theil des Publikums, der lateinische Abhandlungen nicht lesen kann, und doch mit Stipendien zu thun hat, theils für Rechtsgelehrte, damit diese die schon vorhandenen Entscheidungen über die hier einschlagenden Rechtsfragen beysammen haben. Allein, für den Rechtsgelehrten so wohl als für den Layen sollte Hr. *S.* seinen Stoff mehr verarbeitet haben, denn im Grunde siehet diese Abhandlung so ziemlich Collectaneen gleich, nur in Rubricken gebracht, und oft so unbestimmt hingeworfen, dass man wenig Belehrung bekömmt. z. B. §. 8. „die *hauptsächliche* Absicht einer Stiftung läst sich aber vornämlich aus dem *Eingang*" (wir dächten aus dem ganzen StiftungsBriefe) erkennen. Z. B. ob der Fundator zunächst das Beste „seiner Familie oder die Beförderung der Wissen-„schaften,„ (doch auch zuweilen wohl beydes zugleich?) „zu seinem Augenmerk gehabt. Jedoch ist „hiebey vorauszusetzen, dass der Fundator sich „nicht sonst schon hinlänglich über diesen Punct er-„klärt habe. Im Zweifel hat man (zu vermuthen, dass der Stiffter vorzüglich seine Familie habe bedenken wollen? Nein!) darauf zu sehen „was dem „gemeinenBesten am gemässesten ist; dann dies muss „allezeit der allgemeine (auch nächste?) Zweck „seyn, den ein vernünftiger Stiffter sich vorsetzen kann." Wie kann nicht ein partheyischer Laye diesen Satz missbrauchen? §. 22. „Ein Rasender kann weder — noch — eine rechtsgültige Verordnung „machen. Wann diess aber zum Besten der Studi-„en geschehen ist: so tritt die Vermuthung ein, „dass er in einer ruhigen Zwischenzeit, wo er „sich seiner bewust war, disponirt habe.„ Das Legat gilt also schlechterdings oder ist doch hoch der Beweiss des Gegentheils, dass keine ruhige Zwischenzeit da gewesen sey, gestattet? Ueberhaupt aber, wo stehet jener Satz? in dem angeführten *l.* 5. *C. de Codicillis* gewiss nicht. Selbst die Päbste haben keinen so widersinnigen Satz aufgestellt, so sehr sie auch fromme Stiftungen begünstiget haben. „Dem Verschwender eignet man „das Recht zu testiren zu, aus der 38. Nov. des „K. Leo, welche demselben zu testiren erlaubt, „wenn er was nützliches verordnet. Für dergleichen ist nun die Errichtung eines Stipendiums „mit eben dem Recht zu halten, als die in der „Nov. angegebenen Beyspiele. Es ist aber nach „der *meisten* Rechtslehrer Meynung diese Novelle in „Deutschland nicht recipirt.„ Wissen nun die Leser über diesen Punct, woran sie sind? wieviel eher hätte der Vf. dem Verschwender ein natürliches Recht retten können, das er dem Rasenden so sehr unbestimmt wieder alle Analogie der Vernunft und Gesetze zusprach? Wen an diesen Proben noch nicht genügt der vergleiche z. B. noch §. 74. und 96. und besonders den letzten §. mit dem daselbst angeführten *Leyser* selbst; §. 67. mit §. 79. Diese §§. sind auch an sich betrachtet Beyspiele von Tiefsinn und Praecision. — Irgendwo möchte der Vf. die Reitcollette unter die den Stipendiaten verbotenen Kleider rechnen, und ob er wol erkennt, dass die gewöhnlichen SchulZeugnisse gemeiniglich parteyisch sind: so macht er doch den Vorschlag, dass besondere Männer zur Prüfung der Fähigkeiten aufgestellt werden, als wenn diese nicht auch Menschen seyn könnten und würden! Unter allen gelehrten Geschäftsmännern ist keiner übler daran als der Jurist. Seine Handlungen und Aussprüche muss er mit Autoritäten gemeiniglich unterstützen; nun hat er gewöhnlich ohnehin genug zu thun! und die Besoldung ist auch sehr genau zugeschnitten. Wann er nun über diesen oder jenen Gegenstand ein klassisches Buch zu kaufen meynt, und doch nicht hinlängliche Befriedigung darinn findet? —

Leipzig, b. Heinsius: *Die Leipziger Wechsel-Ordnung* mit Anmerkungen und Beylagen versehen von *D. I. L. E. Püttmann*, ord. Lehrer der Rechte und Beysitzer der Jur. Fac. zu Leipzig,

Leipzig. 1787. 228 S. und 8 S. Tit. und Vorr. in 4. (20 Gr.)

Schon die Ausgabe der Leipz. WechselOrdnung an sich verdienet Dank; noch mehr verdient ihn gegenwärtige wegen der nützlichen Anmerkungen, und der Sammlung aller dahin einschlagenden Verordnungen von 1621. bis 1786. Schade ist es, dass dem Werk ein brauchbares Register abgehet und dass auch das Verzeichniss der Beylagen die Seitenzahlen nicht nachweiset. So was sollte wohl die Bemerkung S. 4. und 5. der Vorrede wegen der Wechselordnung für Henneberg und des Wechselmandats für die Oberlausiz so ganz richtig, wenigstens nicht näher zu bestimmen gewesen seyn? In der Verordnug auf S. 141. liegt wenigstens ein starker ZweifelsGrund.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Duisburg, b. Benthons Witwe: *Cerebri et nervorum distributionis expositio. In usum praelectionum academicarum.* 1786. 8. 96 S.

Ein kurzes tabellarisches Compendium der Neurologie, mit vielem Fleiss zusammengetragen, und sowohl zur Anleitung für Anfänger, als zum Leitfaden neurologischer Vorlesungen überaus brauchbar. Ungeachtet der Kürze der Abhandlung sieht man doch überall, dass die Schriften des *Willis*, *Vieussens*, *Haller*, *Mekel*, *Wrisberg*, *Walter*, *Sömmerring*, *Monro*, *Prochaska*, *Vicq d'Azyr*, von dem Vf. gut genutzt sind, und vermisst auch die *neuesten* Entdeckungen nicht. Die Synonyme sind zum Besten der Anfänger sehr vollständig gesammelt. Dass der Vf. den *Nervus durus*, den *N. glossopharyngeus*, als besondere von dem *molli* und dem *vago* verschiedene, Nerven aufgeführt, und mithin erwähnt habe, dass nicht *neun* sondern *eilf* Paare der Nervorum Encephali zu zählen sein, werden unsere Leser aus dem schon gesagten leicht erwarten; indessen behält er doch in der Abhandlung die alte Eintheilung noch bey, so dass er unter der Rubrik: *Par septimum*, das *durum* und *molle*; unter der Rubrik: *Par octavum* das *glossopharyngeum* und *vagum*, (das *accessorium* folgt unter den sogenannten *mixtis*,) aufführt. Warum will man doch nicht von dieser irrigen Art die Gehirnnerven zu zählen ganz und gar abgehn? — Die Zirbeldrüse ist nach dem Vf. nur *saepissime*, *non vero constanter* mit den bekannten *arenulis* behaftet. Rec. hat sie bisher noch in allen Zirbeldrüsen gefunden, die er untersucht hat; hingegen nicht immer die Bläschen (*Vesiculae hydatidum aemulae*) welche der Vf. (S 11.) als beständig im *plexu choroideo* anzunehmen scheint. — Die äussere Platte der *dura Mater* möchten wir doch nicht *squamosa* (S. 1.) nennen; auch passt das Epitheton: *laevis* (*glatt*) wohl nicht zur Unterscheidung der innern Fläche der Hemisphären des Gehirns, im Gegensatze des: *convexa* der obern Fläche, (S. 8.) da alle Flächen des Gehirnes glatt sind; sondern besser: *recta* (gerade) oder *plana* (*eben*). — Als *processus orbitalis* der harten Hirnhaut ist nur der genannt, welcher durch die *Fissura sphenoidalis superior* geht, nicht aber der, welcher den *Nervus opticus* begleitend durch das *foramen opticum* in die Augenhöhle tritt. — Das Wort *Menynges* wünschten wir richtig: *Meninges*, geschrieben zu sehen. — S. 82. wo man lieset: *N. obturatorius* ortus a 2, 3, 4. *cervicali* ist ein nicht bemerkter Drukfehler, und muss: *lumbari*, statt: *cervicali*, stehn.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Barmeier: *Versuch einer Abhandlung von der militärischen Reiterey nebst einer Anleitung zum Flanquiren, Particulier-Choq, Carracoliren* etc. entworfen von *Otto Sothen*, Lieutenant und Regiments-Bereiter des Chur-Hanöverschen 8ten Cavalerie-Regiments von Estorff Dragoner. 1787. 298 S. 8. 2 K. (1 Rthlr.)

Von dem Bau und den guten Eigenschaften eines SoldatenPferdes, und was sonst noch bey dessen Ankaufe, Wartung, Fütterung und dessen Behandlung in und ausser dem Stalle zu beobachten ist. Vom Beschlage und der Zäumung des Pferdes, wie auch von der Beschaffenheit und Lage des Sattels. Von der Abrichtung eines SoldatenPferdes. Von der Reitanweisung für einen Cavaleristen. Von den militärischen Reitübungen eines Cavaleristen. Von den Eigenschaften eines guten Flanqueurs und dessen Pferde. Wie wird ein Flanqueur unterwiesen und sein Pferd zu diesem Dienst besonders abgerichtet? Was sind die Pflichten eines guten Flanqueurs und wie wendet er den erhaltenen Unterricht gegen den Feind gut an? Mit diesen Artikeln ist abermals eine Lücke im Unterrichtsplan des Offiziers auf eine gute und zweckmässige Art ausgefüllet. Auch dem InfanterieOffizier kann dieses Werkchen nützlich seyn. Nur an wenigen Orten vermissen wir Richtigkeit und Deutlichkeit im Ausdruck. Wenn z. B. die 12 Mann S. 229. in einer Fronte stehen, so kann man nicht von geöfneten Rotten sprechen, weil es nur da Rotten giebt, wo Leute hintereinander stehen. Die Anweisung zum Richten S. 230 ist zu unbestimmt. Man kann nicht sagen, der Mann feure seinen Pistol oder Gewehr (S. 258) bey der lezten Abweichung links ab; denn beim Abfeuren der Flinte oder des Karabiners muss rechts gewendet werden. Ueberhaupt sind in diesem Artikel die Gewehre zu sehr miteinander vermengt, der Ausdruck Particulier-Chok für einzelnes Gefecht scheint der Sache nicht angemessen zu seyn. Nach S. 271 sollen die Blänkerer in einer Linie agiren; ist aber leicht zu erachten, dass sie sich en Echiquier weniger bloss geben, wenn einer den andern unterstützen soll. Zu mehrerer Vollständigkeit sollte nebst dem deutschen Sattel auch der Ungarische beschrieben seyn, als der schicklichste für den leich-

leichten Reiter oder eigentlichen Blänkerer. Nicht weniger hätte auch das Gepäk so wohl des schweren als leichten Reiters theils nach den einzelnen Stücken, theils nach dem Unterschiede des Gewichts im Ganzen, nebst den verschiedenen Arten zu Packen und dergleichen mehr hier angegeben werden können. Selbst die Packpferde, das Heuspinnen und die Furaschiergebäude hätten wir nicht vergessen. Denn wir wüsten in der ganzen Kriegskunst keinen Plaz, wo man diese Dinge schiklicher einbringen könnte, als hier. Es ist also zu wünschen dass der Hr. Vf. bei einer andern Gelegenheit dieses nützliche Werk damit bereichern möge.

PHYSIK.

Paris, gedruckt bey Moutard: *Recueil de Mémoires et de Pièces sur la formation et la fabrication du Salpêtre.* 1786. 4. 888. S. (5 Rthlr. 6 gr.)

Die schon vor mehrern Jahren von der Akademie der Wissenschaften zu Paris zur Beantwortung aufgegebene Frage, *wie in Frankreich die Erzeugung des Salpeters auf die leichteste und vortheilhafteste Art befördert werden könne*, hat, wie wir sehen, mehr als 30 Naturforscher, und überdem noch verschiedene Halbgelehrte veranlasst, entweder ganz neue Untersuchungen über diese Sache anzustellen, oder die bereits bekannten Erfahrungen zu sammeln, und die gemachten Entdeckungen sowohl, als die auf dieselben gegründeten Vorschläge der Akademie zur Beurtheiluug vorzulegen. Die Mitglieder dieser Gesellschaft haben daher, um den wahren Werth dieser Vorschläge desto besser bestimmen zu können, sie durch die Herren *Tillet*, *Cadet*, *Sage*, *Darcy* und einige andre Chemisten prüfen, und die Versuche, die jene Männer zur Bestätigung ihrer Meinungen angeführt haben, mit aller Sorgfalt wiederholen lassen, und sie theilen nun in dem vor uns liegenden Werke die Resultate dieser gemeinschaftlichen Arbeit mit. Den meisten Beyfall hat sich die Abhandlung der Herren *Thouvenel* durch die lehrreichen und mit Genauigkeit angestellten Versuche, von denen die Vf. in derselben Nachricht geben, erworben, und die Akademie hat auch diesen beyden Gelehrten den vom Könige ausgesetzten Preis zuerkannt. Indessen enthalten noch einige andere Wettschriften, z. B. die der Herren *de Lorgna*, *Gavinet*, *Chevrand*, *de Beunie*, *Thomassin de St. Omer*, u. s. w. manche wichtige und nützliche Bemerkungen, und die Vf. derselben sind deshalb ebenfalls mit ziemlich ansehnlichen Preisen belohnt, ihre Aufsätze aber des Abdrucks in diesem Werke würdig geachtet worden. Und sie haben allerdings diese doppelte Ehre verdient; denn die Vf. haben jene Aufgabe richtig gefasst, und durch ihre Beantwortungen zur Vervollkommnung unserer Kenntnisse, in Rücksicht auf die Erzeugung des Salpeters, viel beygetragen. Wir könnten dieses Urtheil leicht, durch Anführung der neuen, oder durch neue Versuche bestätigten Entdeckungen und Wahrheiten, die wir in diesen Schriften bemerkt haben, rechtfertigen; aber die Anzahl derselben ist zu gross, als dass sie hier alle Platz finden könnten; wir begnügen uns daher, nur einige derselben abzuschreiben, und unsre Leser, die von den übrigen Erfahrungen sowohl, als von den Vorschlägen der Vf. genauer unterrichtet seyn wollen, auf das Werk selbst, (worinn auch Auszüge aus den nicht gekrönten Abhandlungen enthalten sind,) zu verweisen. Die Säure, die zur Bildung des Salpeters wesentlich nothwendig ist, hat ihre Entstehung vorzüglich der Fäulniss zu verdanken, und sie erzeugt sich in solchen Erden, die mit faulenden vegetabilischen und thierischen Substanzen vermischt sind, eher und in weit grösserer Menge, als in andern Erdarten; indessen scheint sie nicht sowohl aus den gröbern und feuerbeständigern Theilen dieser Substanzen, sondern vielmehr aus dem feinen luftartigen Wesen, oder dem mephitischem Gas, das sich während der Fäulniss aus denselben entwickelt, hervorgebracht zu werden; denn man kann, den Versuchen der Herren *Thouvenel* und anderer Chemisten zufolge, aus dieser Luft allein eine wahre Salpetersäure darstellen, wenn man sie mit einschluckenden Erden, und besonders mit Kreide und andern milden Kalkerden, in Verbindung bringt und damit eine Zeitlang aufbewahrt. Die genannten Vf. erhielten daher immer eine ziemliche Menge Kalksalpeter, wenn sie die Kreide prüften, die sie der Einwürkung der aus faulenden organischen Körpern entbundenen Luft ausgesetzt hatten; allein sie konnten nie ein solches Salz, oder ein mit Salpetersäure gesättigtes Alkali zum Vorschein bringen, wenn sie Untersuchungen mit verschiedenen Erden anstellten, die entweder blos in reiner Luft gestanden hatten, oder mit andern Gasarten, z. B. mit Luftsäure, mit brennbarer Luft, mit dem aus Blute, Weingeiste, und andern festen oder flüssigen Körpern durchs Feuer entbundenen Gas, u. s. w. in Verbindung gewesen waren; sie machen daher den Schluss, dass jene mephitische Luft zur Erzeugung der Salpetersäure wesentlich nothwendig sey, und dass durch solche Mittel, durch welche die Zersetzung und Fäulniss der organischen Körper befördert wird, auch die Erzeugung und Vermehrung des Salpeters begünstigt werde. Die faule Luft scheint aber nicht für sich allein, sondern auch vermöge der ihr gewöhnlich beygemischten fixen Luft zur Bildung der Salpetersäure beyzutragen; denn wenn man die aus einem in Fäulniss übergehenden Körper des Thier- oder Pflanzenreichs entwickelte Luft mit Kalkwasser oder Seifensiederlauge wäscht, und ihr auf diese Art alle Luftsäure entzieht, so hört sie auf, zu jener Absicht tauglich zu seyn. Ueberdem hat auch die atmosphärische Luft an der Entstehung jener Säure Antheil; wenigstens bemerk-

merkten die Vf. einiger Wettschriften diese Säure nur in den mit fauler Luft gefüllten Gefässen, zu welchen die freye Luft einigen Zutritt gehabt hatte; in andern Gefässen hingegen, die sorgfältig vor dieser Luft gesichert gewesen waren, konnten sie keine Spur von dieser Säure entdekten. — Die fixe Luft allein ist zur Salpetererzeugung schlechterdings nicht hinreichend, und eben so wenig sind die Säuren des Vitriols und Kochsalzes zu dieser Absicht geschickt. Hr. *de Brunie* und die Herausgeber der vor uns liegenden Sammlung haben die Versuche, durch welche einige ältere und neuere Chemisten die Umänderung dieser beyden Säuren in Salpetersäure beweisen zu können geglaubt haben, mehr als einmal, und auf verschiedene Art wiederholt, sie sind aber bald überzeugt worden, dass eine solche Umänderung nicht nur nicht möglich sey, sondern dass sogar die mit Vitriol- und Salzsäure gesättigten Alkalien und Erden die Erzeugung des Salpeters mehr verhindern, als befördern; sie wiedersprechen daher den Schriftstellern, die das Meersalz, das Glaubersalz und andere vitriolische Salze bey der Erzeugung des Salpeters mit Vortheil gebraucht zu haben versichern, und sie geben den Rath, die Erde, worin Salpeter entstehen soll, lieber mit vegetabilischen und thierischen Körpern, als mit jenen Salzen, zu vermischen, sie dann eine beträchtliche Zeit unter offenen Schuppen liegen zu lassen, und endlich, nach mehrmaliger Umarbeitung und Besprengung mit mancherley Flüssigkeiten auszulaugen, u. s. w. — Unter den Erden, die zur Salpetererzeugung überhaupt anwendbar zu seyn scheinen, findet ebenfalls eine beträchtliche Verschiedenheit statt, die Kalkerde ist zu dieser Absicht mehr, als verschiedene andere einfache Erden geschickt, und die Vf. einiger Wettschriften ziehen sie den übrigen, besonders der Alaun- und Bittersalzerde, weit vor, weil sich, ihren Erfahrungen zufolge, in diesen leztern nur sehr selten Salpetersäure zu erzeugen pflegt. Die Kalkerde muss aber, wenn sie den gehoften Nutzen leisten soll, roh oder luftvoll seyn; denn der gebrannte Kalk besizt entweder gar keine Verwandschaft gegen die mephitische Luft, oder nimmt sie doch nur in so geringer Menge in sich, dass man, selbst nach Verlauf einer beträchlichen Zeit, kaum eine Spur von jener Säure darin gewahr werden kann. Die alkalischen Salze sind übrigens, wie die Herren *Thouvenel* versichern, zu Grundlagen zur Erzeugung des Salpeters nicht tauglich, und eben so wenig schicken sich die Schwefellebern zu diesem Behuf; denn diese Producte haben bey den von den Vf. angestellten Versuchen die Entstehung der Säure jenes Mittelsalzes nie befördert, sondern sie immer verhindert, u. s. w. Dies sind einige der wichtigsten Bemerkungen, die uns von den Vf. der in der angezeigten Sammlung abgedruckten Wettschriften mitgetheilt worden sind. Wir haben sie in der Absicht ausgehoben, um unsere chemischen Leser auf dieses lehrreiche Werk aufmerksam zu machen, und wir schmeicheln uns, diesen Zweck durch eine solche Anzeige besser, als durch eine blosse Aufzählung der hier wörtlich abgedruckten, oder nur dem wesentlichen Inhalte nach angeführten Aufsätze, erreicht zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Rechtsgelartheit. *Cölln: Von dem den Churfürsten des H. R. Reiches überhaupt, als besonders Sr. Churfürstl. Durchl. zu Cölln zustehenden unbeschränkten Rechte der höchsten Appellationsinstanz*, von *Carl Aloys de la Roque*. 1787. 55 S. 4. (8 gl.)

Fast zugleich mit Churmainz, und früher als Churtrier erhielt auch der Churfürst zu Cölln 1653 ein neues Kayserliches Privilegium über unbeschränkte Appellationsfreiheit. Allein die Ausübung dieses Rechtes fand so vielen Widerspruch, dass Churfürst Maximilian Heinrich in dem Landtagsrecesse vom 15 May 1655 sich verbindlich machen musste, es beym Alten zu lassen. Erst unter der gegenwärtigen Regierung wurden jene Hindernisse überwunden, und die Landstände liessen sich auf einer 1786 zu Bonn gehaltenen Landesversammlung die Einführung der unbeschränkten Appellationsfreiheit unter der Bedingung gefallen, dass dennoch auch in Zukunft in Rechtshändeln des Churfürsten selbst, es dem Gegentheile erlaubt seyn solle, nach Wetzlar oder Wien zu appelliren. Man fand für gut die Kayserliche Genehmigung hierüber einzuholen, die unter dem 7ten Jun. desselben Jahres um so schleuniger erfolgte, je überflüssiger sie in allem Betrachte war, und so eröfnete man bereits im Monath Julius ein Ober-Apellationsgericht. — Dies alles erfährt man aus der hier angezeigten Schrift etwas umständlicher als z. B. aus der Reussischen Staatskanzley; aber in Rücksicht auf historische Behandlung ihres Gegenstandes hat sie wenig Werth, und in Ansehung der Schreibart ist sie fast unleidlich.

Kleine Staatswissenschaftliche Schriften. München, b. Lentner: *Abhandlung von den weisen Befehlen guter Regenten und dem willigen Gehorsam der Unterthanen, der Urquelle zum wesentlichen Glücke der Nationen* — von *Leop. Frhrn. von Hartmann* — churpfalz baierschen geh. und Regierungsrath 1787. 40 S. 4. (4 gr.)

Es ist eine Vorlesung, welche der Vf. als Vicepraesident der Gesellschaft sittlicher und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen bey der Feyer des Kurfürstlichen Namenstages gehalten hat. Er leitet seinen allgemeinen Satz aus dem Ursprung der Staaten durch einen Volksvertrag her, redet von landesväterlicher Güte, Wahl guter Beamten, allgemeiner Gültigkeit der Gesetze, Vermeidung unnützen Aufwandes und drückender Abgaben, zeiget ferner, wie daraus von selbst die Vaterlandsliebe entspringe und wendet natürlich zuletzt alles auf den Kurfürsten an. So gut es aber damit gemeynt ist, so wenig kann doch der Ausführung Lob ertheilet werden. Die vorgetragenen Sachen sind alle gemein- und schon oft viel besser gesagt; der Ausdruck aber ist schwülstig und geziert, ja nicht einmal sprachrichtig z. B. auf diese von mir mit altdeutscher — Freymüthigkeit, und selbst die Kürasprobe aushaltendem Muthe geschilderte Weise — *derley Dolchenstosse*.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1787.

Numero 35.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in d. Waisenhaus-Buchh. *G. Friederich Hildebrand*, d. Arzneik. Doct. Profess. d. Anatomie etc. *Versuch einer philosophischen Pharmacologie.* 1786. 641. S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die Art, deren sich der Hr. Vf. bedient hat, die Pharmakologie philosophisch vorzutragen, verdient unsern ganzen Beyfall. Wenn aber auch der Vf. seinen Gegenstand weniger gut bearbeitet hätte, so würde er doch unsre Nachsicht verdienen, da er sich bey dieser Arbeit, welche in ihrer Art neu ist, keinen Vorgänger zum Muster wählen konnte. *Bindheim*, der einige Jahre vorher *Rhapsodien der phil. Pharmakologie* herausgab, lehrte darin, wie man Lehrlingen der Apothekerkunst, moralisches Gefühl für alles Gute, und Lust zu einer feinen, oder vielmehr galanten Lebensart beibringen solle. Hr. *H.* dagegen, der philosoph. Pharmakologie, von pharmaceutischer Pedanterie besser zu unterscheiden weiss, bemühet sich in dem gegenwärtigen Werke, die Wirkungskräfte der Arzneimittel, auf den menschlichen Körper, so wie die Veränderungen und die dadurch bewirkten Krankheiten, denen der thierische Körper unterworfen ist, philosophisch zu bestimmen, und zu erklären.

Ein lobenswürdiger Fleiss, und vernünftige Kenntniss der Heilmittel, muss dieses Werk jedem seiner Leser willkommen machen; auch ist es nicht etwa das Product eines glüklichen Gedankens, sondern ein wohl überdachtes Werk, zu dem der Hr. Vf. vor mehrern Jahren einen Plan entwarf, den er, schon (als er Privatlehrer in Göttingen war) bey seinen Vorlesungen zum Grunde legte. Das ganze Werk ist in zwey Bücher vertheilt, wovon ein jedes in mehrere Capitel zerfällt, die als eben soviel Rubriken für die darin abgehandelten Gegenstände zu betrachten sind. Nach einer gut ausgearbeiteten Einleitung, macht eine *allgemeine Betrachtung über die Arzneymittel.* (1. B. 1. C. S. 19—137) den Anfang. Alle Mittel, wodurch Krankheiten gehoben werden können, sind entweder negativ oder positiv Alle positive Mittel, welche zur Heilung einer Krankheit angewendet werden, sind Arzneymittel. Das ist wohl nicht völlig bestimmt genug „Heilmittel können für den gesunden Körper zu Gift werden, wogegen wirkliche Gifte, entstandene Krankheiten zu heben, vermögend sind;" wohl wahr, aber doch nicht allgemein anwendbar. Rhabarber und China können, zur unrechten Zeit, und in einem unangemessenen Verhältniss gebraucht, allerdings für den Patienten ein Gift werden; die Wirkungsart dieser Arzeneien wird aber doch immer von derjenigen sehr verschieden seyn, welche durch Arsenik, ätzenden Sublimat etc. hervorgebracht wird. Um so mehr wünschte Rec., der Hr. Vf. hätte die wahren Gifte, unter eine eigene Abtheilung bringen, und dahin nur solche Substanzen setzen mögen, deren Bestandtheile gleichsam chemisch, auf den thierischen Körper wirken, den Zusammenhang seiner Bestandtheile trennen, und ihn vollkommen zerstören. Nur einige Erfahrungen sind uns seit kurzen bekannt worden, wodurch die zerstörende Eigenschaft des Arseniks, des Sublimats etc. einigermassen erläutert wird; und es ist gar nicht zu zweifeln, dass die vereinigten Bemühungen philosophischer Aerzte und Chemiker, über diesen wichtigen Gegenstand, sehr viel Aufklärung verbreiten würden.

Das zweyte Cap. ist der Kenntniss der Arzneymittel gewidmet. Hierher rechnet H. H. die äussern Kennzeichen, den Nahmen, die Grundmischung, die Bereitungsart und die Heilkraft. Alles sehr gut, aber doch noch nicht hinreichend, den Arzt vor Fehlern zu bewahren, wenn er nicht auch die, (leider den allermehresten Aerzten mangelnden) Gesetze der chemischen Verwandschaft im Kopfe hat. Hierauf allein kömmt wahrlich alles an, sowohl bey der Zubereitung als bey der innern Anwendung der Arzneymittel. Rec. sahe mehrere sonst verehrungswürdige Aerzte, zu einem

nem *Infus. Tamarind.* *Sal seignettae*, zu einer *Solutio Salis Epson. Tinctura rhei; Oxym. Scillit.* zur *Tinctura Antimon. Saponat;* und *Crem. Tartari* mit *Nitr. antimon etc.* verschreiben. Was hat sich aber wohl der Arzt von solchen Verbindungen zu versprechen, wenn sie seiner Absicht gerade entgegengesetzt sind? Von diesem dem praktischen Arzte so nothwendiger Artikel, der als ein wesentlicher Gegenstand einer philosophischen Pharmakologie betrachtet werden sollte, wünschte Rec., dass Hr. H. der grade Mann dazu zu seyn scheint, welcher den hinlänglichen Patriotismus für die Wissenschaft, mit der dazu gehörigen Sachkenntniss verbindet, sich entschliessen möchte, ihn bald einer eigenen Bearbeitunng zu unterwerfen; oder doch bey einer gewiss zu erwartenden zweyten Auflage seines Buchs, von den hier gemachten Anmerkungen, Gebrauch machen möchte. Auch hat Hr. *Baldinger* zu einem solchen Werke bereits manche brauchbare Materialien geliefert, die sich in seinen Periodischen Schriften zerstreuet befinden.

Was Hr. *H.* von den Erfahrungen in der Arzneykunst, so wie von der Anwendung der Arzneymittel (im 3 Cap. S. 91 — 137.) sagt, verdient von jedem jungen Arzte beherzigt zu werden.

Das zweyte Buch, hat die verschiedenen Arten der Arzneymittel zum Gegenstande. In der Eintheilung weicht hier der Hr. Vf. von der gewöhnlichen Art sehr ab. Zuerst die nährenden Mittel (4 Cap. S. 143;) denen im folgenden Cap. (S. 174.) die stärkenden nachfolgen. Der Anfang dieses Cap. hat uns nicht gefallen. Wenn der Vf. *Eisen*, *Phosphorsäure*, *Fettsäure*, *Flücht. Laugensalz*, *Wasser*, *fixe Luft* und *Brennbares*, als die wesentlichsten Bestandtheile des thierischen Körpers betrachtet; so ist dieses nicht physiologisch geredet. Ueberhaupt ist dieser Artikel noch sehr mangelhaft, und verdiente, dass thätige, und mit den hinlänglichen medicinischen Kenntnissen ausgerüstete Chemiker, ihre Bemühungen darauf verwendeten, um endlich dadurch den noch gar zu mangelhaften physiologischen Theil der Chemie, zu ergänzen, und ein besseres Licht darüber zu verbreiten. Hr. *Gren* hat in seinem chemischen Handbuch darüber viel gutes gesagt, von dem wir wünschten, dass es Hr. *H.* benutzte. Wir begnügen uns, hier nur noch eine Anzeige der fernern Gegenstände zu geben welche Hr. *H.* in diesem Buche behandelt hat, indem wir durch das Gesagte, schon hinlänglich bewiesen zu haben glauben, dass dieses Werk von jedem forschenden Arzte, vorzüglich aber von jungen Aerzten, mit Nutzen gelesen werden wird.

In den folgenden Capiteln, bis zum dreyssigsten, womit sich das ganze Werk schliesst, handelt er ab: die reizenden Arzneymittel; die Nervenkraft vermehrenden; erschlaffenden, schwächenden, ableitenden; erhitzenden; kühlenden, krampfstillenden, verdünnenden, verdickenden, fäulnisswidrigen, Schärfetilgenden, einhüllenden, purgirenden, brechenerregenden, Blähungtreibenden Mittel, die Mittel wider den Darmwurm; die Harntreibenden, Schweisstreibenden, Speichelfluss erregenden, Niesenmachenden Mittel; die Mittel welche den Auswurf befördern, die Blutausführenden Mittel, welche die Ausleerung hemmen. Wir leugnen nicht, dass der Hr. Vf. manche von diesen Arzneymitteln, unter eine Rubrick hätte bringen können; indessen ist auch die erweiterte Eintheilung nicht schädlich; und die Erläuterungen, und gelehrten Anmerkungen, womit sie der Vf. beym Vortrage bereichert hat, geben den Gegenständen ein gewisses Interesse, wodurch sich dieses Werk auch im Ganzen genommen empfiehlt.

PHILOSOPHIE.

LEMGO, b. Meyer: *Grundriss der Seelenlehre von L. Meiners*, Prof. der Philos. in Göttingen. (Ohne Jahrzahl.) 200 S. 8 (14 Gr.)

Man kann schon mehrere Lehrbücher der *Psychologie* aufweisen, worinn die Hauptlehren dieser Wissenschaft mit Ordnung, Bestimmtheit, Reichhaltigkeit und Kürze abgehandelt worden. *Wolf* schrieb ein überaus schätzbares und im Ganzen noch unübertroffenes System, und seine Schule hat verschiedene kurze und zweckmässige Uebersichten von dem Hauptinhalte desselben geliefert, wovon die mehrsten in den metaphysischen Lehrbüchern vorkommen. Die Empiriker bereicherten dieses Fach mit einer Menge schätzbarer Beobachtungen; es fehlt auch nicht einmahl an Versuchen, diesen Reichthum einzelner Erfahrungssätze so anzuordnen und zu verbinden, dass auch die Wissenschaft ihn als ihr Eigenthum betrachten könne. Dessen ungeachtet fehlte noch sehr viel daran, dass die Seelenlehre das geworden wäre, was sie nach der Reichhaltigkeit und Wichtigkeit ihres Gegenstandes und nach solchen Vorbereitungen und Anstalten hätte werden sollen und können. Herrliche Winke gab die Critik d. r. Vern. auch dem Bearbeiter dieser Wissenschaft, die auf eine äusserst werkwürdige und heilsame Revolution derselben hindeuteten, und nun sollte man denken, wäre es für einen Mann, der mit psychologischem Geiste begabt, mit den bisherigen Vorarbeiten bekannt, mit einer richtigen Idee von dem eigentlichen Gegenstande und Zweck der Wissenschaft vertraut, es mit Fleiss unternommen hätte, ein neues Lehrbuch davon zu verfassen, nicht so gar schwer gewesen, ein solches zu liefern, das seine Vorgänger an Reichthum des Stoffes, an Bestimmtheit der Begriffe, an systematischer Bearbeitung weit hinter sich liesse.

Das Gegenwärtige, weit entfernt diese Vorzüge in einiger Maasse zu besitzen, vereinigt viel-

vielmehr alle diejenigen Mängel in möglichster Vollständigkeit, deren entgegengesetzte gute Eigenschaften schon in mehreren Büchern, die wir über diese Materie besitzen, in ziemlich hohen Grade angetroffen werden. Es ist für uns eine höchst unangenehme Sache, von dem was wir bey aufmerksamen Lesen dieser M.—schen Schrift gefunden haben, öffentliche Rechenschaft zu geben, und am meisten setzt uns die Pflicht in Verlegenheit, Belege für unsre Behauptung anzuführen, weil für die Kürze einer Recension die Menge der auffallenden Stellen zu gross ist, und ihre Auswahl sehr mühsam wird.

Schon die Vorrede (worüber bereits ein andrer Rec. in der A. L. Z. 1787. Num. 82. in anderer Hinsicht seine Gedanken geäussert hat) giebt deutlich genug zu erkennen, dass es unserm. Hn. Vf. ganz und gar an bestimmten und genau begränzten Begriffen von dem Gegenstand der Wissenschaft fehle, die er bearbeitet. Er tadelt es, dass man die Logik von der Seelenlehre getrennt hat; denn, sagt er, es ist ja unmöglich, Fähigkeiten gehörig zu leiten oder auszubilden, die man nicht genau untersucht oder kenen gelernt hat. Die ganze Logik nimmt er daher in seine Seelenlehre mit auf. Er überladet aber und verfinstert den Verstand des Menschen nicht mit durchaus unfruchtbaren Eintheilungen von Sätzen, und den nicht weniger leeren Figuren von Schlüssen, welche letztere ohnedem den wesentlichsten Theil der ganzen Logik ausmachten. Die Lehre von den Trieben, Neigungen und Leidenschaften hingegen, die man sonst unter dem Namen der Thelematelogie mit zur Seelenlehre zu rechnen pflegte, trennt Hr. M. gänzlich davon ab, weil *die Erfahrung gezeigt hat*, dass diese Untersuchungen mit grössern Nutzen in der praktischen Philosophie vorgetragen würden. Könnte die Erfahrung nicht eben so gut auch lehren, dass die Untersuchung des Erkenntnisvermögens, der Sprache und alles dessen, was der Vf. hier ausführt, mit grösserem Nutzen zu der Logik, gezogen, als dass diese der Seelenlehre einverleibt würden. Und so bliebe für die Psychologie nichts übrig. Aus eben dem Grunde, der ihn die Logik, in seinen Plan aufzunehmen bestimmte, hätte auch die ganze Theorie der schönen Künste und Wissenschaften hinein gezogen werden können und müssen, die er gleichwohl davon ausschliesst. Mit einem Worte, die ganze Gränzbestimmung der Wissenschaften ist willkührlich, von localen und zufälligen Umständen hergenommen, nicht auf innere Merkmale und auf das Interesse der Wissenschaften selbst, sondern auf eine üble Erfahrung gebaut, und auf eigene Praxis gegründet, die Hr. M. den Wissenschaften selbst mit einer sonderbaren Anmaassung aufdrängt.

Aus der Vorrede eines Buches würde man sich öfters eine irrige und mehrentheils allzugünstige Vorstellung von dem Buche machen, wenn man es lediglich darnach beurtheilte. Von dem Gegenwärtigen müssen wir gerade das Gegentheil sagen. Auf eine Vorrede, die aller Idee vom vernünftigen Plan, von bestimmten Gränzen, von Subtilität, Kritik und systematischer Form der Bearbeitung einer Wissenschaft, Hohn spricht, und diess alles der zufälligen Erfahrung aus der eigenen Praxis, und äussern Absichten Preiss giebt, folgt ein Buch, das dem idealischen Entwurf der Vorrede zum Erstaunen treu bleibt. Ein Buch ohne innern Plan; zufällig entstandene Reihen und Haufen von Behauptungen, woran der lesende und excerpirende Fleiss des Vf., der sich sogar bis auf die Psalmanazars (S. 143.156.157.) erstreckt, wohl Jahrelang gesammelt hatte; unbestimmte Formeln philosophischer Meynungen; ohne Urtheil oder mit einem Machtspruche, der die eigne *Meynung* des Vf. kund thut, begleitet; keine selbstgedachten, selbstverbundenen Begriffe und Grundsätze; fast niemahls Gründe oder Beweise, überall nur Geschichte und Meynung; Geschichte der Menschheit, Logik, Sprachlehre, Physiologie, Metaphysik — alles in regelloser Verbindung und Abwechselung — ein Buch, woraus niemand die Seele selbst beobachten, niemand über die Seele selbst philosophiren, durch dessen Studium niemand den psychologischen Geist bilden lernen woraus endlich niemand auch nur einen Begriff von Seelenlehre, von ihren Gränzen und Verhältnissen schöpfen und sich nur eine flache Uebersicht von ihren Theilen und Hauptlehren verschaffen kann. Ein solches Buch, das uns wirklich noch fehlte, das man aber schwerlich vermisste, ist der vor uns liegende Grundriss.

Der *erste Theil* handelt *von den äussern und innern Sinnen des Menschen, von den verschiedenen Empfindungen und Vorstellungen, die wir dadurch erhalten und endlich von den mancherley natürlichen oder unnatürlichen Zuständen des empfindenden und denkenden Menschen.* Das ist doch eine runde und kurze Erklärung des Innhalts! Der *zweyte* von den *Seelenkräften*, namentlich vom Gedächtnisse, der Einbildungskraft, dem Verstande und der Vernunft, von Witz und Laune und vom Genie. Die Vorstellungen der *Sinne* entspringen wohl nicht aus Seelenkräften, gehören wohl nicht dem Vorstellungsvermögen an, sondern vermuthlich empfinden die Nerven. Sonst hätte ihrer doch hier ebenfalls müssen gedacht werden. *Dritter Theil.* Von der *Sprache.* Richtiger müsste es heissen: von *den Sprachen.* Denn über Ursprachen, heilige Sprachen, geheime Sprachen, Alphabete, Hieroglyphen u. d. gl. ist hier viel Gelehrsamkeit zusammengetragen, von der man nur gerade nicht einsieht, wie sie zur Seelenlehre gehören soll, denn um den Menschen, wie der Vf. sagt, als ein *redendes* Wesen kennen zu lernen, bedarf es wohl *dieser* Zurüstungen nicht.

Sonst

Sonst müsste man auch alle *Gedanken* der Menschen und Völker anführen, um den *denkenden* Menschen zu beschreiben. *Vierter Theil. Ueber Wahrheit und Irrthum.* Von der Manier des Buchs geben folgende Proben einen Begriff. „Wenn man, heisst es S. 1., den Menschen als ein *empfindendes* und *denkendes* Wesen kennen lernen will, so muss man nothwendig der Natur des *Gehirns* und der *Nerven* nachspühren, so weit diese durch menschlichen Scharfsinn und Beobachtungsgeist erforschlich sind." Wir dächten, man müsse sich vor allen Dingen unmittelbar an die Erscheinungen des innern Sinns mit seinem Beobachtungsgeiste wenden, die Kenntniss der körperlichen Werkzeuge belehrt uns über die eigentliche Geschichte des Gemüths, gewis nicht, sie ist eben wie die Verbindung des Erkenntniss, und Begehrungsvermögens mit den körperlichen Werkzeugen, ein zweytes, von jenem unabhängiges, aber auch nicht zur Aufklärung des ersten vorbereitendes, Problem.

„*Es giebt allerdings lebende Geschöpfe ohne Kopf und Gehirn*" heisst es weiter; und wer wird daran zweifeln, wenn man es mit den Ausdrücken *Kopf und Hirn* genauer als mit dem Begriffe des *Lebens* nimmt; aber was kann durch diesen Satz die Lehre von der *menschlichen* Seele gewinnen? „Es ist aber ungewiss, in wie fern diese den Namen von Thieren verdienen, oder den mit Gehirn begabten Thieren ähnlich sind. Das kann aber nicht ungewiss bleiben, wenn es nur mit dem eigentlichen *Leben* seine Richtigkeit hat. Nach S. 6. dürfen wir hoffen, in einem künftigen, bessern Leben mehrere und empfänglichere Organe zu bekommen, als wir jetzt besitzen." So könnte man hoffen *dort* alles dasjenige zu werden und zu erlangen, wovon wir *hienieden* nur nicht eben die Unmöglichkeit einsehen. Denn das ist am Ende der ganze Grund, der zu *dieser* Hofnung berechtigen könnte. In der Lehre *vom innern Sinne* wird so viel erzählt, was andere darüber gesagt haben, und was er *nicht* sey, dass man am Ende gar keinen Begriff übrig behält, den man mit diesem Ausdruck verbinden könnte. S. 15. Man kann zwar aus dem Gefühl unsers Ich nicht *unmittelbar beweisen*, aber doch mit überwiegender *Wahrscheinlichkeit daraus schliessen*, dass das in uns wahrnehmende Wesen eine *einfache* Substanz sey. S. 61. ist des Vf. Ueberzeugung schon höher gestiegen; *Unbezweifelte* Erfahrungen über das Gefühl unsers Ich *zwingen* uns, die Meynung derer zu verwerfen, welche die Seele für ein körperliches Wesen halten. Auf diese Manier sagt uns der Vf. öfters seine *Meynung* über streitige Fragen, ohne von ihren Gründen Rechenschaft abzulegen. „Die Zweifel und verwirrenden Fragen, die man über das Ich des Menschen und über das Gefühl seiner Person vorgetragen oder aufgeworfen hat, lassen sich meistens *leicht auflösen oder beantworten.*" Warum werden aber diese leichten Lösungen so schwieriger Probleme dem Leser vorenthalten? Nach dem *vierten* Capitel hat der Mensch *unstreitig* mehrere *angebohrne* Triebe, unter welchen der Trieb der Mutterliebe einer der wundervollsten ist. Die *gewöhnlichen* Kennzeichen angebohrner Triebe sind aber *alle trüglich.* Man möchte nun wissen, welches untrügliche Merkmahl der Ursprünglichkeit eines Triebes Hr. M. kenne, wornach er für das Daseyn mehrerer angebohrnen Triebe, und namentlich des als Beyspiel angeführten, so zuversichtlich entscheidet. Allein gerade diess verhehlt Hr. M. seinen Lesern, als wenn diese sich schon daran begnügen müssten, nur seine Meynung zu erfahren. „Es ist unleugbar „es hat die höchste Wahrscheinlichkeit „ich halte es in dieser Materie mit u. s. f." sind gewöhnliche Formeln, welche die Stelle der Beweise vertreten. S. 113. „Der Grund von der Sprachfähigkeit des menschlichen Kindes und der Sprachlosigkeit der Thiere muss nicht in dem Daseyn oder der Abwesenheit von besondern Geistesfähigkeiten, sondern vielmehr in dem Daseyn oder der Abwesenheit der zur Hervorbringung articulirter Töne nothwendigen Sprachwerkzeuge gesucht werden." Eben so scheinbar könnte man auch die Fähigkeit oder Unfähigkeit, ein Buch zu schreiben, bey Menschen und Thieren lediglich von der Biegsamkeit und Modificabilität der menschlichen Hand und von dem Mangel dieser Eigenschaft bey den Thieren ableiten, ohne den Unterschied des Geistes in Anschlag zu bringen. „Weder der Orangutang — — noch gewisse Vögelarten — — geben einen Gegenbeweis gegen die vorgetragene Behauptung; gegen unsre Vermuthung eben so wenig, wenn einmahl die Ungültigkeit eines Gegenbeweises die Stelle eines Beweises vertreten soll, was nach unsrer scholastischen Syllogistik, die aber die Köpfe verfinstert, freylich nicht wohl seyn kann. — Wir haben aber schon zuviel Stellen ausgezeichnet, die den Geist und Ton, der in dieser Seelenlehre herrscht, deutlich machen können. Wir müssen gestehen, es ist eine peinliche Empfindung, die man hat, wenn man einmahl gewahr wird, dass ein gelehrter Mann, der ehemahls (in mehreren Aufsätzen seiner *vermischten Schriften*) und der noch unlängst in Schriften von ganz anderer Art z. B. in seiner *Reise in die Schweiz*) das Nützliche mit dem Angenehmen so glucklich zu verbinden wusste, auf eine Art, Bücher zu verfertigen, gekommen ist, die seinen erworbenen schriftstellerischen Ruhm in eben dem Verhältnisse verdunkelt, als sie das lesende Publikum an der Belehrung so wie an dem Vergnügen leer lässt, die es aus seinen frühern Producten zu schöpfen wusste.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787.

Numero 36.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Cahla, gedruckt b. Grünewald: *Realrepertorium sammtlicher Landesgesetze des Fürstenthums Altenburg.* In kurzen Auszügen nach Alphabetischer Ordnung entworfen von *J. E. Haberland* und *H. W. Schultes.* 1786. 870 S. 4.

Eine vollständige und zweckmässige Sammlung, die sich auf mehrere Art vor andern ihres Gleichen auszeichnet.

Frankfurt am Mayn bei Varrentrapp und Wenner: *Juristische Litteratur der Teutschen von 1771 bis 1780.* Ein Beitrag zur Kenntnis juristischer Bücher, von D. *Willhelm Ludwig Storr*, herzoglich-wirtenbergischen Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen. *Dritter Theil.* 1787. mit dem Register 371 S. in 8vo.

Der Plan des Ganzen dieser Literatur eines Jahrzehends, so wie Hr. St. solchen 1782 bekamt machte, war auf 4 Theile calculirt. Indess vollendet er mit diesem dritten Theile das Werk, und verspricht statt des vierten einen Supplementband, dessen bisherige Erwartung die Anzeige des Gegenwärtigen in der A. L. Z. verspätet hat. In diesem laufen die Numern der verzeichneten Schriften von 1466 bis auf 2478. In sieben Abschnitten werden die Schriften verzeichnet, die in den angegebenen Zeitraume herausgekommen sind, über Staats- und europäisches Völkerrecht, Kirchenrecht, Lehnrecht, Fürstenrecht, Handwerksrecht, Wechselrecht, Praxis, Process und Recht einzelner Länder und Städte. Ebenderselbe unverdrossene Fleiss, ebendieselbe ausdauernde Beharrlichkeit, die in den vorigen Theilen sichtbar sind wird der Freund der juristischen Literatur auch hier bemerken. Aber eben diese unentbehrlich n Talente eines Literators, verbunden mit der Abwesenheit jeder, auch der mindesten, Klage über das Mühsame einer solchen Arbeit, berechtigen uns, von dem Vf. die Fortsetzung der juristischen Literatur durch das nun zu Ende eilende folgende Jahrzehend zu erwarten. Ohne die Erfüllung dieses Wunsches würden wir eines sehr wesentlichen und treflichen Hülfsmittels der neuesten juristischen Litteratur entbehren; eines Hülfsmittels, dessen Nothwendigkeit um so dringender ist, wenn es wahr wird, was allem Ansehen nach zu besorgen ist, dass sobald niemand sich zu Fortsetzung der mit dem Jahrgange 1788 aufhörenden *Schottischen* Bibliothek entschliessen werde. Sollte sich denn unter so vielen schreibbegierigen Händen nicht Eine finden, die uns von Jahr zu Jahr eine fleissige *Registratur* (auf Recensionen sollte man dabey weniger, als auf möglichste Vollständigkeit sehen) über die gesammte juristische Literatur lieferte? Möchten immerhin alle Literatur-Journale und gelehrte Zeitungen dabey geplündert werden; das Verdienst wäre darum nicht minder gross. Rec. würde bey überhäuften Berufsgeschäften keinen Anstand nehmen, aus Liebe zum gemeinen literarischen Besten, sich diesem Unternehmen zu widmen, wenn ihn nicht der Zufall von einem jungen Freunde getrennt hätte, dessen Unterstützung ihm unentbehrlich wäre. Wollte niemand die Mühe der Fortsetzung übernehmen; so müsste man von Recensenten-Amtswegen dem Fortsetzer des Lipens, der ohnehin den besten Genuss einer solchen Arbeit hat, diese Pflicht auflegen. Bey diesem Jahrsbericht wird jedoch die Storrische Litteratur keineswegs entbehrlich. Nichts kann interressanter und nützlicher seyn, als den Zuwachs gleichsam mit einem Blicke übersehen zu können, den jedes einzelne Fach der Jurisprudenz in einem ganzen Decennium erhalten hat; und dabey zugleich, wie hier, weitere Nachweisung zu haben, wo man nähere Nachricht und Beurtheilung jeder angeführten Schrift finden kann. Eben durch diesen letztern Vortheil wird die Literatur des Hrn. Vf. auch den Besitzern der neuesten Fortsetzungen des

des Lipens nicht überflüssig. — Verschweigen darf übrigens Rec. Pflichthalber über dem Lobe der Genauigkeit unsers Vf. nicht, dass bei dem Abdrucke des Gegenwärtigen Theils ein unverzeihlicher uud höchst unangenehmer Fehler untergelaufen ist. Alle Nachweisungen auf Seitenzahlen des gegenwärtigen Theils, sowohl im Inhalts-Verzeichniss, als in dem Inhalt, und sogar das ganze, sonst recht gute, Register hindurch sind — *falsch.* Darum ist das so nothwendige Register fast ganz unbrauchbar. Vermuthlich rührt der Fehler daher, dass in dem Manuscripte die Zahlen sich sämmtlich auf dasselbe bezogen, die aber der Corrector, in Abwesenheit des Autors, auf das gedruckte Exemplar hätte richten und abändern sollen. Stipes! Billig sollte der Verleger ein rectificirtes Register nachliefern.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dresden, b. Gerlach: *D. Christian Gotthold Schwenkens Bemerkungen über die Wassersucht und einige langwierige Krankheiten.* Mit theoretischen und praktischen Zusätzen vermehrt von *Carl Ludwig Schmalz*, der *ausübenden* Arzneygelahrheit und Wundarzney Doctor. 1787. 8. 242 S.

Schwenke war ein Anhänger Friedrich Hoffmanns und seine Abhandlung von der Wassersucht enthielt eine für seine Zeiten wohlabgefasste Theorie dieses Uebels. Bey der Heilung desselben nahm er zwar wenig auf die besondern Ursachen Rücksicht, gab aber doch die wirksamern Arzneyen an und lehrte wenigstens wenn sie Nachtheile stifteten, wenn er auch nicht alle Fälle angab, wo sie mit Vortheil gebraucht werden konnten. Hr. *Schmalz*, der seit langer Zeit die Heilkunde zu Pirna mit vielem Ruhme ausgeübet und auch schon an seinem Werk medicinisch-chirurgische Vorfälle, Leipz. 1874, eine wohlgerathene Arbeit geliefert hat, hat diese Abhandlung seines verstorbenen Freundes zwar abdrucken lassen, wie sie war, und nur den Text in Paragraphen abgetheilt; aber fast zu jedem Paragraphen Zusätze geliefert, die mehrern Raum, als das Werk selbst einnehmen. Bey der jetzt so sehr im Schwange gehenden Gewohnheit, dass junge Aerzte, ohne am Krankenbett viele Erfahrung gesammelt zu haben, schon mit ganzen Bänden von unreifen Beobachtungen auftreten, ist es angenehm, wenn zuweilen ein Praktiker auftritt und seine in einer langen Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen bekannt macht. Wenn auch durch solche Werke die Heilkunde keinen Zuwachs an neuen Entdeckungen erhält; so muss sie doch allemal an dem, was oft wichtiger für das Leben des Menschen ist, — an Gewissheit, gewinnen, wenn ein alter und redlicher Arzt seine Bemerkungen über die Natur der Krankheiten und den Erfolg der Heilmittel bekannt macht. Diesen Nutzen wird die gegenwärtige Arbeit des Hrn. Schmalz gewiss haben. Er ist zwar so bescheiden, von seinen Zusätzen zu bekennen, dass er sie aus den Schriften anderer Aerzte entlehnt habe, und wirklich zeugt auch jede Seite derselben von der genauern Bekanntschaft ihres Vf. mit den besten Schriften der neuern ausübenden Aerzte; aber sie enthalten auch eine Menge von eigenen Beobachtungen, die er in seiner dreissigjährigen und glücklichen praktischen Laufbahn gemacht hat; und wenn auch die Schreibart beweist, dass der Vf. die Kunst zu handeln besser versteht, als die zu schreiben; wenn auch seine Beobachtungen dem gebildeten Praktiker nichts neues lehren, so wird es doch für diesen nicht ohne Nutzen seyn, von einem fähigen Arzt den Nutzen oder die Nachtheile dieser oder jener Behandlungsart und Arzneyen bestätiget zu sehen. Viele von seinen Erfahrungen, die er insgesammt ausführlich erzählt, sind sehr unterrichtend und die Heilmittel, die er gewählt hat und die am Ende beschrieben sind, sind wirksam und wohlausgewählt. Er hat vollkommen Recht, wenn er sagt: dass solche Mittel welche ihre Wirksamkeit immer mehr an den Tag legen, nicht oft genug genannt werden können und dass sie den angehenden Aerzten nach richtig erlangter Erkenntniss der Ursachen der Krankheiten seine Praxis leichter und sicherer machen. Einer der wichtigsten Zusätze steht S. 36., und handelt von der Heilung der Wassersucht im Allgemeinen und von der Kenntniss und Heilung mehrerer besonderer Arten der Wassersucht. Es geschieht bey keiner Krankheit mehr, als bey dieser, dass der Arzt, dem die Ergründung der wahren Ursache schwer wird, von einem Mittel zu dem andern schreitet und oft in wenig Wochen mit allen Classen von Heilmitteln, die wider die Wassersucht empfohlen worden sind, Versuche macht. Wider diesen Fehler eifert der Vf. und zeigt das Nachtheilige desselben aus Beyspielen einleuchtend. Er theilt die Wassersucht in die leicht, schwer, und gar nicht heilbare ein, giebt die Ursachen der Krankheit in den drey Fällen an und bestimmt die Heilart, so wie sie jeder Ursache angemessen ist. Den weissen Vitriol hat er; nach Weils Anleitung mit Magnesie gegeben und auch bey eingewurzelten Verstopfungen sehr nützlich befunden. (Wozu aber der Zusatz von Magnesie, der die ohnedem geringe Menge von Vitriol zu einem ganz andern Körper umschaffen wird? Besser wird dieses Mittel in Pillen gegeben werden können, zu denen der Vf. auch eine Vorschrift giebt.) Eine Salbe zum Einreiben aus zwey Unzen Campfer und sechs (?) Quent Olivenöl ist oft zur Heilung der Wassersucht nothwendig, wenn die Erschlaffung sehr gross ist. Ungemein nützlich sind die Regeln, wie eine unheilbare Wassersucht

zu

zu behandeln ist. Alles, was reizt muss vermieden werden: eine gute Diät und zu rechter Zeit gebrauchte lindernde und besänftigende Mittel sind oft hinreichend dem Kranken auf eine lange Zeit das Leben erträglich zu machen. Bey dieser Gelegenheit äussert der Vf. auch seine Meynung über einen bey Verstopfungen und Krämpfen häufigen Zufall, über das fühlbare Pulsiren im Unterleib, welches, wie auch wir aus mehr als einem Beyspiel wissen, die Aerzte nicht selten veranlasst eine Pulsadergeschwulst anzunehmen, wo nichts weiter, als Verstopfungen und Krämpfe vorhanden sind. Bey der Bleichsucht giebt er tonische Mittel zu allgemein und zu bald. Wenn die Verstopfung der Gefäfse nicht durch diese Mittel überwunden werden kann; und der Fall, wo dieses geschehen kann, ist sehr eingeschränkt, so erregen und vermehren sie die Verstopfungen und vergrösern das Uebel. Bey der Hautwassersucht sollen keine Einschnitte in die Haut gemacht werden. Diese Regel ist in mehr als einer Hinsicht wichtig: Denn erstens fruchten die Einschnitte höchstselten etwas, und zweytens muss die Furcht wegen der Entzündung und des Brandes die sehr zweifelhafte gute Wirkung, die von ihnen zu hoffen ist, immer überwiegen. Rec. gesteht gern, dass er diese Einschnitte mit Widerwillen in den Schriften der besten Praktiker fast unbedingt empfohlen liest und dass er wünscht, die Umwickelungen möchten dafür desto öfter, aber freylich in dem Fall auch nicht gebraucht werden, wo Entzündung vorhanden ist, oder wo sie die Geschwulst in den obern Theilen vermehren. Von dem Wasserbruch wird am ausführlichsten gehandelt. Pott's Heilmethode die Heilung durch das Haarseil zu bewirken; zieht er allen andern vor und bestärkt sein Urtheil durch viele Erfahrungen. Die bekanntesten andern Methoden diese Krankheit zu heilen werden beurtheilt. Eine Kopfwassersucht hat er geheilt, erst mit entzündungswidrigen Mitteln, dann mit Spanischen Fliegen, womit der ganze Kopf bedeckt wurde. Wider die Abzapfung des Wassers aus dem Unterleibe macht er die gegründesten Einwendungen. Ihm ist nicht ein Fall vorgekommen, wo nach zeitig vorgenommener Abzapfung die Wassersucht nicht wiedergekommen wäre. Immer musste die Abzapfung widerholet werden: Das Wasser, welches im Anfang nicht widernatürlich war, wurde in der Folge scharf und erfolgte Auszehrung und der Tod. Wo man an die Ursache kommen kann, da sind innerliche Mittel dem Abzapfen immer vorzuziehen, und es werden Fälle erzählt, wo bey der höchsten Wahrscheinlichkeit, dass die Krankheit hätte geheilet werden können, durch wiederholtes Abzapfen der Tod erfolgte. Das Abzapfen bleibt also nur für den Fall, wo das Uebel unheilbar ist, und dem Kranken Linderung geschaft werden muss. Von den vielen seltenen Fällen, die hin und wieder in dem Werk vorkommen, wollen wir nur einen anführen: Einem Bauren wurde zuletzt täglich *achtzig Grane* Brechweinstein gegeben, und in dieser Gabe bewirkte das Mittel erst offenen Leib.

PHILOSOPHIE.

MANNHEIM, in der Schwanischen Buchh. *Betrachtungen über die leidende Kraft des Menschen.* 1786. 8. 112 S. (6 Gr.)

Leidende Kraft (Force passive) des Menschen nennt unser Schriftsteller dasjenige in der menschlichen Natur, was ihre Schutzwehr ist, damit schmerzhafte Eindrücke dieselbe nicht verengen, oder unterdrücken. Wir *leiden* entweder *unruhig* und *thätig*, wenn wir den Schmerz erregenden Gegenstand zu entfernen suchen, wie bey dem Zorne; oder *unthätig*, wenn wir uns immer mehr in uns selbst zurückziehen. Unthätiges Leiden ist Schwäche, Trägheit. Diese ist die allgemeinste, unheilbarste Krankheit des Menschen; Ruhe das höchste Gut des Naturmenschen; der Punct, um den sich alles drehet. Daher duldet er auch willig den Druck, den die Gesellschaft ihm aufbürdet. Gleichwohl hat der Mensch auch einen Grundtrieb der Thätigkeit, der Perfectibilität, er würkt gerne ausser sich. Beyde Principien vereint, nähern den Menschen dem Ziele seiner Bestimmung. Sie stehen aber nicht bey allen Menschen in gleichem Verhältniss. Dieser hat viel Reizbarkeit und Schnellkraft, aber wenig Duldsamkeit; jener das Vermögen, heftige Schmerzen zu tragen; aber wenig Kraft, ausser sich zu würken. Das Leben des raschen, feurigen Manns ist ein immerwährendes Streben und Würken; er sucht seinen Kreis zu erweitern; er bildet eine Welt um sich her, die er belebt. Der träge Selbstsüchtige lässt alles über sich ergehen, leidet lieber, statt sich zu bewegen; trotzet nicht, sondern zieht sich immer ins Enge, und beugt seinen Nacken unter die Last, die er nicht abwälzen kann. Der höchste Grad von Feigheit, oder der gänzliche Mangel aller thätigen Kraft, bringt eine schändliche, jämmervolle Art hervor, Leiden zu tragen z. B. bey den meisten Völkerschaften von Amerika, und einen grossen Theil der Negern. — Das weibliche Geschlecht hat oft mehr Duldsamkeit, mehr Ausharren als das Männliche. Diese Zartheit, Biegsamkeit ist die Schutzwehr des Weibes, des schwächern, leidenden Theiles, gegen die Einwirkung des stärkern. Der Naturmensch ist für Leiden besser organisirt, als der cultivirte; doch ist überhaupt genommen der Mensch stärker und biegsamer, als andre Geschöpfe der Erde. Erziehung hat auf diese leidende Kraft grossen Einfluss. Sie wird durch Uebung verstärkt, durch den Gedanken an nahe Gefahr, oder durch den heftigen Trieb nach

irgend einem Gegenſtand erhöht. Nichts macht aber den Menſchen kühner und geſtählter gegen Leiden, als Schwärmerey, beſonders religiöſe. Auch für die Tugend giebt es Schwärmer oder Enthuſiaſten; und nur dann iſt der Enthuſiasmus edel, wenn er für Wahrheit und Tugend entflammt iſt. Wer reines Herzens iſt, und richtig denkt, darf nur Muth faſſen, laut reden und den Todt nicht ſcheuen, ſo müſſen ſelbſt Könige vor ihm zittern. — Es giebt eine zwifache Art des Muthes; handelnden Muth zu thätigem Wirken, und Muth kühne Grundſätze zu äuſſern. Beyde ſind öfters getrennt, ſelten vereinigt. Beyde ſind Aeuſſerungen einer Kraft, die aber durch Temperament, durch Uebung und Erziehung, oder auch durch Localumſtände verſchieden modificirt werden. — Trägheit iſt aber nur dann, wenn ſie ihre Grenzen überſchreitet, eine Krankheit des Geiſtes; denn das Streben nach Extenſion darf nicht gränzenlos ſeyn. Trägheit iſt Liebe ſeiner Perſönlichkeit; dieſe iſt der Keim aller Selbſtbeherrſchung, und Tugend. Nichts macht dem Menſchen ſeine Leiden erträglicher, als der Hang zur ſinnlichen Freude. Er bildet, im Uebermaaſs, Sclavenſeelen, die der Ruf der Freyheit nicht wecken kann. Aber Traurigkeit verengt ebenfalls unſere Natur; darum ſoll man Freude und Vergnügen nicht verbannen, den ſüſſen Hang zu ihr nicht erſticken, ſondern ihn veredeln. Die alten Geſetzgeber lenkten den Genius ihrer Nation mehr durch Freude, als durch Zwangsmittel. — Auch die *Nationen*, wie die einzelnen Menſchen, theilen ſich in zwey Hauptclaſſen, in die *auſſer ſich wirkenden* und *in ſich zurückziehenden*. Dieſer Unterſchied hängt gröſstentheils von Clima und Regierungsform ab, und hat Einfluſs auf Moralität, Religion und Wiſſenſchaften. Der Aſiatiſche Despotismus war Folge der Trägheit, und er erhielt ſie. Er beruht auf Gehorſam, und ſeine Frucht iſt ruhige Gröſse, aber die Bildung des Menſchen leidet darunter. Griechenlands Clima erzeugte mehr Bedürfniſſe, mit ihnen mehr Thätigkeit. Hier wurde der einzelne Menſch gebildet und veredelt. Nicht ſo rein, wiewohl reich an *in* und *extenſiver* Gröſſe war Rom. Der Stoicismus erhöhte die leidende Kraft des Römers; je mehr Druck, deſto ſtärker war das Streben nach Freyheit. — Fortgeſetzte Bildung der Menſcheit durch das Chriſtenthum. — Verſchiedene Wirkungen deſſelben, nach Verſchiedenheit des Clima und der vorhergehenden Bildung, die es antraf. — Gegenwärtige Zeit. Die Wiſſenſchaften nehmen eine andere Richtung. Kenntniſſe werden *verbreitet* und ein jeder *darf* denken. Man theilt die Wiſſenſchaften ab. Die Staaten entfernen ſich immer mehr von der despotiſchen Alleinherrſchaft; die Menſchen erkennen ihre Aehnlichkeit, ihre Würde mehr an. — Alles Leiden iſt Unvollkommenheit, niedere Stuffe, die zur höheren führt. Alle Menſchen, alle Weſen werden thätiger, würkſamer; ſie nähern ſich der Vollendung. Nur die Gottheit iſt rein thätig und in Rückſicht ihrer exiſtirt kein Schmerz. — Dieſs ſind einzelne, abgeſonderte Züge von einem ſchönen und erhabenen Ganzen, von einer Schrift, die durch Gröſſe und Schönheit der Gedanken, die ſie enthält, und durch eine Kraft, Würde und edle Erhabenheit des Ausdrucks, worinnen ſie dargelegt werden, ſich vor der groſſen Zahl unſrer populären moraliſchen Schriften ſo merklich und vortheilhaft unterſcheidet, daſs ſie mit unſern beſten Producten von dieſer Art in eine Claſſe gerechnet zu werden verdient, und gewiſs das ihrige dazu beytragen wird, den ächten Sinn der Achtung für Menſchheit, Freyheit, Aufklärung und Sittlichkeit allgemeiner und wirkſamer zu erregen.

GESCHICHTE.

PRENZLAU u. BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Verſuch einer Geſchichte der Ukermärkiſchen Hauptſtadt Prenzlau* von *Johann Samuel Seckt.* Rathmann zu Prenzlau, *Zweyter Theil.* Aus Urkunden und andern authentiſchen Nachrichten. 1787. 4to. 202 S.

Wir kommen etwas ſpät mit der Anzeige dieſes Bandes, weil wir den Schluſs des Werkes erwarteten, das nun zu drey Bänden anwachſen ſoll, und das iſt fürs Publicum ein Gewinn; denn ſo kommen eine Menge ſpecieller Nachrichten in Sicherheit, welche ſonſt nur gar zu leicht auf immer verloren gehen. Rec. dankt Hn. *S.* ſeiner Seits für manchen ſchönen Beytrag zur Geſchichte des Bürgerſtandes, der Sitten und gemeinen Verfaſſung, und hoft, bey der Unterſtützung, welche der Hr. Gr. v. *Herzberg*, auch dieſem Werke angedeihen läſst, auch vom dritten Theile dergleichen, welcher die Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes, nebſt Zuſätzen enthalten ſoll. Dieſer zweyte Theil geht vom 1414 bis jetzt, und ein Anhang liefert einige (zum Theil vorher ungedruckte) Urkunden und andere Beylagen. Mikrologie braucht man dem Vf. nicht vorzuwerfen; denn nach Rec. Ueberzeugung muſs man in ſolchen Schriften kein Factum vorüber gehen, Gelegenheitsgedichte und fremde Sachen hätten freylich übergangen werden können. Die Statuten der Stadt wären ſtatt der Gelegenheitsgedichte unvergeſſen des Auszugs S. 73. gewiſs des Druckes höchſtwürdig geweſen. Die Anmerkung wegen der Hakenſchützen S. 81. paſst nicht; Doppelhaken beweiſst daſs Haken der Name des kleinen Schieſsgewehres war.

JENA, gedruckt bey *Joh. Chriſt. Gottfr. Göpferdt.*

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1787

Numero 37.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Weygand: *Memnonium, oder Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums* von Fr. V. L. Plessing, der Weltw. Doct. 1787. 564. Seite gr. 8. — zweyter u. lezter Band, oder, Beschluss der Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums, von Ebendems. 1787. 694. Seit. gr. 8.

Es war eine Zeit in Deutschland, da die ganze ältere Geschichte der Philosophie eine schiefe Richtung bekam. Der an sich schon unnatürliche Gedanke, dass die, gegen andere Nationen so jungen Griechen, anfänglich rohe und aus mehreren Colonien zusammengelaufene Barbaren, welche von der Zeit an, als sie sich aufzuklären begannen, ihre Weisheit immer in entlegenen Ländereyen suchten, — die ersten Erfinder von allen Wissenschaften und die ersten Schöpfer einer vernünftigen Idee von Gott gewesen; dieser, wie wir mit Bedacht sagen, an sich schon unnatürliche Gedanke kostete manche von den schätzbarsten Denkmalern des Alterthums, manche, bisher unangefochtene Stelle selbst in einem Plato, Aristoteles, Isokrates, Cicero all ihr Ansehen, ihre Aechtheit, Wahrheit, oder wenigstens ihren, bis in das 18te Jahrhundert unbezweifelten Sinn.

Aegypter, Chaldäer, Phönizier — waren nichts als Ignoranten. Was unter den Griechen vor dem Anaxagoras Mine machte, als hätte ihm auch so was von einem weltschaffenden νες vorgeschwebt, wurde für untergeschoben erklärt, und alle Schriftsteller, welche nach den Zeiten Alexanders des Grosen etwas von den Wissenschaften andererNationen, ausser den Griechen schrieben, wurden schlechthin als Lügner gebrandmarkt. — Solche Behauptungen, *um einer einzigen Hypothese willen*, durchsetzen zu wollen, scheint unerhört, und man hat sie durchgesetzt, hat sie nachgebetet, in Hefte geschrieben, in Büchern gedruckt. Zwar widersetzten sich mehrere gelehrte Blätter Deutschlands, und es erschienen auch einzelne Schriften, worinn der, alles erdrückenden Hypothese wenigstens einiges wieder entrissen wurde. Allein die Menge der Nachbeter, welche den Widerruf für Schande hielten, war schon zu gross geworden; und manchem bescheidenen Gegner fehlte es an Entschlossenheit, sein angefangenes Geschäft zu vollenden, wenn sich so viele Stimmen gegen ihn erhoben. Herr Plessing hat nun das unstreitige Verdienst, diese Schwierigkeiten besiegt zu haben. Er rettet auf eine meisterhafte Art im ersten und insbesondere zweyten Theile seines Memnoniums die, von Hrn. *Meiners* verworffenen, oder angefochtenen und verdrehten Stellen aus dem Plato, Aristoteles, Isokrates, Cicero, und zeigt durch Räsonnement sowohl als durch Herbeyziehung anderer Stellen, wie so gar diese Schriftsteller, gründlich und im ganzen studiert, gerade auf die entgegengesetzten Resultate hinführen und Hrn. *Meiners* Behauptungen schlechterdings nicht begünstigen. Er giebt seiner Schrift den Titel: *Memnonium* von dem prächtigen Pallaste im Egyptischen Theben, welcher diesen Namen führte und — in dessen grosser Bibliothek alle alte Schriften und Urkunden aufbewahrt wurden, die die wissenschaftlichen Kenntnisse der Egypter und zugleich ihre Begebenheiten und Schicksale aus den allerältesten Zeiten betrafen, und diese Wahl des Titels hat er deshalb getroffen, weil Egypten der Standpunct ist, von dem er überall ausgeht.

In dem 1sten Bande wird auf die Beantwortung der Frage: haben die ältesten Alten lange vor Anaxagoras schon ein immaterielles, höchstes, weltschaffendes Wesen angenommen? bloss vorbereitet. Der Verf. zeigt zuerst, wo, unter welchen Umständen und auf was Art die Cultur der Menschen ihren Anfang genommen habe, und da sich ohne bürgerliche Gesellschaft, nach seiner Vorstellung, gar nichts von Cultur gedenken läst, so führt er alles auf das Problem zurück: wo und wie entstund die bürgerliche Gesellschaft? Unter mancherley, zwar meistens lehrreichen, aber durch ihre Weitschweifigkeit den Fortschritt des ganzen zu

sehr unterbrechenden Digressionen, (wie z. B. 28 fgl. die lange Episode von der Entstehungsart unserer Begriffe ist,) werden die Schwierigkeiten entwickelt, die mit der Lösung dieses Problems verknüpft sind. Um diese desto hervorstechender zu machen, wird nicht nur der gesellschaftliche Instinct des Menschen zu schnell abgefertiget, sondern auch sein ganzes Wesen im Zustande der Natur zu sehr erniedriget. Es konnte z. B. nach dem Vf. ohne *bürgerliche* Gesellschaft noch keine kluge, listige und verschlagene Köpfe geben, (S. 101.) weil die Menschen erst durch die *bürgerliche* Gesellschaft in solche Lagen versezt wurden, worinn ihre Fähigkeiten sich entwickeln konnten. Hier wie sonst mehrmals, scheint vor das erste die *bürgerliche* Gesellschaft mit dem gesellschaftlichen Zustande überhaupt verwechselt. Das Patriarchen, — Nomaden —, und Jägerleben war doch Gesellschaft, obwohl keine bürgerliche, und unter Jägern, Nomaden und Patriarchen sollte genau einer so einfältig gewesen seyn wie der andere? So sehr Hr. P. die Wilden heruntersezt, so würde er doch aller Geschichte widersprechen, wenn er uncultivirte Völker ohne Unterschied den Karaiben und Huronen gleich setzen wollte. Wo bleibt da Einfluss des Himmelsstriches, höhere Spannung, stärkere Strebekraft in dem kleinen Kreis, den doch jeder um sich hat, zufällige Concurrenz physischer Umstände, gedenkbar ohne alles bürgerliche? Fällt nicht durch das bürgerliche manches Bedürfnis auf der einen und manche Energie auf der andern auch wieder hinweg? Der Vf. vergisst sich und siehet das leztere selbst ein, wenn er S. 367, 368, sagt: rohe Menschen werden vermöge ihres Mangels an Cultur durch gewisse Eindrücke aufs heftigste — *bis zur Ekstase* erschüttert. Die Sonne, der gestirnte Himmel, Sonn — und Mondfinsternisse, brüllende Donner, zerschmetternde Blitze, Stürme, wüthende Orkane, Wälder, hohe Gebirge u. s. w. welche sonderbare und *unaussprechliche Sensationen* mussten nicht durch solche Gegenstände in den damaligen so unerfahrnen und unwissenden Menschen rege gemacht werden? „Hier die stärksten Anlässe zur Entwicklung in der todten Natur, ohne Gesellschaft *überhaupt* und noch mehr ohne alles *bürgerliche* Und diese Anlässe sollten nicht hier stärker, dort schwächer, hier seltener, dort häufiger gewesen seyn? Noch mehr des Ursprungs der Sprache wird gar nicht gedacht, und auch nicht erklärt; wo und wann das Feuer entdeckt worden seyn soll. Hoffentlich wird der Vf. die Sprache nicht auch erst für ein Product der *bürgerlichen* Gesellschaft ansehen und sie den Wilden insgesammt gänzlich absprechen. Wie viele tausend Anlässe zur Ausbildung des Menschen liegen aber schon in der Sprache allein, und diese war doch wohl, ehe Staaten wurden, oder vielmehr, Staaten sind ungedenkbar ohne sie. Haben auch mehrere Wilde, (z. B. die auf den Marianischen Inseln,) von dem Feuer noch nichts gewust, so haben es doch andere schon gekannt — (wie steht es da um die ursprüngliche Gleichheit der Verstandeskräfte?) — und kannte man das Feuer ohne bürgerliche Gesellschaft, so musste auch dieses den Weg zur Cultur wieder sehr erleichtern. Die ältesten Alten urtheilten hierinn selbst schon richtiger, wenn sie durch die Entdeckung des Feuers der Cultur, dem Luxus und Verderben den Weg bahnen liessen. Ohne Verwechslung der Begriffe von Gesellschaft *überhaupt* und von *bürgerlicher insbesondere*, und ohne allzuerniedrigende Vorstellungen vom vorangehenden Zustande der Menschen, die man doch zulezt wieder zurücknehmen muss, scheint es also kein so gar schweres Problem zu seyn, den Ursprung der *bürgerlichen* Gesellschaft zu erklären. Und ist das nicht so schwer, sind die Anlässe dazu nicht so sparsam vertheilt und nicht ganz allein und ausschliessungsweise auf einen gewissen Winkel unserer Erdoberfläche eingeschränkt; so sehen wir uns eben dadurch des revoltirenden Satzes schon wieder einigermassen entlediget, auf den nun auch der Vf. leider alles am Ende concentriren will, — dass durch ein einzelnes Volk die ganze übrige wilde Welt, wie er sie nennt, cultivirt worden sey. Denn, so gründlich die Hypothese von der Originalität und Alleinweisheit der Griechen hier widerlegt wird, so künstlich wird alles darauf angelegt, die Maschinen tiefer in das graue Alterthum hineinzurücken, und aus dem alten Egypten alles allein zu machen. Das so schwierig vorgestellte Problem von der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft wird, nach des Vf. Meynung, durch Egypten am leichtesten aufgelöst. Er beschreibt daher zuerst weitläuftig die physische Lage Egyptens, zeigt, dass es das einzige Land in seiner Art war, und zugleich ein Land, welches allen Bedingungen zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, also nach ihm zur Entstehung aller möglichen Cultur, schon physisch betrachtet, vollkommen genüge that. *Wie und auf was Art* eine bürgerliche Gesellschaft daselbst habe entstehen können, ohne dass es so viele Schwierigkeiten gesetzt haben würde, als anderswo, wird mit vieler Belesenheit gezeigt; aber dass dieser Strich Erde die *allein mögliche*, erste und einzige Mutter jeder gedenkbaren grösseren menschlichen Gesellschaft und Ausbildung gewesen sey, wird desswegen jedem unbefangenen noch eben so unglaublich bleiben. Auch stösst man sich bey der ganzen mühsamen Darstellung der Sache hier und da an einen bedenklichen Umstand. So sollen z. B. nach S. 130 vielleicht einige Nomaden aus Aethiopien auf dem Nil, dessen Wasserfälle sie glücklicherweise passiert, nach Egypten gekommen seyn. Also hatten die Aethiopischen Nomaden doch schon Schiffe, oder schwammen sie [illegible] hin? — Und wie ging es in beiden Fällen den guten Leuten, die nun alle Welt erst bilden sollten, wenn nach S. 120. Südwärts von den äussersten Gränzen Aethiopiens an, wegen der Katarakten des Nils und der daran stossenden Gebirge, in einer Weite von 5500 Stadien weder der Fluss befahren noch die Reise zu Land gethan werden konnte, ohne mit einem königlichen und überaus grossen Proviantvorrath versehen zu seyn? Wahrlich da geräth die Cultur der Menschheit, wo nicht in Wassers —, doch in Hungersnoth, und man hat mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen ehe man ihr nur ihre Leute herbeybringt, als im übrigen Schoosse der breiten Erde. Als cultivirte Menschen können sie wohlbehalten ankommen, — aber als *ganz* uncultivirte nicht. Doch, sie sollen einmal da seyn und dann müssen sie bleiben wo sie sind, also das Nomadenleben verlassen. (S. 142.) Noth musste sie zum Ackerbau treiben, (S. 150 - 156) — nur sie und sonst kein Volk? — warum fällt die Noth dem Vf. erst bey *seiner* Hypothese bey? — Die Erfindung des Feldbaus wurde in Egypten leichter (S. 157); — wo lockeres Erdreich ist, wird der Ackerbau leicht, also in Mingrelien, an den Ufern des Ganges und Euphrats auch (S. 152. 159.) Man erfand in Egypten zuerst den hölzernen Pflug, ehe man was vom Gebrauche des Eisens wusste. (S. 168.) Der Nil machte feste Gebäude und daher Metalle nöthig. Metalle hatten die Egypter (S. 192.) — das Feuer wird ganz vergessen, und dass man die Metalle in Egypten rein und gediegen gefunden, wird nicht erwiesen, sondern durch Analogien und Beyspiele als möglich dargethan. Gebrauch der Metalle brachte Handwerker und Künste hervor (S. 176.) und nach der Entdeckung der Metalle sollen erst durch Künste und Handwerker Begriffe von Eigenthum unter die Menschen gekommen seyn. (S. 181.) In Egypten war die aufkeimende bürgerliche Gesellschaft nicht, wie in anderen Gegenden des Erdbodens, namentlich am Ganges und Euphrat, der Gefahr einer Zerstörung von aussen ausgesezt; denn wilde Nomaden konnten nicht hinkommen, und ausser wilden Nomaden hatte die Erde noch keine andere menschliche Bewohner, bis Egyptens milde Strahlen sie erleuchteten. (S. 204.) Die abwechslenden Ueberschwemmungen des Nils machten Feldmesskunst, Zeitabtheilungen und daher Astronomie nothwendig, (S. 224, 229) — lassen sich dann ausser dem Nil sonst gar keine Anlässe hierzu gedenken; oder weckte denn das ruhige Nomadenleben auf Sinears Ebenen durchaus keine Betrachtungen von der Art; insbesondere was Astronomie betrift. — Aristoteles, so

gar

gar Plato, und soviele andere Alte haben nicht so viel gewusst vom ältesten Alterthum als wir? — Der sonderbare religiöse Charakter im ältesten Alterthum, dem zufolge sie von allen Wirkungen und Begebenheiten dieser Welt den unmittelbaren nächsten Grund im höheren Wesen suchten, gab dem *Priesterstande* seine Entstehung (Seit. 232.) Frey von entkräftenden und zerstreuenden Arbeiten, im Genusse einer stillen Musse, und hierdurch sowohl als durch ihr Amt an schärferes Nachdenken gewöhnt, waren diese die Erfinder der genannten höheren Wissenschaften, ja noch mehr die Urheber der Gesetze und Regierungsform, — *nun erst* Gesetze und Regierungsform, nun erst durch eine bereits *bürgerlich* abgesonderte Classe von Menschen? — Heisst das nicht so viel, als nun erst eine bürgerliche Gesellschaft, und ohne vorangegangene bürgerliche Gesellschaft, sollen doch weder Ackerbau, noch Handwerker, noch Künste, noch Begriffe von Eigenthum, noch von Zahl, Maas, Zeiteintheilung, statt finden? — *Priester* gestehet also der Vf. nicht nur den Aegyptern zu; denn er redet ja im allgemeinen von einem religiösen Charakter der ältesten Menschen, der ihnen ihr Daseyn gab; ähnliche Ursachen aber bringen ähnliche Wirkungen hervor. Waren nun Priester bey ihrer geschäftlosern und speculativeren Lebensart die Erfinder von allen feineren Wissenschaften, sogar von der Gesetzgebung, so mussen auch andere Nationen solche Erfinder besessen, und nicht erst nöthig gehabt haben, Gesetzgebung und Wissenschaften von den Aegyptern zu bekommen. — Die erste und älteste Regierungsform war, weil sie von Priestern herkam und dabey alles durch Orakelsprüche gieng, *Theokratie*. Diss dehnt der Vf. selbst auf alle Völker des ältesten Alterthums aus, weil nach dem Herodot damals alle politische Angelegenheiten überall durch Göttersprüche betrieben wurden. (S. 246.) Was er bisher meistens aus Räsonnement gefolgert hatte, sucht er nun S. 292. durch historische Zeugnisse zu erweisen, dass nehmlich 1) die Aegypter unter allen bekannten Nationen der Erde am frühesten in eine bürgerliche Gesellschaft getreten und zuerst cultivirt worden seyen; dass sie 2) auch den übrigen Völkern ihre Bildung erst gegeben haben. Die bekannten Stellen aus dem Herodot, Plato, Aristoteles, Josephus und andern setzen es ausser Zweifel, dass sich die Aegypter selbst für das älteste Volk auf Erden angesehen, und dass sie auch von manchen andern dafür erkannt worden seyen. (Allein diess ist ja gegen die Hypothese des Vf. der sie erst von einer Aethiopischen Kolonie entstehen lässt, er dreht daher das Herodotische: τοὺς Αἰγυπτίους αἰεὶ εἶναι, ἐξ οὗ ἀνθρωπων γενος εγενετο: so, dass auch *das* auf das Alterthum ihrer bürgerlichen Verfassung gehen soll —?). Jene Stellen setzen ferner ausser Zweifel, dass auch die Griechen die Cultur der Egypter schon in dem grauesten Alterthum ihren Anfang nehmen liessen. Allein wenn sie nun nur nicht, nach dem Vf. alles allein gethan, und, 2) den übrigen Völkern sämmt und sonders alle Cultur erst beygebracht haben müsten! Von den Griechen ist freylich die Rede nicht. Diese haben den Egyptern vieles, wo nicht das meiste, zu danken, wenn die Aussagen der glaubwürdigsten Alten noch irgend etwas gelten. Setzen doch Plato und Aristoteles selbst, den Aegyptern in manchen Stücken noch die Babylonier an die Seite, (1 Band S. 225, II. S. 664. 671.) und wie schwer wird es dem Vf. von den lezteren zu zeigen, dass auch sie, was sie je von Wissenschaften und Cultur besassen, aus Egypten bekommen haben sollen? Er dreht und wendet sich und behilft sich endlich mit der Tradition vom fischköpfigten Oannes beym Berosus S. 316. Allein zu was Ende das alles; sind wir denn dazu verdammt, gerade das immer auf Extreme hinauszutreiben, wovon wir am wenigsten wissen, die Dinge des entferntesten Alterthums? — Die Aegypter waren ein ganz originelles Volk, indem sie sich sehr früh und eigenthümlich gebildet, und sie trugen ungemein viel zur Bildung mancher Völker insbesondere der Griechen bey, diess sind leicht zu erweisende Sätze, der Vf. hat sie erwiesen, jeder unbefangene wird ihm hierinn glauben, und niemand zumuthen, dass er mehr erweisen soll. — Alles übrige, was noch im ersten über die Denkäusserungen und Erkenntnisse der Menschen in der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes gesagt wird, lässt sich als Vorbereitung zum 2ten betrachten.

Die Rettung mancher, von Hrn. *Meiners* angefochtenen und verdrehten Stellen, so wie die vortreffliche literarisch-psychologische Deduction mancher Begriffe, wie z. B. die Entwicklung des, von Denkern ersonnenen, Namenwesens: *Glück*: als eines Behelfs für Dinge, wovon man sich keinen rechten Grund anzugeben wusste, wie der Theologische Teufel (Th. II. 14. 15.) ferner des Begriffs von ανάγκη und Fatum (S. 22. 37. fol.) von Gott, (S. 55. 67. fol.) von den Platonischen Ideen (S. 291.) von der Φύσις S. 175. scheinen uns die Hauptvorzüge des zweyten Bandes. Man siehet daraus, wie gründlich und mit welchem philosophischen Geiste der Vf. die Alten studirt haben muss, und wie sehr ihm insbesondere überall die Kunst zu Hülfe kommt, sich in die Denkart uncultivirter Menschen hineinzusetzen. Von lezterem gibt besonders folgende Stelle einen Beweis, worinn er seine, durch Zeugnisse bestätigte, Meynung, *dass sich die alten Gott als ein unerschaffenes Wesen gedacht*, noch mit folgenden Räsonnement unterstützt. Eine Realität in der Wirkung ohne ihren anschaulichen und begreiflichen Grund d. i. ohne einer ihr entsprechende, Realität in der Ursache anzunehmen, war den Alten etwas *ganz* und gar undenkbares. Sie konnten daher auf keine Weise das Daseyn einer Wirkung zngeben, die ihrem Wesen und Eigenschaften nach vollkommener sey, als die sie hervorbringende Ursache, sondern hielten die Ursache immer für vollkommener als die Wirkung, weil keine einzige Realität der lezteren ohne eine verursachende Realität in der ersteren bestehe, diejenige Realität aber weit vollkommener seyn müsse, welche die Kraft besitze, eine andere Realität hervorzubringen, und dadurch von sich abhängig zu machen. Sie mussten es also für ganz unmöglich halten, dass dasjenige Wesen, welches die totale Summe der Vollkommenheiten in sich begriff, und vollkommener als alle übrige Dinge (folglich auch als die in der Natur wirkenden, physischen Kräfte) war, hervorgebracht werden könne; denn sie würden sonst sich selbst widersprochen, und auf eine, im höchsten Grad inconsequente, Weise geschlossen haben, dass das Unvollkommnere das Vollkommenere d. i. dass *keine* Realität *eine* Realität, dass *Nichts Etwas* hervorbringen könne u. s. w. Nun aber dachten die ältesten Alten sehr sinnlich, bestimmt und darstellend, (*bestimmt* wird hier durch *darstellend* genugsam erklärt) und daher zu jeder Wirkung eine gleich frappierende und in die Augen fallende Ursache, und zu jeder gewirkten Realität eine entsprechende Realität, als die hervorbringende Kraft in der Ursache. Also u. s. w. S. 80." Dieses, an sich sehr richtige, nicht bloss aus der Luft gegriffene, sondern aus der gewöhnlichen Denkart uncultiviertere Menschen hergenommene Räsonnement wird nun zwar 1) dadurch *historisch* bestätiget, dass die Alten insgesammt die Hervorbringung irgend einer Sache aus einem blossen Nichts für unmöglich hielten, dass sie 2) auf den, für uns äusserst befremdenden, Gedanken geriethen, einem jeden concreten Dinge ein abstractes Urwesen oder verursachendes Princip correspondieren zu lassen. So exiitirte z. B. von der Gleichheit, Schönheit, Gerechtigkeit, Menschheit, Tugend, Tapferkeit, dem Wasser, dem Feuer, der Luft, Erde u. s. w. ein substantielles, immaterielles Urwesen oder Princip, welches durch verursachende Mittheilung eine Aehnlichkeit mit sich in der materiellen Welt wirke, und die ihm entsprechende Erzeugungen in derselben d. i. die Eigenschaften der ihm ähnlichen materiellen Dinge hervorbringe. So verursache z. B. die immaterielle Menschheit eine Aehnlichkeit von sich d. i. sie verursache die Menschheit in den Wesen, welche Menschen heissen, die immaterielle Gleichheit, Aehnlichkeit und Grosse verursache die Gleichheit, Aehnlichkeit und Grösse in den sinnlichen Dingen; das Urwesen des Wassers und Feuers verursache eine Wässrigkeit und Feuch-

Feuchtigkeit in den materiellen Dingen, welche Waffer und Feuer genannt wurden u. f. w. Alles, was wir unter dem Allgemeinen denken, hatte bey den alten Metaphyfikern feine eigene Subftanz. Sie betrachteten das Allgemeine, welches fie καθολυ nannten, als was Subftantielles, und diefe, unter dem καθολυ begriffenen, Subftanzen, welche für die Urwefen der finnlichen Dinge gehalten wurden, nannte Plato *Ideen* S. 214, 215, Ariftoteles nennet fie Formen S. 337. — Obiges Räfonnement wird 3) dadurch *hiftorifch* beftätiget, dafs nicht einmal die alten Mythologen je etwas aus einem bloffen Nichts hervorgehen laffen, (der Begriff des bloffen Nichts wie des Ungefährs ift für den noch finnlicheren Menfchen viel zu abftract und zu leer;) fondern dafs auch die Mythologen in die Urfache allemal bey weitem mehr Realität hineinlegen, als in die Wirkung, ja oft Urfachen annehmen, die fich zur bewirkten Sache oder hervorgebrachten Eigenfchaft nicht felten verhalten, wie der Riefe zum Zwergen, dafs 4) eben diefe Mythologen neben dem *unerfchaffenen* Urftoffe entweder allemal auch noch einen *unerfchaffenen* bildenden *νους*, er heiffe nun Zevs oder Uranus oder *ερως*, annehmen, oder, wenn man lieber will, eine der Materie beywohnende, alfo von Ewigkeit her exiftirende und *unerfchaffene* Eigenfchaft derfelben perfonifiziren, fie als ein weltordnendes verftändiges Wefen betrachten, das mit der Materie zufammengenommen, fowohl für fich felbft als auch durch die Hervorbringung anderer verftändiger Subftanzen, der Götter und Dämonen, nun für alle, in der Welt vorkommende, Dinge und Erfcheinungen, einen hinlänglich, ja einen *extenfive* überflüffig befriedigenden Grund abgab. — Allein fo gewifs Rec. mit dem Vf. überzeugt ift, dafs bey den Mythologen an eine Hervorbringung der Dinge durch bloffe todte Naturgefetze, durch mechanifche Entwicklungen, oder ein willkührliches Ungefähr nicht gedacht wurde, fo höchft wahrfcheinlich ift es ihm auch auf der anderen Seite, dafs fich ein jeder feinen *νους*, feine weltordnende Gottheit fo dachte, wie es den damaligen Zeitumftänden, und der jedesmaligen Stufe der Cultur gemäfs war, folglich nicht alles in *einem* concentrirte, fondern, wie die alten Metaphyfiker, eine Menge Urwefen fchuf, wovon jedes für die, ihm entfprechende, Wirkung überflüffige Realität befafs, und worunter wiederum Eines das erfte und vorzüglichfte feyn mufste, weil er bey allen Dingen ein erftes und vorzüglichftes zu bemerken gewohnt war. Es ift dabey kaum glaublich, dafs fich der natürliche Menfch felbft davon Rechenfchaft zu geben gewufst habe, ob diefes erfte und vorzüglichfte eine, von ihm perfonificirte, *unerfchaffene* Eigenfchaft der Materie oder aber ein, mit der Materie gar nie zufammenhängender, *unerfchaffener νους* war. Hieran mögen die Metaphyfiker gedacht haben, der Mythologe nicht. Am allerwenigften aber kann fich Rec. davon überzeugen, dafs nun gerade überall im graueften Alterthum bey Mythologen, Philofophen und in den Myfterien insgefammt, *ein und ebendaffelbe Syftem von einem höchften Gott, welcher aus der Materie und aus der Weltfeele die übrigen Götterwefen und die ietzige Welt hervorgebracht habe, herrfchen follte.* Er miskennt zwar keineswegs den Scharffinn und die Belefenheit des Vf., wodurch er allen Schwierigkeiten, die einem im Anfang aufftoffen, in der Folge allemal wieder mit einer ausgefuchten Kunft abzuhelfen trachtet, er empfhielt die Lecture diefes Werks auch da, wo er und die wenigften Lefer mit dem Vf. eins feyn werden, weil darinn nicht alles niedergeriffen wird, was feiner Hypothefe entgegenfteht, fondern vielmehr alles herbeygezogen, mit dem geduldigften Fleifse durchgearbeitet, und zum Theil in ein ganz neues Licht gefezt wird, was fie nur von Ferne begünftiget. Hieher gehört die Lehre von den Myfterien S. 91 flg. wobey der Vf. das Verdienft hat unwiderfprechlich dargethan zu haben, dafs die wichtigften theologifchen Lehrfätze beym Plato Traditionen und Lehrfätze der Myfterien waren, und dafs überhaupt die aufgeklärteften Alten gar nicht fo verächtlich von den Myfterien dachten, als uns Hr. *Meiners* glauben machen will. (S. 141, 142. ill. ferner die oben-fchon berührte Entwicklung mancher Philofophifchen Begriffe, die mufterhafte Darftellung des Platonifchen fowohl als Ariftotelifchen Syftems über Gott, die Welt u. f. w. die Abhandlung über die Intoleranz der Alten, über die Begriffe, welche fie mit Venus und Mithra verbunden, und dergleichen mehr. Aber bey dem allem wird es doch einem jeden viele Ueberwindung koften, im ganzen Alterthum nur *ein*, durchweg herrfchendes, Theologifches Syftem anzunehmen, und diefes, fo wie den Urfprung aller wiffenfchaftlichen Kenntniffe, wieder einzig und allein von den Egyptern abzuleiten. Der alte Schriftfteller, welcher den Vf. auf den erfteren Saz führte, ift, wie man wohl fieht, Plato, aus welchem er nicht blofs abgeriffene Stellen excerpirt, fondern den er recht eigentlich ftudiert haben mufs. Aber gefetzt auch Plato beriefe fich bey allen feinen Theologifchen Lehrfätzen auf ältere Traditionen und Myfterien, folgt dann hieraus, dafs nun *alle* alte Traditionen und Myfterien hierinn übereingeftimmt haben müffen? Das behauptet er felbft nicht. Zudem bleibt fich ja Plato, wie Ariftoteles, in feinen eigenen Behauptungen nicht gleich, und würde der Vf. nicht felbft Bedenken tragen, auch einem Sokrates ein folches verwickeltes Theologifches Syftem beyzumeffen, als er, aus dem Plato heraus, der zuerft die Myfterien ganz verrathen haben mufste, den älteften Alten bis auf den Ariftoteles herunter beymifst. Ferner kann zugegeben werden, dafs die Alten ihre höchfte Gottheit, je nachdem fie diefelbe von einer Seite betrachteten, fich bald unter dem *ερως*, bald unter der Freundfchaft, bald unter der Luft, dem Warmen u. f. w. vorgeftellt haben, weil das *Eine*, welches fie bald *ερως*, bald Freundfchaft, bald Luft, bald das Warme nennen, auch manchmal das *αγαθον*, wie vom Empedolles, das *γεννησαν πρωτον αριστον*, wie vom Pherezydes genannt wird S. 327. Allein läfst fich defswegen auch in das Syftem des *Demokrits*, Leucipps und anderer ein *γεννησαν πρωτον αριστον*, hineindemonftrieren? Es fcheint, der Vf. würde beffer gethan haben, wenn er, ftatt das Platonifche Syftem über das ganze Alterthum verbreiten zu wollen, uns nur zuerft die Syfteme der Alten einzeln und unabhängig von einander dargeftellt, und damit fchon vor dem Plato angefangen hätte. Rec. kann ihn verfichern, dafs er auf diefem Wege manche von feinen Ideen fchon in den ältern Denkmälern, die er S. 298. 358. 302. 420. nur obenhin in den Anmerkungen citirt, zwar vorgefunden, aber doch nicht alles fo ganz Platonifch angetroffen haben würde. Ohne feinen Vereinigungsplan, wovon der Grund blofs in *einigen* unläugbaren Aehnlichkeiten, und einer daraus entfprungenen allzufertigen Combination des Ganzen liegen mag, würde er nicht nöthig gehabt haben, fo manchen Unfinn an dem äufserlichen der älteren Myfterien durch befondere Deutungen zu retten, witzige Fabeln, wie die vom Tode des Adonis, und für uns fchmuzige Dichtungen, wie die von der abgehauenen Scham des Uranus, fo pretiös und philofophifch zu behandeln, ja nicht einmal nöthig, nur *ein* Stammvolk für alle Künfte, Wiffenfchaften und Kenntniffe von Gott aufzufuchen, da ja doch die, in diefer Rückficht zu Gunften der Aegypter von ihm felbft angeführten, Stellen S. 664, 671 diefe nicht allein und ausfchlieffend zu den Erfindern von allem machen. Da der Vf. bey dem Reichthum feiner Ideen das Deutfche Publikum gewifs noch mit mehr als *einer* Schrift von diefer Art beehren wird: fo wird er uns noch eine Bitte erlauben, die in diefer Hinficht die Stimme von mehreren feyn dürfte. Wäre es ihm dann nicht möglich, fich auch mehr zu uns gewöhnlichen Sterblichen herunterzulaffen, und nicht überall und in allem Eigenheiten zu fuchen? Könnte er feine Schriften nicht ferner dadurch zu einer etwas angenehmeren Lectüre machen, dafs er die vielen, äufserft gedehnten, Digreffionen vermiede, und dafür mehr Mühe auf feine Schreibart und die Ründung feiner Perioden wendete? —

JENA, gedruckt bey *Joh. Chrift. Gottfr. Göpferdt.*

REGISTER

über die

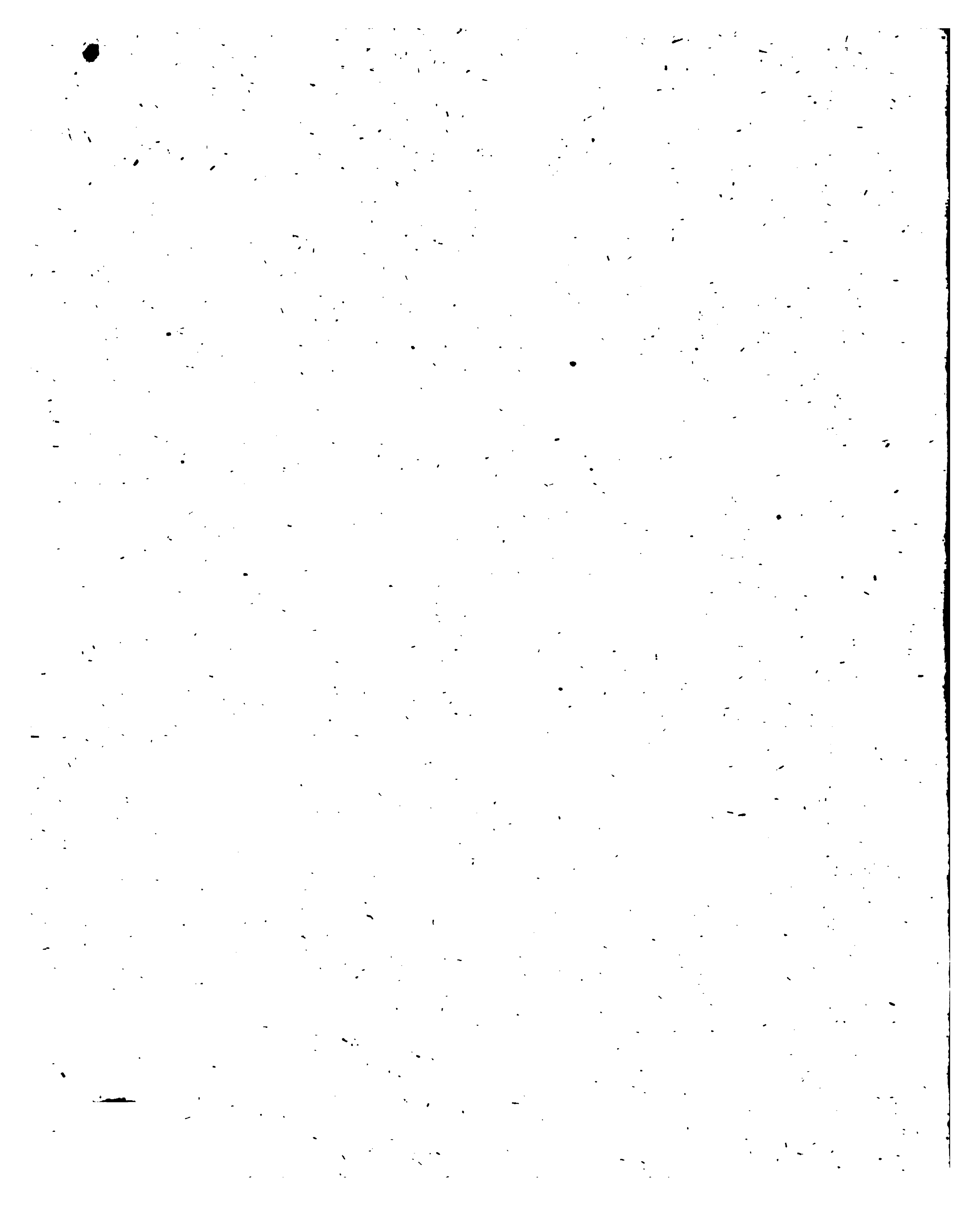
ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

JENA
in der Expedition dieſer Zeitung
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1787.



Alphabetisches Register der im Jahrgange 1787 der ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG recensirten Bücher und angezeigten Dissertationen und Programmen.

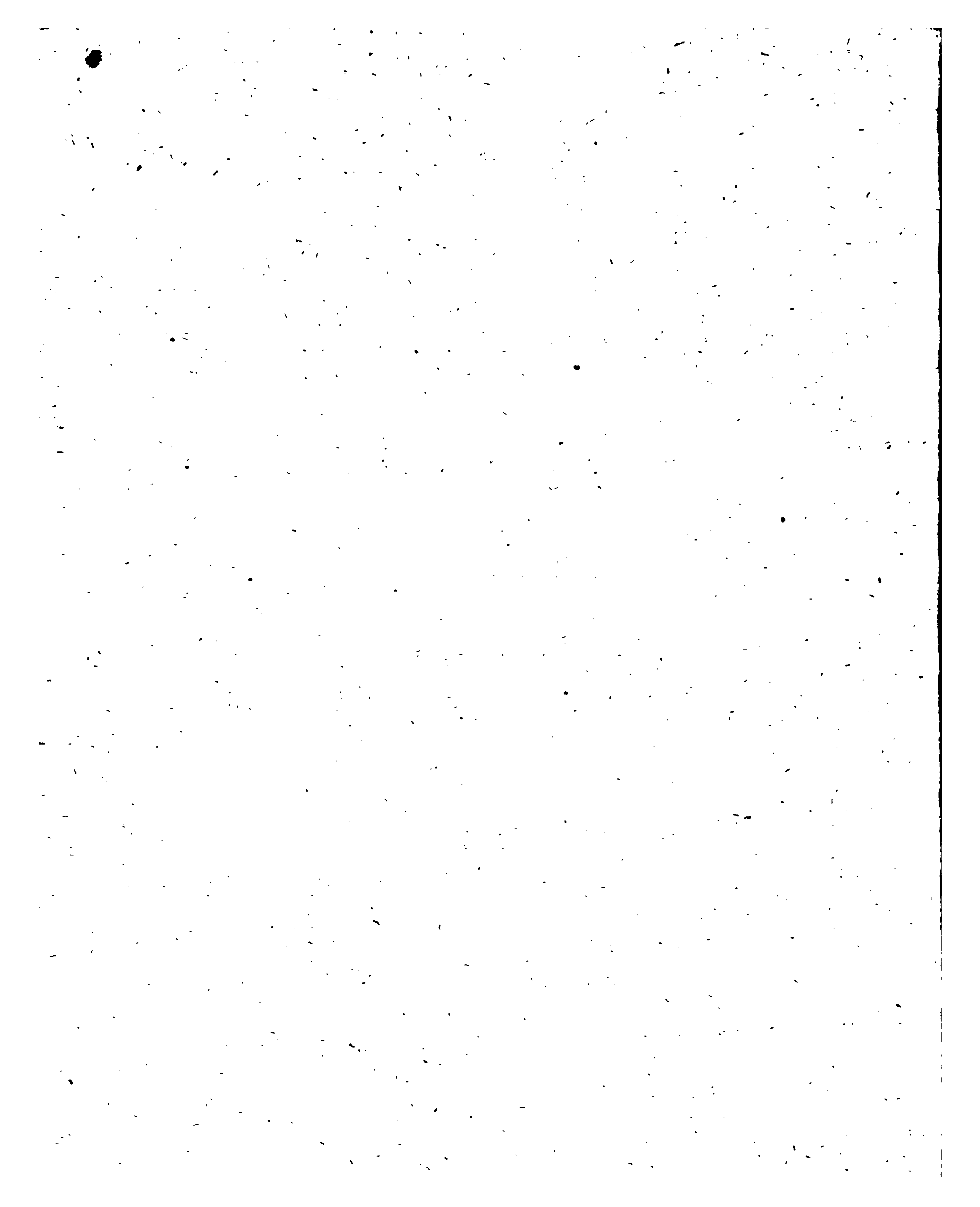
Anm. *Die römische Ziffer zeigt den Band, die deutsche aber die Seite an.*

A.

Bemer-

C.

D.



I.

Alphabetisches Register der im Jahrgange 1787 der ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG recensirten Bücher und angezeigten Dissertationen und Programmen,

Anm, *Die römische Ziffer zeigt den* Band, *die deutsche aber die* Seite *an*,

A.

Bemer-

C.

D.

E.

L.

M.

Nau-

Q.

R.

S.

V.

W.

Z.

Register
der
merkwürdigsten Sachen.

A.

B

C.

G.

H.

L.

M.

N.

O.

T.

U.

V.

